

(Graz)
es existiert Repr. 1970
12 ; 00
Dez. 80



Bibliothek
der
neuesten und wichtigsten
Reisebeschreibungen
zur
Erweiterung der Erdkunde
nach einem
systematischen Plane bearbeitet,
und in Verbindung
mit einigen anderen Gelehrten gesammelt
und
herausgegeben
von
M. C. Sprengel,

fortgesetzt
von
T. F. Ehrmann.

Zwölfter Band.

Mit Charten und Kupfern.

Weimar,
im Verlage des Landes-Industrie-Comptoirs.
1804.

Inhalt

des zwölften Bandes.

I. Bory de St. Vincent's Geschichte und Beschreibung der Kanarien-Inseln. Aus dem Französischen. Mit zwei Charten.

II. Devezin's Nachrichten über Aleppo und Cypern. Aus dem Englischen.

Vorrede.

Das historisch-geographische Werk, das hier dem Teutschen Publikum in einer planmäßig bearbeiteten und abgekürzten Uebersetzung vorgelegt wird, hat im französischen Originale folgenden Titel:

> *Essais* sur les Isles Fortunées et l'antique Atlantide on Précis de l'histoire générale de l'Archipel des *Canaries*, par I. B: G. M. *Bory de St. Vincent*, Officier français. Paris, bei Baudouin. Germinal An XI. April 1803. Ein Quartband von 522 Seiten, mit Kupfern und Charten.

Dieses in Frankreich mit großem Beifall aufgenommene Werk, das dem Senator Journu Auber dedicirt ist, liefert in 8 Kapiteln eine gutgeschriebene Geschichte der Kanarien-Inseln dann die Schilderung ihres natürlichen und sittlichen Zustandes, ihrer alten Bewohner, ihrer heutigen Verfassung und ihrer Naturmerkwürdigkeiten. Ferner untersucht der Verfasser, ob die Kanarien-Inseln wirklich die glückseligen Inseln, die Elisäischen Felder, die Hesperiden und der Berg Atlas der Vorzeit, und ob sie nicht die Ueberreste eines im Atlantischen Ocean versunkenen ehemaligen großen Landes sind. Endlich beschließt er mit einem Versuche über den Ursprung der Guanchen.

Der Verfasser ist ein talentvoller junger Franzose, der den Kapt. Baudin auf seiner Entdekkungsreise begleitete; er hat selbst die Kanarien-Inseln besucht und ihre Naturmerkwürdigkeiten untersucht; er hat daselbst die beste Gelegenheit gehabt und benützt, über die von ihm beschriebenen Gegenstände befriedigende Erkundigungen einzuziehen, und endlich hat er auch die besten Spanischen Ori-

ginal=Schriftsteller über die Kanarien=Inseln gebraucht.

Dies alles muß gewiß jedem Leser eine günstige Meinung von dem Werke dieses französischen Schriftstellers beibringen; aber man geräth beinahe in Versuchung, dieselbe wieder zurückzunehmen, wenn man die Animosität bemerkt, mit welcher derselbe gegen den Britten Glas auftritt, dessen Werk über die Kanarien=Inseln freilich in mancher Rücksicht dem vorliegenden nachstehen muß, aber dennoch immer seinen Werth behält. Bory handelt um so ungerechter an seinem Brittischen Vorgänger, da er in der Hauptsache mit diesem übereinstimmt, und genöthigt ist, wahre Kleinigkeiten aufzuklauben, um den guten Glas bei dem Publikum herabzusetzen. Doch wenn man bedenkt, daß unser Bory von jugendlichem Eifer entflammt und wahrscheinlich auch von Kanariern, die dem Britten nicht hold waren, weil er ihre Inseln ohne ihre Erlaubniß beschrieb, aufgehetzt, sich zu dieser Ungerechtigkeit verleiten ließ, ohne die Folgen davon zu erwägen, und daß der junge Mann den=

noch sein Werk trefflich ausgearbeitet hat; so ist man sogleich wieder geneigt, ihm diese jugendliche Unbesonnenheit zu verzeihen.

Sein schätzbares Werk wird nun hier in einer etwas abgekürzten Uebersetzung geliefert, worin jedoch nichts, als die häufigen Digressionen und Deklamationen des Verf. der auch so gern Sprüchelchen aus alten und neuen Schriftstellern einmischt, weggeschnitten, und dann die drei letzten Kapitel, welche bloß antiquarischen Inhalts sind, weggelassen wurden. Alles Uebrige, was zur Geschichte und Beschreibung der Kanarien-Inseln gehört, ist in dieser Uebersetzung treulich beibehalten worden.

Der Herausgeber war Anfangs Willens, den Text unsers Verfassers mit vergleichenden Anmerkungen aus den Schriften seiner Vorgänger, besonders des Britten Glas, zu versehen; da er aber fand, das Bory oft die Schriften derselben anführt, wann er von ihren Angaben abweicht, und übrigens bis auf wenige Kleinigkeiten mit denselben

meistens übereinstimmt, so hielt er einen kritisch-vergleichenden Kommentar für um so überflüssiger, als auch selbst das Werk dadurch zu bogenreich geworden wäre.

Der berichtigenden und erläuternden Anmerkungen sind also absichtlich nicht viele beigefügt worden; dagegen hat das Werk eine wahrscheinlich den Lesern nicht unwillkommene historisch-literarische Einleitung und in einem Nachtrage mehrere Zusätze erhalten, die ganz hieher zu gehören schienen. —

Von den Kupfern des Originals sind nur die zwei schönen Charten von den Kanarien-Inseln überhaupt und von der Insel Teneriffa insbesondere, beibehalten und in treuen Kopieen zu dieser Uebersetzung geliefert worden, um dieselbe nicht unnöthig zu vertheuern.

Auf diese Art hofft man also hier dem Teutschen geographischen Publikum ein Werk über die

so interessanten Kanarien-Inseln geliefert zu haben, das in einem mäßigen Bande alles Wissenswerthe darüber enthält, und wie wir wünschen, Liebhaber und Kenner befriedigen wird.

Weimar, im April, 1804.

T. F. Ehrmann.

Inhalt.

Einleitung. Seite

Bory de St. Vincent's Geschichte und Beschreibung der Kanarien-Inseln.

Erstes Kapitel.

Einleitung. — Schriften über die Kanarien-Inseln. — Geographische Notizen. 3

Zweites Kapitel.

Klima der Kanarien-Inseln. — Ihre ursprünglichen Bewohner. — Deren Sitten und Gebräuche. 41

Drittes Kapitel.

Pabst Clemens VI schenkt die Kanarien-Inseln dem Infanten von Spanien, Ludwig de la Cerda. Einige Abentheurer erobern diese Inseln für den Hof zu Madrid. — Die Guanchen werden gänzlich vertilgt. 127

Viertes Kapitel.

Vom dermaligen Zustande der Kanarien-Inseln besonders in Beziehung auf ihre Handelsverhältnisse. 220

Fünftes Kapitel.

Ueber die Naturgeschichte der Kanarien-Inseln mit besonderer Hinsicht auf die von Teneriffa. 300

Nachtrag einiger Anmerkungen und Zusätze zu Bory's Geschichte und Beschreibung der Kanarien-Inseln. 429

I. Ueber die Guanchen oder die Ur-Einwohner der Kanarien-Inseln. 433

Wörterverzeichniß der Kanarischen Sprache. (Von Glas mitgetheilt.) 435

Dichtkunst der Guanchen. 444

II. Neueste Reise auf den Pik von Teneriffa. 447

III. Entdeckung der Kanarien-Inseln durch die Araber. 453

Einleitung.

Die Kanarien-Inseln im Atlantischen Ocean, so wenig bedeutend sie auch in Hinsicht ihrer Größe und politischen Wichtigkeit sind, haben doch ein ausgezeichneteres Interesse für den Geschichts- und Menschenforscher, so wie für den Naturforscher, und dann auch für den Seefahrer und Handelsmann.

Ihr Reichthum an köstlichen Naturgütern, ihre dem Seefahrer als Erfrischungsplatz so bequeme Lage, ihre Naturseltenheiten und besonders die Spuren ihrer erlittenen Natur-Revolutionen; die merkwürdigen Ueberbleibsel ihrer nun ausgerotteten, einst mit so manchen Eigenthümlichkeiten ausgestatteten Ur-Einwohner, und die Geschichte dieser Inseln und ihrer Kunde, die in den Zeiten der grauen Vorwelt für das Paradies,

für den Wohnplatz der Seligkeit gehalten worden. Dies Alles giebt diesen Erdpünktchen eine ganz eigene Wichtigkeit.

Daß diese Inseln vulkanischen Ursprungs sind, dies liegt am Tage; daß sie fürchterliche Revolutionen erlitten haben, davon sind die überzeugendsten Beweise vorhanden, und daß sie bloß die noch hervorragenden Berghöhen eines vor langen Zeiten in den Fluten des Oceans versunkenen großen Landes sind, ist gar nicht unwahrscheinlich.

Daß dieses versunkene Land, wozu auch noch die Madeirischen, Azorischen und Kapverdischen Inseln gehört haben mögen, das Atlantis der Alten sey, von welchem vorzüglich Plato*) spricht, ist eine nicht wohl zu verwerfende Vermuthung **) bei

*) In seinem Timaeus.

*) Unser Verf. (Bory de S. Vincent) handelt in einem eigenen Kapitel (das aber in dieser Uebersetzung absichtlich weggelassen worden ist) von dem Atlantis der Alten, und hat eine Charte beigelegt, worauf die muthmaßliche Gestalt dieses untergegangenen Landes und der Bergrücken, deren Spitzen jetzt Inseln bilden, dargestellt ist. — M. s. auch Mannerts Geographie der Griechen und Römer; Vierthalers Geschichte d. M. u. W. u. A. m.

2,

J. B. G. M. Bory de St. Vincent's
französischen Offiziers

Geschichte und Beschreibung
der
Kanarien-Inseln.

Aus dem Französischen.

Mit
einer Einleitung, Anmerkungen und Zusätzen
herausgegeben
von
T. F. Ehrmann.

Mit zwei Charten.

Weimar,
im Verlage des Landes-Industrie-Comptoirs.
1804.

Bory de St. Vincent's

Geschichte und Beschreibung

der

Kanarien-Inseln.

Bory de St. Vincent's

Geschichte und Beschreibung der Kanarien-Inseln.

Erstes Kapitel.

Einleitung. — Schriften über die Kanarien-Inseln. — Geographische Notizen.

Unter den ältesten Europäischen Kolonien, mit welchen unser Kontinent, wegen der Erfrischungen, welche die Seefahrer daselbst einzunehmen pflegen, noch dermalen einen vorzüglich starken Verkehr hat, sind die Kanarien-Inseln ganz besonders dazu geeignet, die Aufmerksamkeit der Beobachter an sich zu ziehen. Es ist zwar viel und mancherlei über diese Inseln geschrieben worden, aber bei dem Allem fehlt es uns noch immer an deutlichen und richtigen Begriffen, um die Beschaffenheit derselben in ihrem ganzen Zusammenhange beurtheilen zu

können. Bei so bewandten Umständen, war es allerdings nöthig, die darüber erschienenen Schriften, welche theils in fremden Sprachen verfaßt sind, theils wenig oder gar nicht gelesen werden, nochmals durchzugehen, die darin enthaltenen Wahrheiten von abentheuerlichen Erzählungen und albernen Mährchen abzusondern, grobe Irrthümer zu berichtigen, kurz, das Ganze nach seinem innern Gehalte zu würdigen, und es von neuem ins Licht zu setzen.

Da man mir bei der Gesellschaft, die dazu bestimmt war eine Entdeckungsreise zu machen, und auch wirklich ihre Untersuchungen noch jetzt fortsetzet, von Seiten der Regierung eine sehr ehrenvolle Stelle angewiesen hatte, so erheischte es meine Pflicht, diejenigen, von welchen ich hierzu empfohlen war, zu überzeugen, daß ich ihres Zutrauens, wenn auch nicht in Ansehung meiner Kenntnisse, doch wenigstens meines Diensteifers, nicht unwürdig sey. In der Absicht, diese an den Tag zu legen, unterzog ich mich dem Geschäfte, die Geschichte der Kanarien-Inseln zu schreiben; und zwar um so mehr, da dieselbe in den Berichten, welche wir von unserer Reise zu erstatten hatten, keinen schicklichen Platz fand.

Bei dieser Gelegenheit kann ich nicht unterlassen, denen, die mich bei dieser Arbeit unterstützt und mir ihre Bemerkungen mitgetheilt haben, hiermit öffentlich meinen Dank zu bezeugen. Vor allen anderen gebühret derselbe dem Herrn Bernard-Cologan, einem sehr angesehenen Weinhändler zu Orotava, und den Gebrü-

dern Murphy, Negozianten zu Santa-Cruz. Von ersterm habe ich in Betreff des letzten vulkanischen Ausbruchs auf der Insel Teneriffa die ausführlichsten Nachrichten erhalten, und von den Herren Murphy sind mir sehr interessante Bemerkungen mitgetheilt worden, die den Handel und die Produkte der Kanarien-Inseln betreffen. Auch hat uns Herr Brussonnet, als dermaliger Kommissär der Handelsgeschäfte unserer Regierung, überaus viele Freundschaft erwiesen, wie weiter unten, wo von der Naturgeschichte die Rede seyn wird, ausführlich gezeigt werden soll, da er wegen seiner in dieser Wissenschaft erlangten Kenntnisse hauptsächlich berühmt ist.

Das älteste mir bekannt gewordene Werk, das von den Kanarien-Inseln handelt, ist die Beschreibung, welche einen gewissen Aluisio Cadamosto*) zum Verfasser hat, und im dritten Bande der von Abbé Prevot herausgegebenen Histoire des Voyages steht. Dieser Abentheurer, der von Venedig gebürtig war, wurde 1454 auf einer Fahrt nach Flandern durch widrige Winde bis jenseits der Kanarien-Inseln verschlagen, die man in den damaligen Zeiten kaum dem Namen nach kannte. Im Jahr 1455 machte er eine eigene Reise dahin, und besuchte im Vorbeifahren die Insel Madera.

*) Dieser immer noch schätzbare Reisebeschreiber hat keine besondere Beschreibung der Kanarien-Inseln geschrieben, sondern ihrer in der Schilderung seiner ersten Reise kurz gedacht.

D. H.

Zu Lancerotta fand er bei dem damaligen Gouverneur, Don Diego de Herrera, eine überaus gute Aufnahme. Man beschuldigt diesen Reisebeschreiber, daß er nicht immer die Wahrheit gesagt habe. Seine Nachrichten sind äußerst unvollständig; denn Teneriffa, Palma und Kanaria, waren damals noch nicht erobert.*)

Die Histoire de la conqueste des Canaries ist offenbar älter als obiges Werk. Sie war die gemeinschaftliche Arbeit eines Franziskanermönchs, Fra Pedro Bontier, und eines Priesters, Namens Jean Leverrier, die, einer wie der andere, bei Bethencourt dem Eroberer als Almosenierer in Diensten standen. Diese Schrift hat weit mehr Werth, als alles was Cadamosto über dieselbe Materie gesagt hat; demungeachtet fand man sie noch unbenutzt unter den Papieren der Familie von Bethencourt, die dem Parlement von Rouen übergeben, und nur ein einzigesmal, nämlich zu Paris im Jahre 1630, gedruckt worden ist.**)

*) Dies Urtheil ist viel zu hart und unrichtig. Cadamosto war kein Abentheurer im gehässigen Sinne des Worts, dies ist bekannt; auch wurde er nicht auf einer Reise nach Flandern durch Sturm nach den Kanarien-Inseln verschlagen; sondern er machte, unter Begünstigung des unsterblichen Prinzen Heinrichs, von Portugal aus absichtlich die Reise dahin und nach der Westküste von Afrika. Unser Verf. scheint also seine Reisebeschreibung, die er für unzuverlässig angeben will, gar nicht gelesen zu haben. D. H.

**) Sie steht auch in Bergeron's Voyages, u. s. w. D. H.

Hundert Jahre nach der Eroberung von Teneriffa, schrieb ein gewisser Fra Alonzo Espinosa die Geschichte der Erscheinung und Wunderthaten des Muttergottesbildes von Kandelaria, worin er beiläufig von dem Kriege mit den Guanchen, zugleich auch von ihren Sitten und Gebräuchen, mancherlei Nachrichten ertheilt. Da alles was in dem damaligen Zeitalter, insonderheit aber von Mönchen, geschrieben worden, auf eine sehr übertriebene Art dargestellt wird, so hat man allerdings Ursache, gegen dasjenige, was in dem wenig bekannten Werke, das wir so eben angeführt haben, vorkömmt, sehr mißtrauisch zu seyn.

Der Ordnung nach folgt nun Antonio de Viana, der zwar die Feder in der Absicht ergriff, den Espinosa zu widerlegen, ihn aber meistens nur ausschrieb. Er hat sein Vaterland in einem sonderbaren Gedichte besungen, worin er sich immer mit gigantesken Ideen beschäftigt, und nicht eine einzige Regel befolgt.

Nach ihm kömmt J. Nemez de la Pena, dessen sogenannte Description de las Islas Canarias, etc. im Jahre 1576 ans Licht trat. Dieser Schriftsteller, dem es durchaus an Kenntniß der Kritik gebricht, hat eine Menge Volkssagen mit historischen Thatsachen verwechselt. Seine Geschichte ist weiter nichts, als ein Gemengsel von allerlei Nachrichten, die er aus den Ueberbleibseln, der ehedem auf der Insel Teneriffa vorhandenen Archive, zusammengestoppelt hat. Sie wimmelt von Fehlern gegen die Zeitrechnung, und von Meinungen,

die sich schlechterdings nicht beweisen lassen. Man will zwar behaupten, daß er diese Fehler späterhin eingesehen, und sie auf dem Rande einiger Exemplarien seines Werks verbessert habe; diese Bemerkungen aber, so lobenswürdig sie übrigens seyn mögen, werden heutiges Tages eben so wenig gelesen, wie der Text selbst *)

Don Bartholomé Cairasio de Figueroa, der eben auch wie Viana die Kanarien-Inseln in spanischen Versen besungen, und Christoval Perez del Christo, welcher ein Werk, unter dem Titel: De las excellencias de las Islas Canarias, ans Licht gestellt hat, sind zwei Schriftsteller, bei welchen man Wahrheit findet. Wir werden Gelegenheit nehmen, ihre Angaben zu benutzen, zumal da dieselben, so wie alle vorhergehenden, beinahe ganz in Vergessenheit gerathen sind.

Das beste spanische Werk, welches über diese Materie geschrieben worden, und mir überaus gute Dienste geleistet hat, sind unstreitig die von Joseph de Viera y Clavijo 1772 und einigen folgenden Jahren herausgegebenen Noticias de la historia general de las Islas Canarias. Dieses Werk enthält überaus viel Gelehrsamkeit und eine ziemlich gesunde Kritik; insonderheit aber zeigt es von einer seltenen Gerechtigkeitsliebe, vermöge welcher der Verfasser selbst dann der Wahrheit getreu bleibt, wann er von den ursprünglichen Bewohnern

*) Alle diese alten Berichte sind schon längst vergessen.
D. H.

dieser Inseln, den Schlachtopfern Europäischer Habsucht spricht. *)

Außerdem haben uns auch noch einige neuere Reisende von diesen Inseln ziemlich ausführliche Nachrichten mitgetheilt. Hierher gehören unter anderen Cook und Macartney, Eveux de Fleurieu, Pingré und de Borda, der vortreffliche Schriftsteller, welcher La Peyrouse's Reise herausgegeben hat, und La Billardière, wegen seines Berichts über die Expedition, die in der Absicht veranstaltet wurde, diesen verunglückten Seefahrer aufzusuchen. **)

Als Kapitän Cook, in den Jahren 1769, 1770 und 1771 zum erstenmal, und zwar am Bord des Endeavour, die Welt umsegelte, und von der Insel Madera, wo er frische Lebensmittel eingenommen hatte, seine Fahrt wieder fortsetzte, ward er den Pik auf Teneriffa am 23sten September des erstgenannten Jahres ansichtig. Er beschreibt die Ansicht dieses ungeheuern Berges, der, wegen seiner außerordentlichen Höhe, noch lange nachher von den Strahlen der untergehenden Sonne erleuchtet wurde, als die tiefer liegenden Berge, die seine Basis ausmachen, von nächtlichem Dunkel umhüllt waren. Auf

*) Eine teutsche Uebersetzung von diesem schätzbaren Werke ist zwar in der Vorrede zur teutschen Uebersetzung von Glas versprochen, aber nicht geliefert worden. D. H.

**) Weitere Notizen hierüber findet man in der Einleitung des teutschen Herausgebers zu diesem Werke. D. H.

seiner zweiten im Jahr 1772 unternommenen Reise, erkannte er die Insel Palma am 4ten August, als er noch vierzehn Meilen von derselben auf offener See war. Während seiner letzten Reise, gieng endlich dieser Seefahrer am 1sten August 1776 zu Santa-Cruz auf der Insel Teneriffa vor Anker, wo er sich aber nur vier Tage lang aufhielt. Ungeachtet dieser Zeitraum sehr kurz war, so machte sich ihn der Naturforscher Herr Anderson dennoch zu Nutze, um einen Theil der besagten Insel zu durchstreifen, und die Naturprodukte derselben kennen zu lernen.

Herr von Fleurieu landete zu Santa-Cruz 1768 und verweilte daselbst vom neunzehnten bis zum acht und zwanzigsten März. Er bestimmte die vorzüglichsten Punkte dieser Insel weit richtiger, als solche vorher von allen Geographen und Seefahrern auf den Charten der Kanarien-Inseln angegeben waren. Es ist bekannt, daß man die Lage der im Atlantischen Meere befindlichen Inseln nie mit einiger Gewißheit andeuten konnte, bis solches von Fleurieu, Verdun de la Crenne, Pingré und Borda, geschah.

Der Aufenthalt der drei letztgenannten auf Teneriffa, im Jahr 1771, dauerte vom fünf und zwanzigsten December bis zum vierten Januar. Man muß ihnen nachrühmen, daß sie während ihrer Reise nach verschiedenen Theilen von Europa, Asien und Afrika, ihre Nachforschungen unermüdet fortsetzten, und sich auf die Dankbarkeit aller Nationen Anspruch erwarben.

Was den verunglückten La Peyrouse betrifft, so gieng derselbe zwischen dem neunzehnten und zwanzigsten August 1785 bei Teneriffa vor Anker, und reisete am dreißigsten desselben Monats von da wieder ab. Er begann hier seine große Entdeckungsreise mit einer Unternehmung, die seiner würdig war. Als nämlich mehrere Gelehrten, die sich in seinem Gefolge befanden, die Insel durchstrichen hatten, machten sie einen Versuch, den Pik zu messen, und die Höhe desselben ein für allemal bestimmt anzugeben. Zwar wurden sie durch die Tücke ihrer Wegweiser verhindert, diese Arbeit vermittelst der Nivellirungen, als der einzigen Verfahrungsart, wovon man noch nie Gebrauch gemacht hatte, zu Stande zu bringen; indeß hatten sie es doch wenigstens versucht.

Während der Reise, welche Lord Macartney, der zum Gesandten an Hofe des Chinesischen Kaisers bestimmt war, von 1793 bis 1794 nach China machte, lief derselbe kurz nach seiner Abfahrt aus Europa in den Haven zu Santa = Cruz ein. Der Herausgeber dieser Gesellschaftsreise weiß von der Insel Teneriffa ein Langes und Breites zu erzählen; da jedoch dem Schriftsteller vor allem anderen die Pflicht obliegt, in Betreff alles dessen, was von Nutzen seyn kann, die Wahrheit zu sagen, so muß ich leider bekennen, daß dasjenige, was der englische Reisende von den Kanarien = Inseln erzählt, entweder ganz unwahr oder wenigstens äußerst entstellt ist. Herr Cologan, der so gefällig war, alles was auf sein Vaterland Bezug hatte, und sich nur irgendwo auftreiben ließ, mit uns in der Absicht zu durchlesen,

damit wir die Glaubwürdigkeit eines jeden dieser Schriftsteller beurtheilen könnten, war ganz der Meinung, daß man Macartney's Reise bloß als einen Roman zu betrachten habe, wofern der übrige Theil dieses Werks nicht besser mit der Wahrheit übereinstimme als dasjenige, was der Herausgeber von der Insel Teneriffa gesagt hätte. Man hat Ursache zu glauben, daß dieser Fehler mehr von dem Texte herrühre, als von dem Uebersetzer, der ihn vermittelst seines korrekten und eleganten Styls gemildert hat. Uebrigens kann man leicht auf den ersten Blick wahrnehmen, daß der Herausgeber dieser Reisebeschreibung weder Geograph, noch Seemann, noch Naturforscher ist; und diese Eigenschaften sollte doch von rechtswegen jeder Schriftsteller besitzen, der etwas drucken läßt, das nur insofern einigen Werth haben kann, als man dadurch in Betreff der Naturgeschichte, der Schifffahrt und der Erdkunde, neue Aufschlüsse erhält. Statt allen Beweises betrachte man nur die erste in diesem Werke vorkommende Charte, worauf China gerade so vorgestellt ist, wie solches der große Yu selbst, vor mehr als viertausend Jahren, eingetheilt und abgebildet hat, und man wird überzeugt werden, daß der große Yu eben so wenig ein großer Geograph war, als der, welcher diese Charte von neuem stechen ließ, und sie für überaus brauchbar erklärte. *)

Auf eben diese Art verhält es sich auch mit einigen anderen Reisen, z. B. mit denen des Chevalier Scory

*) M. s. die Einleitung zu diesem Werke. D. H.

und des Sprats, gegen welche sich, wie wir in der Folge anmerken werden, gar mancherlei einwenden läßt. Dasselbe gilt auch von der History of the Canary islands eines gewissen Georg Glats, deren Cook erwähnt, der gewiß nicht unterlassen haben würde, dieses Werk nach seinem wahren Gehalte zu würdigen, wenn es nicht einen Britten zum Verfasser hätte. *)

Dieser Georg Glats war ein Abentheurer aus Schottland, der sich auf den Kanarien-Inseln etablirt hatte, und daselbst eine Art von Handel trieb. Er war zu Teneriffa in gefängliche Haft gerathen. Auf Verlangen der Englischen Regierung ward er zwar ausgeliefert, aber einige Zeit nachher kam er auf eine elende und traurige Art ums Leben.

Vor etwa hundert und sechzig Jahren schrieb ein gewisser Franziskanermönch, Namens Franz Juan de Abreu Galiendo, eine ausführliche Geschichte der Kanarien-Inseln, welche noch jetzt in den dasigen Archiven vorhanden ist, aber für verdächtig gehalten wird, und, wie man mich versicherte, noch nie im Druck erschien. Von diesem Werke hatte sich Georg Glats eine Abschrift verschafft, die er mit nach England nahm, wörtlich ins Englische übersetzte, und mit Nachrichten von sei-

*) Dieser Reisebeschreiber heißt Glas, nicht Glats und ist bisher mit Grund von allen Geographen für einen glaubwürdigen Schriftsteller gehalten worden. Unser Verf. scheint ihn nicht genau zu kennen. M. s. die Einleitung. D. H.

ner eigenen Erfindung ergänzte. Ein Spanischer Schriftsteller, ja, was noch mehr ist, ein Bewohner der Kanarien-Inseln, äußert sich hierüber auf folgende Art: Die Bewohner der Kanarien-Inseln haben mit Verwunderung wahrnehmen müssen, daß in England im Jahre 1764 eine sogenannte Geschichte derselben ans Licht getreten ist, die einen gewissen Georg Glats zum Verfasser hat, welcher dieselbe beinahe buchstäblich aus einem Manuscript übersetzte, das in unseren Archiven aufbewahrt wird. (Clavijo, Not. gen. tom. 1. prolog:) *)

Herr von Entrecasteaux, der in den Jahren 1791, 92, 93 und 94 auf Befehl der Nationalversammlung überall umherreisen mußte, um den La Peyrouse ausfindig zu machen, landete den dritten Oktober 1792 zu Santa-Cruz und gieng am drei und zwanzigsten desselben Monats von da wieder ab. La Billardière, der uns mit einer Beschreibung dieser Reise beschenkt hat, erzählt unter anderen, daß mehrere seiner Gefährten sich vornahmen, den Pik zu ersteigen, und dieses Unternehmen, obgleich die Jahreszeit ziemlich weit vorgerückt war, demungeachtet glücklich zu Stande brachten. Wir haben die darin enthaltenen Angaben geprüft, und gefunden, daß man sich auf diesen Schriftsteller weit mehr verlassen kann, als auf Glats und Macartney.

**) Dies hat ja Glas selbst gesagt. Die nähere Prüfung findet man in vorstehender Einleitung. D. H.

Die Kanarien-Inseln werden hiernächst auch in mehreren anderen Werken erwähnt, die wir bei vorkommender Gelegenheit anführen werden; da aber dieselben keine ausführliche Beschreibung enthalten, so wäre es sehr überflüssig, sie mit Anführung ihrer Titel namhaft zu machen.

Einige andere berühmte Seefahrer haben diese Inseln zwar besucht, übrigens aber derselben weiter gar nicht gedacht. Im Monat August 1492 legte sich der unsterbliche Christoph Colombo, als er mit dem Vorhaben umgieng, die neue Welt zu entdecken, bei den Kanarien-Inseln vor Anker. Teneriffa war damals noch nicht unterjocht; mithin blieb er zu Gomera, wo er seine Schiffe kalfatern ließ, und frische Lebensmittel einnahm.

Magellan, als er 1519 zum erstenmal in der Absicht auslief die Welt zu umsegeln, langte ebenfalls, und zwar am zweiten Oktober, bei den Kanarien-Inseln an. Während seines dasigen Aufenthaltes stieß eine Barke zu ihm, die man ihm nachgeschickt hatte, und über deren Auftrag Herrera und Barros in ihrer Geschichte einander widersprechen.

Auch Vancouver, als er auf seiner Fahrt nach der nordwestlichen Küste von Nordamerika, die von 1790 bis 1795 dauerte, zu Madera nicht einlaufen konnte, ließ unweit Santa-Cruz auf der Insel Teneriffa, die

Anker fallen. Dies geschah am 28sten April gegen Abend, und den siebenten Mai segelte er von da wieder ab.

Die Kanarien-Inseln sind sieben an der Zahl; nämlich: Lancerota oder Lanzarota, Forteventura, Groß-Kanaria, oder schlechtweg Kanaria, Terriffa oder Teneriffa, Gomera, Palma oder La Palma, und Ferro oder Hierro.

Zu diesen Inseln kommen noch drei kleinere Eilande, oder Felsenbänke, die keiner Erwähnung verdienten, wenn es uns nicht darum zu thun wäre, die Seefahrer davor zu warnen, und sowohl über ihre Lage als Anzahl einige Bemerkungen zu machen. Es sind nämlich die drei Felsen, von Nago oder Anaga, auf der nordöstlichen Seite von Teneriffa; dann Lobos, im Kanal zwischen Lancerota und Forteventura; und Graciosa, Monte-Clara, oder Clara, Allegranza und Rocca. Sie liegen gegen Osten und Westen, auf der Nordseite von Lancerota.

Ptolemäus, den man so viele Jahre lang für den größten unter allen Geographen hielt, verschaffte den Kanarien-Inseln eine gewisse Celebrität, weil er seine Länge nach dem Meridian der Insel Ferro berechnete, die unter den sogenannten glückseligen Inseln am weitesten gegen Westen liegt. Diese Inseln, um welche sich die Seefahrer wenig oder gar nicht bekümmerten,

waren lange Zeit bloß dem Namen nach, und nur denen bekannt, die sich mit der Geographie beschäftigten. *)

Diese Art und Weise, die Länge zu bestimmen, war nicht nur allgemein angenommen, sondern wurde sogar von einem Monarchen, dem es mehr um die Vervollkommnung der Geographie als um die Befriedigung thörichter Ehrsucht zu thun war, ausdrücklich anbefohlen. Ludwig XIII. verordnete nämlich, vermöge eines Edikts, welches am 25sten April 1634 im Saale des Pariser Zeughauses abgefaßt wurde, daß alle Französische Geographen den Meridian des Ptolemäus, der durch den westlichen Theil der Kanarien=Inseln geht, als ersten Meridian annehmen sollten. Da nun dieser Punkt in Betreff der Geographie von der äußersten Wichtigkeit war, so schickte man den berühmten Astronomen und Botaniker, Pater Feuillé, im Jahre 1724 nach den Kanarien=Inseln, um die Lage derselben mit möglichster Genauigkeit zu bestimmen. Wiewohl nun einige seiner Beobachtungen, als man sich mit Beihülfe verbesserter Instrumente von ihrer Richtigkeit zu überzeugen suchte, nicht ganz genau zutrafen, so giebt es doch welche darunter, für die er noch immer als ein sicherer Gewährsmann angeführt wird, so daß man ihn in dieser Hinsicht nicht genug rühmen kann.

Riccioli glaubte, den Meridian des Ptolemäus

*) Also den Seefahrern und Handelsleuten nicht, und nicht in höherem Grade? D. H.

abzuändern und nach der Insel Palma versetzen zu müssen, indem er versicherte, daß diese Insel viel weiter gegen Westen liege, als Ferro. Diese neueren Entdeckungen waren aber, wie wir in der Folge darthun werden, nichts weniger als zuverlässig, und Palma liegt wirklich weiter gegen Osten als Ferro. Die Araber, als sie Spanien noch im Besitze hatten, und sich mit glücklichem Erfolg auf die Wissenschaften legten, bestimmten ihre Länge nach der Lage von Toledo. Späterhin nahmen Copernicus, Regnault, Tycho und Keppler, ihre ersten Meridiane, der eine von Bramberg, der andere von Königsberg, und der letztere von Oranienburg. Die Engländer endlich, nahmen zu dem ihrigen die Sternwarte zu Greenwich und die Holländer den Pik auf Teneriffa. Dieser letztere ist gleichsam als ein Punkt zu betrachten, den die Natur bei Erschaffung des Weltalls bloß deswegen so hoch über die Meeresfläche gesetzt zu haben scheint, damit man hiernach den Umfang desselben bestimmen könne.

Bei uns nahm Wilhelm Delisle, vermöge einer runden Zahl, für bekannt an, daß der Meridian der Insel Ferro $\frac{20}{360}$ der Peripherie der Erde westlich in Zeit von Paris sey, wiewohl er der Meinung war, daß diese Differenz eigentlich nur 19°, 53′, 4″ betrage. In Gemäsheit dieses Verhältnisses, verlegte er den ersten Meridian nach unserer Hauptstadt; eine Verfahrungsart, die, wenn die Berechnung, was aber keineswegs der Fall ist, ihre Richtigkeit hätte, von jener des Ptolemäus nur um 6′ 56″ verschieden wäre, so daß man, um die Länge

eines jeden auf der Oberfläche der Erde befindlichen Ortes, nach Verhältniß des Meridians der Insel Ferro zu bestimmen, weiter nichts nöthig hätte, als deren östlichen oder westlichen Abstand von Paris ausfindig zu machen, und sodann, vermöge einer runden Zahl, 20° entweder zu addiren oder zu subtrahiren. Indeß aber würde das Resultat, nach Verhältniß der Lage, die wir der Insel Ferro auf unserer Charte angewiesen haben, noch immer von der Wahrheit entfernt seyn.

Zur Entschuldigung dieser ruhmsüchtigen Neuerungen beruft man sich darauf, daß selbst Ptolemäus seine Berechnungen zuweilen nach dem Meridian von Alexandrien angestellt habe; dies sind aber seltene Fälle, die man als Ausnahmen zu betrachten hat, und woraus sich übrigens weiter nichts schließen läßt. Mehrere in großem Ansehen stehende Gelehrte, haben diese übelangebrachte Eigenliebe der Neuern, die der Deutlichkeit geographischer Angaben offenbar zum Nachtheil gereicht, mit Recht getadelt. Der Abbé Raynal, einer der größten Philosophen unsers Zeitalters, hat dasjenige was Pingré und Borda hierüber gesagt haben, von neuem in Erinnerung gebracht. Ich halte es daher für unnöthig, mich über eine Materie, worüber sich bereits Männer von so ausgezeichneten Verdiensten auf eine entscheidende Art erkläret haben, und die ohnehin nicht in meinen Plan gehöret, noch deutlicher herauszulassen.

Vor Fleurieu, Verdun, Pingré und Borda, waren die Kanarien-Inseln nirgends richtig ange-

geben. Der Abbé La Caille sammelte alle und jede Beobachtungen, die man daselbst angestellt hatte, schrieb eine Abhandlung darüber, und fügte derselben eine noch nie im Druck erschienene Generalcharte bei, die er unter den Papieren des Paters Feuillé gefunden hatte, und worauf diese Inselgruppe abgebildet war. Fleurieu hat von dieser Charte Gebrauch gemacht; allein die Gestalt der Inseln ist auf derselben sehr fehlerhaft dargestellt, wie überhaupt auf allen den Planen, welche früher erschienen sind, als die Charten von 1776, welche Borda herausgab.

Diese Charte von 1776 ist das Resultat einer zweiten von der Boussole und dem Espiegle unternommenen Reise, deren sich Borda in der Absicht unterzog, sowohl die absolute als relative Lage aller jener Inseln, welche zusammengenommen die Kanarien ausmachen, ein für allemal bestimmt anzugeben.

Man hat auch sonst noch überaus schöne General- und Spezial-Charten, sowohl von den Kanarien-Inseln überhaupt, als von jeder derselben insbesondere. Leztere, die der Spanische Geograph Don Thomas Lopez herausgegeben hat, sind nach einem sehr großen Maasstabe gezeichnet, und meines Wissens unter allen die neuesten. Die besonderen Plane, deren Mittheilung wir dem Herrn Murphy zu danken haben, sind ganz vortrefflich bearbeitet, und die Spanier behaupten, daß sie unter allen die richtigsten seyen.

Wenn man die Charten dieser Inseln betrachtet, so hat man allerdings Ursache, sich zu verwundern, daß Borda und Don Thomas Lopez zuweilen in ihren Angaben so merklich von einander abweichen; und dennoch behauptet dieser leztere, daß er sich nach den örtlichen Bestimmungen unsers Geographen gerichtet habe. Schon in früheren Zeiten kostete es überaus viele Mühe, die Geographen mit einander zu vereinbaren, und dennoch waren dieselben sammt und sonders sehr geschickte Beobachter, so daß die Unzuverlässigkeit ihrer Resultate bloß von der größeren oder minderen Genauigkeit der Instrumente und Verfahrungsart herrührten, deren sie sich bei ihren Arbeiten bedienten. Da es uns an Gelegenheit fehlte, von der Richtigkeit der Ortsbestimmungen durch eigenes Nachforschen überzeugt zu werden, so können wir uns schlechterdings nicht darauf einlassen, zwischen Männern zu entscheiden, deren Geschicklichkeit die unsrige weit übertrifft. Wir werden daher auf unseren Charten die Lage der vorzüglichsten Punkte auf den Kanarien-Inseln nach Maaßgabe jener Beobachtungen bestimmen, die das meiste Zutrauen zu verdienen scheinen.

Der ganze Umfang, welchen die Kanarien-Inseln in der Breite, das heißt von der mittäglichsten Spitze der Insel Ferro, unter 27°, 39', bis zur nördlichsten Spitze von Allegranza, unter 29°, 26' oder 29°, 26' ½, einnehmen, beträgt einen Grad 47' oder 47' ½. Ptolemäus hatte die Breite der glückseligen Inseln, wie man die Inselgruppe, wovon hier die Rede ist, in den damaligen Zeiten zu nennen pflegte, ganz

unrichtig angegeben. Er versezte dieselben zwischen den vierzehnten und sechzehnten Grad, so daß dadurch die Meinung des Barros, dem Ansehen nach, bestätigt wird. Dieser Portugiesische Geschichtschreiber will nämlich behaupten, daß der Geograph von Alexandrien unter den glückseligen Inseln die Inseln des grünen Vorgebirgs verstanden habe. Diese lezteren liegen aber keineswegs zwischen dem vierzehnten und sechzehnten Grade, sondern vielmehr zwischen dem fünfzehnten und siebzehnten Grade, und noch darüber hinaus; auch findet sich nicht die geringste Spur, daß sie je von den Alten die glückseligen Inseln genannt worden seyen, da hingegen diese Benennung den Kanarien-Inseln mit Recht gebührt.

Was hiernächst die verschiedenen Charten betrifft, welche Bellin, der Abbé Dikmare und Andere für das Depot der Marine verfertigten, ingleichen auch jene, die der erstgenannte in seinen Seeatlas aufgenommen hat, der sich in Jedermanns Händen befindet, so ist die Unzuverlässigkeit derselben sattsam bekannt. Indeß müssen wir derselben wenigstens erwähnen, damit es diesem Werke nicht an Vollständigkeit fehle. Ungleich besser ist die Charte, welche man dem Atlas der Encyklopädie, so wie es der Sachinhalt mit sich bringt, einverleibt hat. Bei Verfertigung derselben sind die Beobachtungen des Feuillé, Fleurieu, und Borda, nach dessen Angaben wir uns hauptsächlich gerichtet haben, zum Grunde gelegt worden.

Auf den meisten älteren Charten, sind die Inseln,

welche nördlich von Lancerota liegen, auf eine solche Art angegeben, als wenn sie bloß durch Zufall dahin versetzt worden wären. Auf jener, welche 1753 auf Befehl des Seeministers Rouiller verfertigt wurde, liegt Allegranza in der Breite von 29°, 19', und erstreckt sich zum 15° 46' oder 56' westlicher Länge; Monteclara liegt in der Breite von 29° 30' und in der Länge von 16'; Graciosa, in der Breite von 29° 7 ½', erstreckt sich bis zum 15° 42 ½' oder 15° 50' der Länge. Eine kleine Insel, welches unfehlbar die Felsenklippe (roquette) gegen Westen ist, wird auf dieser Charte Infierno genannt, und Roqua nach Osten zu, liegt zwischen Allegranza und Graciosa, welche man ungefähr 5' von Lancerota versetzt hat. Auf der drei und neunzigsten Charte, im dritten Theile des Seeatlasses, hat Bellin diese kleinen Inseln eben so vertheilt, indem er sie eine Minute gegen Süden und ein wenig weiter gegen Westen verlegt. Feuillé und andere Chartenzeichner haben diese Inseln näher an den Aequator gesetzt und die Lage der nördlichen Spitze von Allegranza zu 28° 50' bestimmt. Fleurieu, der zwischen den Bestimmungen des Feuillé, den Charten des Marine = Depot und einem von Desangles aus gefertigten Plane, den Mittelweg einschlägt, ist der Meinung, daß die Länge von Allegranza und Graciosa dieselbe sey, nämlich zu 15° zwischen 28' und 37'. Allegranza liegt 12' ½ weiter gegen Norden als Graciosa, nämlich zwischen 29° 12' und 29° 17' der Breite. Er setzt die östliche Roqua in gleichweiter Entfernung zwischen diese beiden Inseln, und die westliche Roqua zwischen Lancerota und Clara. Die Lage dieser lez=

teren bestimmt er zu 29° 24′ und 29° 26′ der Breite und zu 15° 40′ und 46′ der Länge. Diese Bestimungen sind aber nichts weniger als richtig, und die Lage, welche Bellin, Feuillé und die Charten des Depot diesen Inseln angewiesen haben, hat nicht die mindeste Aehnlichkeit mit der, die ihnen eigentlich zukömmt.

Nach der im Jahre 1776 von Borda herausgegebenen Charte, an die wir uns halten werden, liegt Allegranza in der Breite von 29° 25′ ½, und in der Länge von 15° 51′; das heißt, 6′ weiter gegen Norden als auf der mehrerwähnten Charte des Depot, und einen halben Grad weiter als auf jener des Pater Feuillé, zugleich auch einige Minuten weiter gegen Westen. Die längliche Insel Graciosa erstreckt sich von Nordosten gegen Südwesten in der Breite von 29° 14′ und in der Länge von 15° 52′ 30″, bis zu der Breite von 29° 18′ und zu der Länge von 15° 49′; so daß nach der wahren Lage von Lancerota die südwestliche Spitze derselben drei Minuten westlich von der Spitze del Rio liegt. Die östliche Roqua, unter 29° 17′ 30″ der Breite und 15° 40′ 30′ der Länge, liegt nun nicht mehr zwischen Allegranza und Graciosa, von welcher sie wenigstens neun Minuten weiter gegen Osten entfernt ist. Ganz nahe dabei erblickt man Graciosa, und zwar südwestlich von der westlichen Roqua, welche zwar zwischen diesen beiden Inseln, aber näher an der Mittagslinie und zwar in der Breite von 29° 19′ und in der Länge von 15° 52′ liegt. Uebrigens ist die Meerestiefe zwischen diesen kleinen Inseln überaus gut beschaffen. Ich bin versichert worden, daß

Schiffe, die zwischen diesen Inseln hindurch fahren, selbst dann noch umlegen können, wenn sie sich den Küsten derselben, welche sehr hoch und jäh sind, bis auf einen Pistolenschuß genähert haben.

Auf allen älteren Charten sieht Lancerota viel zu klein aus, so daß man meinen sollte, diese Insel sey eben nicht größer als Ferro, da sie doch diese leztere wenigstens dreimal an Größe übertrifft. Sie ist länglich von Gestalt und erstreckt sich von Nordosten nach Südwesten, doch so daß sie auf der nördlichen Seite schmäler zuläuft und eine Art von Saum hat. Ihre größte Länge beträgt ungefähr vierzehn Meilen; ihre größte Breite, von Nordwesten nach Südosten, achtehalb Meilen, und da, wo sie am schmälsten ist, zwei Meilen. Mit Inbegriff ihrer sämmtlichen Kanten, hat sie acht und dreißig Meilen im Umfange.

Die nördlichste Spitze von Lancerota ist Faraillon (eine Sandbank) in der Breite von 29° 15′ und in der Länge von 15° 49′, nach der Charte von Borda. Auf anderen Charten steht die Benennung Faraillon bei einer Spitze, die weiter gegen Westen und um drittehalb Minuten mehr südwärts liegt. Man erblickt sie am Eingange des Kanals, welcher El-Rio genannt wird. Fleurieu sezt diese Spitze zwar ebenfalls weiter gegen Norden, seine angegebene Länge erstreckt sich aber um drei Minuten weiter gegen Osten. Bellin rückt dieselbe weiter gegen Süden, in die Breite von ungefähr 29° 6′ und in die Länge von 16° 1′, oder bloß 16′. Dadurch

erhält diese Insel eine Lage, welche sich eilf bis zwölf Minuten weiter gegen Westen erstreckt. Papagayo, das südlichste Vorgebirge der Insel, liegt in der Breite von 28° 51′ und in der Länge von 16° 6′ ½. Da man seither die Länge der Insel Lancerota nur zu 15′ angegeben hatte, indeß sich dieselbe bis zu 23′ Minuten der Breite erstreckt, so nahm Fleurieu daher Anlaß, die Lage der südlichen Spitze zu 29° zu bestimmen. Bellin hatte dieselbe fast unter denselben Parallelkreis gesetzt wie wir, und hieran war bloß die schlechte Position Schuld, welche er der nördlichen Spitze angewiesen hatte. Lancerota nimmt ihren Anfang in der Breite von 15° 46′; ihre westliche Spitze liegt 26′ weiter südwärts. Da man seither die Lage dieser Insel von Morgen gegen Abend fast allgemein zu 11 oder 15 Minuten bestimmt hatte, obgleich die Länge von 15° 42′, welche man der östlichen Spitze anwieß, ziemlich richtig angegeben war, so wurde die Spitze Caseron viel zu weit gegen Osten versetzt.

Teguise, die Hauptstadt der Insel, liegt nach der Mitte zu, ein wenig Nordostwärts, in der Länge von 15° 53′ und in der Breite von 29° 4′. Der Haven von Naos und jener von Arecife, welches die besten auf der Insel Lancerota befindlichen Ankerplätze sind, liegen ganz nahe bei einander, und müssen in die Länge von 15° 55′ und in die Breite von 28° 5′ gesetzt werden.

Forteventura, welche viel größer ist als die

vorerwähnte, hat eine länglichte Gestalt. An ihrem südwestlichsten Theile, liegt die vorspringende Halbinsel von Handia. Sie erstreckt sich weit gegen Westen, bildet ein länglichtes Viereck und erstreckt sich von Osten nach Westen. Man hat seither Forteventura viel zu weit gegen Westen versetzt, und besonders die Halbinsel Handia ganz unrichtig dargestellt. Leztere ist, im Verhältniß gegen den übrigen Theil der Insel, sehr klein, und dennoch hat man sie auf eine solche Art abgebildet, als wenn sie, wo nicht größer, doch beinahe eben so groß wäre. Von Nordosten gegen Südwesten, d. i. von der Spitze Handia bis nach Carralejo, und in ihrem größten Umfange, ist diese Insel wenigstens 27 Meilen lang, und von Osten nach Westen zu acht ¾ Meilen breit. Die Halbinsel Handia mag sich ungefähr 2 Meilen von Norden gegen Süden und 7 Meilen von Osten gegen Westen erstrecken. Mit Inbegriff aller ihrer Kanten hat die Insel Forteventura 66 Meilen im Umfange. Der Kanal, welcher dieselbe von Lancerota trennet, ist nirgends breiter als viertehalb Meilen.

An diesem Kanale liegt Lobos und zwar zunächst bei Forteventura. Es nimmt seinen Anfang in der Länge von 16° 8′ und liegt in der Breite von 88° 46′. Fleurieu, der zwischen drei fehlerhaften Charten, und im Verhältniß ihrer Lage gegen die anderen Inseln, den Mittelweg wählte, setzt dieselbe in die Länge von 15° 58′ und in die Breite von 28° 56′, so daß sie aus ihrer wahren Lage gerückt wird.

Carralejo, der nördöstliche Ort auf der Insel Forteventura, liegt in der Breite von 28° 46', und in der Länge von 16° 13' 30". Morogable und Bara de Juan Gomez, oder Playa de Tarajalego in Süden, liegen in der Breite von 28° 3' und in der Länge von 16° 39' bis 16° 51' 30", und dieser leztere Punkt, welcher Handia ist, macht die westlichste Spitze der Insel aus, dahingegen die östlichste unter 16° 10' oder 9' liegt. Die Ankerpläze an der dasigen Küste sind Tostons und Lopena in Westen, und Loja, so wie Puerto das Cabras in Osten. Dieser leztere Punkt wird auf den älteren Charten als der westlichste Theil angegeben.

Auf der Charte von 1753, deren wir weiter oben erwähnten, liegt Castel de Fueste in der Länge von 16° 15', als der östlichste Theil, und eine Spitze, Gardia genannt, welches wahrscheinlich die Spitze Handia ist, unter 17° 10' ½. Fleurieu, der die Lage dieser Punkte im Durchschnitte nach den Charten des Marinedepot, des Pater Feuillé und Herrn Desangles bestimmte, verlegte Castel-Fueste 8' weiter nach Osten, und die Spitze Gardia in die Breite von 17°. Der ganze Raum, welchen diese beiden Inseln nebst denen, welche davon abhängen, der Länge nach einnehmen, beträgt demnach von der gegen Morgen liegenden Roqua, als dem östlichsten Punkte, bis nach Handia, nicht mehr als 10', da ihn hingegen Bellin zu 1° 28' 30" angiebt, folglich 18' ½ mehr, als er wirklich hat. Was die nördliche Spitze von Forte-

ventura betrifft so setzet Fleurieu dieselbe in die Breite von 28° 56' und in die Länge von 16° 5' dem zu Folge liegt sie nicht nur zu weit gegen Osten, sondern auch 7' ½ zu weit gegen Westen. Die südliche Spitze setzt er in die Breite von 28° 15', so daß er von Borda's Schätzung um 14' abweicht. Bellin hatte alle diese Positionen weiter gegen Süden verlegt, die nördliche Spitze unter 28° 50' und les sept fontaines, oder Moro del Gable in die Breite von 28° 10'. Nach dem Plane des Herrn Desangles sollte man glauben, daß die Spitze Handia, welche auch Gardia genennet wird, die südlichste Spitze von Forteventura sey, welches aber nicht wahr ist. Pater Feuillé ist der Meinung, die ganze Insel erstrecke sich zwischen 53' bis 56' in die Länge, da diese doch nur eine Strecke von 42' ½ einnimmt.

Gegen Westen von Forteventura liegt die Insel Kanaria, die beinahe ganz rund ist, bis auf ein kleines Inselchen, das mit derselben gegen Nordosten vermittelst einer kleinen Erdzunge zusammenhängt und den vorspringenden Theil derselben ausmacht. Die östlichste Spitze der Insel, bei welchem ein abgerissener Fels steht, ist 21 Meilen weit von der auf Forteventura befindlichen Spitze Handia entfernt, und zwar in der Richtung von Morgen gegen Abend. Wenn man es jedoch mit dieser Richtung genau nehmen will, so liegt die östliche Spitze der Insel ein wenig nordwestwärts von der Spitze Handia. Auf der Charte des Pater Feuillé ist die Entfernung dieser beiden Inseln zu 17 bis 18 Meilen, auf

der Charte des Depot zu 11 und $\frac{1}{4}$ Meilen, und auf der von Fleurieu zu 14 Meilen, bestimmt. Was ihre Lage betrifft, so ist dieselbe auf allen Planen verschiedentlich angegeben, und überall ist die Insel Kanaria, im Verhältnisse zu den vorerwähnten, zu weit gegen Süden versetzt. Das besagte Inselchen macht eigentlich nicht die östlichste Spitze aus, sondern diese bildet vielmehr Melanada, in der Länge von 17° 43′ und in der Breite von 28°. Arguinegni, welches die südlichste Spitze dieser Insel ist, liegt in der Breite von 27° 45′ und in der Länge von 17° 59′; Escojonada, die westlichste, in der Länge von 18° 11′ und 27° 55′; und die Spitze von Guanarteme, in der Breite von 28° 13′ und in der Länge von 18°. Die nördliche Spitze der Insel erstreckt sich eine halbe Meile weiter gegen Norden als letzteres, und ihre Länge ist 17° 44′ $\frac{1}{2}$.

Auf allen Charten, die vor jener des Hrn. Borda herausgekommen sind, ist die Gestalt der Insel Kanaria äußerst fehlerhaft angegeben; nämlich länglicht von Nordosten gegen Südwesten, und auf eine solche Art, daß sie nach Verhältniß ihrer Länge viel zu schmal ist. Nach der Charte des Depot, auf welcher, wie auf allen anderen, die östliche Spitze der Insel als der östlichste Punkt von Kanaria angedeutet, und, was eigentlich gar nicht seyn sollte, außer dem obenerwähnten kleinen Felsen, von mehreren unfruchtbaren Inseln umgeben ist, wird dieselbe in die Länge von 17° 44′ Minuten versetzet; die aber nach Fleurieu's Angabe nur 17° 40′ beträgt. Arecusa, welches man seither für das westlichste Vor-

gebirge hielt, war zu 18° 19′ oder bloß zu 18° bestimmt, und zwar so, daß diese Insel nördlich in der Breite von 28° 15′ oder 28° 7′ ihren Anfang nahm und südwärts in der Breite von 27° 40′ oder 27° 47 sich endete.

Von der Spitze Guanarteme an, bis zu jener von Arguinegni, erstreckt sich die Insel Kanaria vierzehn und eine halbe Meile, auch wohl noch etwas mehr in die Länge, und von Aldea San-Nicola bis nach Melanada, ist sie dreizehn Meilen breit. Ihr Umfang, mit Inbegriff aller ihrer Kanten, wird ungefähr fünf und vierzig Meilen betragen. Die wahre Lage des Havens von Ciutad de las palmas, welchen Bellin unter der Benennung Lutz, sechs bis sieben Minuten gegen Norden versetzt, da er doch ganz nahe bei der Stadt liegt, ist in der Breite von 28° 6′ und in der Länge von 17° 46′. Jede dieser beiden Angaben, ist von jener des gelehrten Hrn. Fleurieu nur um eine einzige Minute verschieden.

Was die Insel Teneriffa betrifft, so ist dieselbe von jeher auf den meisten Charten nicht sowohl nach ihrer wahren Gestalt, als vielmehr auf eine ganz unrichtige Art dargestellt worden. Der Pater Feuillé hat die Lage von Laguna, und sogar die von Santa-Cruz, überaus gut bestimmt; was aber die Küsten anlangt, so haben wir die genaue Aufnahme derselben dem Hrn. Borda, und dem Spanier Thomas Lopez zu danken. Indeß ist nicht zu läugnen, daß diese beiden Geographen,

in Betreff der Gestalt welche sie dieser Insel anweisen, ein wenig von einander abweichen.

Die Lage des Pik ist ein Punkt, um dessen nähere Kenntniß man sich vor allen anderen bewerben muß. Die Holländer pflegen vermittelst desselben ihre Länge zu bestimmen. Er kann auch dazu dienen, die Lage der sieben Kanarien-Inseln, welche man sammt und sonders vom Gipfel desselben sehr deutlich sehen kann, genau anzugeben. Der Pik liegt gerade unter dem 19° westlicher Länge von Paris, und in der Breite von 28° 17'. Fleurieu, und nach ihm auch Pater Feuillé, ließen ihn weiter südwärts und in Osten liegen, in der Breite von 28° 12' 54' und in der Länge von 18° 52' 3''. Bellin hingegen hatte ihn weiter gegen Norden versetzt, ungefähr in die Breite von 28° 33' und in die Länge von 18° 49'; aber auf seiner im Jahr 1766 herausgegebenen Charte des westlichen Oceans, setzt er ihn unter den 19° der Länge, so wie Don Thomas Lopez, der seine Lage zu 18° 47' westlich von Madrid bestimmt, und folglich mit Bellin und Borda übereinstimmt.

Die Felsen von Nago, welche man auf mehreren Charten ganz unschicklicher Weise in beträchtlicher Menge angegeben hat, da ihrer doch nur drei sind, liegen am nordwestlichsten Theile der Insel. Die Spitze Nago, oder Anaga, ist diejenige, wo die Schiffe, welche aus Europa kommen, gewöhnlich anlegen. Wenn sie nicht mit Wolken bedeckt ist, so kann man sie von weitem gar leicht an ihren drei Felsen erkennen, besonders aber an

dem Pik, der über dieselbe hervorragt. Nago liegt in der Länge von 18° 26′ ½. Fleurieu hatte sie 9′ weiter gegen Westen versetzt; Thomas Lopez hingegen bestimmte ihre Lage zu 12° 4′ und einige Sekunden westlich von Madrid. Dies beträgt 18° 17′ 20″ westlicher Länge, berechnet nach dem Pariser Mittagskreise. Bellin und die Charte des Depot bezeichnen Nago als die nördlichste Spitze; was aber jene betrifft, die am weitesten gegen Osten liegt, so versetzen sie dieselbe in die Länge von 18° 25′, und in dieser Hinsicht machen sie sich eben so wenig eines merklichen Fehlers schuldig, als in Betreff ihrer Breite.

Die nördlichste Spitze ist die von Hidalgo, welche in der Breite von 28° 36′ und in der Länge von 18° 40′ ¾ liegt. Die westlichste Spitze ist jene von Teno, in der Länge von 19° 17′ ½, und in der Breite von 28° 20′, oder nach Fleurieu's Angabe, in der Breite von 28° 18′ und in der Länge von 19° 8′, wodurch aber diese Insel zu sehr verkürzt wird. Thomas Lopez setzet die Spitze Teno eine Minute weiter gegen Westen als Borda, und seine Breite erstreckt sich drittehalb Minuten weiter gegen Süden. Auf der Charte von 1776 findet man zwar die Ansicht sowohl dieser Spitze als auch jener von Nago abgebildet.

Nach der Angabe des Thomas Lopez, würden Playa de las Galettas und Punta Roja, die südlichsten Punkte auf Teneriffa seyn; denn er versetzet dieselben in die Breite von 27° 53′, und folglich

viel weiter gegen Süden, als solches von den meisten Erdbeschreibern geschehen ist. Fleurieu bestimmt Malettas, welches er ebenfalls als den südlichsten Punkt annimmt, zu 28°. Borda setzet die Spitze Rasca, welche man an einer keinen Klippe erkennet, und die er ebenfalls für den südlichsten Punkt auf Teneriffa hält, in die Breite von 28° 1'. Alle anderen Charten weichen von dieser Angabe nur wenig ab.

Die Gestalt dieser Insel ist sehr irregulär. Ihre größte Länge welche sich von Nordosten gegen Südwesten erstreckt, beträgt wenigstens vier und zwanzig Meilen; ihre größte Breite, welche von der Spitze Teno bis zu jener von Abono, folglich von Nordwesten gegen Südosten geht, kann fünfzehn Meilen halten. In diesem Theile bildet die Insel eine Art von Rundung, die in der Richtung eines Diameters durchschnitten ist. Die konvexe Seite derselben dreht sich gegen Süden, der Durchschnitt hingegen von Teno nach Kandelaria. Von dieser Linie aber zieht sich eine beträchtliche Verlängerung, die von einer Reihe Berge herzurühren scheint, gegen Nordosten. Die mittlere Breite derselben kann ungefähr fünf Meilen betragen. Auf dieser Verlängerung liegt Laguna und Santa-Cruz. Mit Inbegriff ihrer sämmtlichen Kanten, kann die Insel Teneriffa 64 bis 65 Meilen im Umfange haben.

Die vorzüglichsten Punkte dieser Insel, deren Lage man genauer zu bestimmen veranlasset war, sind Orotava nebst dem dazu gehörigen Haven, Santa-Cruz

und Laguna. Ausser diesen Orten muß man sich auch noch die verschiedenen Häven bekannt machen, die auf dieser Insel vorhanden sind, z. B. den Haven von Sausal, Garrachico, Playa de Adere, Puerto de los Christianos, Playa del Cosital, Puerto de Abona und Kandelaria.

Auf allen älteren Charten hatte man Santa-Cruz, wenn die östlichste Spitze der Insel auch noch so richtig bestimmt war, viel zu weit südwärts, und zwar gerade an die Stelle versetzt, wo Kandelaria liegt, so daß die Seefahrer, durch diese fehlerhaften Plane getäuscht, an dieser Stelle anlegten, in der festen Ueberzeugung, daß hier die Hauptstadt sey. Die wirkliche Lage von Santa-Cruz ist in der Breite von 28° 28′ 30″, und in der Länge von 18° 36′. Fleurieu, welcher der erste war, der den eben erwähnten Irrthum bemerkte, giebt ihr dieselbe Länge, und die Breite beträgt nach seiner Angabe nur eine einzige Minute mehr. In La Peyrouse's Reise findet man diese Lage in der Breite von 28° 27′ ½ und in der Länge von 18° 36′ ½. Auf den älteren Charten findet man in der Bay von Santa-Cruz eine sehr lange Spitze angegeben, welche dieselbe in Norden und Osten schützt. Diese Spitze existiret aber nicht, sondern die besagte Bucht, welche einen Halbzirkel bildet, ist überall offen. Die wirkliche Lage von Kandelaria ist in der Breite von 28° 19′ 40″ folglich 8′ 50″ von der eben genannten südwärts.

Laguna liegt eine starke Meile von Santa-Cruz.

Feuillé bestimmte die Lage dieses Ortes, zu Folge mehrerer über die Verfinsterungen der Jupiterstrabanten angestellten Beobachtungen, zu 18° 39′ 30″, und in Betreff dieser Lage darf man schlechterdings nichts abändern. Was die Breite betrifft, so scheint sie dieselbe zu seyn, wie jene von Santa-Cruz, nur mit dem Unterschiede, daß erstere einige Minuten weiter gegen Norden liegt. Auf einigen Charten ist die Breite von Orotava zu 28° 31′ und die von Laguna zu 28° 22′ bestimmt, so daß dieser Ort 9′ Minuten weiter als jener gegen Süden liegt. Diese Angabe ist aber ganz unrichtig, und aus den Beobachtungen des Pater Feuillé ergiebt sich gerade das Gegentheil. Dieser Geograph setzet Laguna 6′ weiter gegen Norden als Orotava. Was diesen letztern Ort anbetrifft, so muß man die Stadt und den Haven, die ein wenig von einander entfernt sind wohl unterscheiden. Der Haven von Orotava, oder de la Cruz, liegt in der Breite von 28° 25′ in der Länge von 18° 55′, die Breite der Stadt aber ist zu 28° 23′ 40″ bestimmt, und ihre Länge zu 18° 54′.

Garrachico liegt ungefähr 12′ mehr westlich und etwas weniger als 4′ mehr südlich, als der Haven von de la Cruz; Playa de Adexe liegt in der Breite von 28° 9′ und in der Länge von 19° 11′; Puerto de los Christianos ist ungefähr 6′ mehr südlich, wenn man sich längs der Küste gegen Südosten hält. Playa del Cofital liegt westlich von Punta-raja die ihm seine Bildung giebt. Puerto de Abona liegt in der Breite von 18° 8′ und in der Länge von 18° 47′ ½.

Was das Verhältniß der gegenseitigen Lage von Kanaria und Teneriffa betrifft, so erstreckt sich die auf der ersteren befindliche Spitze von Escojonada südostwärts nach dem Pik zu, und jene von Guanarteme liegt in derselben Richtung in Bezug auf Santa-Cruz.

Die Lage der gegen Norden von Teneriffa befindlichen drei Inseln, hält man bis jetzt unter allen für die zuverlässigste. In Ansehung jener, die gegen Westen liegen, glaubte man der Sache gewisser zu seyn; man wird aber sehen, daß auch diese auf den Charten eben so unrichtig angegeben sind, wie die anderen, obgleich Feuillé die Insel Ferro besucht hat.

Die überall runde Insel Gomera, die in ihrem kleinen Durchmesser, nämlich von Norden nach Süden, sechs Meilen, und von Osten nach Westen ungefähr achtehalb Meilen hält, kann zwanzig Meilen im Umfange haben. Sie liegt südwestlich vom Pik auf Teneriffa. Die kleinste Distanz zwischen diesen beiden Inseln, wird etwa sieben und eine halbe Meile betragen. Gomera nimmt seinen Anfang in Osten in der Länge von 19° 28′ und endigt sich in Westen mit 19° 44′; es beginnt in Süden in der Breite von 28° 1′ 30″ und endigt sich in Norden mit 28° 13′. Man hat sie auf eine solche Art abgebildet, daß sie sich in länglichter Gestalt von Nordwesten nach Südosten erstreckte. Feuillé war der Meinung, sie beginne in Osten in der Breite von 19° 14′ und endige sich mit 19° 30′. Was ihre Breite betrifft, so bestimmt er dieselbe zu 28° bis 28° 18′. Auf diese Art

würde sie aber zu weit gegen Norden und Süden versetzt; auch erhielte sie in dieser Richtung eine allzugroße Ausdehnung. Bellin verstieg sich noch um sieben Minuten weiter von der südlichen Küste, und ließ die östliche ungefähr in der Länge von 19° 24′ ihren Anfang nehmen.

Ferro, die kleinste unter allen Kanarien-Inseln, ist von Gestalt beinahe dreieckigt, mit einer tiefen Aushölung auf der Seite, welche sich von Nordosten nach Südwesten erstreckt. Ihre größte Länge, von Norden nach Süden, beträgt etwas mehr als sechs Meilen, und von Morgen nach Abend ist sie bald anderthalb, bald zwei, bald sechs Meilen breit. Ihr ganzer Umfang kann wohl bei neunzehn Meilen betragen. Der Pater Feuillé, setzt den darauf befindlichen Flecken in die Breite von 27° 47′ 20″ und in die Länge von 19° 53′ 45″. Diese Lage ist allgemein als richtig anerkannt worden, wiewohl sie sich, im Grunde betrachtet, zu weit gegen Osten erstreckt; denn eigentlich nimmt diese Insel in der Länge von 20° 30′ ihre Endschaft. Was ihre Breite betrifft, so beginnt dieselbe mit 27° 39′ und endigt sich nordwärts mit 27° 50′ ½. Bellin und die Charten des Depot, geben ihr die Länge von 27° 32′ oder 33′ bis zu 43′, und die Breite von 50′.

Ferro liegt von Gomera südwestlich. Die Spitzen dieser beiden Inseln, welche einander zunächst liegen, sind, auf erstgenannter Pamabuste, und auf der letzteren El-becero. Sie sind ungefähr siebenzehn und eine halbe Meile von einander entfernt. Palma liegt gegen

Norden ein Viertel nordöstlich von Ferro, und mag wohl zwanzig Meilen weit in derselben Richtung von ihr entfernt seyn. Es ist ganz unrichtig, wenn man annimmt, das sie weiter gegen Osten liege. Dieser Irrthum, welcher auf mehreren Charten vorkömmt, ist um so mehr zu tadeln, da zwischen der östlichen Spitze von Ferro und jener von Palma, in Ansehung der Länge ein Unterschied von wenigstens acht Minuten statt findet.

Palma hat eine fast keilförmige Gestalt, deren Spitze sich gegen Süden, so wie die Basis gegen Norden erstreckt. In dieser Richtung zieht sie sich ungefähr zwölf Meilen weit in die Länge, und ihre Breite beträgt bald achtehalb, bald sieben, bald vier Meilen, und noch weniger. Sie hat, mit Inbegriff ihrer sämmtlichen Kanten, acht und zwanzig Meilen im Umfange. Punta-lana, auf der Ostseite dieser Insel, liegt in der Breite von 28° 45′ und in der Länge von 20° 4′. Die Hauptstadt Santa-Cruz ist in der Bay südwärts von Punta-lana befindlich. Funcaliente, die südlichste Spitze, liegt in der Breite von 28° 19′ 30″, und die nördliche in der von 28° 58′. Punta-gorda, die am weitesten gegen Westen liegt, ist etwas mehr nordwärts als Punta-lana, und zwar in der Länge von 20° 21′ 30″. Diese Insel ist nicht nur sehr übel placiret, sondern auch bis auf den heutigen Tag weit fehlerhafter abgebildet worden, als alle anderen. Ausser der Hauptstadt ist hier auch noch überdies im westlichen Theile ein Haven vorhanden, der mit zu denen gehöret, wo man den besten Ankergrund antrifft; nämlich der Haven von Tassa-Corte, wel-

cher in der Breite von 28° 38′ und in der Länge von 28° 18′ liegt.

Die Länge dieser ganzen Inselgruppe, von der östlichen Rocca, unter 15° 40′ 30″, bis nach Deessa, der westlichen Spitze von Ferro unter 20° 20′, beträgt in Allem 4° 49′ 30″. Auf den Charten, welche früher als jene des Hrn. Borda erschienen sind, ist der östliche Theil von Graciosa als die östlichste Spitze der Kanarien-Inseln bezeichnet, so wie überhaupt der Raum, welchen diese ganze Gruppe in Betreff der Länge einnimmt, auf eine solche Art dargestellt ist, daß die Angaben sehr von einander abweichen. Feuillé bestimmte dieselbe zu 5° 15′; Bellin gab sie auf seiner im Jahre 1753 herausgekommenen Charte zu 4° 16′ an, und auf der des westlichen Oceans zu 4° 30′; auf jener der Kanarien-Inseln, in seinem Seeatlas, bestimmte er sie aber zu 4° 18′. Fleurieu hingegen, welcher der Wahrheit näher kam, setzt die Differenz zwischen den äußersten Meridianen dieser Inselgruppe auf 4° 34′.

Mit eben so weniger Richtigkeit war auch die Breite bestimmt. Feuillé nimmt an, daß diese Ausdehnung 1° 2′ 4″ betrage. Bellin, in seinen Charten von 1753, vergrößert dieselbe um ungefähr 40′ und in seinem Seeatlas setzt er sie zu 1° 45′ an. Fleurieu, der zwischen allen Charten den Mittelweg einschlug, war der Meinung, sie betrage 1° 38′; wir haben aber gesehen, daß sie eigentlich auf 1° 47′ oder 47 ½′ zu setzen ist.

Zweites Kapitel.

Klima der Kanarien-Inseln. — Ihre ursprünglichen Bewohner. — Deren Sitten und Gebräuche.

Die Kanarien-Inseln liegen, wie wir so eben aus ihrer geographischen Beschreibung ersehen haben, unter jenem Theile des nördlichen gemäßigten Himmelsstrichs, wo nie der Winter herrscht, und die Sonne, zur Zeit wo der kürzeste Tag ist, fast gerade über dem Zenith steht. Unter demselben Himmelsstriche, wie die anmuthsvollsten Gegenden von China, Hindostan, Persien und der fruchtbaren Gefilde im Delta, welche der Nilstrom bewässert, haben sie sich vor diesen reizenden Ländern noch überdies des Vorzugs zu erfreuen, daß sie überall vom Meer umgeben sind, von wo beständig frische Winde wehen, welche die allzuheftige Hitze mildern.

Wann die Sonne aus dem Zeichen des Steinbocks tritt, und dem Aequator sich nähert; wann die Natur, welche in unserm Klima, als dieses Gestirn sich entfernte, in Todesschlummer dahin sank, durch die Liebkosungen des Frühlings von neuem wieder ins Leben zurückberufen wird; dann erscheinen die Länder, welche unserem Wendezirkel zunächst liegen, und nicht wie die unsrigen, der ganzen Strenge der Winterkälte ausgesetzt waren, in einer ganz anderen Gestalt. Alsdann bedeckt die Kana-

rien=Inseln ein frischeres Grün, als dasjenige war, welches bis dahin den Erdboden schmückte; die Nebel entweichen nun allgemach von den Berggipfeln; die Schneemassen schmelzen, und ergießen sich in die Thäler und Niederungen; der lockere Boden thut sich überall auf, und die Saamenkörner, welchen er Nahrung verleihet, sprossen zusehens aus seinem Schooße hervor. Jetzt werden die Gefilde von neuem mit Blumen geschmückt, welche die Atmosphäre mit köstlichen Gerüchen durchwürzen, die der Wind bald nach dieser, bald nach jener Seite in weite Ferne verbreitet. Der Goldzeisig, welcher in diesen beglückten Gegenden einheimisch ist, kömmt nun häufig zum Vorschein, und läßt auf den frischbelaubten Bäumen zärtliche Lieder ertönen. Dies ist das Gemälde, welches verschiedene Schriftsteller, insonderheit aber die Bewohner der Kanarien=Inseln von dem dasigen Frühling entwerfen.

Wann der Frühling vorüber und die Sonne auf ihrer Laufbahn so weit vorgerückt ist, daß sie gleichsam still zu stehen scheint, wann sie in der Barbarei und dem nördlichen Theile von Afrika die größte Hitze verbreitet; dann sind die Kanarien=Inseln der Wirkung ihrer versengenden Strahlen, ob sie gleich dieselben in senkrechter Richtung auf sie herabschießt, weit weniger ausgesetzt. Die Winde wehen dann stärker, und die Stürme, welche sich unter diesem Himmelsstriche von Zeit zu Zeit einstellen, mildern den Einfluß der allzuheftigen Sonenhitze. Die Bergspitzen und Anhöhen ziehen alsdann die in der Atmosphäre befindlichen Dünste an sich, so daß sich diesel-

den zu Wolken verdicken, und sonach dazu beitragen eine gemäßigtere Temperatur zu bewirken. Auch giebt es hier tiefe Hölen und kühle Thäler, worin man gegen die Hitze der Mittagssonne gesichert ist.

Nun tritt der lächelnde Herbst ein, der eine weit größere Menge Früchte, die aus beiden Welttheilen hierher verpflanzt sind, zur Reife fördert, als die anderen Jahreszeiten. Die Obstgärten prangen mit Bananen, Guiaven, Datteln, Pomeranzen, Citronen, (Zuckeräpfel) Anonen, Aepfeln und Birnen, Feigen und Pfirschen. Die Olive fällt an den Fuß des Baumes herab, der sie hervorgebracht hat, und die Weinreben krümmen sich unter der Last der an denselben befindlichen Trauben, und sinken zur Erde. Auf diese Jahreszeit, während welcher gewöhnlich eine ziemliche Trockenheit herrscht, folgt dann die Regenzeit, welche hier die Stelle des Winters vertritt. Jetzt treten die herrschenden Winde ein, welche zu Ende des Oktobers aus Nord-Nord-Osten bis Nordwesten wehen, und im Januar, Februar und März, Wolken herbeitreiben, die sich in Regen auflösen und die schmachtende Erde befruchten.

In der Natur ist aber nichts vollkommen. Die Bestätigung dieser uralten immer von neuem wiederholten Wahrheit findet sich überall, und die Kanarien-Inseln sind mehreren Uebeln unterworfen, die ihren Grund in der schlimmen Beschaffenheit der Witterung haben. Das geringste darunter sind unstreitig die anhaltenden Regengüsse, die gleichsam in Strömen herabschießen. So oft

dies der Fall ist, reißen sie ungeheure Felsenstücke von den Bergen herab, überschwemmen die Thäler und brechen mit einem gewaltigen Getöse aus allen Gebirgpässen hervor. Im Jahr 1645, den eilften Dezember, wurde Garachico, eine Stadt auf Teneriffa, durch ein Ereigniß dieser Art zum Theile zu Grunde gerichtet. Mehrere Fahrzeuge, die in dem dasigen Haven lagen, wurden durch die neuentstandenen Ströme, welche von den Bergen herabstürzten, in die See getrieben; mehr als hundert Personen hatten das Unglück, mit fortgeschwemmt zu werden, und ertrinken zu müssen. Sechzig Jahre nachher, als man diese bedauernswürdige Stadt wieder aufgebauet hatte, wurde sie, wie wir in der Folge sehen werden, durch ein noch schröcklicheres Naturereigniß abermals verwüstet.

Die Winde, welche aus Osten und Südosten, oder wie man zu sagen pflegt, aus der Levante, wehen, richten in der dasigen Inselgruppe schröckliche Verheerungen an. Da sie unter dem heißen Erdgürtel und in den von der Sonne durchglühten Sandwüsten Afrika's entstehen, so führen sie eine unerträgliche Hitze bei sich, welche sich, während des Uebergangs über das Meer, fast gar nicht vermindert. Diese Hitze ist aber noch nichts in Vergleichung mit jenen Uebeln, von welchen sie gewöhnlich die Vorläuferin ist; denn sie bringt gemeiniglich Orkane, ansteckende Krankheiten, und ganze Wolken Heuschrecken mit, die Alles auffressen. Den fünfzehnten und sechzehnten Oktober 1759 kam deren eine so ungeheure Menge aus Afrika, daß sie die Luft verfinsterten. Erst fraßen sie

die Weintrauben und alles andere Obst nebst dem Laube ab; dann machten sie sich an die Palmbäume, an die Baumrinden und sogar an die Aloen, so hart und fest auch immer ihr Gewebe ist. Man sprach den Exorcismus über sie aus, und gieng ihnen sogar, in der Absicht sie zu verscheuchen, mit dem Bilde der heiligen Jungfrau entgegen. Als dieses geschehen war, und sie nichts mehr zu fressen hatten, auch der Winter herannahte, wo die meisten Insekten ihr Leben einbüßen, kamen die Heuschrecken ebenfalls um.

Im Jahre 1588 fanden sie sich in solcher Menge auf Teneriffa ein, daß sie in Zeit von wenigen Tagen alle Vegetabilien aufzehrten. Während meines Aufenthalts auf dieser Insel, hatte der Ostwind regieret; der ganze östliche Theil der Insel war völlig ausgedorret, das Gras sah gelb aus, die Bäume hatten fast gar kein Laub mehr, und die ganze Atmospähre war glühend heiß. Jetzt zehrten die unlängst aus Afrika gekommenen Heuschrecken dasjenige vollends auf, was die brennende Sonnenhitze verschont hatte. Zu Kanaria war dieses Ungeziefer, wie man mir erzählte, so zahlreich, daß man das Auslesen desselben nach Dutzenden bezahlte.

Am 26sten Julius 1704 war die Luft so unerträglich heiß, daß man kaum zu athmen vermochte. Ueberhaupt war dies, der ausserordentlichen Hitze wegen, ein schröcklicher Monat. Alle Quellen versiegten; die Thiere verschmachteten; die Geräthschaften, Thüren und Fenster, welche von Fichtenholz waren, schwitzten ihr Harz aus,

und zerlechzten. Man hat uns sogar, was wir aber nicht zu verbürgen getrauen, versichern wollen, daß ein Dorf von freien Stücken in Brand gerathen sey. Diese entsetzliche Hitze mochte zum Theil wohl etwa von dem vulkanischen Ausbruche herrühren, wodurch der nordwestliche Theil von Teneriffa ganz umgestürzt und die unglückliche Stadt Garrachico völlig zerstöret wurde.

Die südlichen und östlichen Gegenden der Kanarien-Inseln, sind dergleichen Unglücksfällen am meisten unterworfen; denn sie sind größtentheils unfruchtbar, und leiden Mangel an Wasser. Nur jene Theile dieser Inseln, welche gegen Norden und Westen liegen, verdienen die glücklichen genannt zu werden, und nur auf diese passen die Beschreibungen, welche die Dichter davon entworfen haben, und die vortheilhaften Begriffe, welche man sich von denselben zu machen pflegte. Die Gebirge schützen die nördlichen Gegenden vor den verheerenden Ostwinden, machen daß die Nordwinde ihre erquickende Kühle beibehalten, schützen die Thäler vermittelst ihrer Schatten, und versehen diese glücklichen Gegenden mit reinem hinlänglichem Quellwasser.

Es läßt sich nicht wohl erklären, wie Solin zu der Behauptung gekommen seyn mag, daß auf einer der glücklichen Inseln eine ganz ausserordentliche und ununterbrochene Hitze herrsche. Keine einzige derselben ist diesem Uebel unterworfen, und es ist wider alle Wahrscheinlichkeit, daß es auf der einen Insel heißer als auf der anderen sey; man müßte denn annehmen, daß die allzugroße

Nähe von Afrika auf die Temperatur von Fortaventura und Lancerotta einen vorzüglichen Einfluß habe. Dem sey wie ihm wolle; gewiß ist, daß ich während meines Aufenthaltes zu Santa-Cruz (und zwar im Oktober) nicht ein einzigesmal wahrnahm, daß das Reaumursche Thermometer unter 15 bis 19 Grad stand. Man hat mich versichern wollen, daß es nie unter 14 Grad gestanden habe, welches so ziemlich die Temperatur der heißen Erdgegenden ist, und daß es nie über 28 Grad gestiegen sey; ein Grad der Wärme, dem man während der Sommerszeit nicht selten zu Paris ausgesetzt ist.

Ferro, Lancerotta und Fortaventura, welche die Natur weniger als die anderen Inseln begünstigt hat, leiden Mangel an Quellwasser; man will sogar behaupten, daß auf der ersteren gar keines zu haben sey, *) und daß sie das benöthigte Wasser lange Zeit auf eine ganz besondere Art erhalten habe, nämlich vermittelst eines Baumes, der dasselbe unmittelbar aus den Wolken an sich zog. Diese Naturerscheinung, die Einige für eine Fabel erklären, verdienet, daß wir dieselbe etwas näher untersuchen, sobald von der Insel, wo jener Baum vorhanden seyn soll, die Rede seyn wird. Für jetzt wollen wir es bloß bei der Bemerkung bewenden lassen, daß man auf jenen Kanarien-Inseln, wo die Wasser-

*) Da es auf dieser Insel so viel Berge giebt, so scheint dies unglaublich zu seyn. Nach der Versicherung des Pater Feuillé, der sie besuchte, sind daselbst allerdings einige Quellen vorhanden. D. H.

quellen entweder selten, oder von den Wohnungen der Einwohner zu weit entfernt sind, das Regenwasser in Zisternen, oder kühlen Gewölben, den Winter hindurch aufzubewahren pflegt. Der Regen verleihet dem Erdboden seine ganze Fruchtbarkeit; wenn sich dieser nicht einstellt, oder nicht in genugsamer Menge fällt, was in diesen Inseln mitunter der Fall ist, so mißlingen die Aerndten, nichts kann hervorkeimen, alles welkt hin; die schmachtende ausgemergelte Natur versagt ihre Produkte. Die Einwohner, denen es an Hülfsmitteln fehlt, und die, wegen der anhaltenden Dürre, ihren Hunger und Durst schlechterdings nicht zu stillen vermögen, sehen sich genöthigt, ihren Lebensunterhalt auf der Insel Kanaria oder Teneriffa zu suchen, wo dieser Zuwachs an Konsumenten zuweilen eine Hungersnoth nach sich ziehet. In den letzteren Jahren hat fast überall eine anhaltende Dürre geherrscht; so oft aber der Winter den Landmann nicht in seinen Hoffnungen täuscht, hat sich sowohl Fortaventura als Lancerotta sehr reichlicher Aerndten zu erfreuen; alsdann herrscht überall Segen und Ueberfluß und diese beiden Eilande sind im eigentlichsten Verstande als die Fruchtmagazine der Kanarien-Inseln zu betrachten.

So sind die Jahreszeiten auf dieser Inselgruppe, so ist das dasige Klima beschaffen. Was den Boden betrifft, so ist derselbe sehr bergigt und hoch, so daß man ihn auf der See in weiter Ferne wahrnehmen kann. Cook, auf seiner zweiten Reise, erkannte die Insel Palma, als er noch vierzehn Meilen von derselben entfernt war. Go-

mera kann man achtzehn Meilen weit sehen. Einige Reisende, auf welche die Höhe dieser Inseln, besonders aber die des Pik auf der Insel Teneriffa einen vorzüglich starken Eindruck machte, wollen sogar behaupten, daß man diesen Berg in einer Entfernung von sechzig bis achtzig, ja sogar hundert Meilen, wahrnehme. Diese Angaben sind aber allerdings übertrieben, und wir werden in der Folge sehen, daß man den Pik nur auf fünfzig Meilen weit wahrnehmen kann.

Es ist leicht zu erachten, daß die hohen Küsten dieser Inseln, die ohnehin einen sehr kleinen Umfang haben, natürlicher Weise sehr steil seyn müssen. Wirklich steigen sie schnurgerade vom Grunde des Meeres empor. Rings um die Kanarien-Inseln findet man, in einer kleinen Entfernung vom Ufer, wenn man das Senkblei auswirft, nur achtzig Klaftern tief Wasser. Das Meer, dessen Gewässer hier eine schöne himmelblaue Farbe haben, statt daß sie an unseren Küsten grünlicht aussehen, steigt in den Mondsvierteln sechs, und zur Zeit wo die Planeten mit der Sonne im Gegenscheine stehen, zwölf Fuß hoch.

Man kann auf den Kanarien-Inseln keinen Schritt thun, ohne über Trümmern einher zu wandeln. Ueberall wo man nur hinsiehet, nimmt man Laven, vulkanische Substanzen und durch die Wirkung des Feuers verwandelte oder modifizirte Substanzen wahr. Daher kömmt es denn auch, daß das Land eine ganz braungelbe Farbe hat. Die Thäler, die Felsen, die angebauten

Ländereien, haben überall diese Farbe, die bald mehr bald weniger ins Dunkle fällt, und auf welcher man schon von weitem eine kraftvolle Vegetation erblickt, die an mehreren Stellen üppig um sich wuchert, an anderen aber nur sparsam vertheilt ist. Einige mit Euphorbien, besonders aber mit Zwergfeigenbäumen dicht verwachsene Strecken, sind wegen ihrer blauen oder graubläulichten Farbe bemerkenswerth. Ueberall wird die Aussicht von Bergen begränzt, die über jene, welche an der Seeküste liegen, hervorragen und sie beherrschen. Diese Berge, welche gleichsam übereinander hervorgeworfen scheinen, sind kahl, unfruchtbar, von traurigem Ansehen, mit spitzigen Klippen bespickt, zuweilen sehr bizarr gestaltet, und auf ihren eben so steilen als scharfen Rücken auf eine ganz sonderbare Art ausgezackt. Hier und da sehen die Berggipfel von weitem ganz schwarz aus, welches von den darauf befindlichen Waldungen herrührt, die nie ihr Laub verlieren. *)

*) Anderson (in Cooks dritter Reise 1. Th.) glaubte bemerken zu müssen, daß Berge, welche auf die eben erwähnte Art mit Waldungen bedeckt sind, mehr zugerundet, weniger ungleich und auf ihrem Rücken nicht ausgezackt seyen. Auch ich habe das nämliche bemerkt, nicht etwa nur auf der Insel Teneriffa, sondern auch in den pyrenäischen Gebirgen. Ich bin aber keinesweges der Meinung, daß die mit Waldungen bedeckten Berge bloß deswegen eine mehr zugerundete Form haben, weil sie gegen die Sonnenhitze gedeckt sind, welche Anderson als die Hauptursache aller Risse, Spalten, und anderer auf der Oberfläche der Felsen vorkommenden Zufälligkeiten angiebt. Dies rühret vielmehr davon her, daß die Bäume, da sie alljährlich ihr Laub verlieren, eine neue Schicht Pflanzenerde bilden, und daß die Regengüsse, da ihre Heftigkeit durch die Blätter

An fruchtbaren und angebauten Stellen sind die sanfteren Abhänge von kleinen aus Feldsteinen bestehenden Mauern durchschnitten, die in der Ferne wie kleine Treppen aussehen, und dazu bestimmt sind, die oberhalb derselben befindliche Erde zu halten. Dies ist das einzige Mittel, wodurch man verhindern kann, daß die den Erdboden anvertrauten köstlichen Güter, nicht von Wasser herabgespült werden, wenn etwa ein starker und plötzlicher Platzregen fällt, oder damit sie nicht zur Zeit einer ausserordentlichen Dürre, wodurch der Erdboden, der ohnehin nur aus gebröckelten Steinen besteht, seine ganze Konsistenz verlieret, herabschieße. *)

und Zweige vermindert wird, weniger gewaltsam auf den Boden der Waldungen wirken können.

*) Ich habe gesehen, daß die Landleute die Fruchtfelder bei Santa-Cruz mit Pflügen umackerten, die keine Räder hatten, mit zwei Ochsen oder Pferden bespannt, und beinahe auf dieselbe Art eingerichtet waren, wie jene, deren man sich in einigen unserer südlichen Departements, besonders in jenen des ehemaligen Guyenne zu bedienen pflegt. Diese Methode hat allerdings ihren guten Nutzen, wenn die Erde locker ist, und man nicht nöthig hat, dem Zugvieh vermittelst der Räder einige Erleichterung zu verschaffen. Sie gewähret noch überdies den Vortheil, daß sie einfacher ist, und sich auf dem lockeren Boden der Kanarien-Inseln, dem es überall an Konsistenz fehlet, leichter anwenden läßt. Anderson glaubte, daß sich das Erdreich, da er eine so große Menge Steine auf demselben wahrnahm, nicht ohne viele Mühe bearbeiten lasse. Er irrte. Noch weit mehr ward er aber in sofern getäuscht, als er die oberwähnten Mauern für Haufen Steine ansah, welche die Ackersleute aufgelesen, und bei Seite geworfen hätten. Diese

Dieser Beschreibung zu Folge, wird man sich hoffentlich von der Ansicht, welche die Kanarien-Inseln darstellen, eine solche Vorstellung machen können, die genau mit der wahren Beschaffenheit der Sache übereinstimmt; ehe wir uns aber über den dermaligen Zustand derselben ausführlicher erklären, müssen wir zuvörderst sowohl in die älteren, als auch in die erst unlängst verstrichenen Zeiten zurückblicken, und uns vor allen Dingen mit dem Volke bekannt machen, das diese Inselgruppe vor jenem Zeitpunkte bewohnte, wo eine Horde barbarischer Seeräuber daselbst alle Schrecknisse eines unrechtmäßigen Kriegs verbreitete.

Dieses Volk nannte sich die Guanchen. Es hätte eine weniger barbarische Behandlung verdienet; aber leider ward ihm in jenem verhaßten Zeitalter dasselbe zu Theil, was alle Indianer betraf, welche die Spanier unter ihre Botmäßigkeit brachten. Sein unglückliches Geschick, seine Sitten und Gebräuche, deren wir einige zum Beweis seines hohen Alterthums anführen werden, insonderheit aber seine Tugenden, werden unsere Theilnahme erregen.

Die Gesetze der Guanchen können nicht zahlreich, ihre Sprache nicht reichhaltig gewesen seyn; unstreitig aber war ihr Gesetzbuch, nach demjenigen zu urtheilen, was noch dermalen davon übrig ist, mit Weisheit verfaßt. Ihre Sprache hatte allerdings einen gewissen Umfang.

Mühe geben sie sich gewiß nicht; sie würden nie damit fertig werden. D. V.

Dasjenige, was davon zu unserer Kenntniß gelangt ist, kann zum Beweise dienen, daß sie mehrere Worte hatten, um eine und dieselbe Sache zu bezeichnen, je nachdem sie durch ihre Beschaffenheit verschiedentlich modifizirt war; auch ist zu vermuthen daß wir in demjenigen, was davon verloren gegangen ist, manche Spuren entdeckt haben würden, die auf die Mundarten der ältesten Völker Bezug hatten.

Diese verloren gegangene Sprache war jedoch nicht auf allen Inseln, ja nicht einmal in einigen größeren Kantonen, dieselbe, so daß man für bekannt annehmen darf, daß die Völkerschaften auf den Kanarien-Inseln in verschiedenen Dialekten sprachen. Clavijo hingegen, ein scharfsinniger Schriftsteller, glaubt in den der Vernichtung entgangenen Wörtern gleiche Abstammung, gleiche Bedeutung, dieselben am öftersten vorkommenden Buchstaben, und dieselben Endungen, bemerkt zu haben, wovon man auf den verschiedenen Inseln Gebrauch machte. *) Hoffentlich wird es dem Leser nicht unangenehm seyn, hier eine kleine Sammlung solcher Worte zu finden, die aus der Sprache der Guanchen übrig geblieben, und theils aus verschiedenen Schriftstellern, theils aus

*) Er will bemerkt haben, daß sich mehrere Worte mit den Sylben Te, Sche und Gua anfiengen. Er hätte hinzusetzen können, daß sie auch zum öftern von dem Al der Araber Gebrauch machten, und daß die Endung Ac, welche so häufig in der hebräischen und noch jetzt in der französischen Sprache vorkömmt, auf den Kanarien-Inseln ebenfalls üblich war. D. H.

Bemerkungen entlehnt sind, die uns hierüber mitgetheilt wurden.

Kanaria.

Alcorac, Gott.
Almogarot, Anbetung.
Amodagag, eine im Feuer gehärtete Pike.
Arahaormaz, frische Feigen.
Aramontanog, Gerste.
Aridaman, eine Ziege.
Cuna, ein Hund.
Doramas, die Nasenlöcher.
Faycan, der Oberpriester.
Ganigo, irdenes Geschirr.
Gofio, eine Art Nahrungsmittel.
Guan, ein Sohn.
Guanarteme, ein König (neu.)
Guayere, das Publikum.
Lia, die Sonne im Sommer.
Mag, die Sonne im Winter.
Magado, eine Keule.
Taharenemen, trockene Feigen.
Tahaxan, ein Schaf.
Tamara-nona, gebratenes Fleisch.
Tamarco, ein besonderer Mantel.
Taquazen, ein Schwein.
Tedota, ein Berg.
Titogan, der Himmel.
Xaxo, eine Mumie (balsamirter Körper.)
Yoya, eine Frucht aus Mocan.

Teneriffa.

Achahuerahan, Gott der Schöpfer.
Achaman, Gott.
Achano, ein Jahr.
Achguayaxiraxi, Gott der Erhalter.
Achicanac, der große Gott.
Achicaxna, bürgerlich.
Achicuca, der Sohn.
Achimensey, edel.
Ahico, ein Hemd von Fell.
Ahof, Milch.

Ahoren, Mehl von geröstеter Gerste.

Anepa, die Königsfahne.

Ataman, der Himmel.

Axa, eine Ziege.

Banotte, ein im Feuer gehärteter Pfahl.

Benezmen, der Sommer.

Cel, der Mond.

Chachercuen, Honig von Mocan.

Chuncha, ein Hund.

Fayra, ein Teller, ein runder Stein.

Ganigo, irden Geschirr.

Guan, ein Mensch, ein Sohn.

Guanac, eine Republik.

Guanchtinerf, ein Einwohner von Teneriffa.

Guanhot, Gunst.

Guaycas, die Aermel an einem Kleide.

Guayota, der böse Geist, das böse Prinzip.

Guaxagiraxi, Gott, die Stütze des Weltalls.

Guichicicuizo, einer der zum Adel gehöret, oder was man unter dem Worte Esquire versteht.

Guyon, ein Fahrzeug.

Haquichey, Bohnen.

Hara, ein Schaf.

Magec, die Sonne.

Och, Fett.

Quevehi, ein Titel den man den Königen beilegte.

Sigone, ein Hauptmann.

Tabona, ein Stein, dessen man sich bediente um etwas damit zu zerschneiden.

Tagoror, Volksversammlung.

Tano, Gerste.

Tedota, ein Berg.

Titogan, der unbewölkte Himmel.

Trichen, Getraide.

Xaxo, eine Mumie.

Xercos, eine Art Stiefeln.

Yoya, eine Frucht aus Mocan.

Yritchen, Getraide, Körner.

Zonfa, der Nabel, ein Loch.

Zuchaha, ein Mädchen.

Palma.

Abora, Gott.
Adijirja, ein Bach.
Aganey, Ablösung eines Gliedes.
Antraha, männlich.
Afero, ein befestigter Ort.
Attimariva, ein Schwein.
Azaquache, braun.
Cela, ein Monat.
Fayra, ein runder Stein, Teller.
Guanigo, ein irden Geschirr.
Magantigo, ein Theil des Himmels.
Moca, eine im Feuer gehärtete Pike.
Naguayan, ein Thier (mitunter ein Hund oder Rind.)
Oche, Fett.
Taberc - orode, reines Wasser.
Tedote, ein Berg.
Titogan, der ganze Himmel.
Uesto, Malvenwurzel.
Xaxo, eine Mumie.
Yruene oder Yurena, der böse Geist oder Dämon.
Zeloy, die Sonne.

Lancerotta und Fortaventura.

Adexamen, Ertränkung.
Ahicanac, der große Gott, der Alles erhält.
Acho, Milch.
Alio, die Sonne.
Anthaa, Althaha, ein braver Mann.
Althos, Gott.
Azeca, eine Mauer.
Azero, ein befestigter Ort,
Cela, ein Monat.
Cel, der Mond.
Enac, der Abend.
Fayra, ein runder Stein (Gegenstand göttlicher Verehrung.)
Fe, der halbe Mond.
Guanigo, eine Schüssel von gebrannter Erde.
Guayota, Dämon, Verderber.
Guanil, eine Heerde.

Guang, ein Sohn, Knabe.
Guamf, ein Mensch.
Gofio, ein besonderes Nahrungsmittel.
Maxo, kleine Stiefeln.
Maxoveros oder Maxaveros, einer der von der Insel Fortaventura gebürtig ist.
Oche, Fett.
Orduhy, ein Hof.
Tafrique, eine Lanzette, ein kleines steinernes Messer.
Tabite, ein kleines irdenes Oelgefäß.
Tamarco, ein Mantel von Fell.
Tamosen, Gerste.
Tozezes, ein Stock.
Tozio, Geschlechtsbenennungen der Bäurinnen.
Triffa, Frucht, Getraide.
Zucana, ein Mädchen, ein Kind.

Ferro und Gomera.

Alcorac, Gott.
Aala, Wasser.
Aalamon, reines Wasser.
Aemon, Wasser.
Aguanames, Absud von Wurzeln und Honig für kleine Kinder.
Achemen, Milch.
Aculan, ranzichtes Fett.
Gofio, ein besonderes Nahrungsmittel.
Guativoa, eine Mahlzeit.
Hana, bereit.
Harafaybo, Bürgschaft.
Haran, Farrenkraut.
Harba, ein Darlehn.
Iubaqu, Binsennetze.
Lion, die Sonne.
Tahuyan, ein Wams.
Sel, ein Monat.
Tamasaque, ein Bret.
Yoya, eine Frucht von Mocan.
Zucana, ein Mädchen.
Zucha, eine Jungfrau.

Aus diesem kleinen Wortverzeichniße, und aus der

großen Anzahl der Ortsbenennungen, welche man aus den Zeiten der Guanchen beibehalten hat, ergiebt sich, daß wenigstens die Hälfte der Wörter, welche uns noch dermalen bekannt sind, auf allen Kanarien-Inseln im Gebrauche waren. Auf Fortaventura und Lancerotta hat man zuverlässig einerlei Sprache geredet. Hier folgen Beweise, welche mehr als hinreichend sind, alle Zweifel zu beseitigen, welche man etwa in Betreff der Uebereinstimmung der vor Alters auf den Kanarien-Inseln üblichen Sprache aufwerfen könnte.

In mehr als hundert, ganz von einander verschiedenen Worten, die wir mit einander verglichen haben, ohne hierbei die Ortsbenennungen mit in Anschlag zu bringen, die, so korrumpirt sie übrigens seyn mögen, demungeachtet unsere Bemerkungen bestätigen, finden wir ungefähr 172 A, 9 B, 53 C, 11 D, 67 E, 9 F, 5 G, 41 H, 43 I, 2 Jota in einem einzigen Worte, 9 L, 32 M, 67 N, 54 O, ein einziges P, 9 Q, 31 R, 17 S, 42 T, 3 U, 5 V, 12 X, 20 Y, und 8 Z.

Auf den ersten Blick ist es zwar auffallend, ein solches Mißverhältniß in der Anwendung der Buchstaben wahrzunehmen; diese Verwunderung hört aber auf, wenn man bedenkt, daß sich die Europäer um die Schreibart der Guanchen ganz und gar nicht bekümmerten, und daß uns die angeführten Worte von den Spaniern, vermittelst ihrer Schriftzeichen und ihrer Rechtschreibung, gerade so überliefert wurden, wie sie dieselben verstanden. Ich für meine Person bin sehr überzeugt, daß sie diesel-

ben sehr schlecht verstanden und noch weit schlechter gedollmetscht haben. Wir nehmen in den Worten der Guanchen nicht ein einziges K wahr. Hieraus läßt sich der Schluß ziehen, daß einige andere Buchstaben bei ihnen gar nicht gebräuchlich waren. K ist das Kappa der Griechen, welches wir in der Absicht angenommen haben, um das C schärfer auszudrücken. Es ist aber keinesweges ein einzelner Buchstabe. Eben so verhält es sich mit dem Q, das weiter nichts als ein hart ausgesprochenes C ist. Man kann daher auf die Vermuthung geleitet werden, daß die Kanarier, die nach aller Wahrscheinlichkeit eine harte Aussprache hatten, sich ohne Unterschied des C, des K und des Q, als eines gleichbedeutenden Zeichens für das Kappa bedienten, und dann würden die oben angeführten Worte 62 K statt der 53 C und der 9 Q enthalten.

Aus eben diesem Grunde muß auch das X weg; denn dieses ist eigentlich weiter nichts, als eine Abkürzung der gleichbedeutenden Buchstaben g z und c s, welche auf dieselbe Art ausgesprochen werden, und dieses Schriftzeichen ist eben so wenig wie das & als ein Buchstabe zu betrachten.

Was das Jota betrifft, so zweifle ich sehr, daß solches je in der Sprache der Guanchen vorhanden gewesen sey. Es kömmt dasselbe nur in einem einzigen unter allen von uns angeführten Wörtern vor, und findet sich noch überdies in diesem einzigen Worte zweimal beisammen. Die Sprache der alten Kanarier war, allem Vermuthen nach eine Art von Gurgelsprache, und das Jota ist weiter nichts als ein sanft ausgesprochenes G

und J, das den Spaniern so zu sagen, ausschließlich eigen ist, die dasselbe sehr unschicklicher Weise vermittelst eines in ihrer Sprache zum öfteren vorkommenden Buchstabens ausdrückten, der etwas sanfter als das G klang, dessen sich das Volk, von dem hier die Rede ist, ziemlich oft zu bedienen pflegte.

Das Y, so wie wir es gebrauchen, ist noch weit weniger ein Buchstabe, als das X, J und K, die den Laut zwei verschiedener mit einander vereinbarter Buchstaben ausdrücken. Das Y ist weiter nichts, als der Inbegriff zweier J; es ist ein Schriftzeichen, das in der Absicht erfunden wurde, die Wiederholung zweier gleichbedeutender Buchstaben zu vermeiden, ohne jedoch ihren Werth zu verändern. Wir haben die Form dieses Schriftzeichens aus dem Griechischen entlehnt, und zwar so, daß dessen Aussprache gänzlich verändert wurde. Wohl schwerlich konnte dasselbe in der Sprache eines Volks vorkommen, das wenig schrieb, und folglich die Schriftzüge gewiß nicht vervielfältigte. Zu Folge dieser eben so natürlichen als mit der Wahrscheinlichkeit übereinstimmenden Reduktion, würden sich in den oben angeführten Worten 83 J finden. Dies wäre demnach der Buchstabe, welcher nebst dem A am öftersten vorkam, und das ganze Alphabet würde sonach aus 20 Buchstaben bestehen; nämlich; A, B, C, D, E, F, G, H, J, L, M, N, O, P, R, S, T, U, W, Z, von welchen vielleicht noch das P, welches wir nur ein einzigesmal vorgefunden haben, wegbleiben könnte.

Es ist sehr zu bedauren, daß sich die Schriftzüge der Guanchen nicht bis auf unsere Zeiten erhalten haben. Die Spanier, denen es vermuthlich darum zu thun war, sich die Schande zu ersparen, daß sie dieselben verloren gehen ließen, geben zwar vor, die Guanchen hätten von der Schreibekunst ganz und gar keinen Begriff gehabt; diese sehr unwahrscheinliche Behauptung kann aber gegen wirkliche Thatsachen nicht Stich halten. Clavijo erzählt, man habe in einer auf der Insel Palma befindlichen Höle, die in der Niederung von Balmaco liegt, und worin der Fürst Tedote gewohnt haben soll, hieroglyphische Inschriften gefunden, deren mehrere auf einem großen Stein eingegraben gewesen wären, der in Gestalt eines Sarges in den Felsen eingehauen war. *)

Es ist wider alle Wahrscheinlichkeit, daß die Guanchen nur den mindesten Begriff von den Wissenschaften gehabt haben sollten, und ihre Kunstarbeiten mögen wohl nichts weniger als zahlreich gewesen seyn. Die merkwürdigste unter allen, ist unstreitig die Art und Weise, wie sie die todten Körper balsamirten. Dieser uralte Gebrauch dessen eigentliche Entstehung man bis jetzt noch nicht genugsam erforscht hat, wird über dieses Volk ungemein viel Licht verbreiten.

*) Sollte es möglich seyn, daß ein in der Kultur so weit vorgerücktes Volk, wie die Guanchen gewiß waren, keine Schriftzeichen gehabt habe, die man doch bei roheren Völkern findet? — So fragt unser Verf. in der Anmerkung. Aber Peruaner und Mexikaner (kann man ihm antworten) hatten auch keine eigentliche Schriftzeichen. D. H.

Die Guanchen pflegten die Ueberreste ihrer verstorbenen Anverwandten mit aller nur erdenklichen Sorgfalt aufzubewahren, und sparten weder Mühe noch Arbeit, sie vor der Verwesung zu schützen. In Gemäßheit eines moralischen Grundsatzes, bereitete Jeder in eigener Person die Ziegenfelle zu, in welche die Ueberbleibsel seines Körpers nach dem Tode gehüllt werden, und die demselben zum Grabe dienen sollten. Zuweilen wurden diese Felle von den darauf befindlichen Haaren entblößt; öfter ließ man ihnen aber dieselben, ohne sich übrigens darum zu bekümmern, ob die rauhe Seite einwärts oder auswärts gekehrt war *). Die Verfahrungsart, deren man sich bediente, um ganz vollständige Mumien, welche Xaxo genannt wurden, zu fertigen, ist beinahe ganz in Vergessenheit gerathen. Verschiedene Schriftsteller haben zwar in Betreff dieses Gegenstandes einige Nachrichten gegeben, sie sind aber allem Vermuthen nach eben so wenig zuverlässig, als jene, die uns Herodot in Ansehung der ägyptischen Mumien hinterlassen hat.

Die Vorstellung und Vergegenwärtigung des Todes ist gewöhnlich mit einem unwiderstehlichen Abscheu verbunden. Man muß Jemand innig geliebt haben, um

*) Auf den Fellen einer vollständigen Mumie, welche ich durch die Güte des Herrn Broussonet erhielt, hatte man das Haar stehen lassen, und sie waren auswärts gekehrt. Mir scheint es nicht wahrscheinlich, daß man sie, wie Sprats versichert, aus Sparsamkeit stehen gelassen habe.

D. B.

sich nach dessen Absterben immer in Gedanken mit ihm zu beschäftigen, oder seinen entstellten, mit blauen Flecken bedeckten Leichnam mit unverwandten Augen betrachten zu können. Dieser Widerwille gegen alles was aufgehört hat zu leben, ist dem Menschen von Natur zu sehr eingepflanzt, daß er sich so leicht darüber hinwegsetzen kann; auch hat er seine sehr gegründeten Ursachen. Giebt es etwa nicht Krankheiten, die sogar nach dem Tode noch ansteckend sind? Und steigen etwa nicht aus den Leichnamen, welche man nicht einbalsamiret hat, schädliche und stinkende Ausdünstungen empor? Die, welche sich täglich damit beschäftigen, die sterbliche Hülle des Menschen in die Erde zu verscharren, sehen meistens blaß *) aus, sind traurig und niedergeschlagen, führen ein elendes Leben, das ihnen zur Last ist, und da sie gleichsam mit dem Tode im Bündniße stehen, so werden sie nach und nach bei dem häßlichen und abscheulichen Anblick eines Kadavers ganz gleichgültig. In mehreren unserer Provinzen betrachtet man die Männer und Weiber, welche die Todten beerdigen, mit einer Art von Abscheu. Bei den Guanchen hielt man die Balsamirer für Wesen, die zu der verächtlichsten Gattung gehörten. Es beschäftigten sich damit sowohl Manns- als Frauenspersonen, je nachdem der

*) Ramazzini behauptet, die Todtengräber sähen gemeiniglich sehr blaß und ungesund aus, und erreichten selten ein hohes Alter. Nicht ohne Grund schreibt er die kurze Dauer ihres Lebens, so wie ihr elendes Ansehen, den ungesunden Ausdünstungen zu, die von den Leichnamen und aus den Gräbern aufsteigen. D. B.

Leichnam zu dem einen oder zu dem anderen Geschlechte gehörte. Sie wurden reichlich bezahlt, aber man glaubte, sich durch den Umgang mit ihnen verächtlich zu machen, und alle jene Leute, die sich mit der Zubereitung der Xaro beschäftigten, lebten sehr eingezogen, von anderen Menschen ganz abgesondert, und so viel möglich vor aller Welt verborgen. Bei so bewandten Umständen hat sich Sprats gröblich geirrt, wenn er behauptet, daß die Einbalsamirungen bloß einer gewissen Kaste von Priestern anvertrauet gewesen sey, die daraus ein unverletzbares Geheimniß gemacht hätten, so daß sich nach dem Absterben derselben von diesem Geheimniße keine Spur mehr gefunden habe. Es gab mehrere Arten von Einbalsamirungen, und es fanden dabei mancherlei Arten von Beschäftigung statt, die unter die, welche man dazu beauftragt hatte, vertheilt waren.

Wann man die Dienste der Einbalsamirer nöthig hatte, so trug man den Leichnam zu ihnen, und gieng gleich wieder fort. Hinterließ der Verstorbene Verwandte, die im Stande waren, einigen Aufwand zu machen, so ward er auf einen steinernen Tisch gelegt. Ein Operateur machte ihm eine Oeffnung am Unterleibe, und zwar mit einem scharf geschliffenen Kieselsteine, der wie ein Messer geformt war, und Tabona genannt wurde. Man zog die Eingeweide heraus, und einige andere Operateurs wuschen dieselben ab, und reinigten sie. Hierauf wurde das Uebrige des Körpers ebenfalls abgewaschen, besonders die Schamtheile, das Innere des Mundes, wie auch die Ohren und die Finger. Dies geschah mit

frischem Wasser, worin man so viel Salz auflösete, als dasselbe zu fassen vermochte. Die leeren Theile wurden mit aromatischen Pflanzen ausgestopft, worauf man den Leichnam entweder der stärksten Sonnenhitze aussetzte, oder wenn die Sonne nicht heiß genug schien, denselben in stark geheizten Zimmern vollends austrocknete. Während der Ausstellung überzog man den Leichnam gewöhnlich mit einer gewissen Salbe, die aus Ziegenfett, wohlriechenden pulverisirten Pflanzen, Fichtenrinden, Harz, Lehm, Bimsstein und anderen absorbirenden Dingen bestand. Feuillé ist der Meinung, man habe zu diesen Salben mitunter auch Butter genommen, und diese mit gewissen die Feuchtigkeit an sich ziehenden balsamischen Substanzen vermischt, unter welchen er das Harz des Lerchenbaums und die Blätter des Granatenbaums namentlich anführt, die aber nie die Eigenschaft hatten, die Leichen vor der Fäulniß zu bewahren.

Nach Verlauf von vierzehn Tagen mußte die Einbalsamirung ihre Wirkung gethan haben, und der Leichnam völlig ausgetrocknet und leicht seyn. Alsdann ließen ihn die Anverwandten abholen, und feierten das Todtenfest mit einem so großen Aufwande, als es ihre Vermögensumstände zuließen. Man nähete ihn doppelt und dreifach in die Felle, welche er bei seinen Lebzeiten zu diesem Behufe zubereitet hatte, und umgürtete ihn mit ledernen Riemen, die man mit Schleifen befestigte. Die Leichen der Könige und anderer vornehmen Personen wurden noch überdies in einen Kasten, oder eine Art von Sarg, gelegt, der aus dem Ganzen gearbeitet war, und aus dem

Stamm eines Seevenbaums bestand, von welchem man glaubte, daß er niemals verwese. Endlich trug man diese auf die eben erwähnte Art eingenäheten und eingesargten Xaro in abgelegene Hölen und Klüfte, die zu deren Aufbewahrung ausdrücklich bestimmt waren.

Eine andere weniger kostspielige Art, die Leichen vor der Verwesung zu sichern, war diese, daß man sie an der Sonne dörrete, nachdem man ihnen zuvor eine korrosive Flüssigkeit in den Leib gegossen hatte. Diese Flüssigkeit verzehrte alle innere Theile, welche die Sonne nicht auszutrocknen vermochte, so, daß sie dadurch der Fäulniß entgiengen. Hierauf wurden sie, eben so wie die anderen Xaro, in Felle genähet, und von den nächsten Verwandten in die Hölen geschafft.

Diese Mumien, so wie sie heutiges Tages sich vorfinden, sind leicht und trocken; mehrere derselben sind überaus gut konserviret, so daß ihnen weder Haare noch Bart fehlt; sie haben keine Nägel; ihre Gesichtszüge sind zwar deutlich ausgedrückt, aber eingefallen, und der Unterleib hat sich gesenkt. An einigen bemerkt man keine Spur von Incision; an anderen hingegen ist auf der Seite ein ziemlich großer Schnitt wahrzunehmen.

Die Xaro haben eine fahlbraune Farbe, und geben gemeiniglich einen angenehmen Geruch von sich. Bringt man sie an die Luft, so fallen sie, nur die Ziegenhaare ausgenommen, welche sich überaus gut konservirt haben, binnen wenigen Minuten in Staub. Man bemerkt an

ihnen eine Menge Insektenstiche, und sie sind über und über mit Puppen von Fliegen bedeckt, welches allem Vermuthen nach davon herrührt, daß sie während des Einbalsamirens von den Fliegen beschmissen wurden. Diese Larven und Puppen, welche sich nicht entwickeln konnten, haben sich eben so vollständig und gut erhalten, wie die Mumien selbst. Der Ritter Scory will zwar behaupten, diese Mumien wären über zweitausend Jahre alt; man kann aber nicht mit Gewißheit bestimmen, wie lange sie sich in ihrem unvermeslichen Zustande erhalten haben. Indeß werden wir in der Folge darthun, daß der Gebrauch, die Körper einzubalsamiren, zuverläßig schon vor mehr als zweitausend Jahren bei den Guanchen eingeführt war.

Ich habe nichts gegen die Vermuthung zu erinnern, daß die Guanchen zur Verfertigung der korrosiven Flüssigkeit, wovon sie bei Einbalsamirungen der zweiten Art, vielleicht auch bei allen überhaupt, Gebrauch machten, sich des Saftes von einer gewissen Gattung der Euphorbien bedienten. Vermuthlich nahmen sie hierzu diejenige, welche in ihrem Vaterlande einheimisch ist, und einen scharfen milchartigen Saft enthält. Ich fand ganze Stücke hiervon in der Brust einer Mumie, an welcher ich übrigens nicht den mindesten Einschnitt bemerkte. Ich bin versichert worden, daß man auch mehrere überhaupt gut konservirte Blätter aus denselben hervorgeholt habe, die man nach vorgenommener Untersuchung für Lorbeerblätter erkannte.

Während der Zeit, daß man die Leichname an die Sonne legte, streckte man die Arme der Mannspersonen am Körper herab der Länge nach aus, und die Hände der Frauenspersonen legte man gewöhnlich vor dem unteren Theile des Leibes kreuzweise übereinander.

Noch immer werden auf den Kanarien-Inseln von Zeit zu Zeit neue Katakomben entdeckt. Im Jahr 1758 fand man eine bei Palma, allein die darin befindlichen Mumien zerfielen augenblicklich in Staub, es sey nun daß sie ein zu hohes Alter erreicht hatten, oder schlecht einbalsamirt waren. Auf Ferro fand man auf den Tischen, wo Xaxo lagen, Geräthschaften stehen, deren sich die Verstorbenen bei ihren Lebzeiten bedienet hatten. Auf dieser Insel wurden die Grabeshölen zugemauert, damit sich die Raben und andere dergleichen Raubvögel, nicht daselbst einnisten sollten.

Auf der Insel Kanaria ließ man es nicht bloß dabei bewenden, die Mumien in Grabhölen aufzubewahren, sondern wenn die Verstorbenen angesehene Leute waren, so errichtete man ihnen noch überdies besondere Denkmäler. Diese ausgezeichneten, einbalsamirten, und mit ihrem Tamarco bekleideten Todten, wurden auf Bretergestelle von Fichtenholz gelegt, und zwar so, daß ihr Angesicht gegen Norden gerichtet war. Alsdann führte man über ihnen ein Monument auf, das aus Feldsteinen bestand, eine pyramidenförmige Gestalt hatte, und ziemlich hoch war.

Auf Teneriffa giebt es mehrere allgemein bekannte Katakomben. Die berühmteste ist die von Baranco de Herque, zwischen Arico und Guimar, in der Landschaft Abona. Sie wurde zu eben der Zeit entdeckt, wo Clavijo seine Noticias schrieb. Dieser Schriftsteller erzählt, man habe daselbst mehr als tausend Mumien vorgefunden; nach Anderen soll sich aber die Anzahl derselben kaum auf drei bis vierhundert belaufen haben. Von daher stammen jene Xaxo, welche sich dermalen im Naturalienkabinet des Königs von Spanien befinden, ingleichen auch jene zwei, welche Herr von Chastenet-Puysegur im Jahr 1776 an die Vorsteher des botanischen Gartens sandte. Zu bedauern ist es, daß an der einem die Füße fehlen.

Das Innere dieser Grabhöle ist sehr geräumig, und es sind hie und da in der Mauer einige Nischen angebracht. Der Weg, welcher zum Eingange führt, ist sehr steil und fast unzugänglich. Eine oder anderthalb Meilen von Laguna ist noch eine andere Begräbnißhöle dieser Art, welche man den Reisenden gewöhnlich zu zeigen pflegt. Sie befindet sich an der Seite eines beinahe senkrechten Berges, der äusserst mühsam und nur mit Beihülfe mehrerer Leitern zu ersteigen ist.

Die Ordnung, in welcher man die Mumien vorfindet, ist überall, insofern man sie nicht gewaltsamer Weise durcheinander geworfen hat, dieselbe. Sie liegen auf einer Art von Gerüsten. Die oberste ist vermittelst der Felle, die ihr die Füße verhüllen, an die Felle angenähet,

welche der nächstfolgenden den Kopf bedecken, so daß deren gewöhnlichlich fünf bis sechs an einander hängen. Die Bohlen und Breter, die ihnen zur Unterlage dienen, scheinen bis auf den heutigen Tag keine merkliche Veränderung erlitten zu haben; falsch ist es aber, wenn Sprats behauptet, daß das Holz bloß deswegen nicht beschädigt worden sey, weil die Guanchen das Geheimniß besessen hätten, dasselbe so hart wie Eisen zu machen, so daß es mit diesem Metall eine vollkommene Aehnlichkeit gehabt habe.

Zu Folge eben so unzuverlässiger Nachrichten hat man die Sage verbreitet, die Guanchen hätten den Eingang zu ihren Begräbnißhölen als ein unverbrüchliches Geheimniß bewahrt, das nur einer gewissen Anzahl alter Leute in ununterbrochener Folge vertrauet worden sey, die einander dasselbe überliefert hätten, ohne es jemals bekannt werden zu lassen. Nach eben dergleichen Nachrichten erzählt man, es seyen noch heutiges Tages ganze Familien der ehemaligen Inselbewohner auf Teneriffa vorhanden; die Abkömmlinge der Guanchen sehen es ungern, daß man sich in ihre Katakomben einzudringen suche, und sie wendeten alles Mögliche an, das Hinwegnehmen der Mumien zu verhindern.

Der Eingang in diese Hölen ist nie von den alten Bewohnern der Kanarien-Inseln verheimlicht worden. Ich will zwar nicht in Abrede stellen, daß sie vielleicht seit jenem Zeitpunkte, wo sie von den Europäern unterjocht wurden, mehr Widerwillen äußerten, die Orte an-

zuzeigen, die ihnen, als ihr lezter Aufenthalt, ehrwürdig waren; aber heutiges Tages würden sie dieselben wahrhaftig nicht verheimlichen können, da ihr ganzes Geschlecht, wie wir sogleich darthun werden, von Grund aus vertilgt ward.

Der Ackerbau war die vorzüglichste Beschäftigung dieser Inselbewohner; sogar die Adelichen schämten sich nicht, ihre Felder selbst zu bestellen. Während der Zeit, daß die Mannsleute mit einer langen und starken Stange, an welcher ein Knochen befestigt war, Furchen in die lokkere Erde machten, giengen die Frauenspersonen hinter ihnen her und streueten den Samen in die Erde. Wann die Aerndte zur Reife gediehen war, und sich die Aehren unter ihrer Last beugten, band man sie in eine Art Garben, und trat sodann die darin befindlichen Körner mit den Füssen heraus, oder drasch sie mit dürren Baumzweigen. Den Frauenspersonen lag die Pflicht ob, das Stroh sorgfältig zu sammeln, und dieses wurde sodann zu allerlei Arbeiten angewendet.

Es verdienet bemerkt zu werden, daß die Fruchtfelder nur denen eigenthümlich zugehörten, welche dieselben anbaueten. Alle andere Ländereien hingegen gehörten dem Könige, oder vielmehr dem Staate, und der König, dem die Vertheilung derselben überlassen war, vertrauete einen grösseren oder kleineren Theil davon seinen Unterthanen an, und zwar nach Verhältniß ihrer Angehörigen und ihrer Bedürfnisse, des Ranges, welchen sie zu behaupten, oder der Dienste, die sie dem Vaterlande gelei-

stet hatten. *) Die Landanbauer waren daher gewisser=maßen bloß als Pächter zu betrachten. Wahrscheinlich hatten die Erfinder dieser sonderbaren Einrichtung zur Absicht, vermittelst derselben das Gleichgewicht unter allen Staatsbürgern zu erhalten, und zu verhindern, daß eine einzelne Familie nicht allzuviel Landeigenthum erlangen solle, als wodurch, nothwendigerweise mehreren Mitgliedern der bürgerlichen Gesellschaft derjenige Antheil entzogen wird, worauf ihnen die Natur gerechten Anspruch zu machen gestattete.

Dem sey wie ihm wolle; genug, diese Einrichtung mußte dem Feldbau schlechterdings zum Nachtheil gereichen. Der Mensch, welcher immer darauf erpicht ist, sich eigenthümliches Vermögen zu erwerben, pflegt gewöhnlich prekáire Besitzungen wenig oder gar nicht zu achten. Daher kam es denn auch, daß sich die Guanchen mehr mit der Wartung und Pflege ihres Viehes, das ihnen eigenthümlich zugehörte, als mit ihren Ländereien be=

*) Als man Peru entdeckte, fand es sich, daß auch hier beinahe derselbe Gebrauch eingeführet war. Die Inkas, oder Kaiser, vertheilten die Ländereien ebenfalls unter ihre Unterthanen. Ein berühmter Schriftsteller (Raynal im 7ten Buche des 4ten Theils seiner philosophischen Geschichte) sagt: dieser widerrufliche Besitz der Ländereien sey jederzeit von allen aufgeklärten Leuten als verwerflich erkannt worden, die von jeher der Meinung gewesen wären, daß sich ein Volk auf keine andere Art zu einer gewissen Stärke, zu einer gewissen Größe schwingen könne, als vermittelst eigenthümlicher, sogar erblicher Besitzungen.

D. B.

schäftigten. Von diesen allein bezogen sie das, was sie zur Befriedigung ihrer unentbehrlichsten Bedürfnisse von nöthen hatten; und vermittelst ihrer übrigen Hülfsquellen suchten sie sich dasjenige zu verschaffen, was zum Ueberfluß und Wohlleben erforderlich war. Die Mädchen machten es sich zum ausschließlichen Geschäfte, die Viehheerden zu hüten und sie auf die Weide zu treiben. Auf Lancerota und Fortaventura hielt man besonders viel auf die Ziegen, weil diese ihre Nahrung auf den Felsen suchen; sie kamen auch so gut fort, daß sie alljährlich mehr als sechzigtausend Stück zur Welt brachten.

Auf den anderen Inseln hielten sich die Einwohner sowohl Ziegen als Schafe, ohne zwischen diesen beiden Gattungen einen Unterschied zu machen. Man ließ sie in friedlichen und schattichten Gefilden, in erfrischenden Thälern, an lauteren Quellen und auf üppigen Triften weiden. Hier liefen diese Thiere im bunten Gemische durcheinander, doch waren sie auf besondere Art bezeichnet, damit jeder Eigenthümer diejenigen, welche ihm zugehörten, von anderen unterscheiden konnte. Nicht weit davon versammelten sich die Hirtenmädchen und realisirten durch ihre naive Grazien, ihre Spiele und Gesänge, jene reizenden Scenen, die der tugendhafte Florian bei Verfertigung seiner Hirtengedichte vor Augen hatte. Jezt beeiferten sie sich, dem Schäfer, der auf seiner aus Schilfrohr verfertigten Flöte blies, ihren Beifall zu bezeigen; zur anderen Zeit sangen sie Lieder, welche die Freuden der Liebe, selten ihre Leiden, öfter ihr Glück, oder ein historisches Ereigniß aus den Zeiten ihrer Vor-

fahren, zum Gegenstand hatten. Vermittelst solcher Gesänge pflegte man der Nachwelt die Geschichte zu überliefern. *) Hier folgt eine Erzählung dieser Art, die gewissermaßen als episch zu betrachten ist, und die ich aus dem Spanischen übersetzt habe.

„Das tosende Meer und dessen grimmige Bewohner, „waren nicht vermögend den Ananahui zu schröcken. „Er stürzte sich in die Wogen, um seinen Freund, den „Liebling seines Herzens, dem Tode zu entreißen. Er „zog ihn ans jähe Ufer hinan, wo die Fluten auf den „Kieselsteinen sich brechen, und sie bei ihrem Zurücktritt „mit in die Tiefe nehmen. Von dieser Zeit an wich der „Freund des Ananahui, so oft es zum Kampfe kam, „ihm nie von der Seite, und bedeckte ihn mit seinem „Körper wie mit einem Schilde. Wozu aber bedurfte der „tapferste der Krieger dieses Beistandes? Er, der den „Tamuthu besiegte, diesen furchtbaren Riesen, der „seine Nachbaren tyrannisierte, und die Ziegen auf die „unbarmherzigste Weise herabstürzte, wenn sie, zu ihrem „Verderben, auf den fast unersteiglichen Felsen kletterten, „wo er seine mit Blut besudelte Wohnung hatte." (Palma und Gomera.)

*) Argote de Molina, ist, wie mehrere andere Schriftsteller, der Meinung, die alten Kanarier hätten ihre Geschichte der Nachwelt in Gesängen hinterlassen, so wie solches von dem Mauren vermittelst ihrer Zambras; bei den alten Amerikanern vermittelst ihrer Areytos, und bei den nordischen Völkern durch die Barden geschah. D. V.

Die Guanchen, im Ganzen betrachtet, waren groß, handfest, gut gebaut, überaus flink, unermüdet. Sie verfolgten die wilden Ziegen auf den jähesten Bergen, und selten oder nie entwischten sie ihnen. Sie hatten einnehmende, offene, aufrichtige Gesichtszüge, große schwarze Augen, etwas breite Nasen, einen ziemlich weiten mit schönen Zähnen besetzten Mund, hervorstehende Augenbraunen, und feine, entweder schlichte oder lockigte Haare. An mehreren gut konservirten Mumien kann man noch heutiges Tages wahrnehmen, daß dasselbe schwarz oder kastanienbraun war. Viera sagt, er habe welche gesehen, die blondes, sogar lichtes und goldgelbes Haar gehabt hätten.

Die Bewohner von Kanaria sahen mehr olivenfarb aus, als die anderen und die dasigen Frauenzimmer waren weit weniger darauf besorgt, ihre Reize durch Putz zu erhöhen. Die auf der Insel Lancerotta sahen sehr häßlich aus, weil sie ihre Kinder an der Unterlippe saugen ließen, die daher ganz ausserordentlich anschwoll. Unfehlbar geschah dies mehr in der Absicht, die Kinder zu amusiren, als weil es ihnen, wie einige ganz irrig behaupten, an Muttermilch fehlte. Die Mannspersonen auf Fortaventura waren die streitbarsten, und wurden unter allen am meisten gefürchtet. Die auf Fortaventura waren zwar größer und stärker, man glaubte aber, sie seyen nicht so tapfer wie jene. Die auf Gomera hielten das Mittel zwischen beiden, und waren unter allen die gewandtesten und behendesten.

Die Frauenspersonen auf Teneriffa waren überaus schön; sie gaben sich sehr viel Mühe mit ihrem Putz. Die Mannsleute auf dieser Insel betrugen sich aber auch überaus artig. Ueberhaupt will man behaupten, daß Teneriffa unter allen Kanarien-Inseln die anmuthigste gewesen sey.

Fast alle Völker auf der Erde sind der Meinung, daß sie ursprünglich von Riesen abstammen. Immer führen sie einen oder den anderen derselben unter ihren Königen und Vorfahren an. Dies war auch die Meinung der Guanchen. Sie suchten sogar in ihrer neuesten Geschichte das Andenken mehrerer solchen ungeheuern Wesen zu erhalten. *) Ein Beispiel dieser Art finden wir in einem ihrer hinterlassenen Gedichte. Man will sogar versichern, daß deren noch zur Zeit der Eroberung existiret hätten. Wir wollen aber nicht mit Abreu Galindo bei dem Grabe des Menan verweilen, welches auf Fortaventura vorhanden, und zwei und zwanzig Fuß lang gewesen seyn soll; wir wollen ihn lieber zum König Teutoboches des Chirurgus Habicot verweisen.

Man erzählt unter anderen, in einer der Schlachten, welche Bethancourt auf dieser Insel lieferte, habe sich

*) Ungefähr drei bis vier Meilen vom Pik ist eine Grotte, worin sich einige Menschenknochen vorfinden. Zu Folge einer Tradition, die von den ehemaligen Inselbewohnern herzurühren scheint, soll man hier Gebeine von Riesen gefunden haben. Trans-phil. Voyage au Pic par Edens, an. 1715.

auch ein Riese befunden, welcher neun Fuß hoch gewesen sey und sich durch seine Heldenthaten ganz besonders hervorgethan habe. Der General hätte Befehl gegeben, denselben lebendig zu ihm zu bringen; zu seinem großem Leidwesen sey er aber auf dem Schlachtfelde getödtet worden.

Don Alonzo von Espinoza, erzählt von einem Könige Namens Guimar, der vierzehn Fuß hoch gewesen seyn soll; leider fügt er aber einen Umstand hinzu, der wider alle Wahrscheinlichkeit ist, daß nämlich dieser König achtzig Zähne gehabt habe. Mit Ausnahme dieser achtzig Zähne kann es denn doch seyn, daß es unter den Guanchen Leute von ausserordentlicher Größe gab, die demungeachtet sehr proportionirte Gliedmaßen hatten; denn Buffon ist der Meinung, in den ersten Zeitaltern der Welt, und in Patagonien, wo die Menschen ohnehin von ungewöhnlich großem Wuchse sind, habe es allerdings eben so gut Riesen von zwölf, sogar fünfzehn Fuß geben können, als es deren bei uns von achtehalb Fuß giebt.

Die ehemaligen Bewohner der Kanarien=Inseln, waren von Natur simpel, sanft, ernsthaft und zuthätig. Sie wußten Freundschaft zu schätzen, hielten pünktlich Wort, und ließen es sich gar nicht einfallen, daß man sie hintergehen könne. Ueberdies waren sie gesprächige, leutselige, freundliche Leute, die ein gutes Gedächtniß und eine gesunde und richtige Beurtheilungskraft hatten. Die der Insel Gomera suchten sich hervorzuthun und fanden viel Vergnügen darin, alle Arten von Hindernissen zu

besiegen. Auf Teneriffa räumte man der Vaterlandsliebe unter allen Tugenden den obersten Rang ein; die Galanterie, die Empfindsamkeit, das Ehrgefühl und eine gewisse Bescheidenheit, welche sich überaus gut mit der Eigenliebe verträgt, wurde durch den übertriebenen Hang zu dieser lezteren nicht wenig verdunkelt.

Die Bewohner der Insel Kanaria schildert uns Viana als Leute die ein wenig hartherzig, im übrigen aber denen auf Teneriffa sehr ähnlich waren. Bethancout's Geschichtschreiber hingegen schildern uns dieselben auf eine solche Art, als wären sie die treulosesten unter allen Menschen gewesen. Zu dessen Beweise führen sie Folgendes an. Als Herr von Gadifer de la Salle zum erstenmal auf diese Insel gekommen sey, habe man daselbst ein von dreizehn Christen unterzeichnetes Testament entdeckt, die etwa zwölf Jahre zuvor ums Leben gebracht worden, weil sie zur Absicht gehabt hätten, ihren Landsleuten gewisse Nachrichten zu hinterbringen, die den Bewohnern dieser Insel nachtheilig gewesen wären (vermuthlich deswegen, weil sie darauf abzweckten, die Eroberung derselben zu veranlassen). In diesem Testamente war die Nachricht enthalten, die Christen hätten die Kanarier vergebens in der Religion zu unterrichten gesucht, und es sey ihnen nicht über den Weg zu trauen.

Don Pedro del Castillo führt diesen Vorfall, in seinem Manuscript, das von der Eroberung dieser Insel handelt, ebenfalls an, hat ihn aber etwas umständlicher auseinandergesetzt. Was er darüber sagt, lautet von

Wort zu Wort ungefähr so; „Ein kleiner Beutel von „Fell, welcher dem Hrn. Gadifer zugestellt wurde, „enthielt gewisse Schriften woraus man, als sie hervor„geholt und durchlesen wurden, ersah, daß auf einer „Fahrt von Sicilien nach Galicien das Schiff des Franz „Lopez von einem Sturm überfallen, und am 25sten „Julius 1382 in die Bay Baranco de Gunigada, „auf der Insel Kanaria, verschlagen worden sey; daß „der Guanarteme (König) dieser Insel den Schiff„brüchigen völlige Freiheit gelassen, ihnen Ziegen ge„schenkt, und sie überhaupt auf das leutseligste behandelt „habe. Die Anzahl dieser Christen belief sich auf drei„zehn. Sie lehrten verschiedenen Kindern ihre Sprache „und Religon, lebten zwölf Jahre auf dieser Insel, wur„den aber nachher, gewisser Ursachen wegen, samt und „sonders ums Leben gebracht." Man versichert hieraus, daß die Kanarier keineswegs Verräther genannt zu werden verdienen, wohl aber die, welche alle Güte und Liebe von ihnen genossen hatten, und sie in die Nothwenkeit setzten, sie ums Leben zu bringen, und zwar aus Gründen, die in ihrem Testamente nicht angeführt werden.

Die Bewohner von Palma, waren herzensgute überaus gefühlvolle Menschen, die aber an einer Art von auszehrender Krankheit litten, wodurch sie in den traurigsten Zustand versetzt wurden. Wann dies der Fall war, so nahmen sie weder Hülfe noch Beistand an, sondern sehnten sich nach dem Tode. In der lezten Periode dieser Seelen-Krankheit, wo ihnen das Leben zur Last war, ließen sie ihre Familie und besten Freunde zusammen berufen. In

dieser Versammlung schrie sodann der Unglückliche, der seines Lebens überdrüßig war, im Ausdruck des tiefsten Schmerzes mit kläglicher Stimme: Ich will sterben (Vacaguare)! Wenn nun die Bitten und Trostgründe derer die mit dem Kranken verwandt oder befreundet waren, ihn von seinem schröcklichen Entschlusse nicht abbringen konnten, so betrachtete man es als eine Grausamkeit, ihn mit aller Gewalt zur Verlängerung seines ihm verhaßten Daseyns zu zwingen. Dem zu Folge hüllte man ihn ohne weitere Umstände in eine Art aus Fellen verfertigter Windeln, und trug ihn in die Begräbnißhöle, die er sich zur Ruhestätte für seine Gebeine ausersehen hatte. Hier sezte man einige Gefäße voll Milch vor ihm hin, vermuthlich deswegen, damit er er in jener Welt, da es ihm doch in dieser nun nicht mehr gefiel, keinen Mangel leiden solle, und sobald dieses geschehen war, begab man sich weg. Von diesem Augenblicke an, hätte sich Niemand unterstanden, noch in den lezten Augenblicken seines Lebens einen Unglücklichen zu beunruhigen, der, mitten unter den Kadavern, deren Anzahl er noch lebend vermehrte, in aller Gelassenheit den Geist aufgab.

In unserem Wörterverzeichnisse kam unter anderen auch das Wort Gofio vor. Dieses Gofio war, wie bei anderen Völkern das Brod, das gewöhnliche Nahrungsmittel dieser Inselbewohner, die, im Ganzen betrachtet sehr starke Esser waren. *) Es bestand bloß aus

*) Corneille erzählt, vermuthlich nach Sprats, eine Guanche habe, ohne sich im mindesten Gewalt anzuthun, zwanzig

geröstetem Gerstenmehl, das mit ein wenig Ziegenmilch und Wasser durchmengt wurde. Man nannte dasselbe auch Ahoren. Die Spanischen Bauern haben dieses Nahrungsmittel, so wie die Benennung, welche die Guanchen demselben beilegten, bis auf den heutigen Tag beibehalten. Um die Gerste in Mehl zu verwandeln, bediente man sich, statt der Mühle, zweier platten Steine, welche sehr hart, glatt geschliffen, und, vermittelst ihres gegenseitigen Reibens vermögend waren, die härtesten Dinge zu zermalmen.

Auf den Inseln Ferro und Palma werden wenig Gemüse gezogen, die auf den anderen im Ueberfluße zu haben sind; z. B. Erbsen, große und kleine Bohnen. Statt derselben speisete man Wurzeln, besonders Malvenwurzeln, welche man abschabte, in kleine Stückchen schnitt und in Milch kochte.

Vom Pfropfen wußte man nichts. Noch jetzt giebt man auf den Kanarien=Inseln jenen Baumfrüchten den Vorzug, die nicht gepfropft worden sind. Dieses Obst ist darum freilich nicht minder schön. Bei dem Doktor Savignon zu Laguna, sah ich Aepfel, die so groß waren wie bei uns die Kalvillen, und einen eben so angenehmen, doch mehr säuerlichen Geschmack hatten, und von Bäumen herrührten, die aus dem Kerne gezogen waren.

Kaninchen und einen ganzen Ziegenbock auf einmal verzehren können. Diese Nachricht scheint allerdings übertrieben zu seyn.
D. W.

Auf Lancerotta und Fortaventura wurde viel Fleisch verspeiset; denn, da die Natur diesen beiden Inseln wenig Obst verlieh, so hatte sie dieselben desto reichlicher durch Viehheerden entschädigt. Es gab hier, wie wir bereits angemerkt haben, eine ungeheure Menge Ziegen. Von einer einzigen Ziege gewann man bei dreißig Pfund Talg und überaus viel Milch; auch war das Fleisch derselben viel schmackhafter, als bei uns zu Lande. Alles Ziegenfleisch was man nicht frisch aß, wurde unterhalb der Dächer in Rauch gehangen, oder an der Sonne getrocknet; nie salzte man es ein. *) Das Fett, welches an der Hitze herausdrang, wurde mit Milch vermischt und gegessen. Diese Zubereitung des Fleisches, oberhalb der Feuerheerde, soll in den Wohnungen einen übeln Geruch verbreitet haben. Hiernächst will man versichern, daß die Kanarier nicht nur Ziegenfleisch, sondern auch das von verschnittenen Hunden gegessen hätten.

Damit das Fleisch, welches die Kanarier ausserordentlich gern aßen, seinen eigenthümlichen Geschmack behalten sollte, pflegten sie es auf glühenden Kohlen zu braten, ohne es je als Ragout zuzubereiten; bisweilen tauchten sie es in Milch.

Der Fischfang gewährte den Guanchen auch allerlei Gerichte, die sie weit lieber als andere genossen. Sie fischten am Gestade, und zwar mit großen aus Binsen

*) Vielleicht deswegen, weil sie es zum Einbalsamiren der Leichen bedurften. D. V.

verfertigten Netzen, wovon sie das eine Ende auf dem Lande fest machten, und das andere, nachdem sie es durchs Wasser gezogen hatten, wieder an das Gestade zurückzogen, folglich damit beinahe auf dieselbe Art zu Werke giengen, wie mit einem Schlagnetze. Auch waren sie sehr lüstern nach Muscheln, welche sie an den Klippen aufsuchten. Sie gossen den Saft von Euphorbium ins Wasser um dasselbe zu trüben und die Fische zu berauschen. Diese behenden und gelenksamen Menschen sprangen auch wohl, besonders bei Nachtzeit, ins Wasser, fiengen die Fische mit den Händen, und nahmen sie mit sich ans Ufer. Diese letztere Art zu fischen, so wie jene, wozu sie sich aus Knochen verfertigter Angeln bedienten, war jedoch meistens nur den Fischern von Profeßion eigen.

Die Guanchen wußten nichts von gegohrnen Getränken, sondern begnügten sich bloß mit Wasser. Es ist leicht zu erachten, daß sie sich bei einer so einfachen Lebensart einer dauerhaften Gesundheit zu erfreuen hatten, die selten unterbrochen wurde. Daher kam es denn auch daß die Aerzte sehr wenig bei ihnen zu thun fanden, und selten ihr Glück machten. Indeß ward aber dennoch ihre große Kunst und Wissenschaft nicht ganz hintangesetzt. Wenn auch der Mensch vermittelst einer einfachen und regelmäßigen Lebensart wirklichen Krankheiten entgeht, so kann er sich dadurch doch nicht vor Zufällen in Sicherheit setzen, die plötzlich über ihn kommen und ihm Schmerzen verursachen. Da die Kunst, Kranke zu heilen auf den Kanarien-Inseln meistens nur zufällige Uebel betraf, so war sie eigentlich weiter nichts, als eine Art von sehr

beschränkter Chirurgie. Nach Beschaffenheit der Umstände bestand die ganze Kunst darin, daß man die Gliedmaßen mit schmerzstillenden oder aromatischen Pflanzen rieb, oder sie mit fettigten Dingen, z. B. mit Schmeer oder Talg bestrich. Das Honig von Mocan hielt man für ein wirksames Mittel gegen eine Art Durchfall wovon diese Inselbewohner zum öftern inkommodirt wurden. Das Aderlassen und Schröpfen war ziemlich stark im Gebrauche, und geschah mit Beihülfe einer kleinen Lanzette von Tabona, die man Tafrique nannte.

Von Gebrauche der Metalle wußte man nichts, ja es fehlte sogar an Hülfsmitteln, sie aus dem Gestein und den Minen, worin sie enthalten waren, zu Tage zu fördern. Gewisse Schriftsteller wollen zwar behaupten, die Bewohner dieser Inseln hätten nicht einmal Feuer machen können; wir haben aber gesehen, daß sie von demselben seit undenklichen Zeiten Gebrauch machten. Die in ihren Gebirgen befindlichen Vulkane, würden sie dieses gelehrt haben, wenn sie auch wirklich die Anwendung des Feuers nicht schon seit ihrer ersten Entstehung gekannt hätten.

Die Tabonas, deren sie sich anstatt des Eisens bedienten, sind kompakte, überaus harte, schwarzbraune, Basaltlaven, wovon Feuillé, als er den Pik bestieg, mehrere Stücke fand, die von Natur wie Messerklingen gestalten waren, so daß sie nur noch geschliffen und polirt werden durften. Die Guanchen hatten es in diesem Theil ihrer Künste zu einem hohen Grade von Vollkommenheit gebracht. Sie verarbeiteten die Tabonas zu

zu ausserordentlich kleinen, zarten, scharfen und spitzigen Instrumenten. Mit besonderer Sorgfalt bearbeiteten sie die, womit sie dem Todten, wenn sie denselben einbalsamirten, den Leib aufschnitten. Zum öftern befestigten sie auch dergleichen zugespitzte Steine am äussersten Ende ihrer Piken, Keulen und Wurfspieße.

Da es den Guanchen an Metallen fehlte, so ist es zwar wahrscheinlich, daß auch keine aus Metall verfertigte Münzen bei ihnen im Umlaufe waren; hieraus folgt aber noch nicht, daß sie überhaupt gar kein Geld gehabt haben sollten. Man will behaupten, ihr ganzer Handel habe bloß in Naturprodukten bestanden, und sie hätten alle Konsumtionsartikel, als: Käse, Butter, Vieh, Getraide, getrocknetes Fleisch, Felle u. d. g. gegen einander vertauscht.

Als einige Kinder im Jahr 1767 an der Seite eines Thales Gras für ihr Vieh ausrupften, fanden sie unweit des Einganges einer Begräbnißhöle eine Menge kleiner Stückchen gebrannter Erde, die ausserordentlich hart waren, ungefähr 4½ Linie im Durchmesser hatten, 1½ Linie dick waren, und in der Mitte ein kleines Loch hatten. Andere, die theils roth, theils schwarz aussahen, deren Durchmesser sehr klein war, und deren Höhe nur 4 bis 5 Linien betrug, hatten die Gestalt kleiner Cilinder, die durch zwei, drei, auch wohl vier kleine Ringe von einander abgesondert waren. Nach der Zeit hat man an verschiedenen Mumien kleine lederne Beutel gefunden, worin eine Art Rosenkränze stacken, die aus dergleichen kleinen Scheiben von gebrannter Erde bestanden, welche man an

dünne Riemen geschnürt hatte. In Klavijo's Noticias findet sich ein elender Holzschnitt, worauf man dieselben abgebildet sieht. Herr Cologan hat die Güte gehabt, mir mehrere solcher Münzen von verschiedner Art zukommen zu lassen. Ich habe sie daher abzeichnen lassen, wie auch ein Beil von Tabona, eine knöcherne Angel, und eine dergleichen Haarnadel. Alle diese Dinge hat man an verschiedenen Taxos gefunden.

Es ist nicht dem mindesten Zweifel unterworfen, daß die kleinen aus gebrannter Erde verfertigten Stückchen numerische Zeichen waren. Wenn man auch annimmt, daß im Handel und Wandel nichts damit bezahlt wurde, so konnten sie doch zu richtiger Bestimmung der Zahl dienen, so daß z. B. die kleinen runden Scheibchen Einheiten, die einfachen Cylinder Duzende, die doppelten Hunderte, die dreifachen Tausende u. s. w. bedeuteten. Dies setzt freilich voraus, daß die Guanchen eben keine sonderlichen Fortschritte in der Arithmetik gemacht hatten; aber vor den Zeiten Peters des Großen pflegten die Russen auch so zu zählen. Bei den Peruanern war, bis zur Zeit ihrer Unterjochung, der Gebrauch eingeführt, den Werth der Dinge vermittelst ihrer Quippos oder Knotenfaden zu bestimmen. Die Karaiben, die in Horden herumstreifenden Malegaschen und andere unaufgeklärte Völkerschaften, zählen noch bis auf den heutigen Tag vermittelst kleiner Kieselsteine und Reiskörner. In mehrern unserer Departements machen die Bauern kleine Einschnitte auf Kerbhölzer, um hiernach ihre Einnahme und Ausgabe zu berechnen. Auf jeden Fall würde ich die kleinen irdenen

an ledernen Riemen gereiheten Cilinder lieber für einen Rechenknecht halten, als für einen mysteriösen Rosenkranz, den Unsere liebe Frau von Candelaria bei ihrer wunderbaren Erscheinung, ich weiß selbst nicht woher, mitgebracht haben soll.

Diese wunderbare Erscheinung, ist eine von jenen Volkssagen, jenen abgeschmackten Mährchen, die vom Aberglauben erfunden, von Andächtlern mit Zusätzen verbrämt, und immer weiter verbreitet worden sind. Um das Jahr 1393, ungefähr hundert Jahre vor der Eroberung von Teneriffa, sollen einst, sagt die Legende, einige Guanchen mit Anbruch des Tages in der Absicht ausgegangen seyn, nach ihren Heerden zu sehen. Als sie nun am Gestade des Meeres dahin wanderten, und ganz erstaunliche übernatürliche Dinge gehöret hatten, erblickten sie in einer sandigen Gegend, welche Chimisaie genannt wird und zum Königreich Guimar gehörte, die Gestalt einer Weibesperson, die ein Kind auf dem Arme hatte. Anfänglich wollten sie es, nach ihrer Landessitte, nicht wagen, sich dieser weiblichen Gestalt zu nähern, noch weniger sie anzureden. Als sie aber sahen, daß sich dieselbe weder rührte noch regte, und sie, nachdem sie ihr vergeblich zugerufen hatten, schlechterdings nicht antworten wollte, so hob der eine (welcher vermuthlich eine schlechtere Erziehung gehabt haben mochte als die anderen) einen Stein auf, und warf nach ihr, anstatt seines Weges zu gehen. So wie er aber diesen Wurf that, lösete sich sogleich der Arm vom Körper ab, und flog hinter den Steine her. Seine Kameraden, die hierüber, so wie über noch

mehrere Wunder, welche sich zu eben der Zeit ereigneten, vor Erstaunen ganz ausser sich waren, eilten sogleich zum Könige, der Acaimo hieß, um ihn hievon zu benachrichtigen. Dieser Fürst machte sich sogleich in der größten Geschwindigkeit mit allen seinen Hofleuten auf den Weg und war nun Zeuge noch grösserer Wunder, die sich vor seinen Augen ereigneten. Jetzt säumte er keinen Augenblick mehr, mit den übrigen auf der Insel Teneriffa befindlichen Königen gemeinschaftlich zu berathschlagen, was wohl mit dieser wunderthätigen Statue zu machen seyn dürfte, die auf der ganzen Insel einen allgemeinen Aufstand erregen würde, da Jeder sie zu besitzen wünschte. Indeß brachte man die Frau mit dem Kinde, auf Anrathen des Königs Taoro, der eine geheime Eingebung gehabt hatte, in ein Häuschen, das man ausdrücklich zu diesem Zwecke unweit dem Orte erbauet hatte, wo dieses erstaunliche Wunder geschehen war. Man fügt hinzu, diese Statue der heiligen Jungfrau sey im Himmel verfertigt und von den Engeln bloß deswegen in diese Unterwelt versetzt worden, um die Guanchen durch diese ausserordentliche Gnadenbezeugung zum christlichen Glauben zu bekehren. So erbaulich dies klingt, so gewiß bin ich überzeugt, daß es wenige meiner Leser für wahr halten, sondern vielmehr mit dem Gomar der Meinung seyn werden, daß ein Schiffer diese Statue der heiligen Jungfrau auf der dasigen Küste hinterlassen habe; denn damals war gerade der Zeitpunkt, wo man die entfernteren Inseln mit Beihülfe des Kompasses ausfindig zu machen suchte.

Das Kostum, welches diese Inselbewohner unter sich

eingeführt hatten, war sehr verschieden. Jedes Eiland, jedes Geschlecht, jeder Stand, hatte sein eigenes. Der Stoff, welcher immer derselbe war, bestand aus Haaren, die auf eine künstliche Art verarbeitet, aber nicht gewebt waren; aus Fellen, welche fast eben so zubereitet wurden, wie Gemsenfelle; aus Matten von Binsen, oder auch von Palmblättern, die nicht nur überaus gut gearbeitet, sondern noch überdies mit allerlei bunten Farben bemalt waren, welche die Kanarier für überaus schön hielten.

Die Weibespersonen, hatten die Verbindlichkeit auf sich, nicht nur den Gofio zuzubereiten, sondern auch die Kleidung für ihre Männer und Kinder zu verfertigen. Statt der Nähnadeln bedienten sie sich der Fischgräten, und statt des Zwirns sehr zarter Fäden von Leder und Thiersehnen, die auf eine ganz eigene Art zubereitet wurden. So grob diese Surrogate waren, so brachten sie dennoch vermittelst derselben überaus feine und meisterhafte Nähtereien zu Stande.

Die Felle und Lederwaaren wurden von Leuten zubereitet, die von dieser Arbeit Profession machten. Die Farben womit sie geschmückt wurden, erhielten sie von gelernten Färbern, die man aber nicht mit den Malern verwechseln darf, die wegen ihrer Kunst sehr geachtet wurden, und ihre Farben theils aus verschiedenen Erdarten, theils aus dem Safte gewisser Blumen und Kräuter verfertigten. Es gab auch Mattenflechter, die nicht nur alle zu Kleidungsstücken erforderliche Stoffe von

Blättern und Binsen verfertigten, sondern auch Fächer, Schirme, Decken, Teppiche, Bänder, Schnüre u. s. f.

Die Mannspersonen trugen gewöhnlich einen Mantel, welcher Tamarco genannt wurde. Auf Lancerotta wurde derselbe von einem halben zubereiteten Ziegenfelle verfertigt, so daß er bloß die Schultern bedeckte. Auf Fortaventura waren die Tamarcos viel zierlicher, weiter, und von sehr feinem Haare. Auf Gomera waren sie noch länger, so daß sie vom Halse bis auf die Füße herabhiengen. Auf Ferro setzte man noch überdies Aermel dran. Sie sahen fast wie Westen aus, und waren von Schaaffellen gemacht, auf welchen man die Wolle stehen ließ, die man während der Regenzeit einwärts, im Sommer aber auswärts kehrte. Die dasigen Einwohner trugen auch Schuhe, ingleichem lederne Stiefeln und Halbstiefeln, mit Sohlen von Schweinsleder.

Auf Fortaventura ließen sich die Mannspersonen den Bart so stark und dick wachsen, als es nur immer möglich war. Damit er, so wie ihr Haar, recht struppicht aussehen sollte, bestrichen sie beides mit einer gewissen Komposition. Zu diesem sonderbaren Gebrauche kam noch dies, daß sie hohe mit Federbüschen gezierte Mützen trugen. Die Kriegsleute suchten doch von jeher Alles zu benutzen, was dazu beitragen konnte, ihnen ein männliches und furchtbares Ansehen zu verschaffen.

Die züchtige Tracht der Frauenspersonen auf der Insel Lancerotta, kontrastirte sehr mit jener, deren

sich ihre Männer bedienten. Sie trugen lederne Kleider, worin sie gleichsam wie in einem Sacke stacken.

Auf Forta ventura legten die Frauenspersonen in ihrer Art sich zu kleiden mehr Geschmack an den Tag. Sie trugen sehr hübsche Röcke, die dicht an den Leib geschlossen, den Wuchs nicht verbargen, und einen Theil der Brust unbedeckt ließen. Ihr Kopfputz bestand aus einer Binde, von sehr feinem Leder, die mit Haaren durchflochten war und rings um den Kopf gieng. Auf dieser Binde, welche mit sehr lebhaften Farben bemalt war, befestigten sie auf dieser oder jener Seite der Stirn einen sehr niedlichen Federbusch. Sie trugen keine Schuhe, sondern eine Art Sandalen, welche sie Maxo nannten und oberhalb der Füße mit Bändern befestigten.

Auf der Insel Kanaria waren die Mäntel von Fellen besonders gut gemacht, auf eine sehr zierliche Art mit allerlei hie und da angebrachten Farben bemalt. Auch trug man noch ausserdem eine besondere Art von Schmuck, worauf allerlei Figuren angebracht waren, und der, wie eine Art von Halskragen, hinter den Ohren und am Halse befestigt wurde. Der übrige Theil der Kleidung bestand aus einem Gewebe von Binsen oder Palmblättern. Die Weibespersonen trugen einen kurzen aus vegetabilischem Stoffe verfertigten Rock, der ganz knapp am Leibe lag und nicht bis über die Hälfte der Schenkel gieng. Ihre schwarzen, oder, wie andere Schriftsteller sagen, schwarz gefärbten, Haare waren mit Binsen durchflochten, die mancherlei Farben hatten. Diese Haarzöpfe ließen einige ge-

rade herabhängen, andere hingegen flochten sie auf mancherlei Art um den Kopf. Kleine Sandalen, welche oberhalb des Fußes mit einem Bande befestigt waren, bewahrten den niedlichsten Fuß, den man sich nur denken kann, vor Beschädigung.

Da die Frauenspersonen auf der Insel Teneriffa unter allen die liebenswürdigsten und die Mannspersonen die galantesten waren, so ist leicht zu erachten, daß man es hier in der Art sich zu putzen zu einem sehr hohen Grade der Vollkommenheit gebracht haben werde. Gewiß ist, daß man sich hier nach der Mode richte e. Es war eine Zeit, wo die Felle von den Matten verdrängt wurden, so daß hier der seltene Fall eintrat, wo sich für die Mode ein vernünftiger Grund angeben ließ. Aber auch die Matten kamen bald wieder ab, und als die Europäer dort anlangten, waren die Felle wieder Mode, so daß man von den Flechten, die aus Blättern bestanden, und die in heißen Erdgegenden, so kühlend und bequem sind, nicht mehr Gebrauch machte. Hingegen waren aber auch die Felle, deren man sich auf der Insel Teneriffa zur Kleidung bediente, nach der Versicherung mehrerer Schriftsteller, eben so trefflich zubereitet, wie bei uns die Damhirsch- und Gemsen-Felle. Ein solcher Rock, der mit jenem sanften Braun gefärbt war, dessen Schönheit noch überdies von einem Gürtel, den man mit lebhaften Farben bemalt hatte, erhöhet wurde, mußte die Guanchen, die von Natur dunkelbraun aussahen, und einen schönen Wuchs hatten, allerdings überaus gut kleiden. Der Schriftsteller, welcher einer Art von Hemden erwähnt, die aus Gemsfellen ver-

fertigt wurden, keine Aermel hatten, nicht über die Kniee reichten, auf der Brust offen waren, und mit einem Gürtel befestigt wurden, den man auf eine geschmackvolle Art knüpfte, hat zuverlässig dergleichen enge Kleider gemeint.

Die Frauenspersonen pflegten nur einen Theil ihrer Reize zu verbergen; ihre Schultern, ihr schöner Hals, kurz, der ganze obere Theil ihres Körpers, war weiter mit nichts bedeckt, als mit ihrem in Locken herabfallenden Haare, das sie zuweilen auf eine ungekünstelte Art kräuselten. Ein enger von Gemsfellen verfertigter Unterrock, welcher dicht am Körper anlag, und oberhalb der Hüften vermittelst einer Art von Faltenzug angedrückt wurde, floß in leichter Drapperie bis an die Stelle herab, wo sich die Knöchel anfangen, und schmiegte sich der Gestalt an, daß man den ganzen Umriß der Formen erblickte, deren Grazie man sich, nach Maaßgabe derjenigen Theile, die er nicht verhüllte, leicht vorstellen konnte,

Allenthalben, wo die Mannspersonen galant sind, scheinen sich die Frauenzimmer der Coquetterie beflissen zu haben. Auf Teneriffa pflegten sie sich zu schminken. Sie bereiteten aus dem Safte gewisser Pflanzen eine rothe Farbe, womit sie sich die Wangen, und eine weisse, womit sie sich die andern Theile des Körpers bemalten; was man aber, nach Maaßgabe unserer Gebräuche sehr befremdend finden wird, ist unstreitig dies, daß sie einige ihrer Gesichtszüge grün und gelb bemalten. Die Fußbekleidung beider Geschlechter, bestand in kleinen Stiefeln, die vollkommen so beschaffen waren, wie jene, de-

ren man sich auch auf den andern Inseln zu bedienen pflegte. Auch hatte man eine Art von Strümpfen, die aber sonst Niemand tragen durfte, als nur die Adelichen.

In einem Lande, wo die Sonne, während eines Theils vom Jahre, ihre Strahlen senkrecht herabschießt, suchte man sich natürlicherweise in tiefen und kühlen Grotten vor derselben in Sicherheit zu setzen. Daher kam es dann auch, daß diese der Lieblingsaufenthalt der alten Guanchen waren. Die schattigsten und geräumigsten blieben den Königen ausschließlich vorbehalten. Von dieser Art war die Höle Dos Verdes auf Loncerotta; die von Guimar und Taoro, auf Teneriffa, und die von Goldar auf der Insel Kanaria. Die, denen es an Geld fehlte, Grotten zu kaufen, oder welche aushölen zu lassen, ließen sich von Leuten, die das Maurerhandwerk verstanden, kleine Häuser bauen.

Auf Fortaventura und Lancerotta, wo die großen Hölen seltener sind, und wo nicht alle reiche Leute dergleichen bekommen konnten, hatte man die Baukunst zu einem höheren Grade der Vollkommenheit gebracht. Es gab auf diesen beiden Inseln sehr hohe und dauerhaft gebaute Häuser, die aber freilich ohne allen Geschmack aufgeführt waren, und einen so schmalen Eingang hatten, daß man nicht anders hinein kommen konnte, als wenn man sich hindurch zwängte. Auf der Insel Ferro waren die Häuser ganz rund, nicht gar hoch, und von besserm Ansehen. Mehrere derselben machten zusammen eine

zirkelförmige Einfassung aus, die nur einen einzigen Eingang hatte. Auf Ferro, wo es viele Grotten gab, waren die wenigen Häuser, welche man daselbst ansichtig wurde, entweder bloß von Stroh, oder von klein gehacktem mit Lehm durchmengtem Stroh, und äusserst schlecht gebauet. Die auf der Insel Kanaria, deren immer eine gewisse Anzahl in einer zu diesem Endzweck gemachten Vertiefung beisammen standen, formirten eine so gerade Linie, als hätte man dieselbe nach der Schnur gezogen, und da die Dächer der Erde gleich waren, so spürte man hier nie das geringste von den brennend heißen Winden. Diese Dächer bestanden aus Stroh und Baumzweigen; an gewissen Orten wurden sie mit fest gestampfter Erde bedeckt. In diese Art von Dörfern führte ein sanfter Abhang, der zum gemeinschaftlichen Eingang diente, und an dessen Rande man gewöhnlich einen Palmbaum setzte, damit die Reisenden von weitem wahrnehmen sollten, wohin sie ihre Schritte zu richten hätten, um eine gastfreundliche Aufnahme zu gewärtigen.

Allerlei Arten irdener Gefäße, deren Form die Töpfer nie abänderten; hölzerne mit Fellen und Matten belegte Bettstellen; Waffen, Geräthschaften, deren man zum Fischfang und Feldbau bedurfte; Stühle von geglätteten Steinen, über welche man Decken von Fellen hieng; Schirme; kleine hölzerne Spaten und Gefäße, die man zur Zubereitung des Gofio nöthig hatte; lederne Säcke worin man Getraide, Mehl, und andere Eßwaren aufbewahrte; mehrere Arten von Beuteln und kleinen Taschen, die man von Gemsfellen verfertigte, um eine Menge klei-

ner unbedeutender Dinge, die zum täglichen Gebrauche dienten, hineinzustecken: dies waren die Geräthschaften, deren sich die Kanarier zu bedienen pflegten, und die man bei ihnen vorfand.

Ihre Waffen, deren sie sich zum Theil auf der Jagd bedienten, bestanden aus Keulen, aus spitzigen, am Feuer gehärteten, Stangen, aus Piken an deren äusserstem Ende ein Stück Tabona befestigt war, aus Wurfspießen und hölzernen sehr scharfen Schwertern. Den Gebrauch des Bogens kannten sie allem Vermuthen nach nicht, statt dessen hatten sie aber kleine, runde aus Drachenbaumholz *) verfertigte Schilder, womit sie alle Streiche, die gegen sie geführt, mit vieler Geschicklichkeit abwendeten. Auch bedienten sie sich der Steine, welche sie mit unglaublicher Behendigkeit zu werfen und zu vermeiden wußten, wie wir in der Folge, wenn die Rede von ihren Leibesübungen seyn wird, mit Mehrerem ersehen werden.

Die Guanchen, als brave, gefühlvolle, gut organisirte Leute, mußten natürlicherweise die Musik lieben, auch waren sie für dieselbe leidenschaftlich eingenommen. Wir haben bereits angemerkt, das sie ihre Geschichte in Gesängen der Nachwelt überlieferten. Zärtliche und traurige

*) Das Holz des Drachenbaums ist schwammigt, mithin sollte man glauben, daß es zu dem Zwecke, wozu es die Guanchen gebrauchten, nichts tauge; man versichert aber, daß die Schwerter, wenn sie in dasselbe eindringen, nur mit vieler Mühe wieder herausgezogen werden können. (Clavijo. Tom. I. Liv. XI. §. X. p. 152.)

Melodieen gefielen ihnen vor allen anderen. Das Sonderbarste ist, daß sie gemeiniglich nach traurigen Melodieen tanzten. Diese Leibesbewegung liebten sie vorzüglich. Jedermann kennet die sogenannte Kanarie, diesen Tanz, der nach einen sehr artigen Plan angelegt, ausdrucksvoll ist, in gewissen Balletten vorkömmt, und von den Guanchen herrührt*), sie hatten auch noch einen anderen Tanz, welcher darin bestand, daß sich die tanzenden Parallelinien, nämlich die Frauenzimmer auf die eine, die Mannspersonen aber auf die andere Seite, stellten, und einander die Hände reichten, beinahe auf eben die Art, wie in unsern Angläsen. Jede tanzende Person figurirte, so wie die Reihe an sie kam, indem sie sehr lebhafte zuweilen bruske Bewegungen und Gebärden machte, die nach dem Takte wiederholt wurden. Während dieses bei öffentlichen Feierlichkeiten veranstalteten Tanzes, richtete man sich nach einer Musik von Rohrflöten, Tambourins und pfeifenden Tönen, welche einige Insulaner dadurch hervorbrachten, daß sie die Finger in den Mund steckten; dieses Pfeifen soll wie man sagt, sehr angenehm getönt haben **). Mitunter wurden diese Tänze von Singchören accompagniret, welche rührende Anekdo=

*) Aus zweierlei Ursachen sind die Kanarien = Inseln in der ganzen Welt berühmt worden; wegen der Kanarienvögel, auf die man überall so große Stücke hält, und dann wegen der Kanarie, eines eben so artigen als künstlichen Tanzes. (Gomi Hist. de las Ind. p. 287.) D. V.

**) Sprats will behaupten, man habe das Pfeifen eines Guanchen fünf Meilen weit hören können. Dies ist doch gewiß eine Unwahrheit! D. V.





ten absangen, die man in Verse gebracht hatte. Die Spanier haben einige dieser Gesänge in ihre Sprache übersetzt, und versichern, daß sie selbst den gefühllosesten Menschen, sowohl wegen ihres Inhalts, als durch den Vortrag, Thränen ausprezten. *) —

Es gab verschiedene Kasten unter den Guanchen. Wer mit der Königl. Familie verwandt, oder tapfer war und Glück hatte, konnte Anspruch auf den Adel machen. Damit die Vorrechte der Adelichen respektiret werden möchten, gab man vor, sie wären göttlicher Abkunft. Zu dem Ende pflegte man die Kinder schon in ihren frühesten Lebensjahren, während des moralischen Unterrichts, den man ihnen im Schooße der Ihrigen ertheilte, folgende Lehre zu geben: „von Anbeginn und gleich nach Entste-„hung der Welt, habe Gott Männer und Weiber erschaf-„fen, und Viehheerden unter sie vertheilt, um sich näh-„ren zu können. Als er nachher auch noch andere Men-„schen erschaffen hätte, habe er diesen neu hervorgebrach-„ten Geschöpfen keine Heerden gegeben, sondern zu ihnen „gesagt; ihr müsset denjenigen dienen, welchen ich Heer-„den zugetheilt habe, und sie werden euch Thiere geben, „damit ihr zu leben habt. Von dieser Zeit an müssen die „Leute geringern Standes den Adelichen unterworfen „seyn" **).

Letztere hatten sich besonders auf der Insel Kanaria überaus großer Vorzüge zu erfreuen. Sie allein be-

*) Proben von der Dichtkunst der Guanchen liefert der Anhang zu diesem Werke. D. H.

**) Esp. in Liv. I. Chap. VIII. p. 28.

kleideten die Staatsämter und Militärstellen. Man erkannte sie an ihrem runden oder bis an die Ohren abgeschnittenem Haare, und an dem Barte, welchen sie allein zu tragen das Recht hatten.

Wenn einer auch kein geborner Achimensey war, so konnte er dennoch in den Adelstand erhoben werden. Zu dem Ende durfte er nur eine ausgezeichnete That vollbringen, oder in eine angesehene Familie heurathen. Der Faycan, oder Oberpriester, hatte das ausschließliche Recht, den Titel und die Prärogativen, des Adels auszuspenden, Die Art und Weise, wie man einen Plebejer in den Adelstand erhob, war diese. Der Rezipiend mußte in einer ausdrücklich zu diesem Endzweck berufenen Versammlung erscheinen, und hatte das Haar über die Schulter hängen. Alsdann nahm der Oberpriester das Wort, und sagte, indem er sich an die Anwesenden wendete: „Ich beschwöre euch in Namen Gottes, der „weder Anfang noch Ende hat, daß ihr mir saget, ob „ihr jemals gesehen habt, daß dieser Mensch in den Stall „gieng, um daselbst Vieh zu schlachten, oder ob er je „mit seinen Händen Speisen zubereitete, und andere „dergleichen Geschäfte verrichtete, die bloß den Frau„enspersonen vorbehalten sind? Insonderheit aber eröff„net mir, ob er gegen die Achtung verstieß, welche dem „weiblichen Geschlechte gebührt!“ Fiel nun die Antwort verneinend aus, so schnitt der Faycan dem neukreirten Adelichen die Haare dicht hinter den Ohren weg, und gab ihm eine Pike in die Hand. Sobald dies geschehen war, durfte er unter den Patriziern Platz neh-

men, und von nun an ward er auf immer vom Volke respektirt. Wenn aber die Fragen des Faycan von einem der Anwesenden bejahet wurden, so schnitt dieser dem Candidat auf der Stelle alle Haare ab, belegte ihn mit dem Namen Trasquilat und wies ihn in die Klasse der gemeinen Leute zurück, aus welcher er sich schlechterdings nicht emporschwingen konnte.

Alle alten Kanarier theilten die Tage in vier und zwanzig Stunden, in Monds-Monate, Jahreszeiten und Sonnenjahre, die mit den Monds-Monaten genau übereintrafen, und bestimmten hiernach ihre Zeitrechnung. Mit Unrecht giebt man ihnen Schuld, daß sie Götzendiener gewesen seyen. Sie beteten, wie man bereits aus dem Vorhergehenden ersehen haben wird, ein Wesen an, das Alles erschaffen hat, dem sie ihr Daseyn verdankten, und welchem sie mehrere erhabene Benennungen beilegten, welche die Vorstellung, die sie sich von demselben machten, charakterisirten; z. B. Der Schöpfer, der Erhalter, der Ewige. Sie riefen ihn bei mehreren Gelegenheiten, besonders zur Zeit der Landplagen, an, unter welchen die Unfruchtbarkeit die vornehmste war. „Wann es ihnen an Wasser gebrach, sagen Pingré und Borda, so „verlangten sie welches von Gott, und veranstalteten, „damit er sie erhören sollte, eine sehr sonderbare Feierlichkeit. Sie trieben nämlich ihre Schafheerden an gewisse Orte, die hierzu ausdrücklich bestimmt waren. „Hier sonderten sie die Lämmer von den Mutterschafen „ab, und steckten zwischen beiden eine Lanze in die Er-

„de. Die Lämmer liefen sodann um die Lanze herum „und blökten, um wieder zu ihren Müttern zu gelangen, „die nun ebenfalls blökten. Durch dieses gegenseitige „Blöken sollte die Gottheit gerührt und bewogen werden, „einen wohlthätigen Regen zu senden."

Nach Kadamosto's Berichten beteten sie die Sonne, den Mond und die Sterne an; vielleicht aber geschah dies bloß deswegen, weil sie dieselben als Vorbilder der Gottheit betrachteten. Gewiß ist, daß man auf der Insel Teneriffa bei dem Gestirne schwur, welches den Tag erleuchtet, und daß man Jeden, der diesen Eid gebrochen hätte, für unwürdig gehalten haben würde, von diesem Gestirne beschienen zu werden.

Von der Unsterblichkeit der Seele sollen sie, wenn einigen Schriftstellern zu glauben ist, gar keinen Begriff gehabt haben. Feuillé hingegen behauptet, daß ihnen diese Lehre nicht ganz unbekannt gewesen sey.

Entweder waren sie der Meinung, daß man auf den Bergen, deren Gipfel sich in den Wolken verlieren, der Gottheit näher sey, oder sie hegten für dieselben, zu Folge einer oder der andern uralten Volkssage, eine besondere Ehrfurcht; genug sie pflegten auf den höchsten Berggipfeln zu beten und der Gottheit ihre Opfer darzubringen. Die Bewohner der Insel Lancerotta erhoben während des Gebets ihre Hände gen Himmel, und gossen einige Schalen aus, die mit Milch oder Schmeer gefüllt waren.

Auf Ferro glaubte man, Gott steige zuweilen vom Himmel herab, und verweile dann vorzüglich gern auf zwei Bergen, die ehedem Bentayca genannt wurden, aber heutiges Tages unter der Benennung los Santillos de los Antiguos bekannt sind. Am Fuße des einen versammelten sich die Mannspersonen, um dem Ewigen, welchen sie Eraoranham nannten, ihr Gebet vorzutragen. Am Fuße des andern Berges kamen die Frauenspersonen zusammen, und beteten zu Gott, den sie unter der Benennung Morayba verehrten. Wenn es lange nicht geregnet hatte, pflegte man sich ebenfalls auf das Gebirge Bentayca zu begeben. Hier beobachteten sowohl die Manns- als Frauenspersonen drei Tage lang ein äußerst strenges Fasten, und nach dessen Beendigung stimmten sie ein klägliches Geschrei an. Abreu Galindo versichert, die Bewohner von Ferro wären auf die Beobachtung dieses Gebrauchs so erpicht gewesen, daß sie denselben noch lange nach ihrer Bekehrung zum Christenthume beibehalten, und den Heiland nebst seiner Mutter unter den Namen Eraoranham und Morayba angebetet hätten. Wenn jenes Geschrei ohne Wirkung blieb, dann begab sich einer oder der andere Insulaner in die Höle Astehyta, im Kanton Tacuitunta, und verrichtete hier sein Gebet mit voller Inbrunst. Wenn sein Flehen erhöret wurde, so erschien ihm, sagt man, ein Schwein, das er in seinen Tamarco hüllte, und der versammelten Volksmenge vorzeigte, die dasselbe einstimmig Aramfayba d. i. den Vorbitter bei Gott, nannte.

Auf der Insel Palma hatte man ebenfalls einen ge-

heiligten Ort, wo man bei wichtigen Vorfällen zu Gott betete. Es war ein spiziger Felsen, von außerordentlicher Höhe. Man hielt dafür, daß die Existenz der ganzen Insel bloß von diesem Felsen abhänge. Man glaubte, daß sich Gott auf demselben niederlasse, und fand sich daselbst in der Absicht ein, ihm Gaben und Gelübde darzubringen. Man trug die Eingeweide der geopferten Thiere hieher, und stand in dem Wahn, vermittelst dieser Gaben, welche unter Beobachtung ungewöhnlicher Zeremonien dargebracht wurden, die Gottheit versöhnen zu können. Daher kam es denn auch, daß dieser Felsen, der große Ydafe genannt, beständig mit einer ungeheuern Menge Raben bedeckt war, welche sich von den für die Gottheit bestimmten Speisen nährten.

Viana erzählt, die Bewohner von Teneriffa hätten mehr als die anderen Kanarier an eine Art von Hölle geglaubt. Daß sie dieselbe an der Seite des Pik von Teyde zu finden glaubten, war wohl eben so natürlich, als wenn die Griechen die Schmiede des Vulkan in die Hölen auf Lemnos, in die Tiefen des Aetna, oder in die feuerspeienden Berge auf den Liparischen Inseln verlegten. Er sagt ferner, der Teufel treibe sein Wesen in dieser Hölle auf eben die Art, wie in jeder anderen Hölle. Auf Teneriffa nannte man ihn Guayota, und auf der Insel Palma, wo man ihm seine Residenz ebenfalls in einem feuerspeienden Berge angewiesen hatte, hieß er Yruene oder Yruena. Andere sind der Meinung, dieser Guayota sey nicht sowohl ein eigentlicher Teufel gewesen, der an dem Orte der Qual regiert habe, als viel-

mehr ein großer Verbrecher, der zum ewigen Feuer verdammt worden sey. Clavijo hingegen hält ihn wirklich für den bösen Genius oder das böse Prinzip.

Auf Fortaventura gab es eine Sekte, Efeneque genannt, deren Mitglieder sich auf einem zirkelförmigen mit einer Mauer umgebenem Platze versammelten. In der Mitte dieser Mauern war ein großer runder Stein befindlich, Faira genannt. Hier beteten sie den Ewigen unter der Benennung Gott der Erhalter an, und begossen den Faira mit Milch von ihren Heerden, und mit dem besten Fette. Bei diesem unnatürlichen Gottesdienste führten ächte Pythonissen den Vorsitz, die ihre Gaukeleien in einer kleinen Grotte, oder einem entlegenen Tempel trieben. Hier gaben sie denen, von welchen sie um Rath gefragt wurden, Aufschlüsse über die Zukunft, oder enthüllten vor ihren Augen die Annalen vergangener Zeiten. Während dieser Orakelsprüche machten sie allerlei konvulsivische und bedeutungsvolle Grimassen, von eben der Art wie jene, wodurch die Pythonissen des Alterthums, wenn sie auf dem geheimnißvollen Dreifuße saßen, die leichtglaubigen Zuschauer, welche ihren Träumereien Glauben beimaßen, zu täuschen suchten. Die Bewohner von Lancerotta waren in diese abergläubischen Gebräuche so sehr vernarret, daß es überaus viele Mühe kostete, sie zum chen Glauben zu bekehren.

Auf der Insel Kanaria standen den gottesdienstlichen Gebräuchen, die unter der Direktion des Faican veranstaltet wurden, gewisse Jungfrauen vor, die sich

dem ehelosen Stande widmeten, eine Art von Vestalinnen vorstellten, und Magades, oder Harimagades genannt wurden. Sie waren mit weit mehr und weit schönern Fellen bekleidet, als die anderen Frauenspersonen, hatten sich sehr ausgezeichneter Vorzüge zu erfreuen, und standen in großem Ansehen.

Die Grotten, von einigen Tempel genannt, wo diese Magades der Gottheit die Bitten des Volks vortrugen, und ihr täglich Libationen von Milch darbrachten, wurden als Zufluchtsörter respektiret, die Niemand ungestraft entweihen durfte. Don Pedro del Castillo erzählt, es seyen noch heutiges Tages, auf einer sehr hohen Felsenspitze des Baranko de Valeron, Ruinen von einem dieser uralten Tempel vorhanden, dessen Eingang aus einer Art von Schwibbogen bestehe, und worin, ausser einem großen Vorhofe, mehrere neben einander angebrachte Zellen seyen, aus welchen man die Aussicht auf den Baranko habe. Ich will nichts weiter aus dieser Beschreibung beifügen, weil sie mir sehr unzuverlässig vorkömmt.

Zur Zeit einer allgemeinen Landplage, wendete man sich zu dem höchsten Wesen, und es gab auf dieser Insel gewisse geheiligte Oerter, wo man sich ausdrücklich in der Absicht versammelte, dasselbe um Hülfe anzuflehen. Man hatte hierzu einige sehr hohe Felsen bestimmt, die sich auf zwei ohnehin sehr hohen Bergen hoch in die Luft thürmten. Der eine, welcher in der Provinz Gualdar lag, wurde Tirmar genannt, der andere, in der Provinz

Telde, hieß Umyaya. So oft es darum zu thun war, sich hier zum Gebete zu versammeln, ließ der Faikan das ganze Volk zusammenberufen, und stellte sich in dessen Mitte. Man gieng in Prozession dahin, und jeder trug einen Palmen= oder Olivenzweig, oder wenigstens ein Reis in der Hand. Wenn nun der Zug am Fuße des Tirmar oder Umyaya angelangt war, so begaben sich die Magades, welche allemal vorangiengen, auf die höchste Spitze des Berges, und vollbrachten daselbst ihre Libationen. Mittlerweile wurden traurige Lieder und eine Art von Hymnen abgesungen, zugleich auch die Kanarie getanzt. Wenn es darauf ankam, den Himmel um Regen zu bitten, dann gieng man ans Meer herab und peitschte es mit Ruthen; vermuthlich deswegen, weil den Kanariern nicht unbekannt war, daß der Regen aus den Dünsten entsteht, die aus demselben emporsteigen. Mitunter faßte sogar einer oder der andere dieser Inselbewohner den Entschluß, sich für das ganze Volk aufzuopfern, und in der Hoffnung, daß sein Tod die Gottheit mit seinem unglücklichen Vaterlande aussöhnen werde, sich ins Meer zu stürzen.

Ausser den Magades gab es auch noch einen andern Jungfrauen-Orden, der sehr respektiret wurde. Die, welche demselben angehörten, konnten nach Belieben wieder heraustreten. Ihre Verrichtungen bestanden darin, daß sie den neugebornen Kindern die Köpfe mit Wasser begossen.

Die Spanier hielten diese Mädchen für Täuferinnen

(baptizadoras) und glaubten, dieser sonderbare Gebrauch rühre noch aus den Zeiten des Christenthums her, das, der Tradition zu Folge, der heilige Bartholomäus, und noch ein paar andere Heiligen, Namens Avitus und Brandon, oder Brondon, zwei übrigens wenig bekannte Schottländer, auf diesen Inseln gepredigt haben sollen. Feuillé, den Pingré und Borda als ihren Gewährsmann anführen, scheint ganz dieser Meinung gewesen zu seyn. Sie hat aber gar keinen Grund, und es ist um so mehr zu bezweifeln, daß je ein Heiliger diese Inseln besucht habe, da sich schlechterdings kein gültiger Beweis dafür anführen läßt *). Nur so viel ist rich-

*) Y no es verosimil fuese ella sola, el unico testimonio, que no restasse de aquella immaginaria predicacion sagt Viera in seinen Not. de la Hist. etc. Lib. II. §. VI. und er hat Recht. Man hätte eben so wohl sagen können, die Kanarier wären in dem mosaischen Gesetz unterrichtet gewesen, weil sich zwischen dem Insulaner, der sich, um dem Volke Regen zu verschaffen, ins Meer stürzte, und dem Bock Hasael, auf welchen man die Sünden des Volks lud, einige Aehnlichkeit auffinden läßt.

Wenn man die Guanchen fragte, wie sie zu dieser Art von Taufe gekommen wären, so gaben sie zur Antwort, sie rühre aus den Zeiten ihrer Vorfahren her, und sey ein uralter der Gesundheit zuträglicher Gebrauch.

Wir nehmen ja täglich, selbst bei kultivirten Völkern, Gebräuche wahr, die nur in sofern achtungswerth sind, als sie aus dem Alterthum herrühren. Das Weihwasser, und die Abwaschungen, welche bei den ältesten Völkern z. B. den Aegyptiern, Indiern u. s. f. eingeführt waren, sind als der eigentliche Ursprung aller Arten von Taufe zu betrachten,

tig, daß vermittelst dieser Art von Taufe die bei den Guanchen eingeführt war, die Täuferinnen mit dem Kinde und dessen Angehörigen in Verwandtschaft traten. Da sie ihre Beschäftigung aufgeben, und sich in der bürgerlichen Gesellschaft niederlassen konnten, so führt mich dies auf die Vermuthung, daß sie eigentlich weiter nichts als Kindsfrauen oder Hebammen waren, die der Fanatismus und der Hang zum Wunderbaren in Nonnen verwandelte, so wie er wähnte, die ältern Peruvianer hätten das Nachtmahl des Herrn unter sich eingeführt gehabt, weil sie an dem Feste des Raymi, oder dem längsten Tage, ihr geheiligtes Brod verzehrten, welches sie Cancu zu nennen pflegten *).

und haben weit mehr Aehnlichkeit mit jener der Guanchen, als diese Taufe der Guanchen mit jener der Christen hat.

*) Immer glaubten die spanischen Schriftsteller zwischen den Religionsgebräuchen der Völker, welche sie unterjocht hatten, und der christlichen Religion, gewisse Aehnlichkeiten zu entdecken, um dadurch die Vorzüge dieser letztern bemerklich zu machen. Ausser jener vorgeblichen bei den Kanariern eingeführten Taufe, und dem vermeintlichen Abendmahl der Peruvianer, deren wir so eben erwähnt haben, suchten sie unter andern zu beweisen, daß man in Peru zu den Zeiten der Incas, und in Mexiko zu den Zeiten des Montezuma, gebeichtet habe. Dies kann um so weniger wahr seyn, da heutiges Tages, wo doch die katholische Religion in der neuen Welt fast allgemein angenommen ist, die neugetauften Bewohner derselben, was auch immer Acosta und Kaspar d'Ens dagegen einwenden mögen, sehr ungern und nicht eher zur Beichte gehen, bis sie von der Inquisition dazu gezwungen werden.

Wir haben gesehen, was es mit der Religion und dem ehemaligen Gottesdienste der Kanarier für eine Beschaffenheit hatte. Nun kommen wir auf ihre Hochtzeitgebräuche.

Alles was wir von den Verehlichungen der alten Guanchen wissen, ist dies, daß ein Mädchen recht korpulent seyn mußte, um diese Verbindung eingehen zu können. Auch pflegte man ein solches Mädchen einen ganzen Monat vorher vor Jedermanns Augen zu verbergen, fütterte sie während dieser Zeit mit nahrhaften Speisen, und verbot ihr jede Beschäftigung. Wenn nach Verlauf dieses Zeitraums ihr Liebhaber die Meinung äusserte, daß sie zu mager sey, so hielt man sie für unfähig, starke und gesunde Kinder zu gebären, und dem zu Folge wurde sie verstoßen. Man verheurathete sich, ohne Rücksicht auf die Grade der Verwandtschaft; Mutter und Schwester waren die einzigen Personen, die man nicht ehelichen durfte; dem ungeachtet hat man Beispiele, daß einige Könige sich mit ihren Schwestern vermählten; ja sie hatten sogar ein ausschließliches Recht, dies zu thun.

Viana läugnet, daß bei diesen Völkerschaften die Ehescheidung üblich gewesen sey; nach Anderen hingegen ist nichts gewisser, als daß Mann und Frau, nach freundschaftlicher Uebereinkunft und wann es ihnen beliebte, sich trennen konnten, ohne daß diese Trennung ihrer Ehre zum Nachtheil gereichte. Nur hatte dies die Folge, daß die Kinder, welche sie mit einander gezeugt hatten, wenn

solche männlichen Geschlechts waren Achicuca, und wenn sie zum weiblichen gehörten, Kukaba genannt wurden.

Die Polygamie scheint ehedem unter den Bewohnern dieser Inseln im Gebrauche gewesen zu seyn. Bontier und Leverrier erzählen etwas, das mich ganz außerordentlich frappirt hat. Sie sagen nämlich, auf der Insel Lancerotta habe eine Frau drei Männer gehabt, und jeder hätte sie einen Monat als Domestik bedienen müssen; hingegen habe aber Jeder, so wie die Reihe an ihn gekommen sey, über die Reize der gemeinschaftlichen Gattinn unumschränkt gebieten können. Jene Schriftsteller setzen hinzu, diese Gattin habe übrigens die eheliche Treue pünktlich erfüllt. Hierüber dürfte man sich nun eben nicht sehr verwundern, wenn es mit dem ersten Theile dieser Sache seine Richtigkeit hätte. Man will versichern, daß in Tibet eine ganze Familie an einer einzigen Frau genug habe. Diese Polyandrie hat jedoch auf die, von welcher wir so eben sprachen, nicht den mindesten Bezug.

Ich weiß nicht, ob die historische Angabe, nach welcher der Faycan und die vornehmsten Herren das Recht gehabt haben sollen, in der ersten Nacht bei der Braut zu schlafen, um dem Bräutigam eine besondere Ehre zu erzeigen, mehr Authenticität für sich hat. Diese Tradition ist jedoch von mehreren Schriftstellern bekräftigt worden, und sie soll, dem Vernehmen nach, aus den ältesten Zeiten herrühren. Dem sey wie ihm wolle; so viel ist gewiß, daß dieser Gebrauch der Bevölkerung keineswegs zum Vortheil gereichte, und daß dieselbe

auf den Kanarischen Inseln, als die Europäer dort ankamen, theils durch den Krieg, theils wegen einer fürchterlichen Epidemie, stark in Abnahme gerathen war. Ehemals soll sie so stark gewesen seyn, daß, da diese Inseln ihre Einwohner nicht mehr zu fassen vermochten, und da das Hülfsmittel, Kolonien anzulegen, den Guanchen gar nicht bekannt war, die Regierung sich genöthigt sah, ein äußerst barbarisches Mittel zu ergreifen, wovon man schon einigemal in den ältesten Zeiten Gebrauch gemacht hatte, und welches darin bestand, daß man von jeder Ehe nur das erstgeborne Kind am Leben ließ; fürwahr ein grausames Mittel, wovon man jedoch auch bei anderen mehr kultivirten Völkern, Beispiele findet, und das man bis auf einige Modificationen, auch in China eingeführt hat, welches doch wegen seiner weisen Gesetze außerordentlich berühmt ist. Zum Glücke für die Kanarien-Inseln hörte dieser barbarische Gebrauch bald wieder auf, so daß man in der Folge alle Kinder ohne Ausnahme erzog, und sie, meines Erachtens, sehr gut erzog. Anstatt sie in die Schule zu schicken, sie daselbst bestrafen und Dinge lernen zu lassen, die sie schlechterdings nicht begreifen konnten, bildete man zuvörderst ihren Körper und dann erst ihren Geist. Mit diesem letztern Theile der Erziehung beschäftigten sich die Aeltern selbst, indem sie den Kindern in öfters wiederholten Gesprächen ihre Pflichten lehrten, und ihnen unabläßig Beispiele vor Augen stellten, wie rechtliche Leute durch die allgemeine Achtung belohnt und böse Menschen durch eben so allgemeine Verachtung bestraft worden seyen.

Das Resultat der physischen Erziehung war eine un-

unterbrochene Gesundheit, bewunderenswürdige Behendigkeit und Gewandheit, wodurch die Guanchen in Stand gesetzt wurden, sich in allen Leibesübungen auf die vortheilhafteste Art auszuzeichnen. Das Ringen, Springen, Laufen, Tanzen, und Wurfspiel, waren Leibesübungen, worin alle diese Inselbewohner ohne Ausnahme eine große Fertigkeit erlangt hatten. Sie legten dieselben mit vielem Pompe bei ihren öffentlichen Feierlichkeiten an den Tag, unter welchen die Aerndtefeste und die Krönungen ihrer Könige die vorzüglichsten waren.

Sie legten die Kinder gleich in ihren ersten Lebensjahren auf Matten, wo sie in kurzer Zeit gehen lernten. Sobald sie sich von der Stelle bewegen konnten, warf man ihnen kleine von weicher Erde gemachte Kugeln entgegen, welchen sie auszuweichen suchten. Gelang ihnen dies, so gebrauchte man Nüsse statt der Kugeln, hernach kleine Kieselsteine, dann Pfeile ohne Spitzen, und endlich spitzige Wurfpfeile. Daher kömmt es denn auch, daß man von der Geschicklichkeit mit welcher die Kanarier den gewaltsamsten Steinwürfen in einer ganz unbedeutenden Entfernung, und ohne sich so zu sagen von der Stelle zu bewegen, ausweichen konnten, ganz erstaunenswürdige Dinge erzählt.

Man will behaupten, daß die Guanchen nur wenige Gesetze gehabt hätten. Ich glaube zwar, daß ihr Gesetzbuch eben keinen gar großen Umfang hatte; wenn man aber versichert, sie hätten gar keines gehabt, so verräth dieses keinen geringen Mangel an Beurthei-

lungskraft. Wie ist es möglich, daß ein Volk, welches sich mit den Künsten beschäftigt, eine bestimmte Regierungsform hat, und Eigenthum besitzt, ohne einen Vertrag bestehen kann, nach welchem die Pflichten und Obliegenheiten eines jeden einzelnen Gliedes des Gemeinwesens bestimmt sind? Laßt uns lieber gestehen, daß sich bis auf unsere Zeiten von den Gesetzen der Guanchen, so wie von ihrer Sprache, ihrer Poesie und ihren Religionsmeinungen, nur noch einzelne Bruchstücke erhalten haben, die offenbar zu einem vollständigen Ganzen gehörten.

Auf der Insel Ferro wurden die Mörder mit dem Tode bestraft, so wie die Diebe mit dem Verluste eines Auges, und wenn sie abermals stahlen mit dem Verluste beider Augen.

Auf Kanaria begleitete der Urthelsvollstrecker Jeden der wegen eines Verbrechens angeklagt wurde, das eine Leibesstrafe nach sich ziehen konnte, vor Gericht. Das Vergeltungsrecht ward in seinem ganzen Umfange ausgeübt, und das Urthel auf der Stelle vollstreckt.

Auf Fortaventura und Lancerotta, wurde jedem, der eine Mordthat verübte, der Kopf abgehauen, oder vielmehr, um mich bestimmter auszudrücken, der Hirnschädel eingeschlagen. Die Bestrafung konnte abgeändert, wenigstens gemildert werden, wenn der Verbrecher im Stande war, Beweise beizubringen, die ihm einigermaßen zur Entschuldigung dienten; wenn er

dieses aber nicht konnte, so wurde er an das Ufer des Meeres geführt. Hier legte ihn der Nachrichter auf einen großen Stein, welcher ganz flach und glatt war, und anstatt eines Schaffots diente; dann warf er ihm einen anderen Stein mit solcher Gewalt auf den Kopf, daß das Gehirn heraus spritzte. Alle Nachrichter wurden verabscheuet, und durften es nicht wagen, unter anderen Menschen sich blicken zu lassen. Sie erschienen nicht eher vor dem Publikum, als bis sie Befehl erhielten, ihr abscheuliches Geschäft zu verrichten. Sie waren aller Vortheile des gesellschaftlichen Lebens beraubt, und durften nichts von demjenigen anrühren, worauf andere ein gemeinschaftliches Recht hatten. Der Pöbel lief ihnen überall nach, warf mit Steinen nach ihnen, und überhäufte sie mit Verwünschungen.

Der entschiedene Widerwille der Guanchen, irgend ein Geschöpf ums Leben zu bringen, das sich nicht wehren oder sonst dem Tode entgehen konnte, gereicht ihnen nicht minder zur Ehre. Wir haben aus dem Vorhergehenden ersehen, daß man den Plebejern, welche geadelt werden sollten, die Frage vorlegte, ob sie nicht in den Stall gegangen wären, um daselbst Vieh zu tödten, oder welches eben so viel sagt, dem Schlächter ins Handwerk zu greifen; denn nur den Schlächtern von Profession kam es zu, Schaafe, Lämmer und Ziegen zu tödten. Diese Menschen, welche daran gewöhnt waren, ohne die mindeste Rührung Blut zu vergießen, wurden fast eben so sehr verachtet, wie jenes verächtliche Geschöpf, welches

das Blut seiner Nebenmenschen auf einem Steine versprützte.

Zu Folge einer Bizarrerie, die jedoch in der ältern Geschichte nicht ohne Beispiel ist, war das Stehlen, auf Gomera, statt wie auf der Insel Ferro bestraft zu werden, vielmehr nach den Gesetzen verstattet, und man hielt den, welcher sich dabei am besten benahm, für einen sehr geschickten Menschen. Hatte man denn aber zu Sparta nicht ebenfalls Gesetze, vermöge deren man den Diebstahl bloß als einen artigen Spaß betrachtete?

Auf Teneriffa waren die Gesetze menschlicher, wenn anders die, nach welchem man den Verbrechern Gnade widerfahren läßt, oder sie wenigstens nicht hart bestraft, wirklich milde Gesetze sind. Die Richter schauderten bei dem Gedanken, einen Menschen zum Tode verurtheilen zu müssen. Eine Mordthat, dergleichen wie man sagt, auf dieser Insel sehr selten verübt wurde, bestrafte man nie anders, als mit Landesverweisung und Einziehung der liegenden Gründe, die nach Urthel und Recht dem Könige anheimfielen, zugleich der dem Mörder zugehörigen Heerden und Effekten, welche man unter die Familien des Verstorbenen vertheilte.

Ich habe nichts dagegen einzuwenden, daß ein Urtheilsspruch dieser Art, bei einem gerechten, tugendhaften, gefühlvollen und menschenfreundlichen Volke, allerdings vermögend war, diejenigen, welche in Versuchung gerathen konnten, ein Verbrechen dieser Art zu begehen,

davon abzuhalten. Erstreckte sich aber derselbe nicht weiter, als nur allein auf den Verbrecher? Er konnte Kinder haben, die sonach um das sämtliche Vermögen kamen, welches sie von rechtswegen zu hoffen hatten, und auf welche die Bestrafung des Vaters forterbte, ohne daß sie an dessen Verbrechen Antheil gehabt hatten. Uebrigens wurde der Mörder sein ganzes Leben hindurch so verabscheuet, wie der Nachrichter, und auf allen den Inseln, wo die Todesstrafe eingeführt war, blieb die Familie des Verbrechers, wo nicht auf immer, doch wenigstens so lange entehrt, als man sich des Urthels erinnerte, welches an einem ihrer Mittglieder vollzogen worden war.

Die Gesetze, welche auf die Achtung Bezug hatten, die dem weiblichen Geschlechte gebühret, wurden mit der äussersten Pünktlichkeit beobachtet. Nichts wurde so streng untersucht und nach Urthel und Recht bestraft, als der Mangel an Achtung für jene eben so reizenden als schüchternen Wesen, die der Schöpfer ausdrücklich in der Absicht gebildet zu haben scheint, um uns einen Begriff von wahrer Vollkommenheit beizubringen und unsere Leiden zu mildern. Diese Achtung erstreckte sich so weit, daß, wenn eine Mannsperson einem Frauenzimmer unterwegs begegnete, sie dasselbe nicht nur vorangehen lassen mußte, sondern es nicht einmal ansehen durfte, wenn es ihm nicht zuvor einen Blick zugeworfen und hierzu gleichsam autorisiret hatte. Noch weit weniger war es ihr erlaubt, mit demselben zu sprechen, wenn sie ihn nicht zuerst anredete und ihm folglich hierzu die Erlaubniß gab. Wir, die man nach dem Urtheile aller civilisirten Völker, für die galanteste Nation

unter der Sonne hält, wir sind bei weitem nicht so galant, wie die alten Kanarier. Zu unserer Rechtfertigung muß ich aber auch sagen, daß, wenn nie ein Guanche die Achtung gegen ein Frauenzimmer aus den Augen setzte, dieses hauptsächlich davon herrührte, daß sich die Frauenzimmer der Guanchen Achtung zu verschaffen wußten. Ihre Ehre erforderte es, daß sie Hülfe bei der Gerechtigkeit suchten, welche die Verbindlichkeit auf sich hatte, sie bei ihren Rechten zu schützen, und die Göttin Themis ahndete die geringste Beleidigung, die Personen ihres Geschlechts widerfuhr, mit unerbittlicher Strenge. Freie und unanständige Reden, die man in unseren galanten Gesellschaften für Witz gelten läßt, würde man auf der Insel Teneriffa für unverzeihbare Grobheiten gehalten, und mit Peitschenhieben oder Stockschlägen bestraft haben.

Der rühmlichste Beweis, welcher sich für die menschenfreundliche Denkart der Guanchen anführen läßt, ist der, welchen wir aus dem Cadamosto entlehnen. Dieser erzählt, zur Zeit der Eroberung und kurz nach der ersten Invasion, welche die Spanier auf Teneriffa unternahmen, hätten die Bewohner dieser Insel ein Fahrzeug erobert, auf welchem sich mehrere von diesen ihren Todfeinden befunden hätten. Anstatt nun dieselben, was die blutgierigen Europäer zuverlässig gethan haben würden, ums Leben zu bringen, hätten sie es vielmehr dabei bewenden lassen, ihre Gefangenen bloß dazu anzuhalten, daß sie ihnen die Fliegen verscheuchen und die Hürden reinigen müssen, wo ihre Schaafe und Ziegen eingesperrt

waren. Und dennoch waren es diese nämlichen Europäer, welche das ganze Geschlecht derer, von welchen sie so schonend behandelt wurden, von der Erde vertilgten!

Pingré und Borda erzählen, alle die, welche ihren Aeltern ungehorsam gewesen wären, Frauenspersonen genothzüchtigt oder unter den Oberhäuptern des Staats Zwietracht und Uneinigkeit gestiftet hätten, wären mit dem Tode bestraft worden. Dasselbe sagen sie, sey auch denen widerfahren, die man auf einem Diebstahl betreten habe, gleichviel übrigens, ob derselbe von Belang gewesen sey, oder nicht. Wir haben aber aus dem Vorhergehenden ersehen, daß dieses nur in sofern mit der Wahrheit übereinstimmt, als es bloß von einigen Inseln galt. Sie erzählen ferner, man habe die Verbrecher auf zweierlei Art bestraft; einige wären gesteinigt, andere gehangen worden, und diese letztere Todesart sey die schimpflichste gewesen. Ich vermuthe, der Verfasser des Manuskripts dessen sich jene beiden Gelehrten zum Leitfaden bedienten, habe hiermit keineswegs sagen wollen, daß man diejenigen, welche hingerichtet werden sollten, gesteinigt habe. Unfehlbar meinte er die auf der Insel Lancerotta eingeführte Todesstrafe, von welcher er gehört haben mochte, und vermöge welcher man allerdings den Verbrecher mit einem Steinwurfe tödtete. Endlich erzählen uns Pingré und Borda, daß man die Ehebrecher lebendig begraben habe. Eine unverheurathete Frauensperson, welche Unzucht trieb, wurde zu lebenslänglichem Gefängniße verurtheilt, wofern nicht etwa derjenige, mit welchem sie sich vergangen hatte, von freien Stücken den Ent=

schluß faßte, sich mit ihr zu verheurathen. Geringere Vergehungen bestrafte man mit Peitschenhieben, und alle Gesetze ohne Ausnahme, wurden mit der größten Strenge vollstreckt.

Aus anderen, so zu sagen gleichzeitigen, Schriftstellern erhellet, daß nicht nur dasjenige was das Steinigen betrift, sondern auch noch einige andere Punkte, die wir aus dem Pingré und Borda angeführt haben, zwar auf einige andere Inseln, aber keineswegs auf Teneriffa Bezug haben, wo die Gerichtshöfe nie einen Verbrecher, so schwer er sich immer vergangen haben mochte, zum Tode verurtheilt haben sollen. Dem sey wie ihm wolle, gewiß ist es, daß die Peitschenhiebe und Stockschläge womit man diejenigen, welche sich Vergehungen und entehrende Handlungen zu Schulden kommen ließen, zu züchtigen pflegte, wirkliche Strafen waren, weil dadurch Jeder, dem man sie zuerkannte, mit unauslöschlicher Schande gebrandmarkt wurde.

Die Kriege, welche zum öftern zwischen den Guanchen ausbrachen, waren ebenfalls gewissen Gesetzen unterworfen, die von einem Kriegsrathe, welcher den Vorsitz darüber führte, gehandhabt wurden. Dieser Kriegsrath mischte sich in Alles, was auf das Kriegswesen Bezug hatte. Es war unabhängig vom Könige, durfte aber schlechterdings nichts ohne Vorwissen des Justiztribunals vornehmen, welches ein Obergericht war, wobei das Haupt des Staats den Vorsitz führte. Man befolgte in diesen Kriegen eine Art von Taktik, die auf Fortaven-

tura, wo man nie in Frieden lebte, einen höhern Grad von Vervollkommnung erreicht hatte, als auf den anderen Inseln.

Die obersten Gerichtsstellen handhabten die Gerechtigkeitspflege mit einem sehr feierlichen Anstande, welchen die Beschaffenheit der Sache erheischte. Auf Teneriffa formirten sie eine Art von Reichstag, Tagoror genannt. Der Versammlungsort war ausdrücklich zu diesem Behuf eingerichtet, in der Nähe einer königlichen Wohnung, und mit steinernen Bänken umgeben. An dem einen Ende waren die, worauf sich die Richter setzten; die des Königs, welcher die Urthelssprüche abkündigte, befand sich in der Mitte, und war mit den schönsten Fellen bedeckt. Der Verbrecher stand aufrecht vor der Justiz, die ihn so zu sagen in ihren Händen hatte; denn wir haben bereits weiter oben gesehen, daß der Nachrichter einen Jeden, der angeklagt wurde, begleiten mußte; dieser Gebrauch, der auf den ersten Blick etwas barbarisch scheint, konnte aber einen guten moralischen Zweck haben, da diese unverdorbenen Menschen schon das für ein Vergehen hielten, wenn Jemand sich desselben auch nur verdächtig machte, und da sie einen oder den andern ihrer Mitbürger wegen seines zweideutigen Betragens, wodurch er sich nachtheiligen Vermuthungen ausgesetzt hatte, nicht züchtigen konnten, ihm wenigstens die darauf gesetzte Strafe vor Augen stellten, damit er nie wieder in den Fall kommen möchte, sein Augenmerk auf dieselbe richten zu müssen.

Der König war also auf diesen glücklichen Inseln

bloß als der Vater seines Volks und als das Oberhaupt einer einzigen großen Familie zu betrachten. Er kannte die Pflichten, die ihm die Gesetze auflegten, vermöge deren er selbst auf den Thron berufen war, und man weiß sich keines Beispiels zu erinnern, daß er dieselben jemals hintenan gesetzt hätte. Schon in der frühesten Jugend brachte man den Kindern der dasigen Fürsten die Lehre bei, daß sie nicht etwa zu ihrem Vergnügen zur Regierung bestimmt wären, sondern vielmehr des allgemeinen Besten wegen, und bloß in der Absicht ihre Unterthanen glücklich zu machen. Dadurch, daß sie mit dem ganzen weitschichtigen Umfang ihrer Pflichten bekannt waren, und dieselben pünktlich befolgten, erwarben sie sich das Zutrauen und die Liebe des Volks. Diese Zuneigung äusserte sich besonders bei der Krönung, und wenn sie den Eid der Treue schwuren. Man kann sich unmöglich die rührende und zugleich wahrhaft heroische Simplizität vorstellen, die mit dieser erhabenen Feierlichkeit vereinbaret war. Man fand sich bei derselben aus allen Orten und Gegenden des Reichs ein. Jeder wollte bei diesem frohen Ereigniße zugegen seyn, um dem neuen Monarchen Glück und Segen zu wünschen. Wenn dann Krieg war, so hörten sogleich alle Feindseligkeiten auf, und dieser Waffenstillstand wurde mit gewissenhafter Treue gehalten.

An dem zur Krönung bestimmten Tage verfügte sich der Thronerbe auf die geräumigste Wiese, welche im ganzen Königreiche zu finden war. Hier hatte man Triumphbogen errichtet, die aus Palmen = und Lorbeer = Zweigen bestanden, und mit Blumen und Kornähren ge=

schmückt waren. Der Ort, wo die Feierlichkeit vor sich gehen sollte, war mit Schranken umgeben, und den Erdboden hatte man mit Binsenmatten belegt. Sobald der Prinz, der mit seinem prächtigsten Tamarco bekleidet war, in der Einfassung eintraf, erhob das Volk ein großes Freudengeschrei. Auf Fortaventura trug der König ein Diadem, das mit Muschelschalen verzieret war; auf den übrigen Inseln hatte er aber weiter nichts auf dem Haupte als einen Lorbeerkranz. Sobald er sich auf einen hohen Sessel niedergelassen hatte, wo ihn Jedermann sehen konnte, näherte sich ihm der älteste und am meisten verehrte von allen den Herren, die mit ihm verwandt waren. Dieser Greis präsentirte dem Monarchen einen Schenkelknochen von einem der ältesten Könige, die er unter seinen Ahnherren zählte, der während seiner Regierung Recht und Gerechtigkeit gehandhabt hatte, weswegen denn auch dieses Ueberbleibsel seines Körpers sorgfältig in einem ledernen Futteral aufbewahrt wurde, um bei der jedesmaligen Krönungsfeierlichkeit zum Gebrauche zu dienen. Der König machte vor dem Knochen seines Ahnherrn eine ehrerbietige Verbeugung, legte denselben auf sein Haupt, und sagte mit lauter Stimme: „Ich schwöre bei diesem Ue„berbleibsel, daß ich, so wie der, welchem dasselbe bei sei„nen Lebzeiten angehörte, die Krone bloß in der Absicht „tragen will, um die Tugend auszuüben, damit ich der„einst das Bedauern und die Segenswünsche meines Volks „mit mir ins Grab nehme." Hierauf nahm der Greis den geheiligten Schenkelknochen, legte denselben ebenfalls auf den Kopf und schwur in Gegenwart des gesamten Adels folgenden Eid, den jeder mit Enthusiasmus ihm

nachsprach: „Wir schwören bei diesem geheiligten Knochen, „und bei diesem merkwürdigen Tage, daß wir die Regie= „rung welche jetzt ihren Anfang nimmt, so wie alle die, „welche künftig von dem Könige abstammen werden, schüz= „zen wollen."

Es ist daher ganz ohne Grund, wenn einige vorgeben, daß die Könige auf der Insel Teneriffa gewählt worden seyen. Die, welche diesen Satz behauptet haben, beschrieben demungeachtet die Krönungsfeier beinahe auf dieselbe Art, wie solches von uns geschehen ist, und stehen folglich mit sich selbst im Widerspruche.

Die gegenseitigen Eidschwüre, der Antheil welchen die Patrizier an der Regierung hatten, die Verrichtungen des Königs, ja sogar der Name (Mancey) den man ihm beilegte, und der eben so viel bedeutete, als Hülfe, Schutz, Vertheidigung; dies alles kann auf die Vermuthung führen, die Kanarien = Inseln als eben so viele kleine aristokratische Staaten zu betrachten worüber die executive Gewalt sich in der Person eines Einzigen concentrirte, der zwar das Organ der Nation und der Ausleger der Gesetze, aber keineswegs als wirklicher Herrscher zu betrachten war. In unserm Wortverzeichniße der unter den Guanchen gebräuchlichen Worte, fand sich unter andern auch eines, welches im eigentlichsten Sinne so viel wie Republik bedeutete.

Nichts gleicht der Ehrfurcht, welche alle und jede Glieder des Staats ihrem Oberhaupte bezeugten; kein einziger

unterstand sich, je etwas Böses von ihm zu reden. Ueberhaupt erkühnten sich die alten Guanchen niemals in frechen und unbesonnenen Ausdrücken von Jemand zu sprechen, am allerwenigsten von denen, die am Staatsruder sitzen, und nach Beweggründen handeln, die nicht Jedermann bekannt sind, und sich folglich nicht beurtheilen lassen, so daß man sie oft mit Ungrund tadelt, wenn sie das größte Recht haben.

Man liebte den König bei seinen Lebzeiten; man respektirte sein Andenken noch nach seinem Hinscheiden. Er gieng nie aus seiner Wohnung, ohne von den Großen seines Hofes, oder den Offizieren seiner Truppen umgeben zu seyn, und vor ihm her trug man eine kleine von Matten verfertigte Fahne, die an einer Pike befestigt war, und Anepa genannt wurde. Wenn er starb, legte man die Trauer für ihn an; man schaffte seinen Leichnam in eine der gemeinschaftlichen Begräbnißhölen, vielleicht in der Absicht, damit seine Nachfolger nicht vergessen sollten, daß der Tod alle Menschen einander gleich mache; man schmückte aber seine irdische Hölle mit allen Attributen der Königswürde, und stellte einen kleinen Vorrath von Schmeer, Milch und andern Eßwaaren vor sie hin.

Wann nun der Eid geleistet und die Krönungsceremonie vorüber war; dann nahmen die Lustbarkeiten jeder Art ihren Anfang, die mehrere Tage lang dauerten. Sie bestanden in Tänzen, im Wurfspiel, Wettringen, Wettlauf, allerlei Beweisen körperlicher Stärke und andern Leibesübungen.

Bei dem Wurfspiele benahm man sich fast auf eben die Art, wie es bei den Griechen gebräuchlich war, nur mit dem Unterschiede, daß man sich hierzu grösserer Wurfscheiben bediente, die mit den Leibeskräften der Guanchen in gehörigem Verhältniße standen. Espinosa sagt, er habe zu Arico behauene Steine gesehen, die so schwer gewesen wären, daß kein Europäer vermocht haben würde, sie von der Stelle zu bewegen, und dennoch versicherte man, zu Folge einer allgemein für wahr angenommenen Volkssage, daß die ehemaligen Bewohner dieser Inseln sie nicht nur mit vieler Leichtigkeit von der Erde aufgehoben, sondern sogar auf den Kopf oder die Schultern gelegt hätten, um ihre Stärke zu zeigen.

Man verfertigte einen Aufwurf von Erde, der eine Art von Kampfplatz vorstellte, auf welchem man sich im Wettringen übte. Dieses wurde als eine wirkliche Kunst betrachtet, wobei man gewisse Regeln zu beobachten hatte, und welche man dadurch in Ansehen erhielt, daß sich Niemand damit befassen durfte, der nicht vermittelst eines vom Kiregsrath ausgefertigten und von dem Faycan unterzeichneten Erlaubnißscheins, ausdrücklich hierzu autorisiret war. Die Kämpfer waren gewöhnlich mit drei Steinen, einer Keule, und einem aus Tabona verfertigten sehr scharfen Dolche bewaffnet. Zum Präludium warfen sie sich, sobald sie nur noch in einer gewissen Distanz von einander entfernt waren, aus allen Kräften mit den drei Steinen, die jeder auf die weiter oben beschriebene Weise, nämlich ohne die Füße von der Stelle zu bewegen, bloß durch die Gewandheit seines Körpers zu vermeiden

suchte. Dann giengen sie auf einander los, und bei dieser Gelegenheit war es, wo sie, in der einen Hand den Dolch haltend, und mit der andern die Keule schwingend, ihre Stärke, Gewandheit und Grazie hauptsächlich an den Tag legten. Die beiden Kämpfer sahen einander mit unverwandten Augen an, und jeder gab auf den Streich Acht, den der andere gegen ihn führen würde, um denselben sogleich abwenden zu können. Ein Angriff wurde durch den andern vereitelt. Die Zuschauer, welche sorgfältig auf jede Bewegung Acht gaben, interessirten sich unwillkürlich für einen oder den andern der beiden Streiter, und wünschten, daß er den Sieg davon tragen möge. Auf allen Gesichtern konnte man deutlich wahrnehmen, wie Ungeduld, Hoffnung und Furcht mit einander abwechselten. Endlich behielt nun einer die Oberhand, oder die Keulen wurden zersplittert, so daß sich diese Leibesübung, während welcher der Sieg lange genug hin und her geschwankt hatte, unter dem Beifallklatschen der Zuschauer endigte.

Dies ist alles, was ich in Betreff dieses gänzlich von der Erde vertilgten Volks, in den darüber annoch vorhandenen Nachrichten gefunden habe. Nach Maaßgabe der Gebräuche und Gesetze, der religiösen und moralischen Meinungen, die, wie wir gesehen haben, bei den ehemaligen und eigentlichen Besitzern der Kanarien-Inseln eingeführt waren, wäre es so unvernünftig eben nicht, wenn man dafür hielte, daß diese Leute Abkömmlinge eines zahlreichern und viel aufgeklärtern Volkes, Ueberbleib-

sel einer gebildeten Nation, kurz der ausgeartete Rest einer aussterbenden Menschenrasse waren.

Drittes Kapitel.

Pabst Clemens VI. schenkt die Kanarien = Inseln dem Infanten von Spanien, Ludwig de la Cerda. Einige Abentheurer erobern diese Inseln für den Hof zu Madrid. — Die Guanchen werden gänzlich vertilgt.

Die Kanarien=Inseln waren den Alten unter dem Namen der glückseligen Inseln bekannt. Vielleicht machten sie einen Theil jenes berühmten Landes aus, dessen physische Revolutionen auf den übrigen Theil der alten Welt Einfluß hatten. *) Ehe wir aber in die älteren Zeiten zurück gehen, wollen wir erst dasjenige vollends auseinander setzen, was die Guanchen betrifft.

Der Widerstand, welchen sie den Europäern entgegen setzten, die Unterjochung ihres Vaterlandes, und ihre gänzliche Vertilgung: dies ist es was die Geschichtsschreiber die Eroberung der Kanarien=Inseln nannten, und was wir nunmehr so viel wie möglich aus einander setzen wollen.

Ich bin keineswegs gesonnen, den Gegenstand mei=

*) Der Verf. meint das alte Atlantis, wovon wir in dem Anhange noch Einiges zu sagen, Gelegenheit finden werden. D. H.

ner Untersuchung, wie gewisse spanische Schriftsteller, mit der Entdeckung und Unterjochung der neuen Welt zu vergleichen. Sieben Inseln, deren Wegnahme in der Geschichte so wenig Aufsehen erregte; sieben Inseln, deren Existenz der übrigen Welt beinahe ganz unbekannt war, und die auf der Oberfläche derselben einen so unbeträchtlichen Raum einnehmen, sind gar nicht dazu geeignet, in den Annalen der Weltgeschichte so viele Blätter auszufüllen, wie ein großer Continent, dessen Eroberung und Besitznahme bei allen Völkern Europens eine unermeßliche Revolution bewirkte, deren weitere Ausdehnung sich schlechterdings nicht berechnen läßt.

In jenem Zeitpunkte, wo man mit dem Vorhaben umgieng, sich der Kanarien-Inseln zu bemächtigen, wußte man kaum, daß diese Inseln existirten. Mitunter führte man zwar ihre Namen an, dies geschah aber bloß von Geographen, und selbst diese fanden sie nur deswegen merkwürdig, weil sie dieselben als den Punkt betrachteten, von welchem Ptolomäus ausgieng, um die geographische Länge zu bestimmen. Auch zweifle ich sehr daß der H. Bartholomäus, der Apostel, den Guanchen die Ehre erzeigt habe, bei ihnen das Evangelium zu predigen, wie mehrere treuherzige Leute, sogar der achtungswerthe Pater Feuillé, für bekannt annehmen. Eben so wenig kann ich glauben, daß der heilige Avitus, der im zweiten Jahrhunderte nach Christi Geburt als Märtyrer starb, so wie der heilige Macrovius, oder Macrovio, und der heilige Brandon, oder Borondon, zwei schottländische Mönche aus dem

sechsten Jahrhunderte, sich auf den Kanarien = Inseln einfanden, um die Bewohner derselben zur Taufe vorzubereiten.

Die Meinung des Georg Glas, welcher dafür hält, die Gothen und Vandalen müßten zu eben der Zeit, wo sie sich das römische Reich unterwürfig machten, mit einigen ihrer Fahrzeuge unter andern auch bei den Kanarien = Inseln angelegt haben, kömmt mir eben so unwahrscheinlich vor, als daß die vorgenannten vier Heiligen diese Inseln besucht haben sollen; gegründeter scheint es zu seyn, daß im zwölften und dreizehnten Jahrhunderte die Araber und einige Genueser daselbst landeten *). Erstere gaben ihnen sogar den Namen Al=jakir oder Al=kabelat, welches soviel bedeutet als ein glücklicher Aufenthalt, ein anmuthsvoller Ort. Dapper hält dafür, diese nämlichen Seefahrer hätten sie auch und zwar wegen des Pik auf Teneriffa, El=bard genannt.

Mittlerweile näherte sich Europa dem merkwürdigen Zeitpunkte, wo der Genius seiner Bewohner, dem die von der Natur ihm angewiesene Gränzen zu enge dünkten, einen kühnen Schwung wagte, und seine Fittige über alle Theile der Welt verbreitete. In diesem Zeit=

*) Gomar erzählt in seiner Geschichte Indiens, ein gewisser Doria und ein gewisser Viraldo hätten im Jahr 1291 eine Reise nach den westlichen Küsten von Afrika gemacht, man habe aber nachher nichts weiter von ihnen gehöret.

alter machte der Geist der Ritterschaft, und die Begierde sich in fernen Weltgegenden umzusehen, den Leuten die Köpfe schwindlicht; eine Krankheit von welcher sie nach dem unglücklichen Ausgange der Kreuzzüge nicht ganz geheilet wurden. Man erzählte sich allerlei von Ländern jenseits des Meeres; eine dunkle Idee die man von der Rundung des Erdballs hatte, und die sich zu den uralten Sagen von einer großen atlantischen Insel gesellten, bewog einige Abentheurer, sich auf das Weltmeer zu wagen. Unfehlbar erblickte man damals einige jener Inseln, die an der westlichen Küste der alten Welt liegen, und verbreitete hierüber allerlei eben so unzuverlässige, als übertriebene Gerüchte, wodurch in Don Louis de la Cerda, Infanten von Spanien, das Verlangen erregt wurde, neue Länder zu erobern.

Dieser Cavalier, der von einem entthronten Geschlechte abstammte, und ein Großenkel Ludwigs des IX. war, stand in Diensten des französischen Hofes, wo er sowohl wegen seines Verstandes als seiner persönlichen Tapferkeit ausserordentlich geachtet wurde. Er strebte nach einer Krone, und glaubte, daß zwischen derselben und ihm weiter kein Hinderniß obwalte, als nur die Meereswogen, wodurch er von den im großen Weltmeere befindlichen Inseln getrennt sey. Auf diese, meinte er gegründete Anspüche machen zu dürfen, sobald sie ihm vom Pabste geschenkt würden; und dieses war damals beinahe in ganz Europa so ziemlich die allgemeine Denkart.

Pabst Clemens der VI. hatte damals sein Hofla-

ger zu Avignon. Louis de la Cerda fand Mittel, es dahin zu bringen, daß ihn der König von Frankreich zum Botschafter ernannte. In dieser Eigenschaft begab er sich 1344 zum heiligen Vater, und erbat sich um dasjenige, was er schon längst so sehnlich gewünscht hatte. Hier wußte er sich so gut zu benehmen, und sowohl durch seine Beredsamkeit als auch insbesondere durch seine dem apostolischen Stuhl bezeugte Submission, auf Clemens VI. einen solchen Eindruck zu machen, daß derselbe, um den guten Ruf der Kirche bis an das äusserste Ende der Erde zu verbreiten, und ohne sich lange bitten zu lassen, ein Consistorium hielt, worin er ohne weitere Umstände die glückseligen Inseln für ein Königreich erklärte, das von dem heiligen Stuhle zu Lehn gehe, womit er den Supplikanten investirte, und alle christliche Potentaten aufforderte, dem Louis de la Cerda zur Ausführung alles dessen, was er etwa in der Absicht unternehmen möchte, sein Reich zu erobern, behülflich zu seyn.

Man erzählt bei dieser Gelegenheit, daß ein englischer Gesandter, welcher sich damals am päbstlichen Hofe zu Avignon aufhielt, und vermuthlich den Cambden nicht studiert haben mochte, die glückseligen Inseln in aller Einfalt für die britannischen Inseln gehalten, und auf der Stelle einen Eilboten an den König von England, seinen Herrn, abgeschickt hätte, um demselben die Nachricht zu ertheilen, daß seine Staaten von Clemens VI. auf eine höchst unanständige Weise verschenkt worden seyen.

Die Bedingungen, unter welchen der Vertrag zwischen dem Pabst und dem neukreirten Potentaten abgeschlossen wurde, bestanden darin, daß letzterer alljährlich einen Tribut von 400 Goldgulden, lautern reinen Goldes, von eben dem Gewicht und Gepräge, wie zu Florenz, an die Kirche entrichten solle *). Die darüber ausgefertigte Bulle, war vom 15ten December desselben Jahres datiret. Sie lautete wörtlich folgendermaßen: Sicuti exhibitae nobis, etc. . . . ipsumque Fortunae nuncupari principem constituimus, coronam auream in signum adeptae dignitatis dicti principatus, tuisque honoribus augmentum, tuo capiti nostris manibus imponendo, volentes ut tu, et illorum quilibet qui tum erit in eodem principatu, haeres atque successor, Princeps Fortunae, debearis de caetero dinominari. Die in der Schenkung benannten Inseln hießen: Canaria, Ningraria, Pluviaria, Capraria, Iunonia, Embronea, Atlantica, Hesperida, Cernent, Gargonas, und Gauleta.

Dem zu Folge wurde die feierliche Belehnung auf der Stelle veranstaltet. Der Pabst überreichte dem Könige einen Zepter, nebst einer goldenen Krone, und sprach: Faciam principem super gentem magnam. Dieser that nunmehr auf den Titel eines Infanten von Spanien, den er zeither geführt hatte, Verzicht, und nannte sich den Glücksfürsten, oder den Fürsten der glückseligen Inseln.

*) Fleury Hist. eccl. 20, 4, 95, No. 24.

Petrarch erzählt, der König La Cerda habe sich, sobald er vom Pabste in dieser Eigenschaft anerkannt worden sey, sogleich zu Pferde gesetzt, und sey in vollem Pomp durch ganz Avignon geritten; aber ein starker Platzregen, der eben von keiner guten Vorbedeutung war, habe ihn und sein Gefolge in die Nothwendigkeit gesetzt, sich gar bald wieder nach Hause zu verfügen.

Alle Prärogativen der königlichen Würde waren der Schenkung, nach dem Belieben der Kirche, beigefügt worden; so auch das Recht Kirchen und Klöster zu bauen, mit aller Welt, ausgenommen mit dem heiligen Stuhle, Krieg zu führen, Münze zu schlagen, u. s. w.; jedoch mit Beifügung der Clausel, daß der neukreirte Fürst, wofern er den Tribut von 400 Goldgulden nicht binnen vier Monaten bezahlte, dem Bann unterliegen, wenn er solches noch anderweitige vier Monate anstehen lasse, sein Reich mit dem Interdikt belegt werden, und wenn er seine Obliegenheiten nach Verlauf anderweitiger vier Monate noch nicht erfülle, des Thrones verlustig seyn, und es dem Pabste freistehen solle, denselben nach Gutdünken zu vergeben.

Dem zu Folge schrieb nun der heilige Vater an alle Höfe, die sich für die Eroberung der glückseligen Inseln zu interessiren schienen. Als sich Louis de la Cerda einige Geldunterstützungen verschafft hatte, unternahm er gleich nach Abgang jener Schreiben eine Reise nach Arragonien, wo Don Pedro IV. einige

Galeeren ausrüsten ließ. Aber Alphons IV. König von Portugal, wollte sich diese Verfügungen durchaus nicht gefallen lassen; er gab sogar dem Pabste Clemens VI. zur Antwort, da die Inseln, worauf es hier ankomme, von seinen Unterthanen entdeckt worden seyen, so habe er dieselben bereits in Augenschein nehmen lassen, und seine Leute hätten sogar, zum Zeichen der Besitznahme, verschiedene Produkte von da mitgebracht. Sey es, daß er von Madera, den Azorischen oder Kanarien-Inseln gehöret hätte, genug er ertheilte denen, die dem Pabste sein Antwortschreiben überbrachten, den Auftrag, demselben kurz und gut zu erklären, daß der König, ihr Herr, gesonnen sey, die Inseln des atlantischen Ozeans, in Betracht ihrer so nahen und schicklichen Lage, für sich selbst zu behalten.

Was den König von Kastilien, Don Alphonso XI. betrifft, so versprach dieser zwar dem Pabste, in einem unterm dritten Mai 1345 von Alcala de Henares datirten Schreiben, daß er sich der Ansprüche, die er auf das neue Königreich zu machen habe, begeben wolle; dem ungeachtet that er aber alles Mögliche, was dazu beitragen konnte, die Anschläge des Glücksprinzen zu vereiteln, und bald darnach gab er sein Vorhaben, sich selbst dessen Staaten anzumaaßen, ohne Hehl zu erkennen.

Die erneuerten Vorstellungen der beiden päbstlichen Nunzien trugen nicht das mindeste bei, die Angelegenheiten des de la Cerda zu fördern. Da nun während

der Zeit, als dieses vorgieng, das nördliche Frankreich von den Engländern verheeret wurde, folglich der Glücksprinz aus Pflicht und Ehrgefühl nicht umhin konnte, der Krone, in deren Diensten er zeither gestanden hatte, Hülfe und Beistand zu leisten, so erachtete es der König von Arragonien, welcher ohnehin auf die großen Ereignisse, welche Europa zerrütteten, zu aufmerksam war, als daß er es räthlich fand, eine Kriegsmacht, die er selbst brauchen konnte, bei einem mißlichen Unternehmen ohne den mindesten Vortheil aufs Spiel zu setzen, für nöthig, die Ausrüstung der erwähnten Galeeren einstellen zu lassen, und Louis de la Cerda bekam sein Königreich nie mit Augen zu sehen *); man will sogar behaupten, daß es ihm der Pabst, vermuthlich weil er die stipulirte 400 Goldgulden nicht zahlen konnte, wieder genommen habe. Die Nachfolger von Clemens VI. haben nachher die Kanarien-Inseln den Königen von Spanien zu wiederholten Malen, und zwar aus so eben so rechtlichen Gründen, geschenkt. Wahrscheinlich würden sie nicht so freigebig gewesen seyn, wenn ihnen dieselben eigenthümlich zugehört hätten.

In einem gewissen Traité des Canaries, den ich zwar nicht gelesen habe, der aber einen gewissen Ludwig Bonzony zum Verfasser hat und von verschiedenen Schriftstellern angeführt wird, soll die Nachricht enthal-

*) Es ist unrichtig, wenn in der Fortsetzung der Histoire ecclésiastique gesagt wird, Louis de la Cerda, Graf von Clermont habe die Kanarischen Inseln besucht. (S. Liv. CXV).

ten seyn, Don Pedro IV. habe zwei Schiffe ausrüsten lassen, um den Glücksprinzen zu geleiten, die auch wirklich ausgelaufen wären, und die Kanarien=Inseln erkundschaftet hätten. Die am Bord dieser Fahrzeuge befindliche Mannschaft, habe zwar einen Versuch gemacht auf Gomera zu landen, sey aber gezwungen worden, sich mit großem Verluste wieder einzuschiffen. Wenn es mit diesem Vorfalle seine Richtigkeit hat, so kann sich derselbe nicht später ereignet haben, als um das Jahr 1350.

Galindo erwähnt auf eine noch umständlichere Art, eines ähnlichen Versuchs, der von Majorkanern und Arragonesern unternommen wurde, und noch unglücklicher ablief. Er soll um das Jahr 1360 auf der Insel Kanaria statt gehabt haben. Die dasigen Einwohner, von welchen Galindo diese Sage vernommen hatte, erzählten, daß jene Fremdlinge auf zwei Fahrzeugen in den Haven Gando eingelaufen wären. Sie giengen, ohne die mindesten Vorsichtsanstalten getroffen zu haben, bewaffnet ans Land, uud ließen sich merken, daß sie feindselige Absichten hätten. Sogleich zogen sich die Kriegstruppen von Telde und Aguimeze zusammen, umringten ihre Feinde, und drangen so heftig auf sie ein, daß die, welche nicht im Gefechte blieben, gezwungen waren, sich auf Gnade zu ergeben. Unter den Gefangenen befanden sich auch fünf Franziskaner. Clavijo sagt, sie wären sehr menschenfreundlich behandelt worden. Da diese Europäer sahen, daß sie ihr Schicksal nicht ändern konnten, so betrugen sie sich sehr demüthig und folgsam. Sie verschafften den Kanariern allerlei

Vortheile, lehrten sie ihre Wohnungen bequem einrichten, und ihre Grotten in bessern Stand setzen. Da sie aber ihren unruhigen und herrschsüchtigen Charakter in der Folge nicht länger bezähmen konnten, so stifteten sie eine Meuterei an, und setzten ihre Ueberwinder in die traurige Nothwendigkeit, sie sich vom Halse zu schaffen. Das Urtheil wurde in derselben Stunde vollstreckt, worin es beschlossen wurde, so daß sie samt und sonders ums Leben kamen. Was die Franziskaner betrifft, so erwies man ihnen die Ehre, sie auf eine ganz besondere Art mit dem Tode zu bestrafen. Man stürzte sie nämlich in einen Abgrund, der etwa eine halbe Meile von der See entfernt ist, am Wege von Telde nach Galdar. Man sagt, die See habe einige Zeit nachher verschiedene Ueberbleibsel ihrer Kleidungsstücke an die Küste geworfen. Dies führt auf die Vermuthung, daß zwischen dem Ozean und jenem Abgrunde eine Art von Komunikation statt findet. Man hat nachher an dieser Stelle, um jenen Vorfall einigermaßen wieder gut zu machen, ein Kreuz errichtet, und nicht vor gar langer Zeit waren auf dieser Insel einige kleine verschiedenen Heiligen gewidmete Kapellen vorhanden, deren Erbauung jenen unglücklichen Franziskanern zugeschrieben wurde. Ist das Verfahren der Kanarier zu tadeln? Kann man Mitleiden mit dem Schicksale ihrer Gefangenen haben, da sie dasselbe nach seiner ganzen Strenge verdienten, und da sogar ein Spanischer Schriftsteller ausdrücklich von ihnen sagt: Los vicios de aquellos christianos fueron majores que su virtudes *)?

*) Clavijo Liv. III. §. 22.

Wir haben bereits im Vorhergehenden Gelegenheit gehabt, eines ähnlichen Vorfalls zu erwähnen, der sich um das Jahr 1382 ereignete. Diese gefangenen Europäer verdienten es, daß sie eben so von Leuten behandelt wurden, die sie auf eine sehr menschenfreundliche Art aufgenommen, und ihnen sogar Viehheerden geschenckt hatten. Was für Begriffe mußten sich die tugendhaften Bewohner der Kanarien-Inseln von diesen Fremdlingen machen, die ihnen ihre Wohlthaten mit dem schwärzesten Undanke lohnten, und unaufhörlich Meutereien gegen diese guten Menschen anzettelten, die ihnen nicht nur das Leben gelassen, sondern sie sogar mit dem allem versehen hatten, was zu dessen Erhaltung erforderlich war! Wenn sie es mit Löwen und anderen grimmigen Thieren zu thun gehabt hätten, wenn sie aus Erfahrung wußten, daß selbst diese zuweilen Gefühl für Dankbarkeit äussern, mit welcher Gattung von Ungeheuern sollten sie wohl die Europäer vergleichen!

Um diese Zeit herrschte auf der Insel Kanaria ein König, welcher Artemi Semidan hieß, wegen seiner Tugenden und seines Muthes berühmt war, und unter dessen Regierung die Landungen der Eroberer ihren Anfang nahmen, die er aber immer mit Vortheile zurückschlug. Endlich ward er in einem der hitzigsten Gefechte, in welches er sich mit Bethencourt eingelassen hatte, getödtet. Nach seinem Tode legte man ihm den Zunamen der Große bei. Er war ein Sohn des Königs Guimidafe, den derselbe mit der schönen Königin An-

damana erzeugt hatte, deren Geschichte es gewiß nicht an Interesse fehlt.

Vor der Regierung Artemi's hatte die Verfassung auf der Insel Kanaria eine gänzliche Veränderung erlitten, und diese Veränderung war durch ein Frauenzimmer bewirkt worden. Bis dahin hatte die Insel eine oligarchische Verfassung; sie war in mehrere Kantone vertheilt, an deren Spitze der Adel stand, der sich bei gewissen Umständen in einen Kongreß oder hohen Rath vereinigte, um sich mit den allgemeinen Staats-Angelegenheiten zu beschäftigen; dieser Rath mischte sich aber nur in so fern in jene der einzelnen Kantone, als solche auf das Interesse des ganzen Staats Bezug hatten.

Der hohe Rath hatte stäts vollauf zu thun, um zwischen den verschiedenen Provinzen Ruhe und Frieden zu erhalten. Die Mitglieder desselben waren noch überdies samt und sonders herrschsüchtige von grundaus verdorbene Leute, die einander haßten, und deren Mißgunst zum öftern die traurigsten Folgen hatte. An allem konnte man abnehmen, daß der Staat veraltert war. Nichts ist gewisser, als daß die Insel Kanaria, wenn man sie unter einer solchen Regierung angegriffen hätte, sogleich unterjocht worden wäre.

In diesem Zeitpunkte lebte zu Galdar ein junges Frauenzimmer, welches von hohem Adel abstammte, schön und liebenswürdig war, und mit diesen Eigenschaften noch überdies eine sehr solide männliche Denkart ver-

band. Sie hatte sich, vermöge ihrer richtigen Beurtheilungskraft, in ihrem ganzen Distrikte, der unter allen der ansehnlichste war, in Kredit gesetzt. Ihr guter Ruf verbreitete sich an allen auf der ganzen Insel befindlichen Orten, so daß er endlich auch dem hohen Rathe kund wurde. Andamana ertheilte in mehreren Fällen, wo dessen Mitglieder verschiedener Meinung waren, so weise Rathschläge, daß man sich immer mehr von ihren Verdiensten überzeugte. Hierüber wurden einige jener alten herrschsüchtigen Herren, die den andern die Widerpart hielten, und sich ärgerten, daß das Gutachten einer Frauensperson, die eigentlich gar nicht zum Staatsrathe gehörte, das ihrige wornach sich die Mitglieder des Raths sonst immer zu richten pflegten, überwiegen sollte, im höchsten Grad aufgebracht. Auf diese Art beleidigte Andamana, und zwar ohne alles Verschulden, die Eigenliebe mehrerer Personen, die auf der Insel in großem Ansehen standen. Es ist bekannt, daß Wunden, die man der Eigenliebe schlägt, sehr selten heilen, und daß man sich dadurch unversönliche Feindschaft zuziehen kann; wie oft aber tritt nicht der Fall ein, daß der Haß, welcher das Verdienst zu unterdrücken suchte, demselben vielmehr Veranlassung verschafft, sich in einem desto hellern Glanze zu zeigen! Die Feinde unserer Heldin wendeten alles Mögliche an, um sie dem Vaterlande verdächtig, und bei allen ihren Mitbürgern verhaßt zu machen, und nach mancherlei Kabalen gelang es ihnen endlich, ihr Vorhaben auszuführen.

Andamana wurde geraume Zeit verfolgt, ohne daß

sie sich darüber im mindesten beklagte; endlich konnte sie es aber nicht länger gelassen mit ansehen, daß man ihr täglich neue Bedrückungen zufügte, daß die von Galdar ihre Besitzungen verheerten, und ihre Nachbarn ohne Unterlaß daselbst einfielen. Aufgebracht über das Stillschweigen, welches die Regierung bei dergleichen Verbrechen beobachtete, faßte sie den Entschluß sich zu rächen, und die Ordnung der Dinge, vermöge welcher dergleichen Ungerechtigkeiten geduldet wurden, ganz umzustoßen. Sie begiebt sich in aller Stille zu einem der vornehmsten Herren, der alle andere an Macht und Ansehen weit übertraf, und ihr bei jeder Gelegenheit hatte Gerechtigkeit widerfahren lassen. Sie schildert ihm mit der ganzen Stärke der Beredsamkeit die Gebrechen der Regierungsverfassung, überzeugt ihn, daß dieselben von deren zu hohem Alter herrühren, entwickelt ihm die Entwürfe, ihnen abzuhelfen, überzeugt ihn von der Nothwendigkeit, der Insel neue Gesetze zu geben, und schmeichelt auf eine schlaue Art seinem Stolze mit der Hoffnung, dereinst ihr Beherrscher zu werden. Wer kann wohl den Zauberworten eines schönen Mundes, den beredsamen Blicken verführerischer Augen, kurz einem jungen, reizenden und auf alle nur erdenkliche Art einnehmenden Frauenzimmer widerstehen? Guimidafe, so hieß jener vornehme Herr, billigte die Entwürfe seiner liebenswürdigen Freundin; denn so pflegte er die Andamana zu nennen. Er versammelte sogleich seine Vasallen, um eine große Unternehmung zu wagen; die Heldin will die Gefahren dieses Unternehmens mit ihnen theilen; sie stellt sich daher an die Spitze derselben, geht geradesweges auf Galdar

los, und bemächtigt sich dessen, ehe noch die Einwohner Zeit hatten, sich zu besinnen, ehe sich der Ober-Rath versammeln und über dieses unerwartete Ereigniß berathschlagen konnte. Sie macht sich die allgemeine Bestürzung zu Nutze; sie ruhet nicht eher, bis sie die ganze Insel als Siegerin durchzogen, alle ihre Feinde, die bei ihrer Annäherung flohen, gänzlich zerstreut, und ihre Armee mit einer beträchtlichen Anzahl neuer Soldaten verstärkt hat, die nach der Ehre streben, ihr Blut im Dienste ihrer schönen Gebieterin zu vergießen.

Als Andamana ganz Kanaria unter ihre Botmäßigkeit gebracht hatte, kam sie nach Galdar zurück wo sie im Triumph einzog. Sie wählte diesen Ort zu ihrer Residenz, und erhob ihn zur Hauptstadt des Reichs. Sie verzieh allen ihren Verfolgern, und verlieh sogar denen, an welchen sie einige Fähigkeiten wahrnahm, Bedienungen. Endlich verheurathete sie sich mit Guimidafe, und beide bestrebten sich gemeinschaftlich, das Königreich nach ganz neu entworfenen Gesetzen auf eine preißwürdige Art zu regieren. Noch heutiges Tages zeigt man die Grotte, deren sich diese Königin zu ihrer Wohnung bediente *). Sie hatte daselbst einen Zirkel von artigen gebildeten Leuten um sich, und beschäftigte sich abwechselnd mit den Regierungsangelegenheiten und den Vergnügungen des Hoflebens.

Kanaria war nicht die einzige dieser Inseln, die

*) La ceuva del Cavallero de Facaracas.

eine Revolution erlitt. Lancerotta war in mehrere Königreiche zertheilt, welche sich endlich auf zwei verminderten, die vermittelst einer großen Mauer von einander abgesondert waren. Ueber beide hatte jedoch nur ein einziger Regent, Namens Zonzamas zu gebieten, und die Mauer war ziemlich in Verfall gerathen, als im Jahr 1377 die Mannschaft eines spanischen Fahrzeugs, worüber ein junger Edelmann aus Biscaia, Namens Martin-Ruiz d'Avendano das Kommando führte, von einem Sturm an die dasige Küste geworfen wurde. Diese Schiffbrüchigen wurden am Gestade von Leuten in Empfang genommen, welche dieselben zum Könige führten. Dieser empfieng sie aufs Beste, machte ihnen alle mögliche Anerbietungen, ließ jeden dieser Fremdlinge auf der Insel besonders einquartieren, und behielt den Martin Ruiz, an dessen einnehmendem Aeussern und ungekünstelten Manieren er überaus viel Vergnügen, fand bei sich. Aber eben dieses Aeussere und diese Manieren gefielen der Königin Fayna, die eine sehr reizende Dame war, nicht minder. Ruiz mußte ihr gefallen, denn er war ein Fremder und auch viel besser gekleidet, als die Bewohner dieser Insel; nicht zu gedenken, daß, wie die Rede gehet, die Frauenzimmer an jedem neuen Gegenstande ein vorzügliches Behagen finden. Dieses gab, allem Vermuthen nach, Veranlassung, daß die Königin Fayna, neun Monate nachher, als Ruiz auf der Insel angekommen war, von einem Töchterchen entbunden wurde, welches eben so schöne schwarze Augen, ebenso ein Habichtsnäschen hatte, wie der Fremdling, und Ico genannt wurde. Hierüber machten nun zwar die Se=

wohner der Insel mancherlei Glossen; allein der gute Zonzamas war von seiner Gemalin, seinem Töchterchen und dem einnehmenden Fremdlinge, so sehr bezaubert, daß er nichts von allem dem wahrnahm, was jedem andern unverkennbar ins Auge fiel.

Die Jugendjahre des Ruiz und der Fayna giengen vorüber. Zonzamas starb, und dessen ältester Sohn Tinguafaya war sein Thronfolger. Dieser unglückliche Prinz war noch weit mehr als sein Vater zu beklagen; denn diesem führte zwar ein Seesturm einen Menschen zu, der seine Gattin verführte und die Rechte der Gastfreundschaft verletzte, übrigens aber den Unterthanen eines sorglosen Königs wenigstens nichts zu leide that, wenn er auch gleich, ungeachtet der guten Behandlung die er von ihm genoß, sein Ehebett befleckte. Jetzt aber kam ein ganzes Heer Seeräuber aus dem Biscajischen und von Sevilla, auf einer aus fünf kleinen Schiffen bestehenden Flottille an, und gieng vermöge einer von Henriquez III. hierzu ertheilten Erlaubniß, nach Einigen im Jahr 1393, nach Andern 1399, geradesweges auf die Insel Lancerotta los. Diese Menschen verwüsteten die ganze Insel mit Feuer und Schwerd. Sie namen den Einwohnern nicht nur ihr Vieh weg, sondern machten bei zweihundert derselben zu Sklaven, die sie nachher fortschleppten und verkauften. Der unglückliche Monarch und dessen Gemahlin befanden sich ebenfalls unter diesen Gefangenen.

Guanarame, der Bruder des Tinguafaya,

war dessen Thronfolger. Er vermählte sich mit seiner Schwester, der schönen Iko, und mußte es mit ansehen, daß seine Insel abermals von neuangekommenen Seeräubern verheeret wurde. Diese entblößten das Land so sehr von Menschen, daß zu der Zeit, wo es erobert wurde, nicht mehr als noch dreihundert Mann daselbst übrig waren, die man ins Feld stellen konnte.

Nach ihm trat sein Sohn Guadarfia die Regierung an. Dieser König war der letzte von denen, die aus dieser Insel abstammten; aber der Verlust des Thrones war bei weitem nicht der größte jener Unglücksfälle, von welchen er betroffen wurde. Mehrere vornehme Herren machten ihm sein Recht an die Krone streitig; denn die Ausländer waren so verhaßt worden, daß man den Sohn der Iko nicht auf dem Throne dulden wollte, den Sohn derselben Iko, welche man für ein uneheliches Kind hielt, das aus dem unerlaubten Umgange der Königin Fayna mit einem Europäer, erzeugt worden sey. Dieser Verdacht wurde jetzt aufs Neue rege gemacht, und mit Beifügung glaubwürdiger Umstände immer weiter verbreitet. Es entstand eine Empörung, und als die Ursache dieser Empörung gab man die Geburt der Königin Mutter an. Der König, welcher nicht geachtet wurde, würde sich vergebens bestrebt haben, diese unglückliche Prinzessin gegen ein Volk zu schützen, das durch nichts mehr gebändigt werden konnte. Mehrere Adeliche, die vor andern vom Geiste des Aufruhrs beseelt waren, kamen ohne Vorwissen des Königs zusammen, und machten unter sich aus, man müsse eine Probe vornehmen, um

sich zu vergewissern, ob die Königin und ihr Sohn von rechtmäßiger Geburt wären; ein alberner Gebrauch, der bei mehreren Völkerschaften eingeführt und auch bei uns lange Zeit üblich war.

Die Probe, welche man ausmittelte, war unstreitig von der grausamsten Art. Man sperrte die Iko mit zwei anderen Weibern von der allerniedrigsten Herkunft in ein kleines steinernes Gebäude, das ausdrücklich zu diesem Zwecke aufgeführt wurde, und in welches man eine Art von Röhre führte, um eine solche Menge Rauch hinein zu leiten, die vermögend wäre, jedes lebende Geschöpf, das sich nur wenige Minuten darin aufhielt, zu ersticken. Wenn nun die Königin nebst ihren beiden Unglücksgefährtinnen umkäme, so sollte dieses ein Zeichen ihrer unehelichen Geburt seyn; bliebe sie aber allein am Leben, so wäre die Rechtmäßigkeit derselben nicht zu bezweifeln. Man will versichern, ein altes Weib, der das Schicksal der Königin zu Herzen gieng, habe sich die Erlaubniß erbeten, sie bis zu dem Augenblicke, wo die Probe statt hatte, trösten zu dürfen. Sie benutzte die erhaltene Erlaubniß, ihr ein Mittel bekannt zu machen, vermittelst dessen sie einem nach aller Wahrscheinlichkeit unvermeidlichen Tode entgehen könne. Es bestand darin, daß sie einen großen stark mit Wasser angefeuchteten Schwamm vor Nase und Mund halten solle, um auf diese Art, so lange der Rauch dauern würde, athmen zu können. Die Probe fand statt, und zum größten Mißvergnügen ihrer Widersacher, kam Iko mit dem Leben davon. Dieser sonderbare Vorfall scheint alle innere Streitigkeiten bis

zu dem Zeitpunkte, wo Bethencourt anlangte, beigelegt zu haben.

Antonia de Viana erzählt, die Franzosen hätten bereits vor Bethencourt's Ankunft, und zwar unter dem Kommando eines gewissen Herren Servant, der aus der Normandie gebürtig, und mit einer Vollmacht von Seiten des Königs von Kastilien versehen gewesen sey, eine Landung auf der Insel Lancerotta unternommen. Galindo bestätigt diese Thatsache, und setzt noch hinzu, daß Spanien vor dieser Expedition, keiner einzigen der Kanarien=Inseln eine eigne Benennung beigelegt habe. Andere behaupten, daß diese Erlaubniß von Heinrich III. keineswegs dem Herren Servant, sondern einem gewissen Robin, oder Robinet von Bracamonte, Admiral von Frankreich, im Jahr 1401 ertheilt worden sey, und zwar zur Vergeltung der Dienste die er dem Könige Johann I., während des Kriegs mit Portugal, geleistet habe. Sonach ist es gewiß, daß Bethencourt nicht der erste Franzos war, der in die Insel Lancerotta eindrang. Ein gewisser Lancelot de Moysel, der späterhin eine Rolle unter den Eroberern spielte, soll daselbst ein kleines Fort angelegt haben, das bald nachher geschleift worden ist. Einige sind sogar der Meinung gewesen, daß die Insel Lancerotta von diesem nämlichen Lancelot ihre Benennung erhalten habe. Uebrigens läßt sich in Betreff aller dieser Nachrichten nichts mit Gewißheit bestimmen. Selbst der Zeitpunkt, wo jede der Kanarien=Inseln erobert wurde, wird von den Schriftstellern verschiedentlich angegeben.

Wir haben uns daher, besonders was die Data anlangt, an die beiden Geschichtschreiber Bontier und Le Verrier gehalten, die einen Theil dieser Ereignisse als Augenzeugen mit ansahen.

Als Johann, Herr von Bethencourt und anderen Ortschaften *), Schwager des Bracamonte, diesen seinen Anverwandten, zu Abtretung seiner Rechte auf die Atlantischen Inseln, sagt man, vermocht, oder, nach Anderen, seine Güter Granville und Bethencourt, an den erwähnten Robinet, oder Robert von Bracamonte, im Jahr 1401 versetzt hatte, begab er sich nach Rochelle, um die Mittel, nach den Kanarien-Inseln zu gelangen, aufzufinden. Nachdem sich hier der Ritter, Herr Gabifer de la Salle, zu ihm gesellt hatte, organisirten beide eine kleine Expedition, deren Geschichte uns die beiden zu derselben gehörigen Feldgeistlichen hinterlassen haben, und waren so klug, einen Guanchen und eine Frauensperson von demselben Volke, die ehedem von Seeräubern entführt, und nachher in Spanien getauft worden waren, als Dollmetscher mitzunehmen.

*) Sein vollständiger Titel war dieser: Johann, Baron von Saint-Martin-le-Gaillard, in der Grafschaft Eu, Herr von Bethencourt, von Grandville-la-Teinturiere in Caux, von Saint-Serre bei Neufchatel, von Liancourt, Viville, Grand-Quenay und andern Ortschaften; Kämmerer Königs Carls VI. ꝛc. Nachher König der Kanarien-Inseln.

Es war den ersten Mai 1402, als man unter Segel gieng. Bethencourt hatte Normänner mitgebracht, Gadifer aber Gascogner, und die Folge davon war, daß sich die Mannschaft in kurzer Zeit mit einander veruneinigte. Ueberdies waren unsere Abentheurer widriger Winde wegen gezwungen, zweimal vor Anker zu gehen; sie bekamen Händel mit englischen Schiffen und mußten sich schlagen; sie wurden zu Kadix als Seeräuber verhaftet und nach Sevilla geführt, um sich daselbst zu legitimiren; dies alles machte die Soldaten so verdrießlich, daß sie häufig davon liefen, und daß von mehr als dritthalbhunderten, die in Andulusien angekommen waren, nur noch drei und fünfzig übrig blieben, als man wieder in See gehen wollte. Bethencourt ließ aber doch nicht den Muth sinken, sondern setzte seine Fahrt fort, und entdeckte endlich eine Insel, die er Joyeuse (Allegranza) nannte; dann bekam er auch Graciosa und Monte-clara zu Gesicht, welchen er diese Namen deswegen beilegte, weil sie damals nicht mit Wolken bedeckt waren. Im Julius lief er im Haven Rubicon ein, wo er an Land gieng und sogleich Anstalt machte, sich zu verschanzen. Da er übrigens vorgab, keine andere als freundschaftliche Absichten zu haben, so ward er vom Könige Guadarfia aufs beste empfangen. Die Unglücksfälle, welche seinen Vorfahren begegnet waren, hatten diesen nur allzu treuherzigen Monarchen noch nicht belehrt, wie gefährlich es sey, herrschsüchtige Menschen um sich zu haben. Die Franzosen versprachen den Bewohnern der Insel Lancerotta, sie gegen die Seeräuber in Schutz zu nehmen. Sie unterließen

nichts, was dazu beitragen konnte, sie bei den Einwohnern beliebt zu machen, trafen aber mittlerweile solche Anstalten, wodurch sie das ganze Land gewissermaßen von sich abhängig machten.

Als Bethencourt die Sicherheitsanstalten zu Stande gebracht hatte, nahm er sich vor, die Insel Fortaventura auszukundschaften, die seiner neuen Niederlassung zunächst lag. Da er ein kluger Mann war, so sah er wohl ein, daß es nicht rathsam seyn würde, sie anzugreifen, denn er war zu schwach und die Bewohner der Insel standen im Rufe der Tapferkeit. Fortaventura war damals in zwei Königreiche getheilt, die immer mit einander Krieg führten, und vermittelst einer Mauer, die noch stärker als jene auf Lancerotta, von einander abgesondert waren, die von der einen sowohl als von der andern Seite immer tapfer vertheidigt wurde. Die Domänen des Guise, der zu Mararotte regierte, erstreckten sich von dieser Hauptstadt bis an den Haven, welcher heut zu Tage Corralejo genannt wird. Die Staaten des Ayose, der zu Handia wohnte, machten den übrigen Theil aus. Da diese beiden Könige unaufhörlich Krieg mit einander führten, so waren ihre Unterthanen weit furchtbarer, als jene, die man so zu sagen ohne Schwerdtstreich unterjocht hatte. Sie hatten eine Art von Kriegszucht unter sich eingeführt, kannten eine Art von Taktik, und verstanden die Kunst sich zu verschanzen und Festungswerke anzulegen. Die Anzahl ihrer Krieger möchte sich auf vier tausend belaufen.

Bethencourt hatte daher allerdings Ursache, vorsichtig zu Werke zu gehen. Er brach in der Nacht auf, und näherte sich vor Tagesanbruch der Küste, wo er, so bald sich die Morgenröthe blicken ließ, an Land gieng. Seine Leute mußten sogleich die umliegende Gegend auskundschaften, und da sie ihm meldeten, daß sie in der Ferne eine Art von Festung wahrgenommen hätten, so sah er ein, daß die Bewohner dieser Insel nicht ohne Grund wegen ihres kriegerischen Muthes berühmt wären, und zog sich auf die kleine Insel Lobos, um Kriegsrath zu halten. Es wurde beschlossen, daß man wieder nach dem Haven Rubicon zurücksegeln, und sich vorläufig anf Lancerotta behaupten wolle. Mittlerweile solle sich Bethencourt nach Europa begeben, und sich von einigen Höfen Beistand erbitten.

Ehe er seine kleine Eroberung verließ, ermahnte er seine Kriegsgefährten, sich während seiner Abwesenheit auf alle mögliche Art vor Excessen zu hüten. Gadifer, der von rechtswegen zum Gouverneur bestellt wurde, war allerdings der Mann, der seinen Absichten entsprechen konnte; es gab aber Leute unter seinem Corps, die eben so gut fähig waren, dieselben zu vereiteln. Wirklich war Bethencourt kaum abgereiset, als ein gewisser Normann Namens Berneval einige Bösewichter auf seine Seite brachte, die Einwohner bedrückte, mehrere derselben zu Sklaven machte, und diese Unglüklichen mit Beihülfe einiger Spanier, welche sich in den dasigen Gewässern aufhielten, fortschleppen und sie verkaufen wollte. Endlich trieb er die Verwegenheit gar so

weit, daß er sich selbst des Guadarfia bemächtigte. Dieser fand aber Mittel zu entkommen, und da er seinen gerechten Unwillen nicht unterdrücken konnte, so berief er auf der Stelle einige seiner getreuesten Unterthanen und Freunde zusammen, um sich mit deren Beihülfe an den Ausländern zu rächen. „Was meinet ihr denn, „sprach er, von diesen Europäern, die weder Freund„schaft zu schätzen wissen, noch Wort halten? Was dünkt „euch von ihrer Religion, deren Lauterkeit sie uns in eben „dem Augenblick anpreißen, wo sie uns zu betrügen suchen? „Sie sagen, wir hätten eben so gut eine unsterbliche Seele, „wie sie, und stammten samt und sonders von einem ge„meinschaftlichen Vater ab; demungeachtet gehen sie im„mer auf eine so verächtliche Art mit uns um, als wenn „wir zu einem ganz anderen Geschlechte gehörten, wollen „uns wie die verächtlichsten Thiere verkaufen, nennen „uns bei jeder Gelegenheit Barbaren und Unglaubige, „fangen täglich, ohne auf den Vertrag, welchen wir „mit ihnen geschlossen, und den wir treu und redlich ge„halten haben, neue Streitigkeiten mit uns an, und er„frechen sich sogar, uns zu beschuldigen, daß wir der an„greifende Theil seyen *).“

Nach einer solchen Rede mußte es natürlicherweise zu Feindseligkeiten kommen, und es ist leicht zu erachten, daß sie darauf abzielte. Gadifer sah nur allzu gut ein, daß er ein Exempel statuiren und dem Könige Genugthuung geben müsse, oder daß es um ihn und die

*) Conq. des Can. 30. Vier. Not. gen. L. III. §. 33.

kleine Anzahl Menschen, die er noch bei sich hatte, gethan wäre. Auch hatte er zu fürchten, man werde ihm Schuld geben, daß er mit dem Berneval einverstanden sey. Daß er ihn noch nicht bestraft hatte, war bloß deswegen unterblieben, weil es ihm leid that, die kleine Anzahl seiner Kriegsgefährten vermindern zu müssen, da ihm selbst der unbedeutendste in der Lage, worin er sich befand, nützlich seyn konnte. Er ließ daher die Verbrecher aufsuchen, die zwar den gegen sie angestellten Nachforschungen entgiengen, aber der göttlichen Gerechtigkeit nicht entrinnen konnten; denn die meisten kamen elendiglich ums Leben, als sie in der Absicht sich eingeschifft hatten, nach Madera zu flüchten. Guadarfia wurde zwar durch die Veranstaltung, welche Gadifer getroffen hatte, in etwas besänftigt, aber nicht ganz beruhigt.

Mittlerweile hatte Bethencourt sein Augenmerk auf Spanien gerichtet. Man sagt, er habe anfänglich den französischen Hof um Beistand ersucht, allein die Unruhen, welche gegen das Ende der Regierung Karls VI ausgebrochen waren, und der Regierungsantritt seines Nachfolgers, hätten damals dieser Macht nicht gestattet, auf dergleichen weit aussehende Unternehmungen sich einzulassen. Er fand daher rathsam, dem Könige von Kastilien, bei welchem er Eingang gefunden hatte, seine sogenannten Eroberungen anzubieten. Henriquez III gewährte ihm auf sein Ansuchen einige Unterstützung, die aber freilich sehr unbedeutend war, denn sie bestand bloß aus einer einzigen Fregatte, die ungefähr achtzig

Mann Soldaten, nebst einigen Mund- und Kriegs-Vorräthen an Bord hatte. Diese Verstärkung wurde sogleich abgeschickt, und von Seiten des Bethencourt mit einem Schreiben an Gadifer begleitet, worin er denselben von den Vorschritten die er am Hofe des Königs von Kastilien gemacht habe, benachrichtigte und ihn zugleich seiner immerwährenden Freundschaft versicherte. Er fügte noch bei, Henriquez habe ihm den Titel eines Königs der Kanarien-Inseln bewilligt, und ihm zugleich alle mit seinem neuen Range verbundenen Prärogativen ertheilt. Er rieth ihm an, eine gelinde Regierung zu führen, und auf der Insel Fortaventura zu einer oder der andern Unternehmung zu schreiten. Endlich schloß er damit, daß er sich über den Berneval, von dessen schlechter Aufführung er Nachricht erhalten hatte, bitterlich beklagte, mit der Bemerkung, daß er Willens sey, denselben, wenn er ihn je habhaft werden könne, exemplarisch bestrafen zu lassen.

Die Fregatte kam glücklich zu Rubicon an. Es war Zeit; denn die Streitigkeiten über die rechtmäßige Geburt des Königs waren abermals zum Ausbruche gekommen; die Bewohner der Insel hatten sich gegen einander bewaffnet, und wenn sie auf ihren Streifereien einen Franzosen antrafen, der nur im mindesten Miene machte, diese Unruhen zu seinem Vortheile benutzen zu wollen, so wurde derselbe auf der Stelle mit dem Tode bestraft.

Gadifer, der auf jedes Mittel Bedacht nehmen

mußte, sich seinem beinahe unvermeidlichen Untergange zu entziehen, hatte sich vorgenommen, jede Gelegenheit zu benutzen, um alle auf der Insel befindliche Mannspersonen durch allerlei Ränke bei Seite zu schaffen und nur die Frauenspersonen am Leben zu lassen; er ward aber der Ausführung dieses schröklichen Vorhabens überhoben, und da er neue Verstärkung erhielt, so wurden die neu entstandenen Streitigkeiten in kurzem beendigt. Alle diejenigen, welche sich nicht gutwillig zum Ziele legten, wurden zu Sklaven gemacht und verkauft. Um diesem Schiksale zu entgehen, ließ der König sich taufen, und nach vollzogener Taufhandlung ward er Louis genannt.

Da nun die Eroberung der Insel sonach beendigt war, so faßte Gadifer den Entschluß, nun auch auf den anderen Kanarien=Inseln Streifzüge zu veranstalten.

Zu dem Ende machte er sich mit fünf und dreißig der entschlossensten Männer auf den Weg, und steuerte nach Fortaventura, wo er im Haven Baranco de la Palma vor Anker gieng. Während der Zeit, daß er seine Leute mit aller möglichen Behutsamkeit im Lande vorwärts marschiren ließ, wurden sie einige Weibspersonen gewahr, welche die Flucht ergriffen, und denen sie nachliefen. Bei dieser Gelegenheit zeigte sich, wie groß der Abscheu sey, welchen die Europäer den Kanariern eingeflößt hatten. Einer von Gadifers Soldaten holte eine Frau, die ein kleines Kind auf dem Arme trug, ein. Aus

Besorgniß, daß diese Räuber sie und ihr Kind in die Sklaverei schleppen und auf die unbarmherzigste Weise behandeln würden, erdrückte sie es in ihren Armen.

Da er vermittelst dieser Auskundschaftung überzeugt wurde, daß er mit seinen fünf und dreißig Mann nichts gegen ein Volk ausrichten könne, dessen Frauenspersonen einen so entschlossenen Charakter besaßen, so ließ er die Anker lichten, und landete auf der Insel Kanaria, im Haven Gando, zwischen Telde und Argonez. Kaum hatte er den Fuß ans Land gesetzt, als er sich von mehr denn fünf hundert Einwohnern umringt sah, die weiter keine Absicht hatten, als ihn auf eine freundschaftliche Art zu bewillkommen. Bei so bewandten Umständen fand er es der Klugheit gemäs, diese Zuneigung zu benutzen, und an den Artemi einen Abgeordneten zu senden. Dieser König empfieng zwar denselben in aller Höflichkeit, gab ihm aber zu verstehen, daß er sich, da er auf der Insel nichts weiter zu thun habe, nur zwei Tage daselbst aufhalten solle. Dem zu Folge gieng er wieder in See. Er hatte sich vorgenommen in Süden zu landen; dies gelang ihm aber nicht, da er die Beschaffenheit der dasigen Küste nicht kannte. Da ihn dies Mißgeschick zwang, seine Fahrt wieder fortzusetzen, so schiffte er im Angesichte von Teneriffa vorüber, und richtete seinen Lauf nach Ferro, wo er den Haven verfehlte, folglich abermals nicht anlegen konnte. Endlich gieng er bei Gomera vor Anker, wo er aber so übel empfangen wurde, daß er sich sogleich wieder einschiffen mußte.

Diese Insel, welche ehemals überall mit Holz bewachsen und sehr stark bevölkert war, wurde nur von einem einzigen Fürsten regieret.

Um das Jahr 1386, unter der Regierung des Amalahuige, erhielt ein gewisser Don Fernando Ormel, welcher ein aus Gallizien gebürtiger Kavalier, und zwar der Sohn eines gewissen Ormel, Grafen von Urena war, der sich in Diensten des Königs von Portugal vorzüglich ausgezeichnet hatte, von der Regierung Erlaubniß, eine Flotte auszurüsten, mit welcher er im Ozean kreuzte. Als ihn ein Sturm von den Fahrzeugen, die unter seinem Befehle standen, getrennet hatte, ward er an die Insel Gomera verschlagen, wo er im Haven von Hipare vor Anker gieng. Als er daselbst in voller Rüstung und mit seiner gesammten Mannschaft ans Land stieg, ward er mit einigen Indianern, die sich am Ufer befanden, in Streit verwickelt. Einer dieser letztern wurde getödtet, und leider traf es sich, daß dies gerade der Bruder des Amalahuige war.

Als der König von diesem Vorfalle benachrichtiget wurde, ließ er sogleich seine sämtlichen Unterthanen ausrücken, und damit ihm die Mörder nicht entwischen möchten, marschirte er am Meere hin, um sich zwischen dieses und sie zu postiren. Wiewohl es ihm nun leicht gewesen wäre, diese Menschen ganz zu vernichten, so griff er sie doch keineswegs an, sondern wartete vielmehr, um kein Blut zu vergießen, den Zeitpuukt ab, wo der Hunger sie in die Nothwendigkeit setzen würde, sich ihm zu un-

terwerfen. Da nun Ormel und seine Truppen sahen, daß ihnen kein anderer Ausweg übrig blieb, so waren sie genöthigt, sich nach Verlauf von zwei oder drei Tagen auf Gnade zu ergeben. Jetzt vergab ihnen Amalahuige, oder, was noch weit mehr sagen will, er bestrafte sie durch Wohlthaten.

Wenn uns die Geschichte, zur Schande der Menschheit, zuweilen Beispiele des schwärzesten Undanks vor Augen stellt, so erzählt sie uns doch auch mitunter einzelne Züge, die dem rechtschaffenen Manne zur Beruhigung gereichen. Ormel war keiner von jenen gefühllosen Seeräubern, die, in der Absicht sich durch Plündern zu bereichern, friedliebende Menschen überfallen und sie zu Sklaven machen. Er wurde daher von dieser großmüthigen Behandlung gerührt und verehrte dem Könige von Gomera alle am Bord seiner Karavelle befindlichen Waffen und Kostbarkeiten. Hiernächst suchte er sich diesen Inselbewohnern dadurch nützlich zu machen, daß er sie in Allem unterrichtete, was er nur wußte und konnte. Er machte sich so beliebt, daß man ihn, nachdem er sich geraume Zeit im Lande aufgehalten hatte, und nun der Begierde wieder in sein Vaterland zurückzukehren, nicht länger widerstehen konnte, seine Abreise so zu erleichtern suchte, daß man sogar sein kleines Fahrzeug ausbesserte, und ihn, so allgemein der Wunsch war, daß er noch länger daselbst verweilen möchte, ungehindert nach Europa zurückkehren ließ. Dieser Fall war in der Geschichte der ältern Kanarier ganz unerhört, da sie die Schiffbrüchigen,

welche an ihre Küste geworfen wurden, sonst jederzeit bei sich behalten hatten.

Man will behaupten, der König Amalahuige sey durch diesen seinen Gast zum christlichen Glauben bekehrt und von Ormels Schiffsgeistlichen unter dem Namen Fernando getauft worden. Als Gadifer nach Gomera kam, war diese Insel von vier Faktionen zerrüttet, die sich seit dem Absterben des Königs Ferdinand mit einander um den Thron stritten. Diese Faktionen wurden dadurch wieder ausgesöhnt, daß sie das Land in vier verschiedene Reiche theilten. Die vier neuen Könige hatten sich aber ihrer Würde nur kurze Zeit zu erfreuen.

Als Gadifer de la Salle vorläufig nichts ausrichten konnte, wollte er nach Palma segeln; es erhob sich aber ein heftiger Wind der ihm zuwider war, und ihn nach Ferro trieb, wo er sich diesmal vor Anker legte. Hier richtete er eine große Verwüstung unter den Viehheerden an, und nachdem er verschiedene die Stärke des Landes betreffende Erkundigungen eingezogen hatte, schiffte er sich wieder ein, und legte sich wieder bei Rubikon vor Anker. Als er wieder auf Lancerotta angekommen war, schickte er die Fregatte an Bethencourt zurück und ließ ihm von allem, was sich während seiner Abwesenheit zugetragen hatte, ausführliche Nachricht ertheilen. Dieser fand sich nun selbst ein, und überbrachte dem Gadifer die Antwort auf seine Depeschen in eigener Person.

Nachdem unser normannischer Abentheurer einen Versuch gegen Fortaventura gemacht, zu Kanaria gelandet und hier ein kleines Fort erbauet hatte, welches Artemi in der Folge wieder schleifen ließ, machte er eine abermalige Reise nach Kastilien, auf welcher er sich neue Privilegien und Unterstützungen zu verschaffen wußte. Er gieng sogar nach Rom, wo er vom Pabst Innocens VIII. das Bisthum des neuen Königreichs für einen gewissen Don Alberto de Las Kasas erhielt.

Als er von dieser Reise zurück kam, war er nun ernstlich darauf bedacht, gegen Fortaventura einen Angriff zu unternehmen. Nach mehrerern Gefechten, die allemal zu Bethencourt's Vortheil ausfielen, ward endlich die Insel, nachdem sie überall mit Blut und Leichen bedeckt war, unterjocht. Man kann das Jahr 1405 als die eigentliche Epoche festsetzen, wo diese Begebenheit statt hatte. Der König von Maxarotte wurde den 18ten Januar desselben Jahres getauft, und erhielt den Namen Louys. Den König von Handia, welcher den 25sten desselben Monats ebenfalls getauft wurde, nannte man Alphons.

Der kühne emporstrebende Geist dieser Inselbewohner wollte sich jedoch noch immer nicht zum Ziele legen. Sie fuhren fort, sich einmal über das andere zu empören, wenn anders das Bestreben, sich wieder in Freiheit zu setzen, Empörung genannt werden kann. Von da an haben wir aber nichts mehr mit der Geschichte dieser Völkerschaften zu thun, die von nun an ganz außer Stand ge-

setzet waren, die Rechte welche man ihnen entrissen hatte, je wieder zu erlangen.

Als Bethencourt die Inseln Fortaventura und Lancerotta unter seine Botmäßigkeit gebracht hatte, entstand der Wunsch in ihm sein Vaterland einmal wieder zu sehen. Er machte daher Anstalt, sich dahin zu verfügen, und landete, nach einer glücklichen Ueberfahrt, zu Harfleur, wo er im eigentlichsten Verstande als ein siegreicher Eroberer bewillkommt wurde. Er machte von seinem neuen Reiche so viel Rühmens, daß ihm, als er sich wieder einschiffte, mehr als hundert und zwanzig Personen, unter welchen drei und zwanzig ihre Weiber bei sich hatten, zu folgen wünschten.

Als er im Haven Rubikon, und zwar unter den lärmendsten Freudensbezeugungen, wieder angelangt war, entwarf er sogleich den Plan, Kanaria anzugreifen und schiffte sich in dieser Absicht zu Anfang Oktobers 1405 ein; da ihn aber ein Windstoß auf die Küste von Afrika warf, so hatte er von Glück zu sagen, daß er am Vorgebirge Bojador vor Anker gehen konnte, wo er sich anders entschloß, und seine Kriegsmacht gegen Gomera richtete. Er machte sich diese Insel in Zeit von drei Monaten unterwürfig, weil ihm die Kriegsunruhen, die unter den vier Königen, als Nachfolgern des Amalhuige ausgebrochen waren, zu statten kamen.

Hiernächst bemeisterte er sich auch der Insel Ferro, welche die Seeräuber ganz entvölkert hatten, und deren

Beherrscher sich ohne Schwerdtstreich ergab. In älteren Zeiten war Ferro eine glückliche, friedliche, stark bevölkerte Insel, die zu Anfang des vierzehnten Jahrhunderts von einem Könige Namens Armiche regiert wurde; jetzt war sie aber das nicht mehr, was sie gewesen war; die Korsaren hatten sie, bis zur Zeit ihrer Eroberung durch Bethencourt, unablässig verheeret. Während einer einzigen solchen Invasion im Jahr 1402 hatten diese Barbaren mehr als vier hundert Personen von da weggeschleppt.

Als Bethencourt diese Unternehmungen glücklich ausgeführt hatte, kehrte er nach Rubikon zurück, von wo er abermals nach der Normandie reisete, um seine Angelegenheiten, die durch die Engländer, welche seine Güter verwüsteten, sehr zerrüttet waren, wieder in Ordnung zu bringen. Er starb bei der Dame de Fayal, seiner Gemalin im Jahr 1425, nachdem er sein Alter bis auf sechs und sechzig Jahre gebracht hatte, und eben im Begriffe war, in sein Königreich zurück zu kehren. Man begrub ihn unter dem Hochaltar der Kirche zu Granville in der Landschaft Caux.

Bei Bethencourt's Nachfolgern wollen wir uns weiter nicht aufhalten; denn kleine unbedeutende Souveräne verdienen keinen Platz in der Geschichte, wo die Erzählung ihrer Streitigkeiten und ihrer Tyranneien weiter gar nicht interessant ist.

Mittlerweile ließ sich der Portugiesische Hof merken,

daß er sein Vorhaben, die Kanarien-Inseln an sich zu bringen, noch nicht aus den Augen verlohren habe. Er sprach von seinen Rechten, vermöge deren er auf diese Inseln Anspruch zu machen habe; er schien den Besitz derselben kraft eines vorgeblichen Verkaufs bestreiten zu wollen, der zwischen ihm und einem gewissen Massiot, oder Maciot, ihrem Herrn, einem Neffen des Bethencourt, auf der Insel Madera geschlossen seyn sollte. Die Sache war dem Pabste Eugen VI. zur Entscheidung vorgelegt worden.

Während dieser Streitigkeiten, setzten die Herren oder Könige der Kanarien-Inseln ihre Streifereien auf den benachbarten Inseln, die noch nicht unterjocht waren, ohne Unterlaß fort. Fernando Perraza von Sevilla, der siebente von Bethencourt's Nachfolgern, veranstaltete eine der stärksten Zurüstungen, die je in der Absicht getroffen wurden, die Kanarien-Inseln anzugreifen. Das Kommando darüber vertrauete er seinem Sohn an, dessen Truppen aber geschlagen und genöthigt wurden, sich nach Palma zu flüchten, nachdem er selbst während des Angriffs getödtet worden war. Perraza that aber auf seine Eroberungsentwürfe doch nicht Verzicht; er unternahm eine Landung auf Teneriffa, wovon er aber weiter keinen Vortheil hatte, als daß er einige Gefangene mit fort nahm. Da mittlerweile sich Streitigkeiten zwischen Ferro und Gomera entsponnen hatten, so begab er sich in der Absicht dahin, dieselben beizulegen. Dieser Umstand hat bei einigen Schrift-

stellern die Vermuthung veranlaßt, daß er diese beiden Inseln erobert habe.

Don Diego Herrera heurathete die Tochter des Perraza, und succedirte ihm als Oberherr. Wenn der Schauplatz, auf welchem dieser Herr seine Rolle spielte, nicht so gar klein gewesen wäre, so würde er sich durch seine politischen Kenntnisse unfehlbar überaus großen Ruhm erworben haben. Er war stolz auf seine Entwürfe, die er nie fahren ließ, sondern vielmehr unter allen nur erdenklichen Formen durchzusetzen suchte; war einschmeichelnd, schlau, biegsam und voll Verstellung. Was bedurfte er wohl mehr als dies, um sich auf einer Laufbahn einen großen Namen zu erwerben, wo man denjenigen immer für den Geschicktesten hält, der sich am allerwenigsten als den Mann zeigt, der er wirklich ist.

Als der spanische Hof, dem die Ansprüche des portugiesischen Besorgnisse erregten, und den die Zurüstungen desselben aufmerksam machten, wahrnahm, daß die Herren der Insel Lancerotta in so langer Zeit nicht mehr als vier von den sieben Kanarien-Inseln erobert hatten, und daß ihre gegen die drei andern gerichteten Angriffe, immer fruchtlos waren, so bewilligte er, ohne zuvor die Ursachen zu untersuchen, weswegen jene Unternehmungen fehlgeschlagen waren, und statt dem Diego de Herrera Succurs zuzuschicken, gewissen Herren, die zu Erreichung dieses Zwecks allerlei Intriguen angesponnen hatten, die Erlaubniß, die Inseln, welche noch nicht unterjocht waren, für ihre eigne Rechnung zu

erobern. Herrera, der über diese Verfahrungsart äusserst aufgebracht war, suchte die Folgen derselben zu vereiteln, und benahm sich hierbei auf eine Art, die jenen abergläubischen Zeiten ganz angemessen war.

Als er sich auf den noch freien Inseln einige Anhänger verschafft hatte, fand er es räthlich, auf eine feierliche Art von denselben Besitz zu nehmen, in der Hoffnung, sich dadurch dieselben unwidersprechlich zueignen zu können. Er fuhr daher nebst dem Bischoff am ersten April 1461 von Rubikon ab, und landete im Haven der kleinen Insel auf Kanaria. Artemi war todt; an seiner Stelle regierten jetzt seine beiden Söhne, Temesor-Semidan und Bentagayre-Semidan. Diese jungen Prinzen, deren Herz noch nichts von Stolz oder Herrschsucht wußte, und die zu fest an einander hiengen, als daß der eine sich überwinden konnte, den andern vom Throne auszuschließen und sich denselben allein zuzueignen, vertheilten das Reich unter sich, ohne zu erwägen, daß zur Zeit der Noth, wo ihnen von Seiten eines furchtbaren Feindes, der von Tag zu Tag mächtiger wurde, Gefahr drohe, diese Zertheilung der Einheit in der Ausführung ihrer Gegenanstalten, worauf sie, um unter schwierigen Umständen zu siegen, schlechterdings Bedacht nehmen mußten, sehr nachtheilig seyn könne. Die Krone von Galdar wurde dem einen, die von Telde dem andern zu Theil. Die alte Hauptstadt blieb nach wie vor der Mittelpunkt der allgemeinen Staatsangelegenheiten, und aus Achtung für den verstorbenen König, bezeichnete man die beiden jungen Prin-

zen mit dem Namen Guanarteme, d. i. Söhne des Artemi.

Als die Guanartemen einsahen, wie nöthig es sey, gemeinschaftliche Sache zu machen, um den Europäern widerstehen zu können, versammelten sie erfahrne Krieger um sich her, die, da sie mehrmals bei den seit einem Jahrhundert auf der Insel unternommenen Landungen zugegen gewesen waren, sich in der Kriegskunst vervollkommnet hatten. Die Truppen eines jeden der vorerwähnten zwei Staaten, waren in sechs Korps eingetheilt, die aus einer bestimmten Anzahl Leute bestanden, die wieder in gewisse Abtheilungen zerfielen, deren Befehlshaber, Guayren genannt, keinen andern Obern erkannten, als den König, dessen Kriegsrath sie ausmachten. Diese Guayren waren Leute, die wegen ihrer Tapferkeit und ihres unbestechbaren Patriotismus, allgemein in Achtung standen. Sie zeichneten sich mehrmals in den Gefechten, welche zwischen den Kanariern und Europäern vorfielen, durch heroische Thaten aus, deren Andenken von den Geschichtschreibern für die Nachwelt aufbewahrt worden ist; die engen Gränzen dieses Werks gestatten uns aber nicht, dieselben hier anzuführen.

Kaum hatte Herrera nebst seinen Kriegsgefährten im Haven der besagten kleinen Inseln das Land betreten, als er von allen Seiten in einer solchen Geschwindigkeit umringt ward, daß er darüber erstaunte. Er hatte keineswegs die Absicht, einen Angriff zu thun; er wollte bloß die Insel auskundschaften, sich Anhänger ver-

schaffen, und jene religiöse Zeremonie veranstalten, die er eine Besitznahme zu nennen beliebte. Er schickte daher sogleich einen Abgeordneten an die Guanartemen, welche sich in der Absicht vereinigt hatten, gemeinschaftlich zu agiren. Dieser Emissar war beauftragt, ihnen zu eröffnen, daß sein Gebieter Don Diego Herrera, Herr von Lancerotta, und Vasall des großen Königs von Kastilien, da es ihm außerordentlich nahe gegangen sey, seine Freunde die Kanarier von seinen Vorfahren den Europäern so oft mißhandelt zu sehen, das aufrichtige Verlangen äußere, mit einem so edelmüthigen Volke in gutem Vernehmen zu stehen; er sey daher in der Absicht gekommen, mit den Bewohnern der Insel in Bund zu treten, zwischen beiden Völkerschaften einen Handelstraktat zu schließen, und Kanaria im Namen seines mächtigen Monarchen zu schützen.

Dieser Antrag wand den Prinzen, welche diese Insel beherrschten, die Waffen aus der Hand, so daß sie zu erkennen gaben, es sey ihr sehnlicher Wunsch, mit Don Diego de Herrera und seinem großen Könige von Kastilien ein Bündniß zu schließen, in der Voraussetzung, daß die Europäer nicht in der Absicht gekommen seyen, sie auf irgend eine Art zu beeinträchtigen. Dem zu Folge könne der Fürst von Lancerotta ganz getrost weiter vorwärts ins Land marschiren. Die Spanier mischten sich demnach unter die Kanarier, die ihnen, da sie von ihrer Treulosigkeit keinen Begriff hatten, alle nur erdenkliche Freundschaft und Liebe erzeigten, ohne zu ahnen, daß sie es mit Leuten zu thun hatten, die zu eben der Zeit, wo

sie aufs freundlichste und liebreichste mit ihnen umgiengen, die Absicht hatten, sie ins Verderben zu stürtzen.

Herrera und seine Leute wurden herrlich bewirthet, und unter andern zu einem Gastmale eingeladen, bei welchem die Guanartemen ihnen das Beste und Köstlichste auftischten, was sich auf ihrer Insel herbeischaffen ließ. Während dieses Freudengelags und der damit vereinbarten Herzensergießungen, schüttete der Bischoff von Rubikon etwas Weihwasser auf die Erde, und nahm die Insel für den König der sämtlichen Kanarien-Inseln Don Diego, in des Pabstes und Gottes Namen in Besitz. Er verfaßte hierüber eine förmliche Akte, die er von acht Zeugen, und zwar den 12ten August, folglich einige Tage nach ihrer Abreise von Lancerotta, unterschreiben ließ. Herrera war von der Gültigkeit dieser Akte so ganz überzeugt, daß er eine Abschrift davon an verschiedene europäische Höfe schickte, und in der festen Ueberzeugung nach Rubikon zurückkehrte, die Kanarier würden ihm nunmehr ihre Insel auf die nächste diesfalls an sie erlassene Auffoderung übergeben müssen.

Gleich im nächstfolgenden Jahre fand er es rathsam, ihnen andeuten zu lassen, daß sie ihm ihr Land, welches er das seinige zu nennen beliebte, abtreten sollten. Zu dem Ende schickte er seinen Bischoff an sie ab, der mit einem Harnisch bekleidet war, und unter einer Bedeckung von drei hundert Mann, im Haven von Gando ans Land gieng. Hier stellten sich die Spanier am Gestade

in Schlachtordnung und schrieen aus Leibeskräften: Hoch lebe unser gnädiger Herr von Herrera, Königs der Kanarien=Inseln, und sein gebietender Herr, der große König von Kastilien! Die Bewohner der Insel, die, ungeachtet des im vorigen Jahre geschlossenen Vertrags, beständig auf ihrer Hut waren, hielten es anfangs nicht der Mühe werth, auf dieses Possenspiel sonderlich zu achten; indeß fanden sie es doch räthlich, ihre Wachsamkeit zu verdoppeln.

Der Befehlshaber der von Lancerotta angekommenen Truppen, welcher sich Alonzo de Kabrera=Soler nannte, zog hieraus die Schlußfolge, daß man sich vor ihm fürchte, und begab sich daher in eigener Person zu den Guanartemen, um ihnen anzudeuten, daß sie ihm ihre Krone aushändigen und sich für Herrera's Unterthanen erklären sollten. Diese Prinzen lachten anfänglich, als sie sahen, mit welcher Gravität Soler seinen Auftrag vollbrachte. Endlich antwortete ihnen aber Temesor ungefähr folgendermaßen: „Fremdling, „der du im Vertrauen auf unsere Nachsicht und Güte hie„her kömmst, um uns in unsern eigenen Staaten Hohn „zu sprechen, hast du vielleicht die Absicht, dich auf eine „ehrenrührige Art über uns lustig zu machen, und denkst „du wirklich so niederträchtig, daß du Verachtung, wo„mit wir deine Auffoderung erwiedern, zu deinem Vor„theil deutest? Die Völkerschaften, über welche wir die „Regierung führen, hätten freilich voraussehen sollen, „daß die Europäer treulose Leute sind; sie waren aber „zeither der Meinung, daß überall, wo es Menschen

„giebt, Treue und Glauben regiere. Wir hätten den „Traktat, den ihr auf eine für uns so nachtheilige Art „auslegt, nicht mit euch abschließen sollen. Wir konn„ten keineswegs zur Absicht haben, euch vermittelst dieser „Allianz zu unsern Gebietern zu machen; wir waren durch „nichts verpflichtet, euch mit Schonung zu behandeln, „da ihr uns aber in die Falle zu locken sucht, so wisse, „daß von nun an jede Art von Verbindung zwischen uns „aufhört. Hinterbringe daher deinem vorgeblichen Kö„nige der Kanarien-Inseln die Antwort der Gua„nartemen, welche die Sprachorgane ihrer Untertha„nen sind. Wir wollen bis morgen Geduld mit dir ha„ben; heute Abend ist es noch hell genug, um von hier ab„reisen zu können."

Der Abgeordnete verstummte und gieng wieder zu den Seinigen zurück, die bereits ziemlich in die Enge getrieben und wegen der Anstalten, die in der Absicht gemacht wurden sie zurückzuschlagen, in der äußersten Besorgniß waren. Man lichtete demnach die Anker, und Soler stattete seinem Herrn von diesem Vorfall, den er eine ganz abscheulige Treulosigkeit dieser Inselbewohner nannte, Bericht ab. Herrera blieb bei dem allen fest überzeugt, daß er rechtmäßiger König der Kanarien-Inseln sey, und ging provisorisch mit dem Vorhaben um, die Insel Teneriffa auf dieselbe Art in Besitz zu nehmen. Zwei Jahre nachher führte er dieses Vorhaben aus.

Teneriffa, wo man bereits einige Landungen

unternommen hatte, war vielleicht noch schwerer zu erobern, als Kanaria. Ihre Bevölkerung belief sich, nach Cadamosto auf funfzehn tausend, und nach Nunez de la Pena, auf fünf und zwanzig tausend Mann, und mußte sonach den Spaniern, ob sie gleich diesen Leuten in Ansehung ihrer Waffen und Kriegsdisciplin weit überlegen waren, um so mehr Respect einflößen, da diese letztern nicht mehr als etwa vier hundert und fünfzig Mann ins Feld stellen konnten.

Diese Insel machte ehedem nur ein einziges Königreich aus. Ungefähr hundert Jahre vor dem Zeitpunkte, wovon hier die Rede ist, regierte daselbst ein Prinz Namens Tinerfe, der sich durch seine Kriegsthaten und Tugenden den Namen des Großen erwarb. Seine Hauptstadt war Adere, die noch jetzt existirt. Man will behaupten, daß die Insel nach seinem Namen benannt worden sey. Als er mit Tode abging, war er hundert Jahre alt, und hinterließ neun Söhne. Diese Prinzen theilten die Insel Teneriffa, ungeachtet ihnen ihr Vater dieses widerrathen, und in seinem Testamente ausdrücklich das Gegentheil verordnet hatte, in neun verschiedene Königreiche, damit jeder eins bekäme. Man nannte sie Bentierfe, d. i. den ältesten Sohn des Tinerfe, Acaymo, Alquarona, Cacencaymo, Albitocazpe, Chicanayro, Rumen, Tegueste und Benhearo.

Ersterer residirte zu Aurotapala, dem heutigen L'Orotava. Sein Königreich, Taoro genannt, war

unter allen das fruchtbarste, schönste und größte; daher kömmt es denn auch, daß der König von Taoro noch heutiges Tages über die andern Fürsten ein gewisses Uebergewicht hat. Ihm succedirte sein Sohn Behi-Ymobac, welcher noch um das Jahr 1464 regierte. Auf dessen Regierung folgte jene des Quebehi-Benchomo. Dieser Fürst und sein Bruder Tinguaro waren die Helden dieser Insel, und die Männer welche den ganzen Eroberungskrieg aushielten. Sie hätten in Ansehung ihres Muthes, ihrer Menschlichkeit und Gerechtigkeitsliebe, ein besseres Schicksal verdienet; auch hatten sie, nicht anders, als wenn alle Vorzüge in ihrer Familie vereint seyn müßten, eine mit allen Vollkommenheiten gezierte Schwester, welche Dácil hieß, und nach dem eigenen Bekenntnisse der Spanier, das interessanteste und liebenswürdigste Frauenzimmer auf ganz Teneriffa war.

Acaymo, der zweite Sohn des Tinerfe, ein einfältiger und abergläubischer Fürst, erhielt bei der Vertheilung den Thron von Guimar. Unter seiner Regierung und in seinen Staaten ereignete sich das vorgebliche Wunder mit dem Bilde unserer lieben Frau von Kandellaria, dessen wir im vorhergehenden Kapitel mit ein paar Worten erwähnt haben. Sein Sohn Anaterve der Verräther, von den Eroberern der Gute genannt, war sein Nachfolger und erbte mit seiner Krone zugleich auch alle seine Laster. Da er in Erfahrung gebracht hatte, daß die Statue der heiligen Jungfrau, die sich in seinen Staaten befand, und die

ihm von seinem Vater als ein Palladium anempfohlen war, eine von den Europäern verehrte Gottheit vorstelle, so interessirte er sich für die Ausländer, und lud dadurch den allgemeinen Haß der Guanchen auf sich, die er bei jeder Gelegenheit verrieth. Dieser gekrönte Spion stand während des ganzen Eroberungskrieges, theils heimlich, theils öffentlich, mit den Feinden im Einverständniß, und seine Treulosigkeit trug mehr, als die Tapferkeit der Spanier dazu bei, daß sein Vaterland unterjocht wurde.

Alquaxona, der zu Abona regierte, war ein unbedeutender Prinz, und sein Sohn Axona ist bloß wegen seiner ausgezeichneten Schlechtigkeit in Ruf gekommen. Er war ebenfalls ein Verräther auf dem Throne, der sich von seinem Nachbar, dem Könige Guimar, zu Allem gebrauchen ließ.

Albitocazpe, der frömmste und folgsamste unter allen Kindern des Tinerfe, bestieg denselben Thron, auf welchem sein Vater gesessen hatte. Er regierte lange und sehr gerecht, jedoch ohne Aufsehen zu erregen. Sein Sohn Pelinor, von eben so sanftem Charakter wie er, erbte sein Zepter in eben dem Nu, wo es in seinen Händen schwankte. Da er sehr furchtsam war, nicht zum Kriegführen taugte, und aus dem Abfall einiger auf der Insel Teneriffa regierenden Könige auf den Untergang aller übrigen schloß, so hoffte er die Folgen dieses Unglücks am sichersten dadurch zu vermeiden, daß er der Krone entsagte; er stieg daher lie-

der freiwillig vom Throne, als daß er sich herabstürzen ließ.

Cacencaymo regierte zu Daute. Seine Krone erbte auf seinen Sohn Taman fort, welcher derselben nicht würdig war; denn er war nebst den Königen von Guimar und Abona der schlechteste unter den Nachkömmlingen des Tinerfe.

Das Königreich Icod war das Erbtheil des Chicanayro eines tugendhaften Prinzen; nach dessen Tode fiel aber das Diadem, vermöge des Erbfolgerechts, auf das Haupt des Pelicar, der ein mißtrauischer und grausamer Mensch war.

Rumen, der noch im Jahre 1464 in dem schönen Landstrich Tacorante regierte, war noch in seinen letzten Lebensjahren Zeuge von der Ankunft des Herrera. Fast um die nemliche Zeit ging er mit Tode ab. Ihm folgte sein Sohn Acaymo, der schon bei Jahren war. Unter allen Kriegern auf Teneriffa war er der erste, welcher den Fremdlingen sich muthig widersetzte, und in dem unglücklichen Kriege von Lugo das Königreich mit ihrem Blute färbte.

Tegueste, von welchem derjenige Theil von Tinerfe's Staaten, der ihm durchs Loos zugefallen war, den Namen erhielt, sagte zum voraus, daß die Europäer in kurzer Zeit die Insel Teneriffa verheeren würden. Er hielt nemlich die Eroberung der benachbarten

Inseln, und die Landungen welche diese Fremdlinge, verwegen genug, auf den Küsten der unter den Kanarien-Inseln gewagt hatten, für sehr üble Vorbedeugen. Als er seinem Sohne Tegueste II. das Zepter hinterließ, schilderte er demselben das Unglück, welches ihm bevorstand: „Der Himmel," sprach er in dem letzten Augenblicke seines Lebens, „hat dich zum König bestimmt. Vertheidige dein Volk, denn um deswillen „bist du zur Regierung berufen. Ich wünschte, daß „du sie in ihrem ganzen Umfange kennen mögest. Lieber würde es mir seyn, wenn du deinem Stande nach „ein Hirte wärest."

Benhearo, der jüngste von diesen neun Brüdern, bekam bei dieser Vertheilung den nördlichen und östlichen Theil der Insel. Sein Königreich war das von Anaza. Er sah die ersten Landungen zu Stande kommen, die vor der Ankunft des Herrera unternommen wurden; auch war er der erste, welcher den Namen der Guanchen durch seine Tapferkeit bei den Europäern berühmt machte. Sein Sohn, Benhearo II. war der Erbe seines Muthes und seiner so übel situirten Staaten. Er schützte die Insel eine Zeitlang gleich einer Vormauer. Seine Tochter, die schöne Guancia, deren schöne Augen weit schmerzlicher verwunden konnten, als ihre Waffen, wich ihm während des Kampfes nie von der Seite. Sie vereinte, wie eine zweite Bradamante, die Tapferkeit unsers Geschlechts mit den Grazien des ihrigen.

Dies war der Zustand, worin sich im Jahre 1464 die Insel Teneriffa befand, als Diego von Herrera, dessen Hoffnung auf Kanaria fehlgeschlagen war, vor derselben erschien. Er landete im Haven Anaza, wo heutzutage Santa Crux liegt. Als Benhearo II., der diesen Theil der Insel beherrschte, von seinen Leuten die Nachricht erhielt, daß man auf dem Meere fremde Fahrzeuge herannahen sähe, erwartete er die Spanier stehenden Fußes am Ufer. Diego gab Zeichen des Friedens: dem zufolge ließ man ihn landen, zugleich aber auch merken, daß man auf Alles gefaßt sey. Nach geschehener Landung machte dieser Fürst sogleich Anstalt, die Gefahren, von welchen er bedrohet war, vollends abzuwenden. Er sandte daher einen seiner Offiziere als Abgeordneten an die Mancey's (so pflegte man die Könige vom Stamm des Tinerfe zu nennen) und ließ ihnen freundschaftliche Anträge machen. Benhearo II. von einem Theile seiner Kriegsmacht umgeben, berathschlagte hierüber mit den andern benachbarten Königen, und ertheilte dem Abgeordneten zur Antwort: wenn es wahr sey, daß die Fahrzeuge, welche bei der Insel vor Anker lägen, keine Feinde an Bord hätten, so sey man bereit, de Neuangekommenen mit offenen Armen zu empfangen. Zu gleicher Zeit legten die Guanchen, so unbegreiflich dies scheinen mag, zum Beweis ihres Zutrauens die Waffen nieder, und gingen den Spaniern munter und fröhlich entgegen.

Herrera, der über den Erfolg dessen, was er sei-

nem Abgeordneten aufgetragen hatte, ungemein vergnügt war, betrug sich gegen die Manceys, welche ihn sammt und sonders besuchten, sehr bescheiden und demüthig. Er sprach mit ihnen von Errichtung eines Allianztraktats, da er sich aber leicht vorstellen konnte, es werde ihnen nicht unbekannt seyn, daß er jenen, den er mit den Bewohnern der Insel Kanaria geschlossen hatte, gebrochen habe, so führte er über die dasigen Könige die bittersten Beschwerden, und suchte denselben die ganze Abscheulichkeit dieses Friedensbruchs auf eine so schlaue als hämische Art zur Last zu legen. Die Könige von Teneriffa begaben sich hierauf nach der Ebene von Laguna, entweder um den hier in Anschlag gebrachten Allianztraktat reiflicher zu überlegen, oder dieses Bündniß, vermöge dessen sie sich vor den lästigen Landungen, deren sie schon längst überdrüßig waren, in Sicherheit zu setzen hofften, auf eine feierlichere Art abzuschließen. Die Spanier marschierten ebenfalls dahin, um diesen Verein zu feiern, worüber der Bischof von Lancerotta mit allen Ceremonien den Segen sprach. Unterwegs hieben die Europäer Zweige von den Bäumen, und was dergleichen Possen mehr waren, vermöge deren sie sich in den Besitz dieses Landes zu setzen meinten. Diese Alfanzereien, und die Art, wie sich die Europäer dabei benahmen, schienen den Guanchen, die sich dies alles nicht erklären konnten, überaus viel Spaß zu machen.

Als sie zu Laguna angekommen waren, ließ Herrera eine Acte über die Besitznahme dieser Insel auf-

setzen, worin ausdrücklich gesagt wurde, die Könige der Insel hätten ihm, zum Zeichen ihrer Unterwürfigkeit, die Hand geküßt, und ihn in seinen neuen Besitzungen herumgeführt, um ihm zu zeigen, wie fruchtbar sie seyen. Als diese Acte, von welchen die Manceys kein Wort verstanden, nun ganz zu Stande gebracht und unterzeichnet war, vertraute man den Inhalt derselben einem Guanchen, Namens Anton, an, den die Europäer schon längst auf ihre Seite gebracht hatten. Dieser Anton, der bei dem Liebfrauenbilde von Kandelaria gleichsam als Kaplan angestellt war, und eben darum bei dem abergläubischen Könige von Guimar in besondern Gnaden stand, überredete diesen Fürsten, es sey der ausdrückliche Wille der fremden Gottheit, und sein eigenes Interesse mache es nothwendig, daß er mit den Spaniern eine Allianz schließe, und sich in den Schutz des Königs von Kastilien begäbe.

Nach Abschließung dieses Bündnisses, unternahm Diego de Herrera in seinem neuerlangten Eigenthum einige Streifzüge; bei dieser Gelegenheit mußte er bald genug wahrnehmen, wie wenig es ihm gelungen sey, den Guanchen durch die albernen Ceremonien, welche man veranstaltet hatte, weiß machen zu lassen, daß sie nicht Herren von ihrem Lande seyen. Ein kleines Fort, welches man auf Befehl des Fürsten von Lanccrotta auf der Insel erbauet hatte, wurde von den Landesbewohnern sogleich wieder niedergerissen, die dabei erklärten, daß sie nichts von dieser Art dulden würden.

Mittlerweile rüstete sich Portugal. Don Diego Sylva, der von dieser Krone abgeordnet war, erschien im Jahre 1466 mit einer kleinen Flotte vor der Insel Kanaria, und unternahm daselbst eine Landung, die aber nicht glücklich ablief, ungeachtet er hierzu einen günstigen Zeitpunkt ausersehen hatte. Die beiden Guanartemen waren jetzt nicht mehr jene Prinzen, die aus seltener Bruderliebe ihr Königreich theilten, damit jeder von ihnen eine Krone bekäme. Bentagayre, der seinen Bruder beneidete, hatte denselben ganz unvermuthet mit einem Corps von sechstausend Mann in seinem eigenen Reiche überfallen. Der König von Galdar hatte kaum so viel Zeit, einige Mannschaft zusammen zu raffen, und sich dem Könige von Telde zu widersetzen, bald darauf aber zog er seine sämmtlichen Truppen zusammen, um sich auf eine ausgezeichnete Art zu rächen. In den ersten Gefechten, die in diesem Kriege vorfielen, wurde viel Blut vergossen. Die Guayren von Telde hatten sich vorzüglich ausgezeichnet; anstatt aber ihre Tapferkeit zu rühmen, und sie dadurch für ihre treu geleisteten Dienste zu belohnen, hatte sie der König zu demüthigen gesucht, und, wie es sich von seinem Charakter erwarten ließ, mit der äußersten Härte behandelt.

Den einen dieser braven Männer, Reneban genannt, hatte diese Verfahrungsart so sehr empöret, daß er sein Vaterland verließ, und mit dem Vorhaben seine Lebenstage daselbst zu beschließen, sich nach Fortaventura begab, wo er auf Befehl des Herrera, der von seinen

außerordentlichen Thaten gehöret hatte, überaus gut aufgenommen wurde. Dieser Fürst that alles Mögliche, in der Absicht ihn an sich zu ziehen, damit er ihm zur Ausführung seiner Entwürfe behülflich seyn möchte; Neneban lehnte aber alle Anträge, die darauf abzweckten, daß er gegen sein Vaterland die Waffen ergreifen solle, standhaft ab, so ungerecht er übrigens von der dortigen Regierung behandelt worden war. Er führte ein sehr eingezogenes Leben, und gieng in einem Alter von hundert Jahren mit Tod ab *).

Dies war aber noch nichts, gegen das, was Doramas that. Dieser war noch ungerechter als Neneban behandelt worden, und flüchtete sich, aus Furcht vor der Strafe, womit man ihn bedrohet hatte, in unzugängliche Gebirge. Hier führte er ein elendes Leben, verkroch sich in die tiefsten Abgründe, floh den Umgang mit Menschen, und nährte sich bloß von Kräutern oder Wurzeln. Es jammerte ihn, seinem Vaterlande nicht helfen zu können, und seine erhabene Seele dürstete nach Ruhm. Als sich einige Unzufriedene zu ihm gesellten, und Doramas von diesen seinen Unglücksgefährten zur Rache ermuntert wurde, fieng er an, diesen Vorschlägen Gehör zu geben, und verschanzte sich auf dem Gebirge, welches noch heut zu Tage seinen Namen führt. Als er jetzt stark genug war, und eben mit dem Vorhaben umgieng, den Bentagayre anzu-

*) Man pflegte ihn den Adam der Kanarier zu nennen.
D. V.

greifen, gieng dieser Fürst mit Tode ab. Da er nun zwey unmündige Kinder, und ein verhaßtes Andenken hinterließ, so erschien Doramas, dessen Anhang sehr zahlreich geworden war, derselbe Doramas, den man in Telde fast anbetete, und meldete sich zum Nachtheil der rechtmäßigen Erben als Thronfolger. Einige seiner Feinde weigerten sich zwar, ihn dafür zu erkennen, und giengen gar so weit, daß sie ihm seine adeliche Geburt streitig machten; als er sie aber theils mit Waffengewalt, theils durch seinen Edelmuth, besiegte, konnte der Krönung des Usurpators weiter kein Hinderniß im Wege stehen.

Temesor, welcher sich gegen die ungerechten Angriffe seines Bruders vertheidigt hatte, meinte nun, daß er sich der Gerechtsame seiner Neffen annehmen müsse, oder bediente sich vielleicht dieses Vorwandes nur, um die Krone von Telde auf seinem Haupte auch noch mit jener von Galdar zu vereinbaren. Kurz, er war eben Willens einen Angriff gegen den Doramas zu unternehmen, als er selbst von den Portugiesen angegriffen wurde. Temesor war also genöthigt, die Ausführung dieses Vorhabens bis zu einem günstigern Zeitpunkte zu versparen, um den äußeren Feinden widerstehen zu können.

Herrera war über die Ankunft des Sylva ausserordentlich mißvergnügt, und es fehlte nicht viel, so hätte er dem Temesor seine Truppen angeboten um die neuen Ankömmlinge zurückzutreiben; als er aber

bedachte, daß er sich dadurch der Ahndung des portugiesischen Hofs aussetzen würde, den er zu schonen wünschte; hiernächst auch erwog, daß die portugiesische Flotille zu schwach sey, als daß die Truppen, welche sie mitgebracht hatte, den Kanariern widerstehen könnten, so war er am Ende der Meinung, es werde wohl am besten seyn, wenn er der Zeit und den Waffen der beiden Parteien den Ausgang der Sache überlasse, und sich weiter in nichts mische; zumal da er sich Hoffnung machte, daß Sylva überwunden, seine Armee vernichtet und die Bewohner der Insel durch ihren Sieg geschwächt werden würden. Er äußerte daher gegen den Sylva die stärksten Freundschaftsversicherungen und versprach ihm sogar zu eben der Zeit seinen Beistand, wo er dem Könige von Galdar unter der Hand von der Schwäche seines Feindes Nachricht geben ließ. Auf der andern Seite schickte er seinen Sohn als Abgeordneten nach Lissabon ab, um bei dem Könige Vorstellung zu thun, und ihn wo möglich in sein Interesse zu ziehen. Er gieng gar so weit, daß er ihm versprechen ließ, ihm als Oberherrn zu huldigen, wenn er seinen Eroberungsentwürfen nichts in den Weg legen wollte. Mittlerweile intriguirte er auch am Hofe des Königs von Kastilien, und wußte es so einzufädeln, daß die Erlaubniß, welche er einigen vornehmen Herren ertheilte, Kanaria, Teneriffa und Palma erobern zu dürfen, widerrufen wurde. Dieser Widerruf ergieng am 6ten August 1468.

Da nun sonach alles in Ordnung gebracht war, und sich voraussehen ließ, daß Portugal dem Syl-

va dessen ungeachtet neue Verstärkung zuschicken werde, so glaubte der schlaue Herrera, sein Interesse erfordere es nunmehr, sich diesen General zum Freunde zu machen, obgleich derselbe, wie er es vorausgesehen hatte zurückgedrückt wurde; und da er hiernächst einsah, daß ihm dieser Abentheurer, der von seinem Fürsten begünstiget wurde, bei demselben auf mancherlei Art nützlich seyn könne, so gab er ihm seine Tochter zur Gattin. Als er ihn nun auf diese Art an sich gezogen hatte, übertrug er ihm eine Expedition gegen Kanaria und machte seiner Seits Anstalt zu einem Angriffe gegen Teneriffa.

Nachdem er einige kleine Vortheile erfochten hatte, schloß Sylva einen Bund mit den Insulanern, vermöge dessen ihm gestattet wurde, ein kleines Fort zu erbauen; als er aber die Bedingungen dieses Bündnisses gemißbraucht und einen Friedensbruch veranlasset hatte, ward er fortgejagt und sein Fort niedergerissen. Was seinen Schwiegervater anlangt, der nicht das allergeringste ausrichten konnte, so kam derselbe kurz vor seiner Abreise nach Lancerotta zurück.

Eine Zeitlang, nachdem Sylva sich zum zweiten Male eingeschifft hatte, genossen die Bewohner der Insel Kanaria wieder einige Ruhe, so daß sie wieder frei athmen konnten. Der Krieg, in welchen Temesor mit den Europäern verwickelt war, hatte dem Doramas Zeit verschafft, seine Macht zu befestigen, so daß der König von Galdar einsah, daß es unter den Um-

ständen, worin er sich befand, der Politik gemäß sey, mit einem Fürsten, den er ohnhin nicht vom Throne stoßen konnte, gemeinschaftliche Sache zu machen, um den nächsten Angriffen der Europäer, die gewiß nicht unterbleiben würden, desto nachdrücklicher widerstehen zu können. Kanaria sah daher das große Bündniß zu Stande kommen, vermöge dessen die beiden Fürsten wieder mit einander in Friede und Eintracht lebten. Man benutzte die im Innern des Reichs wieder hergestellte Ruhe dazu, die Truppen in den Waffen zu üben, verschanzte Orte anzulegen, kurz, alle Anstalten zu treffen, um einem furchtbaren Feinde gehörig widerstehen zu können.

Am 24sten Junius 1478 *) bemerkte man die Annäherung der größten spanischen Flotte, die je in den dasigen Gewässern erschienen war. Am Borde derselben befand sich das zahlreichste und auserlesenste Truppencorps, von welchem je die Kanarien-Inseln bedrohet worden waren. Juan Rojon war dessen Befehlshaber. Als ein sehr andächtiger Verehrer der heiligen Anna, machte er sich, sobald er nur den Fuß ans Land gesetzt hatte, zum angelegensten Geschäft, derselben eine Kapelle zu erbauen; dann ließ er Verschanzungen aufwerfen, seine Armee die Musterung passiren, und seine Infanterie im Feuer exerciren. Als die Bewohner der Insel diese unglückverkündende Vorkehrungen mit ansahen, äußerten sie darüber nicht sowohl Bestürzung als vielmehr Unwillen. Da sie nun von ihren beiden Königen

*) Oder 1479. Siehe Suite de l'Histoire eccl. liv. CXV.

zusammenberufen wurden, so schwuren sie sammt und sonders, und zwar mit einer Wut, welche nur die Verzweiflung eingeben kann, alle diese neuen Feinde entweder zu vertilgen, oder bis auf den letzten Mann ihr Leben aufzuopfern.

Temesor war unlängst mit Tode abgegangen. Adargoma, sein Nachfolger, welcher mehr als zu wohl einsah, wie sehr ihm Doramas in der Kriegskunst überlegen sey, überließ ihm die Oberbefehlshaberstelle. Dem zu Folge theilte der König von Telde seine Truppen in zwei große Corps, wovon er das eine, da sich voraus sehen ließ, daß es sich öfter mit dem Feinde schlagen werde, für sich behielt, und das andere dem Könige von Galdar anvertraute. Das Corps des Adargoma wurde in alle Bergpässe und auf die Gipfel der Anhöhen vertheilt, die unweit der Seeküste lagen. Doramas marschirte an der Spitze des seinigen geradeswegs und in der besten Ordnung auf den Rojon los, der über die Menge, die Maaßregeln und die Fassung der Feinde so sehr erstaunte, daß er für nöthig erachtete, einen Angriff zu vermeiden, der für ihn von traurigen Folgen seyn konnte, und von welchem gewissermaßen der Ausgang des ganzen Krieges abhieng. Er schränkte sich daher, um jeden Ueberfall zu vermeiden, bloß auf Vertheidigung ein, und bediente sich der damals unter den Spaniern gewöhnlichen Methode, daß er an den König von Telde einen Abgeordneten schickte, welcher beauftragt war, ihm die Freundschaft seines Kö-

nigs, zugleich auch die seiner Truppen und einen Allianz-tractat anzubieten.

Doramas nahm den Abgeordneten ziemlich gut auf, gab ihm aber eine Antwort, die nichts weniger als beruhigend war. „Mach deinem Herrn erinnerlich, „sprach er, daß sein großer König von Kastilien bereits „Verbindungen mit uns eingegangen ist, die er nicht „gehalten hat. Würde er wohl, wenn er sein Betra-„gen bereuete, bewaffnete Leute zu uns schicken, um uns „Friedensvorschläge thun zu lassen? Lasset eure Trup-„pen die Waffen niederlegen, und ersucht uns, mit „Zweigen in der Hand, um Gastfreundschaft, so wer-„det ihr aufs Beste von uns aufgenommen werden! „Sind eure Absichten gut, so haben wir weiter nicht „nöthig, euch Furcht einzujagen: wir wollen euch einst-„weilen diesen Platz einräumen, und euch bis heute „Abend Zeit lassen, zu überlegen, ob ihr unsere Freunde „bleiben, oder unsere Gefangene werden wollet." Hier-auf zog sich Doramas in die Gebirge zurück, welches heut zu Tage Saint = François genannt wird, und ließ dem Adargoma sagen, er solle die Feinde genau beobachten, sie aber auf keinen Fall angreifen, sondern seine Stellung unabänderlich beibehalten.

Unglücklicherweise erblickte der König von Galdar, der ein Mann von heftigem und aufbrausendem Charakter war, ein kleines Corps Spanier, welches beinahe in derselben Richtung vorrückte, in welcher sich Doramas zurückgezogen hatte, und als es bis an

den Fuß des Berges gekommen war, eine Evolution machte, als wenn es wieder umkehren wollte. Da er nun fürchtete, daß ihm seine Beute, die er schon wirklich in den Händen zu haben vermeinte, entgehen möchte, so fiel er mit einigen Kerntruppen über die Feinde her, und schlug sie gänzlich in die Flucht. Als er sie aber zu hitzig verfolgte und den Linien des Ronjon zu nahe kam, rückte dieser General aus denselben hervor, und wies seinen Truppen eine solche Stellung an, daß sie sich zwischen die Gebirge und die Kanarier postirten. Diese erlitten nun eine gänzliche Niederlage; die meisten von denen, welche so unvorsichtiger Weise vorgedrungen waren, kamen ums Leben, und Adargoma, der selbst verwundet worden war, wurde so zu sagen, nur durch eine Art von Wunder gerettet. Er blieb jedoch in seiner vortheilheften Stellung stehen und ließ den Doramas von jenem unglücklichen Vorfalle benachrichtigen.

Als Doramas diese Botschaft vernahm, ließ er sogleich seine Truppen zusammenberufen, und eröffnete ihnen dieselbe. Dies hatte die Folge, daß sich auf allen Gesichtern Wuth und Erbitterung zeigte. Indeß gab es doch unter diesen Insulanern verschiedene, deren Aeltern und Verwandte bei jenem unglücklichen Vorfall ums Leben gekommen waren, und die daher einige Niedergeschlagenheit blicken ließen. Als der König dies wahrnahm, suchte er den Muth seiner sämmtlichen Krieger durch folgende Rede von neuem zu beleben: „Wie? Ist es möglich, daß eine tapfere und ihren Pflich=

„ten getreue Nation sich von einer Handvoll schlechter „und grausamer Menschen, in Schrecken setzen laßt, die „nicht das Herz hatten, euch die Stirn zu bieten, son= „dern euch nur dann erst verfolgten, als ihr weit ge= „nug von ihnen entfernet waret, und die vor euern „Brüdern flohen, so lange eure Brüder im Stande wa= „ren Succurs zu erhalten? Diese Fremdlinge, durch „deren Gegenwart von Zeit zu Zeit unsere Küsten ver= „unreinigt werden, die ihre treulosen Absichten unter „honigsüßen Worten und Friedensanträgen verbergen, „sind es nicht dieselben Spanier, die ihr zeither so leicht „besiegt und deren herrschsüchtige Anschläge ihr so oft „vereitelt habt? Sind nicht bereits jene Felsen mit „ihrem Blute gefärbt, das von diesen euren Händen „vergossen wurde? Ließen sie sich nicht auf eben die „Art von euch fangen, wie Fische, die man in Netzen „fängt? Sie rühmen sich zwar aus einem mächtigen „Reiche zu stammen, und unter dem Schutze einer Gott= „heit zu stehen, von welcher die unsrige an Macht und „Ansehen weit übertroffen wird; sind sie denn aber je= „mals in so gar großer Anzahl gekommen, und hat die „Macht ihres Gottes hindern können, daß sie vor uns „wie furchtsame Ziegen entfliehen mußten? Laßt uns „ihren Räubereien ein Ziel setzen, damit unsere Wei= „ber und Töchter in Zukunft vor ihren Mißhandlun= „gen gesichert sind, und unsere Kinder nicht mehr zu „fürchten haben, in die Sklaverei zu gerathen, von „welcher sie dermalen bedrohet werden; und da uns der „Ewige diese Insel verliehen hat, so müsse hinfüro „kein Fremder nur auf die entfernteste Art daran denken

„dürfen, sich den Besitz derselben zueignen zu wollen. „Wohlan! der Gedanke an unsern großen Artemi, „der unter Bethencourt's Streichen fiel, sey unsere Losung! Von ihm geleitet, laßt uns zur Rache eilen, „damit von allen den Spaniern, welche sich dermalen „am Gestade befinden, nichts weiter übrig bleibe, als „ihr verhaßtes und vermaledeites Andenken *).“ Kaum hatte er diese Rede geendigt, als man rings um ihn her ein dumpfes Gemurmel vernahm, das dem Donner eines fernen Gewitters glich. Die Insulaner wollen in den Kampf; sie sprechen einander Muth zu, und schwören, entweder zu siegen, oder zu sterben. Der König sucht diese ihm sehr erwünschte Gemüthsstimmung zu benutzen, und setzte sich sogleich in Marsch.

Als er mit seinen Kriegern von den Anhöhen herabzog und nun auf die Ebene kam, wo das gestrige Gefecht vorgefallen war, geriethen seine Truppen bei dem Anblicke der hie und da noch auf dem Schlachtfelde liegenden Leichname ihrer ermordeten Landsleute von neuem in Wuth. Sie liefen daher blindlings auf die Europäer los, die in der Absicht vorrückten, sich der vom Adargoma besetzten Posten zu bemächtigen, und griffen sie mit solchem Ungestümm an, daß die Erde binnen wenigen Minuten mit Leichnamen gleichsam besäet war. Das Jammern und Wehklagen der ins Gedränge gerathenen Spanier, mischt sich in das Siegsgeschrei ihrer Feinde. Rojon bestrebt sich vergebens, seine

*) Not. gen. de las Isl. Can. Tom. II. Liv. 17. §. 16.

Truppen beysammen zu halten; sie sind vom Schrecken ergriffen; er muß sich in die Verschanzungen zurückziehen, an welchen er schon seit dem Tage seiner Ankunft unausgesetzt hatte arbeiten lassen.

Sobald er hier eingerückt war, und seine Soldaten sich von ihrer Bestürzung erholt hatten, gab die Ueberlegenheit der europäischen Waffen dem Gefecht eine andere Wendung. Nach mehrmaligen fruchtlosen Versuchen die Verschanzungen zu ersteigen, wollte sich Doramas, als er sah, daß seine Armee eine fürchterliche Niederlage erlitt, zurückziehen; allein die Insulaner waren so erbittert, daß sie auf die Stimme ihres Befehlshabers nicht achteten, sondern gleichsam mit einander wetteiferten, am Rande der feindlichen Graben sich tödten zu lassen. Als sie nun endlich einsahen, daß alle ihre Anstrengungen vergebens waren und sie fruchtlos ihr Leben aufopferten, ohne einem einzigen Spanier das seinige zu rauben, liefen sie in hellen Haufen davon, ohne daß Doramas im Stande war, ihnen Einhalt zu thun, und sich in gehöriger Ordnung zurückzuziehen. Rojon, der diese Confusion zu benutzen wünschte, brach nunmehr aus seinen Verschanzungen hervor und gieng auf die weichenden Kanarier los. Jetzt kam der König von Galdar, welcher die Niederlage des Königs von Telde, der das Schlachtfeld räumen mußte, mit angesehen hatte, vom Gebirge herab, um letzterm zu Hülfe zu eilen; allein durch einen unglücklichen Zufall ward er fast in eben dem Nu von seinen Truppen abgeschnitten, von den Feinden umringt, zum Gefangenen ge-

macht und in die Verschanzungen der Spanier geschleppt. Von hier aus mußte er es mit ansehen, wie seine Unterthanen in die Flucht geschlagen wurden, so daß ihm nicht die mindeste Hoffnung übrig blieb, seine verlorne Freiheit wieder zu erlangen.

Mehr als dreihundert Insulaner blieben auf dem Platze: auch waren ihrer eine Menge verwundet worden, die aber Doramas fortschaffen ließ. Dieser Fürst, welcher weit eher zu siegen verdienet hätte, als seine Feinde, zog sich nun wieder auf das Gebirge Saint = François zurück, ohne wegen seiner erlittenen Niederlage im mindesten muthlos zu seyn; wohl aber trauerte er über das unglückliche Schicksal, welches den Adargoma betroffen hatte. Als dies vorbei war, machte er es sich zum angelegensten Geschäft, neue Truppen ins Feld zu stellen, und sich von neuem zur Wehr zu setzen. Man will versichern, der portugiesische Hof habe ihm, als er von seiner Niederlage benachrichtigt worden sey, einigen, jedoch unbedeutenden Succurs geschickt. Sonach unterstützten die Portugiesen, einer verruchten Politik zu Folge, dieses für seine Freiheit kämpfende Volk, in der Absicht, damit es sich immer mehr schwächen sollte, um es sodann desto leichter unterjochen zu können.

Der unglückliche Adargoma ließ während seiner Gefangenschaft nicht das mindeste Zeichen von Schwäche blicken. Er ward eingeschifft, um dem Könige von Spanien zugeschickt zu werden. So lange er die Gebirge

seiner vaterländischen Insel zu sehen vermochte, heftete er starr seine Blicke auf die schwarzen vom Feuer versengten Seiten derselben. Als sie nun endlich allmälich dahin schwanden, und zugleich auch die Hoffnung entfloh, sich ihnen je wieder nähern zu können, that ihm zwar diese Trennung entsetzlich wehe, aber dennoch stieß er nicht einen einzigen Seufzer aus.

Mittlerweile war es auf der Insel zu ganz andern Auftritten gekommen. Doramas gewann wieder die Oberhand; die Europäer waren gezwungen, in ihrem Fort zu bleiben, und die Anzahl derselben hatte sich merklich vermindert, als ihnen Spanien im Jahr 1480 eine Verstärkung zuschickte, mit deren Beihülfe Pedro de Vera, ihr Befehlshaber, die Insulaner in mehreren auf einander folgenden Gefechten außerordentlich schwächte. Als dieser Befehlshaber drei Jahre nachher von Lancerotta und Fortaventura abermals frische Truppen erhielt, wurde dadurch im Jahre 1483 die endliche Unterjochung der Insel Kanaria bewirkt, und zwar im neun und siebenzigsten Jahre nach Bethencourt's Ankunft. Jetzt wurde der bischöfliche Stuhl von Rubicon nach dieser neu eroberten Insel verlegt. Doramas, der lange Zeit als Flüchtling herumirrte, fiel endlich den Siegern in die Hände und mußte sich taufen lassen. Er lebte aber nicht lange mehr, nachdem er seine Freiheit verloren hatte, und man sagt, der Gram habe seinem Daseyn ein Ende gemacht. Dieser großmüthige Fürst, den die Spanier einen Barbaren nennen, hätte allerdings ein besseres Schicksal, eine län-

gere Regierung und eine rühmlichere Todesart verdienet.

Die damals noch freye Insel Palma war in zwölf kleine Bezirke vertheilt, die zu wenig mit einander harmonirten, um einen gemeinschaftlichen Vertheidigungsplan entwerfen zu können, und dennoch einzeln nicht zu widerstehen vermochten. Die Folge davon war, daß sie sich, ungeachtet ihre Bewohner sehr tapfere Leute waren, in kurzer Zeit unterwerfen mußte. Sie hatten den Erfolg verschiedener Landungen vereitelt, als Alonzo Fernandez de Lugo im Jahre 1491 von Spanien abgeschickt wurde, um die Inseln, welche noch nicht erobert wären, sich unterwürfig zu machen. Dieser General erschien am 29sten September vor Palma, und nach Verlauf von sechs Monaten hatte er diese Insel unterjocht. Clavijo verlegt diese Begebenheit auf den dritten Mai 1492. Ueber das eigentliche Datum dieser Eroberung sind die Meinungen verschieden *). Gewiß ist, daß Lugo nicht eher als 1493 in der Absicht aufbrach Teneriffa zu attaquiren, wo er am 3ten April vor Santa-Crux ankam.

Man hatte seine Ankunft vermuthet, und da der König von Taoro nur allzu gut einsah, daß die Unternehmungen der spanischen Generale auf keine andere Art vereitelt werden könnten, als wenn alle Manceys

*) Nach Echard, Dict. geogr. 1486; nach Viana 1494; nach Nun de la Pen. 1493.

sich zu einem gemeinschaftlichen Zwecke vereinten, so bewog er die regierenden Fürsten, ein Schutz- und Trutz-Bündniß gegen alle und jede Ausländer zu schließen, welche in der Absicht ankommen möchten, sich ihres gemeinschaftlichen Vaterlandes zu bemächtigen. Diese Maaßregel war unstreitig die klügste unter allen, welche sie ergreifen konnten. Als aber Ben-chomo den Plan zu seinem Bündniß in Vorschlag brachte, war dies gerade die Ursache, weswegen es verschiedene Manceys nicht eingehen wollten. Pelycar, König von Icod, ließ dem Könige von Taoro auf seine Einladung zur Antwort ertheilen, er fürchte seinen Stolz weit mehr als jenen der Europäer; denn, im Fall er sich diesen letztern als Vasall unterwerfe, werde er vielleicht seine Krone behalten, und dieses müsse ihm natürlicherweise lieber seyn, als sie wegen eines Prinzen von seinem eigenen Stamme, zu verlieren. Dieser schlechte Mensch ward aber sehr in seiner Hoffnung betrogen; denn er war der erste von den Königen dieser Insel, den die Spanier in Fesseln legten. Der König von Guimar, ein abergläubischer Fürst, der, wie wir bereits gesehen haben, von den Feinden seiner Unterthanen bestochen war, gab auf den Antrag, welchen Pelycar bloß abgelehnt hatte, gar keine Antwort. Die Prinzen von Daute und von Abona, welche eben so wenig auf dem Throne zu sitzen verdienten, schwiegen ebenfalls. Der König von Adexe, welcher, wie bereits weiter oben bemerkt worden ist, seiner Krone entsagt hatte, nahm an dieser Sache ganz und gar keinen Antheil. Aber die drei andern Monarchen, nämlich Acaymo,

der zu Takoronte regierte, Tegueste II. und Benhearo von Anaga, nahmen den Vorschlag des Königs von Taoro mit Freuden an, und begaben sich zu ihm, um darüber mit ihm ausführliche Abrede zu nehmen. Als die andern Fürsten sahen, daß das Bündniß zu Stande kam, und sie folglich zu befürchten hätten, daß die verbündeten Könige sich ihrer Staaten bemächtigen möchten, wenn Lugo, nach einem fruchtlosen Angriffe auf Teneriffa, zurückgeschlagen würde, so hielten sie für das rathsamste, sich nach Tagoror zu flüchten, wo sie auch aufgenommen wurden.

Während der Zeit, daß dieses vorgieng, waren die Spanier gelandet, und schickten, um Zeit zu gewinnen, an die verbündeten Fürsten einige Abgeordnete, die, in der Hoffnung, sie dadurch mit einander zu entzweyen, auf die Abschließung eines Allianztraktats antragen mußten. Jetzt konnte man sehen, welchen unter den Manceys es eigentlich darum zu thun war, die Freiheit zu vertheidigen. „Man läßt euch Worte des Friedens „verkünden, sprach der niederträchtige Beherrscher von „Guimar, indem er sich stellte, als wenn er die „Rolle des Vermittlers spiele, wollet ihr dieselben durch „Feindseligkeiten und Kriegsgeschrei erwiedern? Ein „mächtiger Fürst erbietet sich, die Stütze eurer Thronen „zu seyn, und ihr weigert euch, seinen Vorschlag anzu„nehmen? Der Himmel hat euch die Gottheit der Spa„nier zugeschickt, und ihr wollet diese ausgezeichnete „Wohlthat nicht mit schuldigem Dank verehren? Be„rufet vielmehr den Fernandez Lugo; berufet die

„Diener seiner Religion, damit sie einen heiligen und „erhabenen Gottesdienst unter euch einführen, oder „fürchtet den Zorn des Gottes, welchen die Europäer „anbeten: fürchtet, daß das Blut, zu dessen Vergießung „unsere Störrigkeit Anlaß giebt, nicht um Rache schreie „und sie über uns bringe!"

Nach ihm nahm sogleich Pelycar das Wort. Er eröffnete seine Meinung über das Bündniß, welches Ben-chomo in Vorschlag gebracht hatte, den er eines verkappten Stolzes beschuldigte, welcher weit mehr zu fürchten sey, als das Schwert des Feindes. Er meinte, es sey besser, den Vorschlägen eines entfernten Monarchen Gehör zu geben, der ausdrücklich erkläre, daß er die gekrönten Häupter schützen wolle, als den Anträgen eines benachbarten Prinzen, der alle Diademe auf seinem Haupte zu vereinigen wünsche. Hier fiel ihm der König von Taoro, der über diese sonderbare Rede und diesen gehässigen Aeußerungen äußerst aufgebracht war, ins Wort, um die Versammlung von der Lauterkeit seiner Absichten zu überzeugen, und sowohl dem Könige von Icod als auch dem tückischen Anaterve auf ihre Vorwürfe zu antworten: „Habt ihr „je gesehen, sprach er, daß ich, als meine Truppen „noch zahlreicher, als die eurigen, waren, meine Staa„ten von den Seeräubern respectirt wurden, und ich „folglich über euch, die ihr euch unaufhörlich mit den „Feinden herumschlagen mußtet, habt ihr, sage ich „nochmals, je gesehen, daß ich einen der Prinzen, die „mit mir verwandt sind, angegriffen habe? Griff ich

„früher zu den Waffen, als in jenem Zeitpunkte, wo „wir von ausländischen Feinden bedrohet wurden? „Habe ich etwa meine Kriegsmacht gemißbraucht, als „der Prinz von Hidalgo *) in meine Staaten ein„fiel? Habe ich mich nicht von jeher als ein Mann „betragen, der nach gemäßigten Grundsätzen handelt? „Fern sey von mir jeder herrschsüchtige, jeder Erobe„rungsgedanke; aber noch weit mehr sey der Gedanke „von mir entfernt, einem grausamen und treulosen „Feinde nachzugeben! Wer sich zu schmiegen und zu „biegen gedenkt, der nehme den Lugo in seine Staa„ten auf; wer gesonnen ist, sich durch die Sklaverei „seiner Unterthanen eine Krone zu erkaufen, der ver„lasse sich auf die trüglichen Freundschaftsversicherungen „des großen Königs von Kastilien. Ich für meine „Person kenne die Pflichten, welche ich vermöge des „Eidschwurs, den ich auf dem Ueberbleibsel eines mei„ner Ahnherrn ablegte, zu erfüllen habe. Ich schwur „bei dem Gebeine meiner Väter, aus Liebe für meine „Unterthanen, den Tod nicht zu scheuen; ich werde sie „daher gewiß nicht verkaufen, sondern sie gegen jeden

*) Hidalyo ist die Benennung einer Spitze von Teneriffa. Der Enkel oder Urenkel eines vom Tiferne erzeugten Bastards, hatte hier, unter stillschweigender Einwilligung der übrigen Könige eine kleine Herrschaft errichtet. Es scheint, er habe den Ben-chomo attaquirt, der ihn aber zwang, sich wieder zu unterwerfen. Dies Wort Hidalgo kommt übrigens nicht in der Sprache der Guanchen vor, sondern ist ein spanisches Wort, welches so viel bedeutet als Edelmann.

„ins Treffen führen, der zur Absicht hat, sie zu Skla-
„ven zu machen.“

Die Könige von Guimar, Abona, Daute und Icod, verstummten und giengen in ihre Staaten zurück. Die von Tegueste, Anaga und Tako-ronte legten einen Eid ab, daß sie mit Ben-chomo gemeinschaftliche Sache machen und das Erbe des Ti-ferne so lange vertheidigen wollten, als nur noch die mindeste Hoffnung da sey, dasselbe erhalten zu können. Man zog folglich dem Feinde entgegen, es kam zu mehreren Gefechten, und so entspann sich jener fürchterliche Krieg, der in der Folge der Eroberungskrieg genannt worden ist.

Ungefähr ein Jahr lang wurde von beiden Seiten mit abwechselndem Glücke gekämpft; nur mit dem Unterschiede, daß sich der kleinste Verlust, welchen die Guanchen erlitten, nie wieder ersetzen ließ, da hingegen die Spanier täglich neue Verstärkung erhielten. Sie kamen jetzt nicht mehr in einzelnen Haufen zum Vorschein, die nur etwa funfzig bis sechzig Mann stark waren; sie kamen in zahlreichen völlig organisirten Corps an, und hatten sogar Kavalerie bei sich; ein Vortheil, vermöge dessen sie, wenn man die Ueberlegenheit ihrer Waffen mit in Anschlag bringt, die sämmtlichen Bewohner von Teneriffa in kurzer Zeit unterjocht haben würden, wenn sie nicht von ganz ungewöhnlichem Muthe beseelt gewesen wären, und wenn sich nicht der König von Taoro an ihrer Spitze befunden hätte, der

ihre Hoffnungen immer von neuem belebte. Immer und überall war der tapfere, nachher so unglückliche, Ben-chamo zugegen, der den Kriegern Muth einflößte, sie durch Wort und That, da er sich bei jeder Gelegenheit den größten Gefahren bloß stellte, den Tod verachten lehrte, und sie ermahnte, lieber alles zu wagen, als sich unterjochen zu lassen. Demungeachtet ward er zurückgedrückt; die Fürsten, welche sich von ihm entfernet, und nach Tagoror geflüchtet hatten, setzten ihren Niederträchtigkeiten vollends dadurch die Krone auf, daß sie mit dem Lugo ein Schutz- und Trutz-Bündniß schlossen, und an dem Benchomo offenbar als Verräther handelten.

Die freyen Guanchen mußten sich in die Königreiche Taoro, Takoronte und Tegueste, so zu sagen, einsperren lassen; noch hatten sie aber ihren Benchomo, auf den sie sich verlassen konnten. Ihre Feinde giengen mit dem Vorhaben um, nach der Gegend zu marschiren, welche in den damaligen Zeiten Allante oder Acantejo genannt wurde, um sich in diesem östlichen Theile der Insel der See zu versichern, und zwischen den Staaten, wohin sich die Insulaner geflüchtet hatten, alle Communication abzuschneiden. Der König von Taoro sahe ein, daß es von der äusersten Wichtigkeit sey, dieses Vorhaben zu vereiteln. In der Absicht, es zu nichte zu machen, vertrauete er den drei Königen, die mit ihm verbündet waren, die Bewachung von Takoronte und Orotopala nebst dem dazu gehörigen Gebiete, er selbst aber marschirte

mit seinen Truppen, nach dem Baranco von Acantejo. Er vertheilte dieselben in zwei verschiedene Corps; das eine kommandirte er in eigener Person, das andere aber übergab er seinem tapfern Bruder Tinguaro. Jetzt postirte er seine sämmtlichen Krieger auf beiden Seiten des Gebirgspasses, dessen sich die Spanier zu bemächtigen suchten, und zwar so, daß sich das Corps, welches er selbst kommandirte, in den Klüften, und zwischen den Felsen auf der nördlichen Seite verbergen mußte, sein Brüder aber mit dem seinigen die Flanken der südlichen Seite besetzte, welche sich von Westen gen Osten nordostwärts erstreckt, in welcher Richtung Tinguaro, dem erhaltenen Befehle gemäß, so weit als möglich vorrücken mußte. Vermöge der Beschaffenheit des Thales und dieser Truppenvertheilung, konnte es nicht anders seyn, als daß Lugo nebst den Seinigen, sobald er daselbst vordringen wollte, genöthigt war, am Fuße derjenigen Seite vorüber zu marschiren, die der Bruder des Königs besetzt hatte, und wenn er nun die Gegend, deren er sich zu bemächtigen wünschte, erreicht hatte, sich zwischen Anhöhen befand, die für Jedermann, nur nicht für die Guanchen, unzugänglich, und noch überdies, ohne daß man es wahrnahm, mit Kriegern besetzt waren.

Lugo, der im Thale von Laguna überwintert hatte, brach in den ersten Frühlingstagen des Jahres 1494 auf, um nach dem Thale von Acantejo zu marschiren, durch welches der Weg nach Orotava gehet, bis wohin er gern vordringen wollte. Da er nichts

weniger vermuthete, als daß ihm der Feind schon so nahe sey, und da er für bekannt annahm, daß diese Menschen, die er Barbaren nannte, von seinem Vorhaben unmöglich benachrichtigt seyn konnten, so ließ er seine Avantgarde ohne alle Ordnung vorrücken.

Tinguaro, weit entfernt ihn anzugreifen, ließ dieselbe ganz ruhig vorüberziehen. Ihr folgte das Hauptcorps, welches ziemlich gute Ordnung hielt, und getrost in das unglückvolle Thal einrückte, weil es ihm unmöglich war, seine Flanken durch Scharfschützen decken zu können; denn diese würden schlechterdings nicht im Stande gewesen seyn, die steilen und beinahe senkrechten Höhen, welche das Thal bilden, hinanzuklimmen. Als Lugo sehr unvorsichtiger Weise bereits ziemlich weit vorgerückt war, fiel es ihm auf, daß sich in dieser, sonst ziemlich volkreichen Gegend kein einziger Guanche, nicht einmal ein Viehhirt blicken ließ. Jetzt, da es schon zu spät war, um der Gefahr entgehen zu können, fieng er an zu argwöhnen, daß man ihn vielleicht in die Falle gelockt habe. Wiewohl er nun seiner Sache noch nicht gewiß war, so fand er es doch der Klugheit gemäß, einen Versuch zu machen, ob er vielleicht, um aus dem Thale herauszukommen, die Anhöhen ersteigen und sodann auf der andern Seite nach der Gegend, deren er sich zu bemeistern wünschte, herabmarschiren könne. Dies schien beinahe nicht möglich zu seyn. Lugo ließ demnach halt machen, und befahl seinen vorgerückten Corps sich dicht an einander zu schließen und eine andere Richtung zu nehmen. Da nun das Thal in dieser Ge-

gend sehr schmal war, so kam die Avantgarde, dieser Anordnnng zu Folge, dicht an den Fuß der gegen Süden liegenden Anhöhen zu stehen. Kaum hatte sie angefangen, dieselbe hinan zu klettern, als eine solche Menge Wurfspeile, Steine und herabrollende Felsenstücke auf sie herabstürtzte, daß sie völlig über den Haufen geworfen wurde. Lugo, welcher sich in dem Augenblick, wo ihr dies Unglück widerfuhr, ganz nahe bey seiner Avantgarde befand, suchte sogleich die nördlichen Anhöhen zu gewinnen, und sich derselben in der Absicht zu bemeistern, damit er nicht im Thale sich schlagen müsse. Aber auch hier ward er vom Ben-chomo auf dieselbe Art empfangen, wie dessen Bruder die andern bewillkommt hatte. Von allen Seiten wurden ungeheure Felsenstücke, sogar ganze Baumstämme, herabgerollt, die unterwegs noch mehrere mit fortrissen, und dadurch die Niederlage der Truppen vervielfältigten. Die wenigen Spanier, welche nicht zerschmettert wurden, flohen mitten durch den Baranco; als aber diese Flüchtlinge an den Eingang kamen, durch welchen sie vorgedrungen waren, stießen sie daselbst auf das vorgerückte Corps des Tinguaro, welcher, wie wir bereits gesehen haben, seine Truppen so weit als möglich gegen Osten ausgedehnt hatte, sich aber, als der Feind ganz bei ihm vorüber defilirt war, wieder zusammenzog und ihm den Ausweg versperrte. Vergebens bestrebte sich Lugo, die Spanier durch die Erinnerung an ihre berühmten Kriegsthaten zur Tapferkeit zu ermuntern, und ihnen vorzustellen, daß es eine Schande sey, sich von Barbaren überwinden zu lassen, die nur

mit Keulen bewaffnet wåren. Es war ihm nicht mög= lich seine Soldaten wieder in Ordnung zu bringen, und ein Stein, den Tinguaro in eigener Person nach ihm warf, stopfte ihm auf einmal den Mund, da er ihm den Kinnbacken zerschmetterte und einige Zähne her= ausschlug *).

Nichts gleicht dem Schrecken, von welchem die Spa= nier nunmehr ergriffen wurden. Das ganze Thal war mit abgerissenen Gliedern und zerschmetterten Leichnamen bedeckt, die zwischen den mit Blut bespritzten Felsenstük= ken lagen. Nirgends sahen die Ueberwundenen die min= deste Hoffnung vor sich, entrinnen zu könnnn, da ihnen jeder Ausweg versperrt war. Den wenigen, welche mit dem Leben davon kamen, gelang solches bloß durch List, entweder weil sie sich todt stellten, oder sich in Hölen ver= krochen, oder auf Bäume kletterten. Ihre Rettung kam einigen spanischen Schriftstellern so wunderbar vor, daß sie der Meinung waren, sie hätten dieselbe bloß der heili= gen Jungfrau und den lieben Heiligen zu danken gehabt, die sich aber wohl schwerlich damit befaßt haben mögen. Selbst der General, welchen Tinguaro, der bereits zwei vornehme Offiziere eingeholt und mit seinem höl= zernen Schwerte erlegt hatte, heftig verfolgte, hatte die Erhaltung seines Lebens bloß der Treue eines seiner Leute zu danken, der ihm seinen Mantel und Federhut abnahm und sich darein kleidete, so daß er, als ihn der

*) Clavij. Not. etc. t. III. liv. IX §. VI.

furchtbare Feind seines Gebieters einholte, statt dessen den Todesstreich empfieng.

Indeß waren einige der Besiegten auf einen hohen Felsen geklettert, wo sie sich, während der fünf Stunden, welche das Treffen dauerte, gegen eine kleine Anzahl Insulaner tapfer vertheidigten; schon nahete jedoch der Augenblick, wo sie in Gefahr standen, mit ihren Waffenbrüdern gleiches Schicksal zu haben, als sie die Nacht in ihre Schatten hüllte. Allem Ansehen nach waren sie aber dem Tode nur auf kurze Zeit entgangen; denn die Guanchen waren so erbittert, daß sie sie die ganze Nacht durch umzingelt hielten. Als nun der Tag anbrach und die Spanier sahen, daß sie ganz in der Nähe von einer zu großen Anzahl Feinde umringt waren, um längern Widerstand zu leisten, so ergaben sie sich auf Discretion. Man führte sie zum Könige, der unweit der Stelle, wo man die Getödteten einscharrte, auf einem Steine saß, und über die Dispositionen nachdachte, die er nun veranstalten müsse, um den Sieg, welchen er Tages vorher erfochten hatte, benutzen zu können. Er befahl sogleich, die Gefangenen in Freiheit zu setzen, indem er zu ihnen sagte: „Ich weiß tapfere Leute zu schätzen, sie mögen seyn wer sie wollen. Ich führe bloß in der Absicht Krieg, mich zu vertheidigen und lasse nie wehrlose Menschen umbringen."

Lugo hatte sich nach Laguna geflüchtet, wo er lange nach Einbruch der Nacht ankam. Hier fanden sich die Flüchtlinge, immer einer nach dem andern bei ihm

ein, und er hatte eben von dem Verräther Anaterve einigen Succurs erhalten, als ihm der unermüdete Tinguaro schon wieder zu Leibe gieng. Dieser Guanche tödtete fast alle seine noch übrigen Soldaten, und nöthigte ihn, sich nach Santa-Cruz zu flüchten, wo er kaum angekommen war, als er schon wieder einen Angriff von Seiten des Ben-chomo auszuhalten hatte, der ihm überaus viel zu schaffen machte, und den Rest seiner Truppen vollends zu Grunde richtete.

Zum immerwährenden Andenken jener mörderischen Schlacht, änderten die Spanier die Benennung d'Acantejo in jene de la Matanza, welches so viel als Blutbad bedeutet, und diesen Namen führt der Baranco, wo jene Affaire statt hatte noch bis auf den heutigen Tag.

Wir haben angemerkt, daß sich die Guanchen durch ihre Siege immer mehr schwächten; denn es giebt keinen Sieg, der dem Sieger nicht Leute kostet. Von dieser Wahrheit überzeugt, glaubte Lugo noch immer sehr viel gethan zu haben, daß er den Insulanern einige Leute getödtet hatte; insonderheit aber freute er sich sehr über den unversöhnlichen Haß, welchen er unter den Königen von Teneriffa angefacht und über den Bürgerkrieg, welchen er ganz allein erregt hatte. Als er aber demnächst erwägte, daß er mit den wenigen Truppen, die er noch übrig hatte, gegen Menschen, die durch ihr außerordentliches Glück immer kühner wurden, unmöglich etwas ausrichten könne, so begab er sich am achten Junius desselben Jahres auf die Insel Kanaria, wo er

sechshundert Fußknechte und funfzig Reiter an sich zog. Mit dieser Verstärkung gieng er nun wieder nach der Insel Teneriffa unter Segel. Am zweiten September landete er zu Santa-Cruz, wo er die bereits vorhandenen Verschanzungen ausbessern und noch überdies neue anlegen ließ. Sein ganzes Truppenkorps bestand jetzt aus eilfhundert Mann Infanterie und siebenzig Reitern.

Bald nachher schickte ihm der König von Guimar eine ansehnliche Verstärkung zu. Diesen hatte bereits einer von jenen Unglücksfällen betroffen, welche der Himmel über Bösewichter dieser Art zu verhängen pflegt, und der sich in seiner eigenen Familie ereignete. Sein Sohn hatte sich nämlich in die reizende Dacil verliebt, und da er bei derselben kein Gehör fand, so ließ er den Liebhaber, welchem sie den Vorzug gab ums Leben bringen. Der König von Taoro, welcher dieses abscheuliche Verbrechen exemplarisch bestraft wissen wollte, hatte daher den würdigen Sohn des Anaterve in dem eigenen Palais seines Vaters beim Kopf nehmen und vor ein Tagoror stellen lassen, in welchem Tegueste den Vorsitz führte.

Da nun der spanische General von allen Seiten Verstärkung erhielt, so rückte er ins Feld, und erfocht in kurzer Zeit sehr erhebliche Vortheile. Er überrumpelte die Truppen des Anaga und bemächtigte sich seines Königreichs. Hierauf zog er gegen Tegueste hinab; als er hier aber eine Schlappe davon trug, richtete er seinen Marsch gegen Laguna.

Um den Feind zum zweitenmal überrumpeln zu können, erachtete Ben-chomo für nöthig, sich dieser Gegend zu versichern. Er befahl daher dem Acaymo, daß er sich in allen nördlichen Gebirgspässen in Hinterhalt legen, und dem Benhearo daß er die südlichen und östlichen Theile besetzen solle, dem Tegueste aber ertheilte er den Auftrag, sein Augenmerk auf jene Theile der Insel zu richten, die noch nicht unterjocht waren, und wo die Spanier, sie mochten siegen oder geschlagen werden, allenfalls eindringen könnten. Er selbst behielt sich vor, seine Truppen mitten auf der Ebene dergestalt in Schlachtordnung zu stellen, daß sie gegen Osten zu Face machten, um dem Feinde Veranlassung zu geben, daß er sie zuerst angreifen müsse, und während der Zeit, daß dieses geschähe, sollten Benhearo und Acaymo von ihren Felsen herabkommen, den Feind im Rücken nehmen und ihm zugleich in die Flanken fallen. Den Tinguaro hatte er mit einem Reservekorps auf die rückwärts liegenden Anhöhen postiret.

Da man diese verschiedenen Dispositionen nicht sogleich ins Werk setzen konnte, so kam Lugo, der in Eilmärschen vorgerückt war, mitten im Thale von Laguna früher zum Vorschein, als man es erwartet hatte; auch war er so vorsichtig gewesen, alle Anhöhen und Gebirgspässe, die ihm im Rücken lagen, ebenfalls mit Truppen zu besetzen. Als Ben-chomo sah, daß ihm der Feind so unverhofft auf den Hals kam, fand er es rathsam, sich nicht von ihm angreifen zu lassen, sondern zog sich eine Strecke zurück, um eine Position zu nehmen, die eben so

vortheilhaft war wie jene, die er gleich Anfangs hatte besetzen wollen.

Jetzt hatten die Spanier einen Theil ihrer Truppen über die Ebene detaschiret, um sich eines jener Posten zu bemeistern, die von den Truppen des Tinguaro besetzt waren; dieser Prinz aber hielt den Angriff aus, ob er es gleich mit einer ihm weit überlegenen Anzahl Feinde zu thun hatte. Da dieses partielle Gefecht ziemlich lang dauerte, und Ben-chomo zu fürchten begann, daß der Posten, welchen sein Bruder vertheidigte, endlich genommen werden möchte, so rückte er mit seinen Truppen in der Absicht vorwärts, ihm Beistand zu leisten. Tinguaro, welcher befürchtete, daß ihm hierdurch die Ehre, den Sieg allein erfochten zu haben, benommen werden möchte, begieng jetzt die Unvorsichtigkeit, von den Anhöhen herab zu marschiren und auf die Spanier einzudringen; doch suchte er den Angriff auf eine solche Art einzurichten, daß er sie zwischen seine eigenen und die Truppen von Taoro in die Mitte brachte; eine Disposition, die zwar an und für sich ganz gut war, ihm aber zum größten Nachtheile gereichte. Denn, da die Spanier einsahen, daß sie einem so mächtigen Feinde unmöglich widerstehen könnten, und dennoch Stand halten mußten, so schlossen sie sich in gedrängter Ordnung an einander, und retirirten sich, ob sie gleich, so wie sie den Fuß fortsetzten, einige ihrer Leute verloren, mit verdoppelten Schritten bis an den Fuß der Anhöhen, welche Tinguaro so unklugerweise verlassen hatte. Jetzt sah dieser tapfre Guanche den Fehler ein, den er begangen hatte, um dessenwillen

er vom Ben=chomo einen derben Verweis erhielt. Er suchte daher denselben zu verbessern, und griff die Feinde in ihrer neuen Position abermals an. Diese hatten aber mittlerweile Zeit gehabt, die Anhöhen zu ersteigen, und richteten mit ihren Feuergewehren eine schreckliche Niederlage unter den Insulanern an, indeß ihnen die Pfeile dieser letztern nicht den mindesten Schaden zufügen konnten.

Als der König von Taoro sah, in welcher Verlegenheit sich sein Bruder und zugleich auch Benhearo befand, der eben so unvorsichtig wie jener zu Werke gegangen war, so kam er ihnen eiligst zu Hülfe, und unternahm einen ungestümen Angriff, um die von den Spaniern besetzten Anhöhen zu ersteigen. Als er diese Bewegung machte, ließ er dem Acaymo, welcher die nördlichen Anhöhen besetzt hielt, und alle die Manövers mit ansehen konnte, den Befehl zugehen, daß er das Hauptkorps attaquiren solle, um dasselbe zu beschäftigen und dadurch zu verhindern, daß er ihm nicht in den Rücken kommen möchte. Der König von Tacoronte war zu schwach um dem Lugo lange Widerstand zu leisten; dieser überwand ihn, marschirte sodann schnell über die Ebene weg und ehe noch Ben=chomo im Stande war, von dem bereits unternommenen Angriff abzustehen, brachte er ihn zwischen zwei Feuer, so daß er ihm unmöglich entgehen konnte.

Jetzt überließen sich die Guanchen bloß der Verzweiflung und rannten blindlings gegen die Waffen der

Spanier an. Wenn einer oder der andere, nachdem er Wunder der Tapferkeit gethan und sich durchgeschlagen hatte, zu entfliehen suchte, so ward er auf der Ebene von den Feinden in kurzer Zeit eingeholt und niedergehauen. Auf diese Art endigte der tapfre Tinguaro seine Lebenstage, nachdem er allein neunzehn Spanier mittelst eines langen Spießes, den er in der Schlacht bei la Matanza eroberte und der von dieser Zeit an immer seine Lieblingswaffe gewesen war, niedergestoßen hatte. Als er mit noch drei andern seiner Freunde über das Feld lief und zu entkommen suchte, wurden sie von sieben Reitern verfolgt. „Sie werden uns einholen, sagte der Bruder des Königs. Machet, daß ihr fortkommet! Ich allein nehme es auf mich, diese Soldaten mittlerweile zu beschäftigen.“ Demzufolge kehrte er wieder um, und lief ihnen entgegen. Als er sich den Spaniern bis auf einen Flintenschuß genähert hatte, feuerten sie alle zu gleicher Zeit ihre Flinten auf ihn ab; wiewohl ihn nun ihre Kugeln fast insgesammt trafen, so stürzte er doch noch die beiden vordersten Reiter darnieder, und da ihm sein Spieß zerbrach, faßte er den dritten eben bei den Beinen an, als ihm die andern mit ihren Streitäxten auf den Kopf und von hintenzu mehrere Streiche versetzten. Jetzt sank er zu Boden, wälzte sich in seinem Blute und schrie mit kläglicher Stimme: „Bringt doch einen „Menschen nicht um, den ihr niedergeschlagen habt. Ich „bin der Bruder des Königs Ben-chomo. Wer von „euch hat wohl je einen Gefangenen gemacht, der mehr „gefürchtet worden ist, als ich?“ Kaum hatte er diese Worte, die ihm der Schmerz auspreßte, gesprochen, als

ihn ein Spanier mit seiner Lanze durchbohrte, ungeachtet ihm die andern Reiter aus vollem Halse Gnade! zuriesen; denn sie hatten an der Heldenthat, die ihr niedergeschlagener Feind so eben vollbracht hatte, leicht abnehmen können, daß er kein anderer seye als der allgemein gefürchtete Tinguaro.

Ben-chomo, Acaymo und noch einige andere Braven, die sich aus dem Gemetzel gerettet hatten, vereinten sich wieder zu Taconte, wo sie gemeinschaftlich über ihr Mißgeschick trauerten, und demnächst über die Mittel berathschlagten, es wieder gut zu machen. Mehr als siebenzehenhundert der ihrigen waren auf dem Schlachtfelde geblieben, der Feind, dessen Verlust nur in einer kleinen Anzahl Soldaten bestand, hatte ganz neuerlich von Lancerotta und Fortaventura Verstärkung erhalten. Ein Korps von vierhundert Guanchen, das der tapfre Sigone dem Könige von Tegueste zuführen wollte, war von den Spaniern völlig aufgerieben worden; und Lugo hatte durch seinen Sieg mehr als die Hälfte der Königreiche Takoronte und Taoro erobert. Die Guanchen waren beinahe aufs äußerste gebracht.

Der spanische General ließ Tinguaro's Leichnam herbeiholen und ihm den Kopf abhauen, welchen er dessen Bruder mit dem Beifügen zuschickte, daß ihm dasselbe Schicksal bevorstünde, wenn er dabei beharre, sich noch länger vertheidigen zu wollen. Da er zur Absicht hatte, ihm durch dieses Verfahren den Muth zu benehmen, so ließ er ihm zugleich Friedensanträge machen. Nachdem

aber der König von Taoro den kläglichen Ueberrest seines Bruders einige Minuten lang stillschweigend und mit weinenden Augen betrachtet hatte, fertigte er den Abgeordneten des Lugo mit dieser zwar kurzen aber erhabenen Antwort ab: „Der Anblick dieses Kopfs zerreißt mir zwar „das Herz, aber nichts ist vermögend, mir Furcht einzu„jagen. Ich bin fest entschlossen, meine Ehre, mein „Vaterland, und sowohl meine eigene als auch meiner „Unterthanen Freiheit zu vertheidigen. Ich kenne kein „beneidenswürdigeres Schicksal als das, welches meinem „Bruder und allen denen zu Theil geworden ist, die, so „wie er im Kampf ihr Leben eingebüßt haben" *).

Diese heldenmüthige Antwort des Ben-chomo konnte zum Beweise dienen, daß seine Unterthanen noch Blut zu verspritzen hatten; aber eine ansteckende Seuche, die unwiderstehlich um sich griff, machte gleichsam mit den Waffen der Spanier gemeinschaftliche Sache, um die gänzliche Vernichtung eines Volks zu beschleunigen, die zeither durch nichts bewirkt werden konnte. Es hat allerdings seine Richtigkeit, daß man die Beschreibung des Unheils, welches diese pestartige Krankheit anrichtete, übertrieben hat; aber nicht minder gewiß ist es, daß das ganze Volk auf der Insel Teneriffa in Zeit von etwa zwei Monaten bis auf eine kleine Anzahl schwacher und kraftloser Menschen zusammenschmolz; denn alle die, welche die Seuche nicht wegraffte, zehrten sich allgemach ab, so daß es das Ansehen hatte, als wenn der Krankheitsstoff

*) Nun. de la Pen, lib. 1, cap. 15.

in ihre Blutmasse übergegangen sey. Lugo machte sich die schröckliche Lage der Guanchen zu Nutze, um nach Orotopala zu marschiren, und sich dieser Stadt zu bemeistern.

Da nun Ben=chomo, nur allzu gut einsah, daß es ihm schlechterdings nicht möglich seyn werde, den Krieg bei so bewandten Umständen fortzusetzen, weil er täglich mehr Leute verlor, die entweder an jener unheilbaren Seuche starben, oder in kleinen Gefechten umkamen, die wenn sie der Feind sammt und sonders gewonnen hätte, doch den gänzlichen Untergang seines Volks nach sich ziehen mußten: so ließ er seine Krieger und die mit ihm verbündeten drei Könige zusammenberufen, eröffnete denselben diese seine Betrachtungen, und that ihnen den Vorschlag, eine edle That zu wagen, nach deren Vollbringung sie einen unsterblichen Namen hinterlassen würden, d. i. eine solche That, die darauf abzweckte, sich dem Tode zu weihen. Dies hatte die Folge, daß die Guanchen das Thal de la Matanza besetzten und hier ihre Feinde erwarteten. Da es ihnen jetzt nicht mehr darum zu thun war, sich in Hinterhalt zu legen, sondern den Lugo gleichsam herauszufordern, so nahmen sie ihre Stellung mitten im Thal. Jeden Augenblick raffte der Tod einen oder den andern der bedauernswerthen Guanchen aus Reihe und Glied weg, und die Seuche wüthete unausgesetzt fort, als die Spanier anmarschirt kamen.

Nach einem blutigen Gefechte, in welchem die Insulaner auf allen Seiten geworfen wurden, boten sich die=

selben den Streichen ihrer Ueberwinder freiwillig dar, und wünschten weiter nichts als den Tod. Eine Menge derselben wurden niedergemetzelt; und als die Spanier keine Schlachtopfer mehr vorfanden, welche sie würgen konnten, und des Mordens ohnehin müde waren, so thaten sie endlich demselben Einhalt, um ihre von Blute triefenden Arme ausruhen zu lassen. Dies geschah in einer Gegend, die nicht weit von jener de la Matanza entfernt ist, und von jener Zeit an den Namen Victoria führt.

Unstät und verzweiflungsvoll irrte Ben-chomo nebst den mit ihm verwandten Prinzen in den Gebirgen umher, um noch hie und da einige freie Menschen aufzutreiben, die ihnen behülflich wären, sich dem Tode in die Arme zu werfen, den sie vergebens aufgesucht hatten. Sie wurden abermals geschlagen und nebst der kleinen Anzahl Helden, die ihnen ins Treffen gefolgt waren, gänzlich zerstreuet. Als sie sich nothgedrungen in unzugängliche Gegenden geflüchtet hatten, wurden sie, einer nach dem andern, gefangen genommen, und nach Santa-Cruz gebracht. Nachdem man sie daselbst wohl oder übel in der christlichen Religion unterrichtet hatte, wurden sie im Jahr 1497 getauft. Die Insel war zwar bereits seit dem November 1496 beinahe ganz unterjocht, eigentlich hat man aber die Taufe der Manceys, auf welche gleichwohl noch einige Unruhen folgten, als den Zeitpunct zu betrachten, von welchem die Eroberung von Teneriffa zu datiren ist. Man proclamirte nun an allen auf der Insel befindlichen Orten, daß sie dem Könige von

Kastilien und Leon eigenthümlich zugehöre. Dies geschah im zwei oder drei und dreißigsten Jahre nach der ersten durch Don Diego de Herrera geschehenen Besitznahme.

Die Erfahrung zeigte nunmehr, daß die verbündeten Könige sehr recht daran gethan hatten, ihr Leben so theuer als möglich zu verkaufen; denn jene schlechtdenkenden Fürsten, welche es mit den Spaniern hielten, wurden eben nicht besser behandelt als die, welche sich vertheidigt hatten. Da nämlich Lugo befürchtete, daß die Liebe, welche das Volk für seine ehemaligen Oberhäupter hegte, von üblen Folgen seyn könne, hiernächst auch befürchtete, daß diese vielleicht ihre Ketten zerbrechen möchten, und er sich noch überdies bei dem Könige von Spanien in Ansehen zu setzen wünschte, so ließ er die neun Manceys zu Schiffe bringen, und legte sie als Sklaven am Fuße des Castilianischen Thrones nieder. Hier wurden sie wie wilde Thiere behandelt, die man aus fernen Ländern herbei kommen läßt und öffentlich zur Schau ausstellt. Der christkatholische König betrachtete ihre Kleidungsstücke, ihre colossalische Gestalt und ihre männlichen stark ausgedrückten Formen auf eine sie äußerst kränkende und beleidigende Art; die verächtlichen Blicke, welche ihnen dieser Monarch zuwarf, waren mehr als alles andere dazu geeignet, sie das Schreckliche ihres Zustandes ganz empfinden zu lassen; und da ihnen die Politik derer, die ihren Thron usurpirten, durchaus nicht gestattete, die Gegenden, wo sie regiert hatten, je wieder zu sehen, so führten sie, als Leute, die man aus ihrem Vaterlande vertrieben hatte, ein

trauriges Leben, endigten ihre Tage in weiter Ferne von ihrer Heimath, und behielten nicht einmal den Trost, daß dereinst ihre Gebeine bei jenen ihrer Vorfahren ruhen würden.

Was die Guanchen betrifft, so waren diese noch weit unglücklicher als ihre Könige; denn sie wurden überall verfolgt, als Sklaven behandelt, und bis zum Vieh herabgewürdigt. Man nahm ihnen alles, was nur den mindesten Werth für sie hatte; man entriß ihnen sogar ihre Weiber und Kinder; und da man sie nie anders nannte als Ungläubige, mithin sich alles gegen sie erlaubte, was diese Benennung mit sich bringt, so bekamen sie gegen die Religion, die keine Ungläubigen dulden wollte, einen Haß, der mit nichts zu vergleichen war, als nur mit dem, welchen sie gegen ihre Verfolger hegten. Sie verkrochen sich in die Felsenklüfte, und sahen sich genöthigt Gras zu essen, um nur ihr Leben zu fristen. Wenn es ihnen ganz an Lebensmitteln gebrach, der Hunger sie quälte, und sie nun die fruchtbaren Gegenden vor Augen sahen, deren Besitz man ihnen entrissen hatte, dann giengen sie zuweilen auf die Ebene herab, und entwendeten den spanischen Kolonisten einige Eßwaaren. Dieses traurige Rettungsmittel, zu dessen Ergreifung sie durch die unvermeidliche Nothwendigkeit gezwungen waren, nannten die Spanier Straßenraub, und sie bedienten sich dessen zum Vorwande, die gänzliche Ausrottung der Guanchen in Antrag zu bringen.

Im Jahr 1532 wurden demzufolge von Santa=

Cruz einige Deputirten abgeschickt, die den Auftrag hatten, den König von Spanien zu bitten, er möge doch den Bewohnern der Kanarien = Inseln eine heilige Hermandad bewilligen, damit sie die noch vorhandenen alten Insulaner, die ihnen ganz unerträglich wären, außer Stand sez=zen könnten, sie zu beeinträchtigen; zumal da sie dieselben nicht vor Gericht belangen könnten, weil sie keine solchen Verbrechen begiengen, die dazu geeignet wären, im Wege Rechtens untersucht zu werden. So=nach wurden diese Unglücklichen, weil ihnen vor Gericht keine Strafe zuerkannt werden konnte, und sie den Spaniern unausstehlich waren, dem grausamsten aller Institute preiß gegeben, welches Jagd auf sie machen ließ, und sie in kurzer Zeit völlig ausrottete. Die Inquisition existirt noch auf den Kanarischen Inseln bis auf den heutigen Tag; seitdem es aber keine Guanchen mehr zu verbrennen giebt, ist ihre Gerichtsbarkeit äußerst beschränkt.

Frater Alonzo Espinoza, der vor etwa zwei=hundert Jahren als Schriftsteller auftrat, erzählt uns, die wenigen ursprünglichen Bewohner von Teneriffa, welche zu seiner Zeit noch am Leben gewesen wären, und von denen er in Betreff der Sitten und Gebräuche ihrer Vorfahren, nur äußerst wenig habe erforschen können, hätten zu Kandellaria und Guimar gewohnt, wo sie zwar das Bild der heiligen Jungfrau verehrt hätten, übrigens aber sehr schlechte Christen und den Spaniern äußerst ver=

haßt gewesen wären. Seit länger als fünfhundert Jahren sind diese unglücklichen Menschen ganz von der Erde vertilgt. Clavijo, der sich lange Zeit auf den Kanarien-Inseln aufhielt, versichert, daß von den Guanchen nicht das geringste mehr übrig sey, als ihre Mumien und einbalsamirten Leichname.

Nach Maaßgabe dieser Zeugnisse läßt sich im mindesten nicht zweifeln, daß Dr. Sprats die Unwahrheit gesagt hat, wenn er in seinem Berichte, deren Glaubwürdigkeit wir bereits weiter oben in Zweifel gezogen haben, vorgiebt, daß es auf Teneriffa noch Guanchen gäbe, die unter sich ihre von Alters hergebrachte Sprache redeten, in Ansehung der bei ihren Vorfahren üblich gewesenen Gebräuche das tiefste Stillschweigen beobachteten, und es ungern sähen, wenn man in ihren Begräbnißhölen herumstöre, daß ihm diese Nachkömmlinge der eigentlichen Besitzer dieser Insel, da er als Arzt Gelegenheit gehabt habe, ihnen einige Dienste zu leisten, die Erlaubniß ertheilt hätten ihre Begräbnißhölen in Augenschein zu nehmen, u. s. w. Glats will ebenfalls behaupten, es wären zu seiner Zeit noch vier von den alten Guanchen abstammende Familien auf Teneriffa vorhanden gewesen, deren Mitglieder sich nie mit andern verheirathet hätten. Ich habe mich deshalb erkundigt, und nichts in Erfahrung bringen können, das zu Bestätigung dieser Angabe dienet. Aber keiner von allen Reisenden hat so übertriebene Berichte erstattet, wie Lord Macartney, welcher die Vermuthung äußert, der allzuhäufige Gebrauch geistiger Getränke, habe einen großen Theil der Guanchen

zu Grunde gerichtet, und der demnächst erzählt, das spanische Gouvernement lasse den noch übrigen Nachkommen dieses Volks, um sie für ihre Unterwürfigkeit zu belohnen, einen kleinen Sold auszahlen, einen Sold, auf dessen Reclamirung sie stolz wären. Unser lieber Freund, Herr Bernhard Cologan, hat uns aber versichert, daß alle diese Nachrichten nicht den mindesten Grund haben.

Die Herren Bailly, Pingré, Borda, und andere achtungswerthe Gelehrten, die durch dergleichen unrichtige Angaben und Erzählungen der Reisenden, irre geführt worden sind, haben in Betreff dieses Gegenstandes beinahe dasselbe erzählt, was Sprats sagt; so daß es wesentlich nothwendig war, einen Irrthum zu berichtigen, der sich außerdem immer weiter fortgepflanzt hätte.

Wenn sich wirklich auf den Kanarischen Inseln noch hie und da einige Menschen vorfinden sollten, welche sich für Guanchen ausgeben, um die Fremden für sich einzunehmen, welches eben nichts seltenes wäre; so dienet hiermit zur Nachricht, daß diese Menschen Betrüger sind, welche diese Posse bloß in der Absicht spielen, um einige Geldstücke zu erhaschen.

Viertes Kapitel.

Vom dermaligen Zustande der Kanarien-Inseln besonders in Beziehung auf ihre Handelsverhältnisse.

Vermöge ihrer Lage, unter einem der glücklichsten Himmelsstriche, wo die Producte der alten und neuen Welt gedeihen, und in einer so unbedeutenden Entfernung von den Küsten Europa's, hätten die Kanarien-Inseln die blühendsten Colonien auf der ganzen Welt werden müssen, wenn man ihnen eine schickliche Regierungsverfassung gegeben, ihrem Handel keine Hindernisse in den Weg gelegt, und ihren Ackerbau emporzubringen gesucht hätte.

Diejenige europ. Nation, welche die Azoren, Madera, die Kanarien- und sogar die grünen Vorgebirgs-Inseln vereint besäße, und ihre Kultur, wie überhaupt alles was zu ihrer Verbesserung beitrüge, auf jede Art zu befördern suchte, würde in diesen Inseln eine sehr ergiebige Quelle des Reichthums finden, ohne daß man nöthig hätte, sich denselben, wie jenen den wir aus unsern entferntern Kolonien ziehen, mittelst einer eben so unbequemen als langwierigen Seereise, zu verschaffen. Zwanzig Tage sind hinreichend um nach den entlegensten atlantischen Inseln zu gelangen *); und in Zeit von acht Tagen kann man jene erreichen, die uns zunächst liegen.

*) Unter den Atlantischen Inseln verstehen wir zuweilen

Hierzu kömmt noch, daß von dort die afrikanischen Küsten nicht weit entfernt sind, wo man, wie auch immer das zu befolgende Kolonial = System beschaffen seyn möge, leicht so viele Arme finden könnte, als man zum Feldbau nöthig hätte, ohne befürchten zu dürfen, daß eine langwierige Seereise Krankheiten und Sterblichkeit unter den Negern verursachen werde, die man von ihrem Continent nach den davon abhängigen Inselgruppen in eben so kurzer Zeit versetzen könnte, und die hier eine Veränderung ihres Vaterlandes eben so wenig spüren würden, wie unsere Bauern, wenn man sie aus einem unserer Departements auf eine unweit unserer Küste liegenden Insel verpflanzte, um hier das Feld anzubauen, welches mit dem ihrigen so ziemlich von gleicher Beschaffenheit seyn würde.

Außer dem Vortheile fruchtbare unweit unserer Seeküste liegende Ländereien zu besitzen, wo die Handarbeiten viel wohlfeiler als anderswo seyn würden, weil man sich dieselben mit weniger Gefahr verschaffen könnte, ausser diesen Vortheilen, sage ich, würde sich das Gouvernement, dem es gelänge, die in der Nähe der alten Welt liegende Inseln sich unterwürfig zu machen, auch noch dessen zu erfreuen haben, daß es in unsern Seegewässern weit mächtiger würde. Die Engländer, welche auf die Herrschaft über die See so eifersüchtig sind, haben dies nur allzu gut eingesehen. Sie machten daher wiederholte

die Azoren, Madera, Porto Sancto, die Kanarien = Inseln und die des grünen Vorgebirges.

wiewohl vergebliche Versuche, sich der Kanarien-Inseln zu bemächtigen, und da sie mit Portugal in der engsten Verbindung stehen, so haben sie eben nicht ganz Unrecht, wenn sie sich als Herren von den übrigen Atlantischen Inseln betrachten.

Die Azoren, Madera, Palma und Teneriffa, kommen fast allen Seefahrern auf ihren Reisen zu Gesicht; sie dienen den Küstenbewahrern und Kapern zu Sammelplätzen, die in der Nähe liegen, und alle Schiffe ohne Unterschied nehmen daselbst Erfrischungen ein. So wie das Vorgebirge der guten Hoffnung und die Insel St. Helena für die Ostindienfahrer von der äußersten Wichtigkeit sind, auf eben die Art gewähren die besagten Inseln allen Seefahrern überhaupt, gleichviel uach welchem Meer sie segeln, überaus große Vortheile.

Wiewohl nun die Atlantischen Inseln vermöge ihrer natürlichen Beschaffenheit ganz dazu geeignet sind, so mannichfaltige Hülfsmittel darzubieten, so befinden sie sich doch, im ganzen betrachtet, in einem sehr traurigen Zustande. Einige sind freilich weiter nichts als Vulkane; auf andern bestehen gewisse Gegenden bloß aus Felsen, die durchaus unfruchtbar sind, und vielleicht in Jahrhunderten noch nichts hervorbringen werden; alle ohne Ausnahme haben sehr steile offenliegende Küsten, wo die Ankerplätze bei weitem nicht so gesichert und gegen die Winde gedeckt sind, als wenn man sie ausdrücklich zu diesem Behuf eingerichtet hätte; doch giebt es auf ihrer Oberfläche beträchtliche Strecken Landes, die man anbauen könnte,

und an ihrem Gestade würden sich Seehäven finden, die sich ohne sonderliche Mühe auf eine bequemere Art einrichten ließen.

Doch, wir wollen diese Sache noch genauer untersuchen, und hiebei bloß auf die Kanarien-Inseln Rücksicht nehmen. Aus ihrer Beschreibung, wie überhaupt aus allem, was wir hierüber zu sagen haben, wird sich ergeben, daß, wenn die Kanarien-Inseln auch nicht mehr die glückseligen genannt zu werden verdienen, sie doch leicht von einer aufgeklärten Regierung eine solche Einrichtung erhalten könnten, daß ihnen diese Benennung mit vollem Recht gebühren würde.

Lancerotta.

Lancerotta, die nördlichste dieser Inseln, zählte im J. 1744 sieben tausend zwei hundert und zehn Einwohner *); im J. 1768 hatte sie deren neun tausend siebenhundert und fünf. Diese Volksmenge soll, nach der Behauptung einiger Schriftsteller etwas abgenommen haben, und sich dermalen kaum noch auf acht bis neuntausend fünfhundert Seelen belaufen. Hieran mag wohl die anhaltende Unfruchtbarkeit schuld gewesen seyn, wodurch die Einwohner seit einiger Zeit in sehr bedrängte Umstände versetzt worden sind; eine Unfruchtbarkeit, die von der gänzlichen Ausrottung der Wal-

*) Bei Angabe der Volksmenge auf den Kanarien-Inseln, haben wir des Viera Notitios ꝛc. zum Grunde gelegt.

bungen herrühret, womit vor Zeiten der mittlere Theil sowohl dieser, als auch der nächstfolgenden Insel bedeckt war.

Teguise, die Hauptstadt der Insel liegt beinahe in der Mitte derselben, und ein wenig nach Osten zu. Sie besteht aus mehr als zweihundert Häusern. Ihre zwei andern Gerichtsbezirke sind Haria, ein hübscher Ort, der gegen Norden in einem Thale liegt, und ungefähr siebenzig Häuser enthält; und Yaysa, gegen Südwesten, in welchem Saint-Martial de Rubicon, die alte von Bethencourt gestiftete Kathedralkirche, befindlich ist. In diesem letztern Gerichtsbezirk entstand 1730 ein feuerspeiender Berg, wovon wir im nächsten Kapitel ausführlicher reden werden.

Als Ruits in dieser Insel anlangte, pflegten die Einwohner sie Tite-Roy-Gotra zu nennen. Was die neuere Benennung dieser Insel betrifft, so stammt dieselbe von den beiden spanischen Worten Lanza rotta ab, welche so viel bedeuten als eine zerbrochene Lanze. Man nannte sie so zum Andenken der ersten Kriegsthaten der Eroberer, welche auf dieser Insel die ersten Lanzen brachen.

Bontier und Le Verrier sind der Meinung, der Name Lanzerotta komme eigentlich von dem alten spanischen Worte Laçarotes her, welches so viel als Sarcocolla (Fleischleim) bedeute, weil diese Insel eine Pflanze hervor bringe, die eine sehr heilsame Milch von sich gebe, die einem

Balsam nicht unähnlich sey. Diese heilsame Milch ist unstreitig das Euphorbium, welches auf den Kanarien=Inseln wächset, und welches Mathioli für eine Gattung der Sarcocolla hält.

Nordwärts von Lancerotta liegen drei kleine Inseln, deren Position wir bereits angegeben haben: Allegranza, welcher Bethencourt den Namen Joyeuse beilegte, und das erste von ihm entdeckte Land war, ist noch zur Zeit weiter nichts, als ein kahler Felsen. Monte=clara, kleiner noch als jene, hat überaus viele Ziegen, die sich daselbst außerordentlich vermehren. Auf diesem kleinen Eilande soll es, dem Vernehmen nach die meisten und schönsten Kanarienvögel geben. Graciosa, die eine längliche Gestalt hat, ist noch zur Zeit nur ein nackter unfruchtbarer Felsen.

Alles was sich von Lancerotta in Ansehung des Bodens und der Producte sagen läßt, gilt zugleich auch von der nächstfolgenden Insel

Fortaventura.

Fortaventura ist von Lancerotta vermittelst eines Kanals getrennt, welcher Baucayna genannt wird, und dessen größte Breite nicht über zwei Meilen beträgt. Auf diesem Kanal soll man, nach der Versicherung des Pater Feuillé, den Pik von Teneriffa sehen können, der, nach der Angabe dieses nämlichen Gelehrten beinahe fünf und vierzig Meilen von da entfernt ist.

Am östlichen Theile dieses Kanals, ein wenig südwärts, liegt eine kleine Insel, welche Lobo, oder Lobas, auf Teutsch die Wolfsinsel genannt wird, weil man hier vor Zeiten eine große Menge Seekälber fieng, die von den Fischern Seewölfe genannt werden, deren es aber heutzutage hier wenige mehr giebt.

Die Insel Fortaventura ist in drei Gerichtsbezirke getheilt, Pajara ist der volkreichste, Oliva hat die schönste Lage in einer sehr anmuthigen Gegend, und Santa Maria de Betencaria ist die alte von Bethencourt gestiftete Kathedralkirche. Sie liegt im nördlichen Theil der Insel in gleich weiter Entfernung von den Seeküsten, im Hintergrunde eines hübschen Thales, wo mehr als zweihundert ziemlich reinliche Häuser stehen. Man zeigt hier in einem Franziskanerkloster, das von Herrera gestiftet worden ist, das Grabmal dieses Cavaliers.

Die gesammte Volkszahl belief sich im Jahr 1744 auf siebentausend dreihundert zwei und achtzig Personen; im J. 1768 war sie bis auf achttausend achthundert drei und sechzig gestiegen; und heutzutage soll sie nur noch aus achttausend sechshundert Seelen bestehen. Sie hat sich also, wie auf der Insel Lancerotta, und aus derselben Ursache, vermindert.

Die Küsten von Fortaventura und Lancerotta haben ein freundliches Ansehen, und es giebt auf beiden Inseln fruchtbare Thäler; aber es mangelt ihnen, wie denen auf

auf Ferro, gänzlich an Wasser. Man findet hier viele sandige Gegenden, wo die Kameele gut fortkommen, deren es auf beiden Inseln eine beträchtliche Anzahl giebt. Man pflegt diese Thiere, welche hier vorzüglich gut gedeihen, auf allerlei Art zu gebrauchen, und versendet sie nach den benachbarten Inseln, besonders nach Teneriffa, wo ich mich erinnere welche gesehen zu haben, die dem Verpflegungs-Commissär der Besatzung von Santa-Cruz zugehörten, der sich durch die Benutzung derselben sehr wesentliche Vortheile zu verschaffen wußte. Man sagte mir, es seyen auch welche nach Adere verschickt worden. Außer diesen so nützlichen Lastthieren giebt es auf Fortaventura und Lancerotta eine Menge sehr schöner Pferde, die ursprünglich aus der Barbarei stammen; ingleichen auch tüchtige Maulesel. Die Esel vermehren sich sowohl hier als auf Kanaria ganz außerordentlich. Zur Zeit der Eroberung soll es deren eine so ungeheure Menge gegeben haben, daß die Spanier Jagd auf sie machen und sie todtschießen mußten, weil sie alles wegfraßen. Im Jahr 1580 erlegte man deren hundert und sechs und vierzig auf einer einzigen Jagd auf der Insel Fortaventura, die, als die Europäer zum erstenmal dort landeten, den Namen Erbania führte.

Wir haben bereits im Vorhergehenden angemerkt, daß es auf dieser Insel an Quellwasser fehlt, und daß man daher das Regenwasser in Cisternen sammelt und aufbewahrt. In Jahren, wo es stark regnet, ärndtet man hier eine ungeheure Quantität Roggen, Gerste, und anderes Getraide. Der Ueberfluß hiervon wird nach Kana-

ria und Teneriffa versendet, die dafür amerikanische oder auch andere in ihren Hauptstädten verfertigte Waaren zurückschicken. Da aber die Einwohner der beiden Inseln, wovon hier die Rede ist, in den letztern Jahren wegen anhaltender Dürre kaum so viel Getraide einärndteten, als sie selbst zu ihrem Lebensunterhalt brauchten, so sahen sich die auf Teneriffa genöthigt, die Vorräthe von Kanaria zu erschöpfen, das ihnen doch nur wenig Getraide zuschickte, hiernächst auch welches aus fernen Gegenden kommen zu lassen. Das Meiste ward ihnen von den Anglo-Amerikanern zugeführt; auch erhielten sie welches aus Teutschland. Die Schiffe, worin es ankam, wurden auf ihrer Rückreise mit Wein befrachtet. Auch Spanien versorgte die Kanarien-Inseln mit Frucht; als aber der Krieg ausbrach, und die Engländer fleißig aufpaßten, konnten nur wenige Schiffsladungen daselbst anlangen.

Auf Fortaventura und Lancerotta wird zwar viel Wein gebauet, er ist aber ungleich schlechter als der auf den andern Kanarien-Inseln. Man braucht ihn daher um Branntwein daraus zu brennen, der überaus gut seyn soll, und den die Handelsleute auf Teneriffa aus eben dieser Ursache größtentheils aufkaufen.

Es giebt jetzt auf diesen Inseln keine Waldungen mehr, und das Holz, welches hier sehr rar ist, wird von den benachbarten Inseln dahin gebracht. Die Baumwollenstaude, welche man anfangs bloß zum Vergnügen hier

anpflanzte, ist jetzt so zu sagen einheimisch geworden, und könnte ein sehr einträglicher Handelszweig werden.

Seit mehrern Jahren hat man räthlich gefunden, die Soda, welche häufig am dasigen Gestade wächset, zu benutzen und die Asche davon aufzubewahren. Das Salz, welches daraus gewonnen wird, ist von der besten Qualität, und macht einen beträchtlichen Handelsartikel aus. Die Handelsleute von Teneriffa kaufen es im Haven von Naos größtentheils an sich. Im J. 1798 wurden, mit Ausnahme einiger wenigen Schiffsladungen, welche die Einwohner der beiden Inseln auf ihr eigenes Risico abgehen ließen, für Rechnung der Insel Teneriffa 49,373 Centner verschickt.

Das Pflanzenreich dieser Inseln hat mit jenem in Nordamerika eine auffallende Aehnlichkeit. Das rothe Rebhun ist hier häufig zu finden; auch giebt es hier Trappen, ja sogar, wie einige behaupten wollen, Fasanen, und mehrere andere Gattungen von Geflügel. Zu bedauern ist es, daß der berühmte Thunberg, der, als er nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung reiste, an diesen Inseln vorbeifuhr, nicht daselbst landen, und die Naturgeschichte derselben näher untersuchen konnte.

Kanaria.

Die Insel Kanaria, welche sehr hoch ist, stellt so zu sagen einen einzigen Berg vor. Ihre Höhe verursacht eine kühle Temperatur der Luft, die sich fast immer gleich bleibt.

Ihr Mittelpunkt stellt gleichsam einen Berggipfel vor, der beständig mit Schnee bedeckt ist. Es strömen von da zu allen Jahreszeiten ziemlich starke und lautere Quellwasser herab. Diese Quellwasser schlängeln sich als silberhelle Bäche durch Thäler, die das ganze Jahr hindurch kühl und mit einem anmuthigen Grün bekleidet sind. Wo man nur den Fuß hinsetzet, bieten die Palmen- und Bananas-Bäume ihren erfrischenden Schatten und schmackhaften Früchte dar. Die Felsenabhänge sind mit grünlichtem Moose bedeckt, das dem Auge ihr unfruchtbares Gestein verbirgt. Es giebt hier nur einen einzigen Strich Landes, nämlich den zwischen den Oertern Sanct-Nicolas und Maz-Palomas, der durchaus unfruchtbar ist; und dieses rührt daher, daß er von vulcanischen Eruptionen, die nicht gar alt zu seyn scheinen, völlig umgestürzt ist.

Der dasige Boden ist so außerordenlich fruchtbar, daß er alles was man ihm anvertrauet im Ueberflusse hervorbringt, und daß es nichts seltenes ist, wenn er in einem Jahre zwei, und sogar drei Mais-Aerndten gewähret. Kanaria scheint im eigentlichsten Verstande diejenige Insel zu seyn, welche die Alten die Glückselige nannten. Leider verstehen sich aber ihre Bewohner so wenig auf den Feldbau, daß sie, ungeachtet der Boden so fruchtbar ist, daß er weiter nichts bedarf, als nur angebauet zu werden, kaum so viel Lebensmittel einärndten, als dazu erforderlich ist, etwas davon ausfahren zu können. Roggen und Gerste sind diejenigen Fruchtarten, welche hier am besten gedeihen. Alle Anhöhen sind mit Holz

bewachsen und gewähren sehr schönen und zahlreichen Viehheerden hinlängliche Nahrung. Auch giebt es hier eine Menge sehr schmackhafter Gemüse von allerlei Art, vortreffliches Honig und Wachs, sehr gute Wolle, etwas Seide, sogar Baumwolle. Der Olivenbaum kömmt hier trefflich fort, und giebt überaus gutes Oel; aber zufolge einer unverantwortlichen Nachlässigkeit, wird nur so viel davon eingesammelt, als die Einwohner nöthig haben. Die Käse, welche an einem Orte gemacht werden, welcher Baraco-Undo heißt, und die man von da nach Teneriffa schafft, von wo man sie ins Ausland sendet, sollen vorzüglich gut seyn. Auch der Wein ist ziemlich gut, aber es giebt dessen wenig, weil man eine Menge Hügel, die zum Weinbaue sehr tauglich wären, brach liegen läßt. — Es wird hier eine kleine Anzahl schlechter Hüte verfertiget.

Es ist traurig, daß eine Insel, wie diese, nicht besser benutzt wird. Ihr ganzer Handel besteht bloß in der Ausfuhr einer kleinen Quantität Seide, die daselbst gewonnen wird, dann in einer unbedeutenden Quantität Brantwein, und kleinen weißen, harten und runden Bohnen, die überaus gut schmecken und sich leicht kochen lassen. Diese Bohnen geben jährlich zwei Aerndten. Sie haben die Eigenschaft, daß sie sich sehr lange, ohne die mindeste Veränderung, aufbewaheen lassen. Alle diese Versendungen gehen nach Cadix.

Die Ciutad de las Palmas (Palmstadt) deren Haven de la Luz genannt wird, besorgt den ganzen Handel von Kanaria. In diese Stadt wurde, als die Erobe-

rung ganz zu Stande gekommen war, der bischöfliche Stuhl von Rubicon versetzt, der auch bis auf den heutigen Tag daselbst geblieben ist; da hingegen der Gouverneur dieser Inseln für gut fand, seine Residenz nach San-Cruz auf der Insel Teneriffa zu verlegen. Die Einkünfte der dortigen Diöces sollen nach Macartney's Angabe 240,000 Livres betragen. Dieser Reisende sagt, der Bischoff halte mit der äußersten Strenge auf die Beobachtung der Kirchengebräuche; indeß ist es ungegründet, daß er diese Strenge bis zu dem Grade von Lächerlichen triebe, wie man uns weiß machen will *).

*) Er giebt vor, auf dem Marktplatz zu Santa-Cruz auf Teneriffa stehe ein Kasten mit Reliquien vom heiligen Bernhard, und wer nicht vor demselben niederkniee und vierzigmal nach einander mit lauter Stimme vierzig auf einander folgende Paternoster und Avemaria betete, werde mit der ewigen Verdammniß bedrohet. Wir haben eben so wenig eine Reliquie vom heil. Bernhard als irgend jemand zu sehen bekommen, der sich beeifert hätte, unter freyem Himmel vierzig Avemaria und eben so viele Paternoster zu beten. Sollte dieser alberne Gebrauch je existirt haben, so muß er schon längst wieder abgekommen seyn; denn Herr Bernhard Cologan hat uns versichert, daß er noch nie ein Wort davon gehört habe. Eben so wenig sind uns an irgend einem Orte, durch den uns der Weg geführt hat, Kinder begegnet, die uns fragten, von welcher Religion wir seyn. Es ist demnach ganz unrichtig, wenn man vorgiebt, daß auf Teneriffa der krasseste Aberglaube regiere. Ich will zugeben, daß man daselbst in Ansehung der Religion nicht ganz aufgeklärt denkt; aber so viel ist richtig, daß das Volk nicht die mindeste Ursache hat von Seiten der Mönche und der Inquisition über Bedrückung zu klagen.

Die Ciutad de las Palmas soll neuntausend vierhundert sieben und dreißig Einwohner haben. Sie wird von einem Fluß, über den eine hölzerne Brücke führt, in zwei Theile abgesondert. Es ist eine hübsche Stadt, nur daß zu viel Klöster darin sind. Sie ist die Residenz des Inquisitionsgerichts und des Groß=Alcalde *).

Die andern Gerichtsbezirke sind folgende: Telde zwei Meilen von der Stadt de las Palmas. Er enthält ungefähr fünftausend sechshundert vier und sechzig Einwohner, die in verschiedene artige Dörfer vertheilt sind, und hat einen Alcalde von gewöhnlicher Art. Es ist reichlich mit vortrefflichem Wasser versehen. Die Häuser sind zwar nicht schön, aber doch ganz artig gebauet, und die umliegende Gegend ist überaus anmuthig. Aguimez, wo ein königlicher Alcalde residiret, und das dem Bischof von Kanaria gehört, besteht aus dreitausend achthundert acht und siebenzig Personen. Tirarana, das zweitausend und achtzig Einwohner hat, unter welchen sich einige afrikanische Neger befinden, ohne daß jemand weiß, wie und auf welche Art sie dahin gekommen sind. Texada, wo man zwölfhundert zwei und neunzig Seelen zählt. Artenaza, welches sich nicht weiter erstreckt, als auf einen Berg, wo die meisten Wohnungen aus Höhlen

*) Im Dictionnaire géographique d'Eshard, welches Vosgien übersetzt hat, heißt es (im Artikel Canaries) die obenerwähnte Stadt sey schön, so wie die dortige Hauptkirche auch; aber unrichtig ist es, wenn diese Schriftsteller sagen, daß hier die Residenz des Gouverneurs der sieben Kanarien=Inseln sey u. s. w.

bestehen, und das von nicht mehr als neunhundert und achtzig Menschen bewohnt wird. Aldea de San Nicolas, das achthundert zwei und dreißig Personen enthält. Lagaete, das einen kleinen Haven und achthundert acht und sechzig Einwohner hat. Gualdar, die ehemalige Hauptstadt des Artemi und Temezor, ist noch immer ein ganz artiger Ort. Was man die Stadt nennet, ist zwar nur von siebenzehnhundert acht und neunzig Menschen bewohnt, hat aber eine vortreffliche Lage, und die dasige Temperatur ist sich immer so gleich, daß man hier weder von Sommer noch Winter etwas weiß. Die Hälfte der Wohnungen zu Gualdar bestehet aus den Höhlen der alten Guanchen, welche die dermaligen Besitzer auf eine bequemere Art eingerichtet haben. Die ehemalige Wohnung der Guanartemen soll, wie man sagt, wegen ihrer Größe, und wegen der großen Steintafeln, die an den Wänden auf eine überaus künstliche Art angebracht sind, besonders merkwürdig seyn. Guya, einer der angenehmsten Gerichtsbezirke, der ungefähr eine halbe Meile von Gualdar abliegt, enthält zweitausend fünfhundert ein und funfzig Personen. Moya ist nicht beträchtlich, und hat nur achthundert drei und siebenzig Einwohner. Teror oder Terori, wo eine mineralische Quelle ist welche die Eigenschaft hat, daß sie in kurzer Zeit das Fleisch von den Knochen frißt, zählt dreitausend vierhundert und sechs Einwohner. Lovega wo es eine Menge Obst von allerlei Art und sehr gutes Quellwasser giebt. Sanct-Lorenzo, das nebst dem eben genannten Orte viertausend fünfhundert zwei und zwanzig Personen enthält. Arucas, das nebst

dem Gerichtsbezirk Foyas zweitausend neunhundert Einwohner haben mag.

Die ganze auf der Insel befindliche Volksmenge bestehet demnach ungefähr aus ein und vierzig tausend zwei und achtzig Seelen. Im Jahr 1678 bestand sie aus zwanzigtausend vierhundert acht und funfzig; im Jahr 1742 aus drei und dreißig tausend achthundert acht und sechzig; und es scheint, daß sie noch täglich mehr zunimmt. Cadomasto sagt, daß diese Insel zu seiner Zeit, und damals war sie noch nicht unterjocht, acht- bis neuntausend Bewohner gehabt habe; andere Schriftsteller hingegen geben diese Volksmenge weit stärker an; genug, man kann auf keinen Fall von den Kanarischen Inseln, wie von andern spanischen Kolonien sagen, daß sich die Bevölkerung derselben, seitdem sie von den Spaniern erobert worden, vermindert hätte.

Gomera.

Wir wissen aus dem Vorhergehenden, daß Columbus zu Gomera anlegte. Im Jahre 1570 fanden sich einige Hugenotten von Rochelle, welche während der in Frankreich ausgebrochenen Religionskriege, sich dieser Insel unter Anführung des Jacques de Saria bemächtigten. Sie verließen aber dieselbe bald wieder, nachdem sie einigen Mönchen oder Eremiten, welche man von dieser Zeit an als heilige Märtyrer verehrte, die Köpfe abgeschlagen hatten.

Im Jahre 1584 unternahm Drake, welcher das Jahr nachher die Kanarischen Inseln vergeblich blokirte und sie zu attaquiren suchte, eine Landung auf Gomera, die aber von keinem Erfolg war. Es ist bekannt, daß nachher die Landungen der Engländer eben so wenig als jene gelungen sind.

Gomera ist in sechs verschiedene Gerichtsbezirke vertheilt. Sanct-Sebastian ist eine kleine hübsche Stadt, die eine vortheilhafte Lage und einen guten Haven hat. In der umliegenden Gegend findet man alles, was zum angenehmen Genuß des Lebens erforderlich ist. Alexero, das fünf Meilen von Sanct-Sebastian entfernt ist, hat einen Ueberfluß an Quellwasser, und überaus schöne Ansichten. Chipul, in welchem der schöne Beranco de Herque liegt, der überall mit Palmbäumen besetzt ist. Valle de Hermigua, der angenehmste Ort auf der ganzen Insel, ist mit Weinreben von allerlei Art, und mit einer Menge Obstbäume z. B. Datteln-, Pomeranzen-, Citronen-, Bananen- und Pfirsich-Bäumen bewachsen. Agula ein kleiner Gerichtsbezirk, der im Jahre 1793 von dem ebengenannten abgesondert wurde. Valle Hermosa, oder welches eben soviel sagen will das schöne Thal, wie man es wegen seiner außerordentlichen Fruchtbarkeit zu nennen pflegt.

Gomera, im Ganzen betrachtet, ist eine vortreffliche Insel, die an Allem Ueberfluß hat; auch giebt es daselbst eine Menge Quellen, die sehr reines Wasser enthalten. Der Ackerbau wird jedoch so sehr vernachlässigt, daß man

sich wundern muß, wie er noch so viel abwerfen kann, als er wirklich gewährt. Diese Insel ist eigentlich weiter nichts als ein sehr hohes Gebirge, dessen Gipfel während der übeln Jahreszeit beständig mit Schnee bedeckt ist. Der mittlere Theil derselben ist ein unübersehbarer Wald, der größtentheils aus Buchen und Fichten besteht, worin es wilde Katzen und Hirsche giebt. Die Bevölkerung dieser Insel bestand im Jahre 1678 aus viertausend dreihundert drei und siebzig Einwohnern; im Jahre 1688 zählte sie deren viertausend sechshundert ein und sechzig und 1745 sechstausend zweihundert ein und funfzig. Nach Ausweisung einer Matrikel, die bei der Präsidenzia von Kastilien aufbewahrt wird, bestand die Anzahl derselben 1768 aus sechstausend sechshundert und fünf und vierzig Personen, und jetzt mag sie bis auf siebentausend Seelen gestiegen seyn.

Es giebt hier eine kleine Anzahl Pferde, überaus viele Esel, wovon man nur allein zu Chipul mehr als zweihundert und zu Sanct Sebastian vierhundert Stück vorfindet; zugleich auch mehr als siebentausend Stück Rindvieh. Man sammlet hier etwas Färbermoos (orseille) auch Honig und Wachs ein, weil es nur allein in der Gegend der Hauptstadt beinahe zweihundert Bienenstöcke giebt; ingleichen auch Seide, wovon Agulo jährlich ungefähr vierthalb hundert Pfund, so wie Valle Hermosa und Sanct Sebastian jedes dreitausend Pfund liefert. Diese Seide wird in dem letztgenannten Kirchspiel gesponnen, und diese Beschäftigung gewährt

einigen armen Frauenspersonen ihren nothdürftigen Unterhalt. Zu Chipul, wo es überaus viel Milch giebt, hat man zeither alle Jahre hundert und dreißig Centner Käse verfertiget; auch werden daselbst jährlich an viertausend Pfund Wolle verkauft. Alarero, Volla Hermigua und Agulo liefern jährlich 1100 Pipen Wein, 1200 Fanegas *) Körnerfrüchte, wie z. B. Hirsen und Mais, 17670 dergleichen Roggen oder Gerste, und 680 Fanegas kleine Bohnen von eben der Art wie jene, die auf Kanaria wachsen. Ueberhaupt versendet Gomera eine Menge Branntwein, zugleich auch überaus viele Früchte von allerlei Gattungen, und Gemüse, die ganz vortrefflich sind, so daß die Konsumtion den jährlichen Ertrag weit übersteigt.

Palma.

Zu jener Zeit, wo die Europäer zuerst auf dieser Insel landeten, wurde dieselbe von den Einwohnern Bena Haave genannt, welches so viel bedeutet als mein Land. Man sagt, die Spanier hätten derselben ihren jetzigen Namen deswegen beigelegt, weil sie von weiten fast eben so aussieht, wie ein von seinen Wurzeln entblößter Palmbaum. Sie hat eine sehr hohe Lage; der mittlere Theil derselben ist mit düstern Waldungen bewachsen, und die darin befindlichen Fichten geben überaus viel Harz, auch ziemlich gutes Holz, woraus man

*) Eine Fanega hält zwölf Calaminas, folglich beinahe so viel wie eine Arrobe, nämlich 25 Pfund.

Barken verfertiget, die nach den Küsten der Barbarei auf den Fischfang segeln.

Zu diesem Fischfang gebraucht man Fahrzeuge, die mit Verdecken versehen sind und zwanzig bis dreißig Lasten führen. Diesen Fischfang treiben die dortigen Einwohner mit denen von Teneriffa und Kanaria gemeinschaftlich. Ich habe die Fische welche bei dieser Gelegenheit gefangen werden, gar oft am Damm von Saint=Croix ausladen sehen, und bemerkt daß es keineswegs, wie Macartney versichert, Stockfische waren. Sie werden auf der Stelle gleich eingesalzen und überall auf den Inseln verkauft, wo sie, des wohlfeilen Preises wegen besonders unter der ärmern Volksklasse starken Abgang finden, und nebst den Kartoffeln das gewöhnlichste Nahrungsmittel derselben ausmachen. Das Salz welches man zu diesem Handelsartikel verbraucht, wird sammt und sonders von der Insel Kanaria geholt.

Die Küsten von Palma sind außerordentlich fruchtbar und bringen alles, was man auf anderen dieser Inseln findet, im Ueberfluß hervor. Die Zugemüse sind hier vorzüglich gut; der Weinstock kömmt trefflich fort, und giebt so viel Wein, daß man welchen davon ausfahren kann, und aus den geringern Gattungen dieser Weine Brantwein verfertigt. Die Mandeln, welche von der besten Art sind, machen einen kleinen Handelszweig aus; auch handeln die Einwohner mit Wachs, Honig, sehr schönem Obst und vortrefflichem Zuckerwerk. Ueberall auf der ganzen Insel wird Seide erzeugt, und mehr noch als

auf den andern Kanarien-Inseln. Man verarbeitet diesen Stoff zu allerlei Manufacturwaaren, womit sich eine Menge armer Leute beschäftigen, die außerdem betteln gehen müßten.

Das Zuckerrohr wird überall auf der Insel angepflanzt und zwar mit dem besten Erfolg; indeß hat man diesen Zweig der Landescultur noch lange nicht bis zu demjenigen Grade von Vollkommenheit gebracht, dessen er fähig ist. Auf Palma wird bei weitem nicht so viel Zucker gewonnen, als die Bewohner dieser Inselgruppe konsumiren. Man gewinnt jährlich nicht mehr als etwa dreitausend und einige Arroben *) Zucker, der noch überdies bei weitem nicht so gut ist, als er es seyn würde, wenn er durch geschicktere Hände gienge. Uebrigens hat er alle Eigenschaften, die dazu erforderlich sind, um vermittelst der Raffinirung recht schön und gut zu werden. Der Boden, worauf das Zuckerrohr wächset, ist von solcher Beschaffenheit, daß er eine größere Quantität desselben hervorbringen könnte.

Die Hauptstadt auf der Insel Palma ist die Stadt Santa-Cruz, deren Gerichtsbezirk ungefähr dreitausend sechshundert neun und siebzig Einwohner enthält. Die zwölf andern sind: Brena Baxa eine Meile von Santa-Cruz, worin achthundert ein und vierzig Menschen wohnen; Mazo, welches zweitausend sieben-

*) Eine Arrobe (Arroba) ist ein gewisses Maaß, besonders für flüssige Sachen, und hält an Gewicht 25 Pfund 16 Loth.

hundert fünf und dreißig Seelen enthält, und wo überaus viel Wein wächset; Los Llenos, vier Meilen von Mazo, hat einen Ueberfluß an vortrefflichen Früchten, und der Weg dahin führt durch Waldungen. In diesem Gerichtsbezirke finden sich die ältesten Zuckersiedereien, auch ist daselbst ein ziemlich guter Haven Tazacorte genannt. Im Hintergrunde des Baranco, der diesen Haven bildet, ist ein dem Vernehmen nach sehr sonderbarer Krater eines jener feuerspeienden Berge, von welchem in der Folge die Rede seyn wird. Dieser Gerichtsbezirk enthält viertausend einhundert vier und neunzig Personen. Tyarafe, wohin ein Weg führet, an welchem der Tyme, ein ungeheuerer vulcanischer Felsen liegt, der wie eine Mauer aussieht und im ganzen Lande gewissermaßen berühmt ist, weil es das Ansehen hat, als ob er ganz unzugänglich sey, wie wohl man vermittelst einer Art von Abhang, den die Natur in festem Gestein angebracht hat, zu dem Kirchspiel Lomada herabkommen kann. Dieser Gerichtsbezirk bringt viel Getraide hervor und enthält tausend drei und dreißig Einwohner. Punta=Gorda, ein trauriger armseliger Ort, hat nicht mehr als dreihundert und achtzig Eingepfarrte. Guarofia, das unebenste und steilste Stück Land, welches man auf den Kanarischen Inseln antrifft, ist demungeachtet ziemlich fruchtbar. Der große Unterschied zwischen Wärme und Kälte, ist hier sehr merklich. Die dasige Volksmenge bestehet aus dreihundert sieben und zwanzig Seelen. Barlovento liegt acht Meilen von der Hauptstadt, und der Weg dahin führt durch einen Fichtenwald. In diesem Kirchspiel ist die Caldera de

Taburiente befindlich: auch nimmt hier, bei dem Felsen de los muchachos der eben erwähnte Tyme seinen Anfang. Die Anzahl der Einwohner beläuft sich auf eilfhundert neun und sechzig Köpfe. Das nur zwei Meilen davon entfernte Sauces ist ein anmuthsvoller Ort, wo Maßholder- Datteln- und Pomeranzen-Bäume in kühle Schatten einladen, und viel Zuckerrohr angebauet wird. Man giebt zwar die Anzahl der dortigen Einwohner nur zu sechshundert Köpfen an, sie ist aber zuverlässig viel stärker. Saint-André, das zwar eine Stadt genennet wird, aber nur dreihundert fünf und vierzig Einwohner hat, ist weniger fruchtbar, doch fehlt es daselbst weder an Wasser noch an Früchten, welche sehr gut sind. Punta Llana, das seiner hohen Lage wegen schwer zu ersteigen, übrigens aber seiner Quellwasser und vortrefflichen Früchte wegen berühmt ist, enthält eilfhundert vier und dreißig Eingepfarrte. Las Nièves, welches nur dreihundert fünf und vierzig Einwohner hat; und endlich Pedro-de-Buona-Vista, eine Meile von Santa-Cruz, in einem der angenehmsten Theile der Insel, der mit Obstbäumen und Weinstöcken bepflanzt, aber dem Regen zu sehr ausgesetzt ist, und tausend und einige sechzig Einwohner zählt.

Die gesammte Bevölkerung von Palma beträgt wenigstens zwanzigtausend sechs und neunzig Seelen; denn sie hat seit dem Jahre 1768, wo die Kirchspiele in das Protokoll eingetragen wurden, welches noch dermalen bei der Präsidenzia von Kastilien aufbewahrt wird,

und woraus vorstehende Nachrichten extrahirt worden, sehr zugenommen. Im Jahr 1678 bestand sie nur aus dreizehntausend achthundert zwei und neunzig Seelen, und 1742 aus siebenzehntausend fünfhundert und achtzig. Dem zufolge hatte die Volksmenge in Zeit von 122 Jahren um sechstausend einhundert und acht Personen zugenommen.

Ferro.

Ungefähr achtzig Meilen weit vom Vorgebirge Beojadar, liegt Ferro, die unter allen Kanarischen Inseln zuerst berühmt wurde; indeß ist sie die kleinste unfruchtbarste, und unter allen am wenigsten bevölkert; auch giebt es daselbst so wenig Quellwasser, daß man geraume Zeit glaubte, es wären gar keine vorhanden.

Die Benennung Ferro, welche derjenigen sehr ähnlich zu seyn scheinet, die die alten Guanchen dieser Insel beilegten, kann vielleicht so wie Hera, unter welchem Namen sie bei einigen alten Schriftstellern vorkömmt, mit dem Worte Hero verwechselt seyn, welches in der Sprache der alten Kanarier so viel bedeutete, als eine Spalte oder ein Riß in einem Felsen; denn wirklich ist der felsigte Boden hier überall geborsten. Einige sind der irrigen Meinung gewesen, als wenn diese Benennung von dem spanischen Wort Hierro abstamme, welches so viel als Eisen bedeutet, und da die dortigen Einwohner dieses Metall, unter allen die es in der Welt giebt, für das härteste gehalten hätten, so wären sie durch eine Art

von Nationalstolz bewogen worden, ihre felsigte Insel hiernach zu benennen. Allein die Bewohner der Insel Ferro hatten die Benennung ihres Vaterlandes nicht nur keineswegs aus dem Spanischen entlehnt, sondern man hat auch die sehr gegründete Bemerkung gemacht, daß die alten Kanarier nicht eher wußten, was Eisen war, als bis sie die Ketten sahen, die ihnen von den Europäern angelegt wurden. Uebrigens ist der dasige Boden allerdings sehr eisenhaltig, und die Aehnlichkeit der Worte Hierro, Ferro, Hero und Hera, hat mancherlei alberne Wortklaubereien veranlaßt, womit wir uns hier nicht weiter befassen wollen.

Die Insel Ferro bringt kaum so viel hervor, als dazu erforderlich ist, ihre Einwohner zu nähren; hieran ist aber nicht sowohl ihre natürliche Unfruchtbarkeit Schuld, als vielmehr der Umstand, daß sie nicht gehörig angebaut wird; denn es wächst daselbst guter Wein, auch wird eine solche Quantität Branntwein gebrannt, daß man davon nach Teneriffa versendet. Es giebt hier auch Feigen, welche man trocknet, und da die Menge derselben zu groß ist, als daß sie auf andere Art verbraucht werden könnten, so brennt man Branntwein daraus, der überaus gut ist und mit Wein vermischt wird. Es giebt hier überaus vieles Vieh. Man sagt, da es den Einwohnern an Wasser fehle, so kauten sie, um ihren Durst zu stillen, eine gewisse Pflanze, welche Gamona genannt wird, und wahrscheinlich dieselbe ist, welche wir Asphodill nennen. Auch sollen sie mitunter Seewasser trinken. Diese letztere Art den Durst zu löschen, ist eben nicht

ohne Beispiel; denn die Bewohner einiger Inseln in der Südsee pflegen dies auch zu thun. Die Ochsen auf der Insel Ferro sind zwar nicht groß, sollen aber in Ansehung ihres Fleisches, unter allen die es auf den Kanarien = Inseln giebt, die besten seyn.

Macartney und einige andere irren sehr, wenn sie uns weiß machen wollen, daß die Insel Ferro nur fünfzehnhundert Einwohner habe. Feuillé hat sich eines noch gröbern Irrthums schuldig gemacht, da er sagt, daß diese Insel zu seiner Zeit nur hundert Einwohner gehabt habe; und Bellin ist vollends gar nicht zu rechtfertigen, daß er diese Insel auf seiner 1753 herausgegebenen Charte der Kanarien = Inseln, die sich im allgemeinen Seeatlas befindet, als unbewohnt angiebt. Nach den im Lande aufgenommenen Volkslisten von 1678 enthielt sie schon damals dreitausend zweihundert sieben und neunzig Seelen, und 1745 dreitausend sechshundert sieben und achtzig. Nach dem Protokoll, welches bei der Präsidenzia von Kastilien aufbewahrt wird, bestand die dortige Volksmenge im Jahr 1768 aus viertausend zwei und zwanzig Personen und bei dieser Zahl soll es seit jenem Zeitpunkte so ziemlich geblieben seyn.

In älteren Zeiten sollen sich die Bewohner der Insel Ferro aus dem gänzlichen Mangel an Quellwasser gar nichts gemacht haben, weil sie von einem in seiner Art seltenen Baume reichlich damit versehen wurden. Dieser wunderbare Baum ist von so vielen Schriftstellern be=

schrieben worden, daß ich ebenfalls nicht umhin kann, desselben mit einigen Worten zu erwähnen. Mehrere berühmte Männer haben dasjenige, was hiervon erzählt wird, für ein albernes Mährchen erkläret. Unter dieser Anzahl befindet sich Franz Baco, Corneille und der Pater Taillandier, welcher Teneriffa im Jahr 1707 besucht hat. Einige andere weniger berühmte Schriftsteller sind eben dieser Meinung. Wirklich kann auch kein vernünftiger Mann ein anderes Urtheil fällen, wenn er die übertriebenen Beschreibungen liest, die einige Mährchenerzähler von diesem in seiner Art einzigen Baume, welchen sie den heiligen Baum nennen, hinterlassen haben.

Gonzales von Oviedo erzählt, das Wasser riesele aus dem Stamm, den Zweigen und Blättern dieses Baums, wie aus wirklichen Quellen hervor. Jakson sagt uns in seinem äußerst übertriebenen Bericht, er habe diesen Baum, im Jahr 1618, während seines Aufenthalts auf der Insel Ferro, mit eigenen Augen gesehen; er sey so dick wie eine Eiche, und sieben bis acht Ellen hoch; er trage weder Blüthen noch Früchte, und sehe bei Tage ganz welk aus; des Nachts aber gäbe er so viel Wasser von sich, als dazu erforderlich sey, achttausend Einwohner und hunderttausend Stück Vieh zu tränken; diese Quantität Wasser betrage in einer einzigen Nacht hunderttausend Tonnen, und werde seit undenklichen Zeiten vermittelst bleierner Röhren auf der ganzen Insel vertheilt. Hierbei ist weiter nichts zu erinnern, als daß das

Blei seit undenklichen Zeiten auf dieser Insel gar nicht bekannt war.

Viana, ein eben so glaubwürdiger Augenzeuge, sagt, die Blätter dieses Baums hätten das Wasser aus der Luft an sich gezogen, und die Wurzeln hätten es wieder von sich gegeben. Herr von Bartas, welcher ein Buch geschrieben hat, welches la Semaine curieuse betitelt ist, aber wenig mehr gelesen wird, und für die Kuriosität nicht das mindeste Interesse hat, will uns versichern, daß dieses seltene Produkt des Pflanzenreichs kein Baum, sondern ein in seiner Art einziges Staudengewächs sey.

Ich wundere mich sehr, daß Feuillé, als er diese Insel besuchte, es bloß dabei bewenden ließ, dasjenige, was von diesem Baume erzählt wurde, für ein Mährchen zu erklären, ohne die Sache weiter zu untersuchen, und sich selbst an die Stelle zu verfügen, wo dieser Baum stand; denn daß er einst wirklich existirte und einen Theil der Insel mit Wasser versah, ist durch unverwerfliche Zeugnisse sattsam erwiesen. Nieremberg, welcher die hierüber erstatteten Berichte geprüft hatte, und die Wahrheit der Erzählung nicht mehr zu bezweifeln vermochte, war der Meinung, daß sie, wenn man das Wunderbare davon absondere, sich ganz natürlich erklären lasse. Bontier und Le Verrier, zwei gleichzeitige Schriftsteller, auf die wir uns bereits bei verschiedenen Gelegenheiten berufen haben, und die wir für glaubwürdige Männer halten, sagen ausdrücklich: auf dem höchsten Theile der Insel giebt es Bäume, aus

welchen beständig sehr helles und reines Wasser träufelt, das sich in kleine am Fuße dieser Bäume gemachte Gruben ergießet, und das schmackhafteste Trinkwasser ist, welches man weit und breit antrifft. Clavijo versichert, zu Anfang dieses Jahrhunderts habe ein gewisser Feijo, welchen er, zum Beweis, daß er kein ganz unbedeutender Mann gewesen sey, illustrissimo nennet, auf Befehl des Grafen von Gomera, seines Herrn, in Betreff des heiligen Baums auf der Insel Ferro sehr genaue Untersuchung angestellet, und sey von einigen Greisen, die zwischen achtzig und vier und neunzig Jahr alt gewesen wären, versichert worden, daß sie diesen Baum mit eigenen Augen gesehen und von dessen Wasser getrunken hätten. Cairasco, der sein Werk 1602, folglich einige Jahre früher schrieb, als dieser Baum vernichtet wurde, versichert, daß man denselben auf der besagten Insel außerordentlich in Ehren gehalten habe. Mercator spricht von dieser Sache als von einer solchen, die sich schlechterdings nicht bezweifeln lasse. Dapper endlich erzählt, daß die Einwohner, als sich die Europäer in der Absicht auf der Insel Ferro eingefunden hätten, dieselbe zu erobern, den besagten Baum mit abgehauenen und auf einander gehäuften Zweigen verdeckt hätten, damit ihn die Fremdlinge nicht wahrnehmen sollten. Da nun diese letztern nirgends Quellen gefunden hätten, so wären sie eben im Begriff gewesen, sich wieder weg zu begeben, als eine Frauensperson, welcher ein französischer Soldat gefallen habe, das Ge-

heimniß verrathen hätte, wodurch sie bewogen worden wären, sich der Insel zu bemeistern.

Das Zeugniß von Abreu-Galindo, ist mehr als andere bis jetzt angeführte Autoritäten dazu geeignet, den Grad von Glaubwürdigkeit zu bestimmen, welcher den Erzählungen, die auf diesen sonderbaren Baum Bezug haben, gebührt. Dieser Schriftsteller sagt nämlich in seinem über die Kanarien-Inseln abgefaßtem Traktate, wovon die Handschrift in Archiven des Landes, auf welche wir uns schon einigemal berufen haben, aufbewahrt wird, er habe sich vorgenommen gehabt, mit eigenen Augen zu untersuchen, was es mit diesem auf der Insel Ferro befindlichen seltsamen Baume für eine Bewandniß habe. Zu dem Ende habe er sich eingeschifft und sich an den Ort Tigulahe bringen lassen, der in einem an das Meer gränzenden Thale liege, an dessen Ende, und zwar neben einem großen Felsen, der heilige Baum, welcher in der Landessprache Garoé genannt werde, zum Vorschein gekommen sey. Er fügt hinzu, man thue sehr unrecht, daß man diesen Baum Til oder Tilo (eine Linde) nenne, da er mit derselben nicht die mindeste Aehnlichkeit habe. Was er hierüber sagt, besteht kürzlich in Folgendem:

Sein Stamm hat zwölf Palmen *) im Umfang, vier

*) Eine Palme ist ein in Spanien und Italien gebräuchliches Maaß, welches ungefähr so viel beträgt, wie das, was wir eine Spanne (empan) nennen.

im Durchmesser, und seine Höhe beträgt zwischen dreißig und vierzig Fuß. Der obere Theil, welcher rund ist, hat hundert und zwanzig im Umkreise. Die Zweige stehen weit von einander und sind dick belaubt. Seine Frucht sieht einer Eichel nebst ihrem Hütchen nicht unähnlich. Der darin befindliche Kern hat sowohl in Ansehung des Geschmacks, als des aromatischen Geruchs, viel Aehnlichkeit mit den kleinen Kernen der Tannenzapfen. Er ist niemals von Laub entblößt, das heißt, das alte Laub fällt nicht eher ab, als bis das neue hervorkömmt, und dieses ist hart und hellglänzend wie am Lorbeerbaum, aber viel größer gekrümmt und ziemlich breit. Rings um den Baum her ist eine große Hecke, die zugleich einige seiner Zweige umgiebt, und in der Nähe stehen einige Buchen, auch Heidekraut und anderes Gesträuch.

Auf der Seite gegen Norden stehen zwei große Pfeiler, die zwanzig Fuß ins Gevierte haben, inwendig hohl und sechzehn Palmen tief sind. Diese Pfeiler sind von Stein und dergestalt abgetheilt, daß das Wasser in den einen fällt, während es in dem andern stehen bleibt u. s. w. Nun tritt fast täglich der Fall ein, daß vor Sonnenaufgang, nicht weit vom Thal, eine Menge Wolken und Dünste aus dem Meere emporsteigen, die der Ostwind, welcher in der dasigen Gegend gemeiniglich zu wehen pflegt, an die Felsen treibt, welche dieselben an sich ziehen. Diese Dünste häufen sich alsdann um den Baum herum an, welcher sie einsaugt, so daß sie tropfenweise auf die glatten Blätter desselben herabträufeln. Die große Hecke, das Heidekraut und das andere Gesträuch

destilliret sie ebenfalls. Je anhaltender der Ostwind wehet, desto reichlicher ergießt sich das Wasser, so daß man alsdann mehr als zwanzig Flaschen damit füllen kann *). Ein Mann, der den besagten Baum bewachte und eigens dafür bezahlt wurde, vertheilte dieses Wasser unter die Nachbarn u. s. w.

Es verhielt sich demnach mit dem Baume auf der Insel Ferro, gerade so, wie mit mehrern andern in der Naturgeschichte und Physik vorkommenden Phänomenen, von welchen man eine Menge wunderbarer Dinge erzählt, die aber, so bald man sie genau untersucht, sich ohne sonderliche Mühe erklären lassen. Der Garoé hat allerdings existiren können; denn wir bemerken ja täglich in unsern Gärten, daß, wenn eben ein dicker Nebel gewesen ist, die Bäume welche hartes und glattes Laub haben, wie z. B. die Pomeranzen-, Nuß- und Kirschlorbeer-Bäume, durchaus mit Wassertropfen bedeckt sind. Wenn man sich nun in einer heißen Erdgegend einen Ort denkt, wo sich unaufhörlich Nebel anhäufen, so ist leicht zu erachten, daß die Vegetabilien, welche daselbst wachsen, dieselbe Wirkung hervorbringen werden, wie bei uns die Kirschlorbeerbäume. Widrigenfalls würde der Erdboden das in den Wolken enthaltene Wasser einsaugen, so daß

**) Im Original steht das Wort Botas, welches so viel bedeutet, als eine große Tonne, worin man Trinkwasser aufbewahrt. Dieser Ausdruck ist aber übertrieben, und paßt nicht zu dem einfachen Ton der Erzählung. Nach Cardans Angabe betrug diese Quantität Wasser täglich 70 Pfund.

das Land keinen Nutzen davon hätte, und es durch unbekannte Kanäle wieder in den Ozean zurückflösse. Man würde daher den heiligen Baum wieder von neuem anpflanzen können, da derselbe von einem Orkan, nach der Angabe des Nunnez de la Pena 1625 mit sammt der Wurzel aus der Erde gerissen wurde *). Ueber diesen unglücklichen Vorfall wurde ein förmliches Protokoll aufgenommen, und die angesehensten Bewohner des Landes, welche sich ausdrücklich deswegen versammelt hatten, liessen die Blätter des Garoé auf dieselbe Stelle streuen, auf welche sich ehedem das Wasser desselben ergossen hatte.

Ich wollte darauf wetten, daß der heilige Baum kein anderer war als der Laurus indica Linnaei: denn die Beschreibung des Galindo stimmt hiermit ganz überein **) und wir werden in der Folge sehen, daß dieser schöne Lorbeerbaum auf den Berggipfeln aller Kanarien-Inseln wild wächst. Wenn die Schriftsteller, welche des Garoé erwähnen, gesagt haben, daß er auf der ganzen Insel der einzige seiner Art sey, so rührt dies bloß daher,

*) Der Zeitpunkt, wo dies geschah, läßt sich nicht mit Gewißheit bestimmen. Nierenberg giebt ihn vier Jahr später an, und versetzt ihn in das Jahr 1629. Eine andere Uebersetzung welche man für die eines auf der Insel gebräuchlichen Kalenders hält, giebt den 12 Junius 1612 an, folglich 13 Jahre früher.

**) Corneille, in seinem Wörterbuche (unter dem Worte Ferro) sagt ausdrücklich, der heilige Baum sehe dem Lorbeer ähnlich.

daß sie keine Botaniker waren, und nicht bedachten, daß dieser Baum, da er eine Frucht trug, sich eben so wie alle andere Vegetabilien fortpflanzen mußte.

Teneriffa.

Jetzt ist uns nichts mehr übrig, als daß wir noch der Insel Teneriffa, der größten und volkreichsten unter den Kanarien-Inseln erwähnen, welche man heutzutage in dem dortigen Inselmeere für die vornehmste hält. Aller Wahrscheinlichkeit nach hatte sie den Namen, welchen sie noch jetzt führet, schon vor der Eroberung. Sonst glaubte man, sie habe denselben von dem darauf befindlichen Pik erhalten, der von den Guanchen Teyde genannt wurde; ich kann aber nicht absehen, was Teyde und Teneriffa mit einander für Aehnlichkeit haben. Wahrscheinlicher kömmt es mir vor, daß diese Insel den Namen, welchen sie noch jetzt führt, von dem großen Tinerfe erhalten hat. Gewiß ist, daß man sie in jenem Zeitpunkte, wo sie zuerst in Europa bekannt wurde, Infierna, oder Isle-d'Enfer, (die Hölleninsel) nannte, wie solches aus einem Schreiben von Karl VI. Könige von Frankreich, an die englischen Bevollmächtigten erhellet *).

*) Als sich die Engländer bei dem Könige von Frankreich über einen gewissen Streit beschwerten, der zwischen dem Bethencourt und der Mannschaft zweier ihnen zugehörigen Schiffe entstanden war, erhielten sie folgende Antwort: Item, wenn von Seiten Englands wegen eines vom Herrn von Bethencourt zur See begangenen Frevels Genug-

Teneriffa bringt zwar Getraide, jedoch nur in geringer Quantität hervor; denn, nur selten wird, wie wir bereits angemerkt haben, so viel eingeärndtet als die Einwohner zur Consumtion bedürfen. Was daran fehlt, muß von der Insel Lancerotta besonders aber von Fortaventura herbeigeschafft werden. Hingegen bringen aber alle Kanarien-Inseln zusammen genommen nicht so viel Wein hervor, als nur allein auf Teneriffa wächst; aber wegen des schlechten Zustandes, worin sich der Feldbau in allen unter spanischer Botmäßigkeit stehenden Ländern befindet, scheint der Weinbau, der ohnehin daselbst nie einen hohen Grad von Vollkommenheit erreicht hatte, in neueren Zeiten mehr als jemals vernachlässigt zu werden Die Weine, welche auf den Kanarien-Inseln eingethan werden, sind von zweierlei Art; der eine Vidogne genannt, ist starker Sect, und diese Gattung ist die gewöhnlichste; der andere hingegen, welcher geistiger ist, wird Malvasier genannt, und stammt ursprünglich von einer Rebe aus Morea. Dieser Wein fängt an selten zu werden, weil er nicht mehr in einem solchen Preise steht, wobei der Pflanzer etwas gewinnen kann *).

thuung verlangt wird, wie solches schon der Fall war, so erwiedern wir hierauf, daß der besagte von Bethencourt und Messere Guadifer de la Salle, alles was sie im Königreiche besaßen, verkauft und gesagt haben, sie giengen darauf aus Kanaria und die Isle d'Enfer zu erobern. Dort wären sie geblieben, und man habe weiter nichts von ihnen gehört.

*) Raynal sagt (Hist. phil. tom. III. liv. IV) es würden jährlich aus den dortigen Inseln 10 bis 12000 Pipen Malvasier versendet. Dies ist ein offenbarer Irrthum, da Teneriffa, wie

Wiewohl sich die Quantität Wein, welche Teneriffa heutzutage hervorbringt, so ganz genau nicht bestimmen läßt, so kann man doch den jährlichen Ertrag der Weinärndten vom Jahr 1775 bis 1790 im Durchschnitt zu 22000 Pipen annehmen *), wovon ein großer Theil im Lande selbst consumirt wurde. Zwischen dieser und Macartney's Angabe ist eben kein großer Unterschied **). Labillardière giebt den jährlichen Ertrag der dortigen Weinärndte zu dreißigtausend Pipen an. Als er zu Teneriffa sich aufhielt, kostete der beste Wein hundert und zwanzig Piaster, und der geringste kaum halb so viel. Er macht hierbei die Bemerkung, diese Preise wären nur für die Ausländer festgesetzt; die Einwohner selbst verkauften den Wein einander viel wohlfeiler ***). Anderson, in Cooks dritter Reise giebt um die Hälfte zuviel an, wenn er sagt, daß die Weinärndte auf Teneriffa jährlich vierzigtausend Pipen betrage. Dies ergiebt sich aus obigen Nachrichten, welche wir von den Gebrüdern Murphy, zwei zu Santa-Cruz etablirten Kaufleuten,

wir weiter unten sehen werden, jährlich in allem nur 22000 Pipen Wein giebt, wovon der Malvasier kaum den vierten Theil ausmacht.

*) Eine Pipe hält ungefähr 680 Pariser Maaß.

**) Fünf und zwanzig tausend Pipen. Voyage en Chine, p. 152.

***) Voyage à la Recherghe, Tom. 1. p. 2. — Zu den Zeiten des Corneille wurde für eine Pipe Wein 20 Dukaten gezahlt und der Zoll betrug 17 Realen; dies machte zusammen 489 Livres nach französischem Gelde.

die von der Beschaffenheit der Sache sehr genau unterrichtet waren, erhalten haben. Glas sagt, zu seiner Zeit wären jährlich fünfzehntausend Pipen Wein exportiret worden, und diese Quantität scheint eben nicht zu hoch angeschlagen zu seyn.

Da Teneriffa als der Mittelpunkt des Handels zu betrachten ist, der auf den Kanarien-Inseln getrieben wird, so giebt diese Insel die Weine, Branntweine und alle andere Waaren, welche daselbst aufgekauft werden, nicht etwa aus seinen eigenen Vorräthen her, sondern die andern Inseln pflegen sammt und sonders den Ueberfluß ihrer Produkte dort hinschaffen und für ihre Rechnung verkaufen zu lassen; doch tritt auch zuweilen der Fall ein, daß sie dieselben unmittelbar ins Ausland versenden.

Die Anglo-Amerikaner, die Schweden, die Dänen, die Hamburger, kurz alle neutrale Nationen, schifften während des letzten Krieges nach den Kanarien-Inseln, um daselbst Weine zu kaufen. In Friedenszeiten werden diese Weine größtentheils von den Engländern aufgekauft. Diese Kaufleute auf Teneriffa schicken ganze Schiffsladungen Branntwein nach Kuba, Providence und Venezuela auf Terra Firma. Diese Branntweine werden den spanischen weit vorgezogen, besonders in der Havanna, wo sie den stärksten Absatz finden. Zum Ersatz für diese Waaren, beziehen die Bewohner der Kanarien-Inseln aus Amerika mehrere Kolonialwaaren, besonders Kakao und Zucker. Was die europäischen Schiffe betrifft, so bringen diese allerlei Arten theils schon verarbei-

teter, theils roher Produkte nach Teneriffa, z. B. Flachs, der in großer Quantität aus den Gegenden am baltischen Meer hieher gesendet, und um ihn desto besser benutzen zu können, mit inländischen untermengt wird, der eben nicht gar viel taugt. Was die Seide, sowohl rohe als verarbeitete betrifft, wovon Teneriffa nur wenig, Palma aber sehr viel liefert, so wird eine kleine Quantität davon an Ort und Stelle verkauft, der Ueberrest aber nach Spanien, zuweilen auch wohl nach Amerika, versendet. Indeß bleibt es immer eine sehr einträgliche Spekulation, nach den Kanarien-Inseln seidene Strümpfe zu versenden, die daselbst in sehr hohem Preise stehen, weil die Einwohner keine fabriziren, sondern sich bloß darauf einschränken, einige seidene Zeuche und Bänder zu verfertigen. Da in den dortigen Gegenden kein Papier gemacht wird, so ist dieses ebenfalls ein Waarenartikel, der starken Abgang findet und vielen Gewinn abwirft.

Alle überflüssige Waaren, welche aus Amerika nach den Kanarien-Inseln versendet, oder von den Einwohnern auf ihren eigenen Fahrzeugen dort abgeholt, und nicht ganz consumiret werden, schickt man nach Spanien, und wenn etwas an der Ladung fehlt, so befrachtet man die Schiffe vollends mit frischen Pomeranzen und Citronen, mit Mandeln, Feigen, Rosinen und andern getrockneten Früchten, die aber bei weitem nicht so gut sind, wie jene die man aus Portugal beziehet.

Die Gemüse, Zwiebeln, Kartoffeln und Erdäpfel, welche man in großer Quantität einsammelt, machen zu-

weilen die volle Ladung kleiner Fahrzeuge aus, die man nach einigen der spanischen Antillen schickt, wo sie theuer bezahlt werden.

Das Färbermoos (orseille), welches auf allen diesen Inseln überhaupt, am häufigsten aber auf Ferro und Teneriffa (und auf letzterer unfehlbar deswegen, weil sie die meiste Oberfläche hat), eingesammelt wird, machte vor Zeiten einen sehr kostbaren Handelsartikel aus, dessen Ertrag sich die ehemaligen Herren dieser Insel ausschließlich vorbehielten. Aus einem von Portier, damaligem französischem Consul auf den Kanarien-Inseln im Jahre 1731 verfaßten Memoire, erhellet, daß sich der König von Spanien das Einsammeln des Färbermooses auf Teneriffa, Palma und Kanaria vorbehalten hatte, daß hiervon im Jahre 1730 fünfzehnhundert Piaster Pacht bezahlt wurden, und daß die, welche es einsammelten, noch außerdem fünfzehn bis zwanzig Realen vom Centner für ihre Mühe bekamen. In unfruchtbaren Jahren wurde weit mehr Färbermoos eingesammelt als sonst, weil sich alsdann die Armen, aus Mangel an Nahrung, sammt und sonders damit beschäftigten, es aufzulesen. Ein Jahr in das andere gerechnet, wurden gewöhnlich, besage dieses nämlichen Memoire, von Teneriffa fünfhundert Centner, von Kanaria vierhundert, von Gomera dreihundert, von Fortaventura und Lancerotta, zusammengenommen sechshundert, und von Ferro allein achthundert Centner exportirt. Dies waren in Allem zweitausend sechshundert Centner, die seit dem Jahre 1725 so hoch im Preise standen, daß die Londner Kaufleute den Centner mit vier

Pfund Sterling bezahlten; aber heutzutage ist das Färbermoos sehr im Preise gefallen. Man will behaupten, dies rühre daher, daß die Engländer, welche sonst dasselbe sammt und sonders an sich kauften, eine andere Pflanze ausfindig gemacht hätten, welche die nämlichen Dienste leiste. Indeß kaufen sie noch dann und wann eine gewisse Quantität Farbermoos auf und bezahlen den Centner zu sechs und dreißig bis fünfzig franz. Livres. Alle Gattungen von Stallvieh, als Pferde, Ochsen, Schweine, Ziegen und Schaafe, welche letztere aber sehr klein sind, ingleichen auch alle Arten von zahmen Geflügel, gedeihen daselbst ganz vortrefflich, doch giebt es deren hier nicht so viel, wie auf der Insel Kanaria, wo man sie zu jeder Zeit um den billigsten Preis haben kann, und von wo sie die Schiffleute, welche zu Teneriffa vor Anker gehen, sich holen lassen können, so wie auch vortreffliche Flaschenkürbisse, Krautköpfe, Erdäpfel, Gemüse und andere dergleichen Eßwaaren, die zur See nicht verderben.

Was die Weine und frischen Fleischwaaren von vorzüglich guter Qualität anbetrifft, womit sich die Schiffe auf den Kanarien = Inseln um billigen Preis verproviantiren können, so haben mehrere Seereisende die Meinung geäußert, daß es, wenn man eine langwierige Fahrt zu machen hat, viel besser gethan sey, zu Santa = Cruz auf Teneriffa vor Anker zu gehen, als zu Madera, wo besonders die Engländer anzulegen pflegen *).

*) Die Kürbisse, Zwiebeln und Erdäpfel, sind daselbst von der besten Qualität; ich habe nirgends dergleichen angetroffen die

Teneriffa enthält mehr als zweihundert Städte, große und kleine Dörfer und einzelne Niederlassungen, die in drei und zwanzig Kirchspiele oder Gerichtsbezirke eingetheilt sind. Die vornehmste unter den Städten ist

sich zur See besser aufbewahren lassen. Für den Scheffel türkisch Korn gab ich nicht mehr als drei Schilling sechs Sous, wie denn überhaupt die Wurzeln und Früchte hier äußerst wohlfeil sind. Kurz, meines Erachtens sollten alle Schiffe, die eine weite Reise zu machen haben, lieber an der Insel Teneriffa anlegen, als zu Madera. (Cook. 3e Vog. t. 1.)

Man kann zu Sainte-Croix Rindfleisch, Schöpsenfleisch, Kalbfleisch, Ziegen, Geflügel, Obst und Gemüse von der besten Qualität bekommen, und dies alles um billigen Preis. Sainte-Croix hat außerdem auch noch manche andere Vorzüge vor Madera, die den Schiffen, welche nach Indien segeln und frische Lebensmittel einnehmen müssen, überaus zu statten kommen. Der Wein von den Canarien-Inseln, so wie man ihn vermöge eines mit der englisch-ostindischen Compagnie geschlossenen Contracts, zu kaufen bekömmt, ist wohlfeiler als der Maderawein. Eine Pipe, die hundert Galons hält, kostet nur zehn Pfund Sterling (Macartney Voy. à la Chiel t. 1 p. 121.) Frisches Wasser, das zu Sainte-Croix vorzüglich gut ist, kann ohne sonderliche Mühe eingenommen werden, wenn die See nicht gar hohl geht. Ueberhaupt ist hier ein vortrefflicher Landungsplatz, da alle Gattungen europäischer Gemüse im Ueberfluß zu haben sind, bis auf das Weißkraut, welches ziemlich klein und theuer ist.*) Man findet hier alle Arten europäischer Früchte, sogar dieselben Gattungen zahmer Thiere, die man in Frankreich hat. Labillardiere Voy. à la récherche etc. t. 1. p 31.

*) Dies mag wohl eine besondere Ursache gehabt haben, denn alle andern Reisenden, und auch wir, fanden es wohlfeil und gut.

die am Haven von Santa=Cruz, (el puerto de Santa Cruz), wo der Generalgouverneur der sieben Inseln, die Consuln und Commissarien der auswärtigen Regierungen, ein Groß=Alcalde u. s. f. ihre Residenz haben. Diese Stadt hat achttausend dreihundert sieben und neunzig Einwohner. Sie ist der Mittelpunkt des Handels, welchen die Kanarien=Inseln mit dem Auslande treiben, und der Haven, wo die europäischen Schiffe gewöhnlich anlegen. Man legt daselbst an, nachdem man Lancerotta und Kanaria erkannt hat, und zwar auf der Nordostseite der Insel, indem man bei der Spitze von Nago oder Anaga, auf sie zusteuert, die an ihren drei Klippen sehr kennbar ist, welche vom Lande ganz abgesondert und ziemlich hoch sind.

Man erstaunt bei dem Anblick eines so nackten und kahlen Landes, und legt sich selbst die Frage vor, ob dies auch wirklich ein Theil jener glückseligen Inseln ist, deren reizende Ansichten, zahlreiche Produkte und mildes Klima wir weiter oben beschrieben haben. Graulichte jähe Berge, die von allem entblößt sind, und deren zackigte spitzige Gipfel einen rauhen und imposanten Anblick darstellen; eine steile und beinahe senkrechte Küste, die nirgends einen Landungsplatz darbietet, und an deren kahle Felsenwände die Meeresfluten unmittelbar anschlagen, dies ist alles, was das Auge weit und breit wahrnehmen kann. Nirgends erblickt man einen Baum, oder eine Staude, die einem Vogel zum Aufenthalte dienet, nirgends eine Wohnung, die dazu beitragen könnte, die Einförmigkeit dieses traurigen Aufenthalts zu unter=

brechen. In weiter Ferne thürmen sich Berge auf Berge wie Meereswogen über einander, und hinter denselben ragt der berühmte Pik von Teneriffa empor *). Wolken, die man noch kurz zuvor bald dahin bald dorthin ziehen sah, haben nunmehr sein Haupt umgeben, und bilden hier einen Kranz, ohne welchen man ihn nur selten erblickt. Je näher man der Küste kömmt, desto deutlicher sieht man, wie unfruchtbar der Boden hier ist; endlich landet man zu Santa-Cruz, das nahe am Gestade liegt, und zwar im Hintergrunde einer Bucht, die einen Halbzirkel bildet. Das Terrain, auf welchem man diese Stadt erbauet hat, ist viel niedriger als jenes, von dem sie umgeben ist, und bildet eine Art von kleiner runder Ebene, welche nach und nach immer höher wird, bis sie endlich sich beinahe senkrecht erhebt, und so ziemlich die Höhe der in der Nähe liegenden Berge erreicht **).

*) Einige Reisende haben die Bemerkung gemacht, daß der Pic, wenn man sich der Insel bei der Spitze von Nago nähert, zwar ebenfalls einen imposanten Anblick darstellt, aber doch bei weitem nicht so majestätisch erscheint, als wenn man aus Westen oder Nordwesten kömmt.

**) Corneille hat der Stadt Sainte-Croix in seinem Wörterbuche mit keiner Sylbe erwähnt: doch sagt er, es gäbe auf der Insel Teneriffa drei Städte, nämlich: Lagona, Ortova und Garrico. Dies kann zum Beweis dienen, wie die Namen wenig bekannter Orte von unsern allezeit fertigen Landcharten-Fabrikanten, und Compilatoren geographischer Wörterbücher verhunzt werden, so daß sie oft gar nicht mehr kennbar sind.

Die Rhede ist der einzige Vortheil, welchen man durch die Erbauung von Santa = Cruz zu erreichen suchte. Sonst findet sich hier nicht das allergeringste, wodurch Menschen bewogen werden konnten, sich daselbst anzusiedeln, Eigenthum zu erwerben und es auf immerwährende Zeiten zu begründen. Die dortige Rhede ist so geräumig, daß sie zehn bis zwölf Kriegsschiffe zu fassen vermag; eine größere Anzahl würde daselbst nicht genug Bequemlichkeit finden, oder wenigstens auf schlechtem Grunde vor Anker gehen müssen. Diese Rhede hat eine beträchtliche Tiefe; auf dem Ankergrunde unweit der Küste, findet man dreißig bis vierzig Klaftern Wasser, in der Länge zweier Kabeltaue, nach der See zu, sechzig bis fünf und siebenzig Klaftern, und eine kleine Strecke weiter hin findet man mittelst einer Senkschnur von achtzig Klaftern keinen Grund mehr. Abgetakelte Schiffe können ohne die mindeste Gefahr ganze Jahre dort liegen; zu dem Ende haben sie nichts weiter nöthig, als daß sie sich an einem solchen Theile der Bucht vor Anker legen, wo es keine unter dem Wasser verborgene Klippen giebt; denn widrigenfalls würden sie zu befürchten haben, daß ihre Taue zerschnitten und sie an die Küste geworfen würden. Dies würde für sie desto gefährlicher seyn, da hier die See eine starke Brandung verursacht, besonders wenn der Wind aus offenem Meere in die Bucht stürmt, welches aber nur glücklicherweise selten der Fall ist *).

*) Glas sagt, zur Zeit seines Aufenthaltes, oder doch kurz vor seiner Ankunft auf den Kanarien = Inseln, wären einst alle Schiffe, die im Haven bei Sainte = Croix vor Anker gelegen hätten, an die Küste geworfen und zertrümmert worden.

Ein starker aus schwarzen und äußerst harten Lavasteinen gebauter Damm, springt ein wenig südwärts der Bucht gegen Osten hin vor. Am äußersten Ende desselben, welches abgerundet ist, sind vier achtzehnpfündige Kanonen aufgepflanzt. Man schifft an der innern Seite dieses Dammes sich aus, und zwar an Stufen, die äusserst schlecht angebracht sind und immer von den Wellen bespület werden, wenn auch die See ruhig ist. Ich habe nicht leicht einen gefährlichern Landungsplatz gesehen; denn da sich die Meereswelle an der Spitze des Dammes zertheilt, so schlägt die eine Hälfte mit solcher Heftigkeit in die Krummung, welche der Damm bildet, daß sie die Boote zertrümmert. Man muß daher bei dem Ein- und Ausschiffen sehr behutsam zu Werke gehen. Diese Unbequemlichkeit könnte sehr leicht beseitigt werden, wenn man den Damm verlängerte. Nachdem man sich ausgeschifft hat, steigt man eine Treppe hinan, die an den Ausschiffungsort stößt, und kömmt sodann auf eine Art von vorspringender Terrasse, welche der Damm bildet. Ganz oben an dieser Treppe steht das Zollhaus, welches hier überaus gut angebracht ist, da man sonst nirgends ans Land gehen kann. In die Stadt gehet man durch ein schlechtes hölzernes Thor.

Santa-Cruz ist ziemlich groß, und auf eine ganz andere Art als unsere französischen Städte gebauet, ohne deswegen minder angenehm zu seyn. Die Straßen, welche meistens gerade und ziemlich breit sind, werden reinlich gehalten, und die Luft kann ungehindert hindurch streichen. Vor nicht gar langer Zeit sind sie gepflastert

worden, besonders an den Häusern hin, wo man eine Art von Fußpfad angebracht hat, der aus kleinen runden Steinen von der Größe eines Eies besteht, die auf beiden Seiten mit Quaderstücken eingefaßt sind, damit sie fest liegen. Das Ganze ist vier bis sechs Zoll höher als der Boden der Straßen und öffentlichen Plätze, die meistens in der Mitte nicht gepflastert, wohl aber mit zermalmten Steinen und Staub angefüllt sind.

Die Häuser sind ziemlich gut gebaut; theils von Stein, theils von Lehm, der mit klein gehacktem Stroh vermischt ist. Man hält darauf, sie weiß anzustreichen und sogar zu bemalen, so daß die Stadt ein ganz hübsches Ansehen hat. Sie bestehen meistens aus Abtheilunlungen von beträchtlicher Größe. Gleich am Eingange kömmt man auf einen geräumigen Platz, der zwischen der Hausthür und Hofthür mitten inne liegt, und wo es sehr übel riecht; denn, da man es für unanständig hält, auf freier Straße den Urin zu lassen, so geht Jeder der dieses Bedürfniß befriedigen muß, ohne Umstände in das nächste beste Haus, wo er hinter den Flügeln der Vorderthür einen kleinen Trog findet, der seinem Vorhaben genügt. Der Hof hat einen großen Umfang und ist gemeiniglich mit großen viereckigten Steinen gepflastert. Meistens ist ein Brunnen darin. Am ersten Stockwerk sind ringsum breite und geräumige Galerieen angebracht, die aus Holz bestehen, auf Pfeilern ruhen, und durchgehends entweder mit Glasfenstern oder Jalusieen versehen sind. An der darin befindlichen Bildhauerarbeit und andern Verzierungen nimmt man den gothischen oder

maurischen Geschmack wahr. In das erste Stockwerk gelangt man mittelst einer schönen und breiten hölzernen Treppe, die allemal an der einen Seite angebracht ist, immer abgekehrt wird, nett und hell ist, und an eine der großen Galerieen stößt. Die Zimmer sind ungeheuer groß, gedielt, mit sehr hohen Thüren verwahrt, und mit fünf, sechs, auch wohl sieben Gitterfenstern und Jalusieen versehen, deren Stäbe man eng an einander befestigt. Sie sind ausgeweißet, haben nie einen andern Plafond als von Holz, und sind gewöhnlich mit einigen hie und da angebrachten Heiligenbildern garnirt.

Diese Häuser haben gewöhnlich nur ein oder zwei Stockwerke; es ist traurig darin, ob sie gleich hell sind; alles ist einem zu weit; man kann nicht recht zu sich selbst kommen. Jeder Geschäftsmann sollte meines Erachtens, wenn er nach Hause kömmt, ein kleines Plätzchen für sich haben, wo er im Stande ist, sich ein paar Minuten mit sich selbst zu unterhalten. Aber in diesen ungeheuren grossen Zimmern und Galerieen, die öffentlichen Plätzen und Straßen nicht unähnlich sehen, und wo man, um einen Stuhl herbei zu holen, oft fünfzig Schritt weit gehen muß, glaubt man eher an jedem andern Orte als in seiner eigenen Behausung zu seyn. Uebrigens wird man für den Mangel an Bequemlichkeit durch Kühlung entschädigt, und dies heißt unter dem Wendezirkel sehr viel gewinnen. Die Häuser zu Santa=Cruz welche nicht mit Altanen versehen sind, haben Ziegeldächer wie in den südlichen Gegenden von Frankreich.

Es giebt drei öffentliche Marktplätze zu Santa-Cruz. Derjenige, welcher in der Gegend liegt, wo man durch das Dammthor in die Stadt gehet, und in dessen Mitte ein Brunnen steht, ist unter allen der größte. Der besagte Brunnen ist wie eine Schale geformt, und aus schwarzen Lavasteinen gefertigt. Er ist reichlich mit hellem und reinen Wasser versehen. Im Sommer wird er bisweilen nur zu gewissen Stunden geöffnet, damit er nicht gänzlich erschöpft werde. Auf demselben Platze, nicht weit vom Brunnen, steht ein Obelisk von schwarzem Marmor, der ziemlich geschmackvoll gearbeitet ist. Der dazu erforderlich gewesene Marmor, soll aus Italien hieher gebracht worden seyn. Auf dem Obelisk steht eine Bildsäule der heiligen Jungfrau, und an den vier Ecken des Piedestals sind vier ziemlich gut gearbeitete Statuen angebracht, welche vier Könige der alten Guanchen vorstellen, und wahrscheinlich der von Guimar, von Dante, von Abona und Icod seyn sollen *). Sie scheinen ganz in sich selbst vertieft und gleichsam begeistert zu seyn; jeder hat einen Lorbeerkranz auf dem Haupte, und den Hüftknochen in der Hand, so wie er ihn bei der Krönung hielt. Das Ganze ist zu Ehren der wunderbaren Erscheinung de la Nueſtra Sennora de Candellaria errichtet worden, welche sich auf dieser Insel hundert und vier Jahre vor Eroberung derselben ereignet haben soll.

*) Es ist ganz ungegründet, wenn Macartney sagt, in der Mitte dieses Platzes stehe ein schöner Springbrunnen, der mit vier marmornen Statuen geziert sey. Unfehlbar meinet er dieselben Statuen, wovon hier die Rede ist, und diese gehören gar nicht zu jenem Brunnen.

An den Seiten des Piedestals worauf der Obelisk ruhet, stehen folgende Inschriften:

Ex prensos y Cordial devocion
del Capitan
Berthelome Antonio Montanes
Castellano perpetuo
del castello real de la marina
de Candelaria
Anno del Nerro senor Jesus-Christo
MDCCLXXVIII
El x del Pontificado
del Nerro ssmo Padre Clement XIII
vei IX de la proclamacion en Madrid
de Nerro catholico Rey y sennor
Don Carlo III.
Esta sacra pyramida
Monumento de christiana piedad
Pora aeterna memoria
de la mira Aparicion
de Candelaria
Imagen de Maria sanctissima
Cuyio sagrande butto
los gentiles
104 anios *)
ante de la predicacion
del fuangellio.
Les regios successores
de Thenerife

*) Hier ist offenbar gegen die Zeitrechnung gefehlt.

Coronados de flores
y travendo
Pros cetros Majestuosos
los aridas Canillos
de su Padre
Reverenciaron occulto Numen
en esta santa imagen
Vieron de la luz de Dios
entra las sombras
y la invocaron
in todas su angustias.

Los christianos conquistadores
la acclamaron
Patrocinio especial de Thenerife
los islenos
Patrona general de las Canarias
su templo es frequentado
su milagros continuos
adorasta
que es imagen
de aquella augusta madre
de Dios
que por los ombres
se hizo ombre.

Auf diesem Platze pflegt die Besatzung zu exerciren und Parade zu halten. Die andern öffentlichen Plätze sind vor schlecht gebauten ungeheuer großen Kirchen befindlich, die in ihrem Innern mit einer Menge Opfer,

unbedeutender Gemälde, Lampen und Wachskerzen gleichsam vollgestopft und bis zur Verschwendung vergoldet sind.

Mehrere am Seegestade erbaute Forts, deren zwei oder drei in der Stadt liegen, vertheidigen den ganzen Umkreis der Rhede. Diese Forts sind, im Ganzen betrachtet, auf eine zweckmäßige Art angelegt. Die gegen Norden liegen am Fuße der Küstengebirge, am Eingange der Thäler und Barancos die von ihnen gebildet werden, und die ich auf meinen botanischen Wanderungen am häufigsten besucht habe.

Die ersten Vertiefungen in welche man gelangt, wenn man aus der Stadt kömmt, sind überall kahl und von der Sonne verbrannt. Im Hintergrunde der zweiten, und zwar in einer Entfernung von etwa drei Meilen, erblickt man auf einem sehr hohen Bergrücken einen Wald, der ganz schwarz aussieht, und kein anderer ist, als der von Laguna. Dies ist derselbe Wald, welchen Anderson an der Stelle wahrnahm, wo sich Cook mit seinen Schiffen vor Anker gelegt hatte. Der Anblick dieses Waldes hatte ihn eben so getäuscht, wie uns; da er nämlich glaubte, daß derselbe nicht weit entfernt sey, so machte er einen Versuch, sich dahin zu verfügen, und gieng daher eine beträchtliche Strecke in den Baranco hinein. Nachdem er einen Weg von einigen Stunden zurückgelegt hatte, und immer wieder andere Berge vor sich sah, merkte er endlich, daß er nicht hinkommen werde. Er kehrte demnach wieder um, und war unterwegs we-

niger glücklich als wir; denn er wurde auf seiner Wanderung nichts weiter ansichtig, als einige Feigenbäume und zwei bis drei Staudengewächse *). Wir aber fanden in derselben Gegend mehrere merkwürdige Pflanzen.

Auf den öffentlichen Plätzen und in den Straßen von Santa-Cruz sieht man überaus viele Mönche und Pfaffen herumlaufen. Die verschiedene Tracht dieser Leute war für uns ein ganz neuer und ungewohnter Anblick. Man kann beinahe keinen Schritt thun, ohne von einer Menge halbnackter und mit Schmutz besudelter Bettler umringt zu werden, die ein Pecete verlangen. Am häufigsten betteln die Frauenspersonen, von welchen alle, die sich durch ihr erbärmliches und ekelerregendes Ansehen nicht zum Mitleiden bewegen lassen, in spanischer Sprache mit Schimpfwörtern überhäuft werden. Dieses Lumpenpack, die Menge nackter oder in zerfetzten Kleidungsstücken herumlaufender Kinder, die wenige Thätigkeit im Haven, und die eingesalzenen Fische, als die einzige Waare, welche daselbst während meines Aufenthalts ausgeladen wurde: dies alles ließ mich Anfangs wenig Gutes von einer Insel erwarten, die bei dem allem sich eines gewissen Wohlstandes zu erfreuen hat, und zu großem Reichthum gelangen könnte.

Die Kaufleute, wie überhaupt alle, die eine Art Handel treiben, machen die angesehenen Einwohner der Stadt aus. Die Adelichen hingegen, und diejeni-

*) Cook, 3. Voy. 1. l. p. 27.

gen, welche auf einem großen Fuß leben, wählen Laguna zu ihrem Aufenthaltsorte. Im Ganzen genommen richten sich die wohlhabenden Einwohner von Santa-Cruz nach den Sitten und Gebräuchen der Engländer. Die Mannspersonen kleiden sich jedoch nach französischer Art; denn sie sehen ein, daß der gute Geschmack mit unserer Nation unzertrennlich vereinbaret ist, und demzufolge lassen sie uns mehr Gerechtigkeit wiederfahren als Cook. Dieser Reisende, der sich bei jeder Gelegenheit über uns aufzuhalten pflegt, sagt unter andern in seiner dritten Reise: Die Einwohner von Santa-Cruz sind ziemlich sittsam, nur finde ich das an ihnen auszusetzen, daß sie sich nach franz. Art kleiden. Wenn dies ein anderer als Cook gesagt hätte, so würde man es für eine Impertinenz halten; doch hierzu ist es noch zu früh, da man dermalen die Aussprüche dieses englischen Seefahrers für Orakelsprüche gelten läßt. So viel ist richtig, daß, wenn man sich durch das Nachahmen der Pariser Moden lächerlich macht, es noch lächerlicher ist, die Londner Moden nachäffen zu wollen, die allen andern, welche man irgendwo antrifft, weit nachstehen müssen.

Leider ist es nur zu wahr, daß die Spanierinnen bei weitem nicht so vernünftig sind, als ihre Ehegatten, und sich noch nicht jene Geschmeidigkeit, jene angenehmen Manieren zu eigen gemacht haben, die unsere liebenswürdigen Französinnen im höchsten Grade besitzen, und die ihnen von keinen andern Frauenzimmern auf der ganzen Welt streitig gemacht werden können. Die Frauens-

personen auf Kanaria kleiden sich auf eine äußerst geschmacklose und unbequeme Art. Fast alle ziehen mehrere Röcke über einander an, und thun noch außerdem ein Mäntelchen von wollenem Zeuch um, das ebenfalls wie ein Rock aussieht, aber die andern bedeckt, mitten um den Leib befestigt ist, und dergestalt umgeschlagen wird, daß das weite Theil (l'ouverture) zu oberst kömmt. Der eine Saum dieses Mäntelchens wird auf dem Kopfe befestigt und das eigentliche Blatt (la lèse) bedeckt den Hals, die Schultern und den Rücken. Durch diese sonderbare Kleidung, die zugleich auch die Arme verhüllt, wird der ganze Körper verunstaltet. Man trifft mitunter Frauenzimmer an, welche die Seitentheile dieses Mäntelchens vorn zuziehen, so daß vor dem Gesicht nur eine ganz kleine Oeffnung bleibt. Man nennet dieses Kleidungsstück eine Kappe (mante). Die gemeinen Frauenspersonen tragen Kappen vom gröbsten Wollenzeug, das ins graulichte fällt und sehr schmutzig aussieht; oben darüber setzen sie einen großen runden Hut auf. Etwas besser sahen einige Bäuerinnen aus, die mir von ungefähr zu Gesicht kamen, und gelbe Mäntelchen mit einer zwei Finger breiten schwarzen Einfassung um hatten. Sie ließen dieselben vorn offen, welches bei weitem nicht so häßlich aussieht und auch weniger unbequem ist.

Die reichen Frauenzimmer und die Andächtlerinnen von Stande, pflegen sich gewöhnlich ganz schwarz zu kleiden. Ihre Kappe besteht aus einem ziemlich dünnen Schleier oder seidenem Zeuge. Sie setzen keine Hüte darüber. Begegnet man ihnen auf der Straße, wenn sie

eben die Kirchen besuchen, so sieht man sie entweder ganz allein gehen, oder es sind ihrer zwei bis drei beisammen, die ohne eine Mannsperson bei sich zu haben, ernst und still vor sich hinschlendern, und sich nicht einmal umsehen, wenn man ihnen auch von Fuß auf nachgehet, und ihnen mit leiser Stimme allerlei Schmeicheleien sagt. Manche ziehen sogar ihre Kappe von innen noch enger zusammen, und lassen zwischen den beiden Enden derselben nur so viel Raum, daß sie mit dem einen Auge auf den Weg sehen können, ohne daß man übrigens das mindeste von ihnen erblickte.

Indessen kamen mir doch verschiedene Damen zu Gesichte, die sich so ziemlich nach französischer Manier gekleidet hatten. Diese trugen entweder gar keine Kappen oder doch nur solche die aus sehr schönem und überaus feinem Mousseline gemacht, und folglich unter einem so heißen Himmelsstriche weniger unschicklich waren.

Uebrigens kann ich von den Kanarierinnen, welche mir zu Gesicht gekommen sind, eben nicht rühmen, daß sie sehr hübsch wären. Mir wenigstens ist nicht eine einzige vorgekommen, die ich in dieser Hinsicht zum Muster aufstellen könnte, obgleich mehrere derselben sehr schöne Zähne und große Augen haben. Im Ganzen betrachtet sind sie hager, sehr schwarzbraun, haben spitzige Nasen, und ein portugiesisches Air.

Jeden Abend trifft man in diesem frommen und gottesfürchtigen Lande auf den Straßen, den öffentlichen

Plätzen, und am Damm, eine Menge feiler Dirnen an die, in ihre schmutzigen Kappen gehüllt, die Vorübergehenden zum Genuß sinnlicher Vergnügungen einladen. Labillardiere versichert, daß diese barmherzigen Schwestern selbst während der Zeit, da sie alles mit sich machen lassen, den Rosenkranz nicht aus der Hand legen. Ein Schiffskapitän, dem daran gelegen ist, seine Mannschaft gesund zu erhalten, kann während seines Aufenthalts zu Teneriffa nicht Sorgfalt genug anwenden, um zu verhindern, daß die Leute welche er am Bord hat, sich nichts mit diesen Mädchen zu thun machen. Sie sind über und über venerisch und mit der Krätze behaftet, auch wird allgemein behauptet, daß keine einzige darunter sey, die nicht im höchsten Grad inficirt wäre. Uebrigens sind sie um wohlfeilen Preis zu haben; ein kleines Geldstück, von etwa fünf und zwanzig Sous an Werth, ist ihr Maximum. Man will versichern, daß sich auf dieser Insel zuweilen auch die Elephanthiasis äußere. Eine Art kleiner Krätze, sarna genannt, ist hier endemisch. Die gemeinen Leute tragen sogar Bedenken sich davon kuriren zu lassen, und dieses schmutzige Vorurtheil ist daran schuld, daß sie dieselbe nie los werden.

Die Besatzung der Insel besteht aus zwei oder drei Regimentern. Von dieser Besatzung halten sich ihrer sehr viele zu Santa-Cruz auf, und eben diesen Leuten ist die außerordentliche Verbreitung der venerischen Krankheiten hauptsächlich zuzuschreiben. Einige Einwohner haben sich ebenfalls anwerben lassen, und machen einen Theil des sogenannten Kanarischen Korps aus. Un-

geachtet ihrer kleinen Anzahl, waren diese Truppen hinlänglich, die Engländer bei dem letzten von ihnen unternommenen Angriff zurückzuschlagen. Die Nachrichten, welche uns Herr Bernhard Cologan in Betreff dieses Vorfalls mitgetheilt hat, können zu einem abermaligen Beweis dienen, daß die Engländer, so tapfer sie zur See fechten, weil sie sich auf die überlegene Anzahl ihrer Schiffe verlassen, nichts weniger als furchtbare Feinde sind, so bald sie den Fuß ans Land setzen, und es mit Leuten zu thun haben, die ihnen die Spitze bieten. Seit der Zeit, wo jener Angriff vorfiel, hat man noch ein Paar Forts an der Seeküste erbauet, und wenn außer diesen noch einige Festungswerke angelegt würden, so könnte man Teneriffa leicht unbezwingbar machen; wenigstens die Hälfte des Landes würde sich bloß vermittelst ihrer Lage vertheidigen lassen.

Man findet sehr wenig Wasser auf dem vordern und nördlichen Theile der Insel, der nebst der östlichen Küste den unfruchtbarsten Theil ausmacht. Die vorzüglichste Quelle, welche man hier antrifft, befindet sich in der Gegend von Santa-Cruz. Sie ist sehr ergiebig, versieht den Brunnen auf dem Marktplatze hinlänglich mit Wasser, und entspringt auf einem Hügel, der gegen Norden hinter der Rhede liegt. Dieses Quellwasser wird durch ein Gerinne geleitet, das aus kleinen hölzernen Trögen besteht, deren Enden an einander stoßen. Dieses Gerinne läuft in verschiedenen Krümmungen die Anhöhe herab, und ist durch Schluchten geführt, wo sie auf Gerüsten ruhet. Wenn man längs diesem Kanal spazieren

gehet, und die Gegend um die Stadt her durchstreift, so erblickt man doch nirgends eine Ansicht, oder nur einen einzigen Gesichtspunkt, der eine angenehme Vorstellung veranlassen könnte. Alles ist verbrannt; überall geht man auf spitzigen Lavasteinen, die unter den Füßen fortrutschen und die dicksten Schuhsohlen aufschlitzen, ungeachtet die Bauersleute, da sie es von der frühesten Kindheit an gewohnt sind, mit bloßen Füßen darüber weglaufen. Eine kleine Anzahl Feigenbäume, Cactus (Cactus) und Euphorbien, die dem Boden, worauf sie entsprossen sind, wenig oder gar nichts zu danken haben, machen vermöge ihres üppigen Ansehens einen auffallenden Kontrast mit der Unfruchtbarkeit, welche man ringsumher wahrnimmt.

Wenn man sich aber weiter von Santa = Cruz entfernt, und den westlichen Theil der Insel in Augenschein nimmt, so gewinnt das Land ein ganz anderes Ansehen, und zwar schon bei Laguna, wiewohl dasselbe nur eine Meile vom Haven, und gegen die Mitte der nordöstlichen Spitze liegt.

Laguna ist der zweite Gerichtsbezirk und man betrachtet diesen Ort als die Hauptstadt von Teneriffa. Es ist hier der Sitz der Gerichtshöfe, und die Bevölkerung dieser Stadt nebst der umliegenden Gegend beträgt etwas weniger als achttausend Seelen. Der Weg von Santa = Cruz nach Laguna geht immer bergaufwärts. Er ist zu beiden Seiten mit Mauern von Feldsteinen eingefaßt, wodurch die Einwohner ihre Grundstücke von

einander absondern. An manchen Stellen ist er gepflastert; besonders bei der Brücke welche man zu passiren hat, wenn man von Santa-Cruz kömmt, und die über einen Baranco geschlagen ist. Die Rhede, die See, und die kahlen Felsen an der Küste verlieren sich hier in kurzer Zeit aus dem Gesicht. Je weiter man kömmt, desto höher wird die Gegend und desto milder das Klima. Ueberhaupt ist es zu Laguna bei weitem nicht so warm, wie zu Santa-Cruz, wo es zuweilen mitten im Winter sehr heiße Tage giebt.

Zu Laguna ist die Luft, wie auf allen Kanarien-Inseln, rein, frisch und ganz vortrefflich. Das Klima, sagt Anderson, sey daselbst außerordentlich gesund. Dieser Reisende ertheilt, zufolge einer Unterredung, die er hierüber mit einem sehr einsichtsvollen Spanier hatte, der in der dortigen Gegend etablirt war, den englischen Aerzten, die ihre Kranken nach Nizza und Lissabon schicken, den Rath, sie lieber nach Teneriffa zu senden, wo man in jeder der Gesundheit zuträglichen Temperatur leben kann, sowohl in der heißesten, die man in gewissen Thälern antrifft, als in der kältesten, die zu allen Jahreszeiten auf den hohen Gebirgen zu herrschen pflegt *). Man hat uns versichert, daß die köstliche von Balsamdüften durchwürzte Luft zu L'Orotava nicht leicht von irgend einer andern übertroffen werde.

Laguna ist eine alte Stadt, in welcher es eine

*) Cook, 3. Voyage. t. 1. p. 32.

Menge Klöster giebt. Labillardiere sagt, die Hälfte ihrer Einwohner bestehe aus Mönchen. Sie ist zwar größer als Santa = Cruz, hat aber ein trauriges Ansehen und ist schlecht bevölkert. Die Häuser sind hier weder so weiß noch so reinlich, wie dort. An den Mauern wachsen eine Menge Pflanzen, und schon dieser Umstand erregte in mir eine sehr niederschlagende Vorstellung von der Betriebsamkeit ihrer Einwohner.

Ein Brunnen, wie jener zu Santa = Cruz, ist an der Ecke einer Straße befindlich, und dies war die einzige Merkwürdigkeit die wir zu Laguna wahrnahmen, welches zusehends in Verfall geräth und dessen Bevölkerung täglich mehr abnimmt, weil daselbst gar kein Handel getrieben wird. Dieser Verfall ist in seinen Folgen so gefährlich, daß man vor einigen Jahren eine Preißschrift verlangte, worin die beste Art und Weise angegeben wäre, diese Stadt wieder in Aufnahme zu bringen. Man hat sich aber nicht die Mühe gegeben, auf diesen Gegenstand Rücksicht zu nehmen. Herr Cologan sagte uns, daß er eine Ausarbeitung über diese Materie gefertigt habe.

Die Kirche zu Laguna, die so voll war, daß ich nicht hinein konnte, ist, wie alle spanischen Kirchen, über und über vergoldet. Es sind darin die Titel aller und jeder Bücher angeschlagen, die jährlich von der Inquisition verboten werden; und diese Titel betreffen Schriften aus allen Sprachen. Es giebt darunter besonders viele französische, die entweder Zoten enthalten und

sich nirgends weniger hinschicken, als in eine Kirche, oder philosophische und solche Werke betreffen, die über unsere Revolution geschrieben sind. Dies kömmt unsern Buchhändlern so gut zu statten, als wenn sie es mit der Inquisition verabredet hätten, den Verkauf dieser Schriften in Spanien zu befördern. Vom Justin an, dem Buche de tribus impostoribus und unsern Journalen, bis auf Montesquieu, Helvetius, Rousseau, Voltaire u. s. f. die auf dieser Proscriptionsliste unter der sonderbaren Formel: In odium autoris oben an stehen, werden alle diese Schriften von den Bewohnern der Kanarien-Inseln nicht sowohl gelesen, als vielmehr verschlungen. Indeß geben sie allerdings den bessern Werken den Vorzug, und in Betreff der französischen Nation legen sie so viel Bonsens, Patriotismus und Bewunderung an den Tag, als es sich nur irgend erwarten läßt.

Diese Denkart ist dermalen nicht nur unter den angesehensten Bewohnern der Kanarien-Inseln, sondern sogar unter den dasigen Mönchen fast allgemein. Sie ist gänzlich von jener verschieden, die ehedem in Rücksicht unserer Nation auf dieser Inselgruppe statt hatte, als hier noch, wegen der geringen Verbindung in welcher sie mit Europa stand, die entehrendste Unwissenheit herrschte. In dem damaligen Zeitalter tyrannisirte die Inquisition auf eine ganz entsetzliche Art. Man zeigt in der besagten Kirche zu Laguna verschiedene Gemälde, auf welchen mehrere Hinrichtungen, die auf Befehl dieses verhaßten Tribunals veranstaltet wur-

den, abgemalt sind. In den Flammen, von welchen die Schlachtopfer dieses Instituts, welches nächst unsern Revolutionstribunalen zu den abscheulichsten seiner Art gehöret, umgeben sind, erblickt man unter andern die Gestalt eines jungen und schönen Frauenzimmers. Da die Namen dieser Unglücklichen, nebst den über sie gefällten Urtheile auf dem besagten Gemälde angegeben sind, so erhellet hieraus, daß jenes Frauenzimmer von Rouen gebürtig war, und nebst einigen armen Guanchen der Ketzerei wegen verbrannt wurde, um dadurch ihre Aussöhnung mit Gott zu bewirken. Doch, wir wollen nicht länger bei dieser abscheulichen Scene verweilen. Wenn irgend etwas die schmerzliche Erinnerung derselben zu lindern vermag, so ist es dies, daß das letzte Auto-da-fé vor ungefähr hundert Jahren gehalten wurde, und daß die Inquisition seit diesem Zeitpunkte so tief herabgesunken ist, daß sich jetzt ihre Jurisdiktion bloß auf einige gute und auf eine desto größere Menge elender Druckschriften erstreckt.

Die Lage dieser Stadt ist ziemlich angenehm; in der Nähe derselben sind einige Lusthäuser erbauet und verschiedene Gärten angelegt; was aber dieselbe besonders merkwürdig macht, ist die Ebene, oder das Thal, wo sie liegt, welches mit den höchsten Bergen auf der vordern und schmalen Seite der Insel umgeben ist, und mit welchen im Verhältniß sie eine sehr niedrige Lage hat, ob sie gleich sehr hoch über der Meeresfläche liegt. Diese Ebene, welche sehr groß und angebauet ist, geht immer aufwärts nach einem Walde zu, der gegen Norden liegt, und zieht

sich auf Anhöhen, wo eine Quelle entspringt, die man vermittelst eines hölzernen Gerinnes durch die Ebene geleitet hat. Diese Wasserleitung ist anfangs der Erde gleich, und hie und da auf beiden Seiten mit weißen Pappeln eingefaßt, nachher aber gehet sie über hölzerne Gerüste, wie jene, worin das Wasser nach Santa-Cruz geleitet wird. Sie endigt sich bei einem großen Brunnen unweit der Stadt. Der Boden besteht aus guter Pflanzenerde, die ein wenig fest und eben ist, wie man sie auf der Insel Teneriffa nur selten antrifft. Bisweilen ereignet sich während der regnichten Jahreszeit, die hier den Winter ausmacht, der Fall, daß das Wasser austritt und bald da bald dort Pfützen bildet; übrigens ist es unwahr, daß auf der Ebene von Laguna ein wirklicher Morast sey; obgleich Anderson vorgiebt, daß diese Stadt von dem in der Nähe befindlichen Morast ihren Namen erhalten habe, *) und Bellin den unverzeihlichen Fehler begangen, und diesen Sumpf auf seiner Charte der Kanarien-Inseln wirklich angegeben hat **).

Der dritte Gerichtsbezirk ist der von (Valle S. Ander) dem St. Andreas-Thale welcher ungefähr zwei Meilen nordwärts von Santa-Cruz liegt. Sein vorzüglichster Baranko ist zwischen der Felsenspitze und jener von Anega; er hat bei vierhundert neun und zwanzig Einwohner.

*) Cook Voy. 3. t. 1, p. 29.

**) In dem Bande des Seeatlasses, welcher die Küsten von Afrika enthält.

Die andern auf dieser Insel befindlichen Kirchspiele sind folgende:

Taganana, welches am weitesten gegen Norden liegt und sieben hundert sechzehn Einwohner hat. Man ärndtet darin guten Wein; auch giebt es daselbst einige artige Gärten.

Tegueste, in einem Thale auf der westlichen Küste hat achthundert sechs und vierzig Eingepfarrte.

Teguina, liegt gegen das vorhergehende nordwärts und zwar ganz nahe bei der Spitze von Hidalgo. Es giebt hier Getraide, verschiedene Gattungen Weine und Gemüse. Die dasige Volksmenge beläuft sich auf neunhundert und dreißig Personen.

Takoronte, das wenigstens anderthalb Meilen von Laguna entfernt ist und wohin ein malerisch schöner Weg führt, liegt in einer kleinen anmuthigen und fruchtbaren Ebene, wo viel Obst, Getraide und Wein wächset. Wir haben mehrere der dortigen Niederlassungen in Augenschein genommen, die eine ganz vortreffliche Lage haben. Man zählt in diesem Kirchspiel bei dreitausend fünfhundert ein und zwanzig Seelen.

Sozal, nebst einem kleinen Haven auf der östlichen Küste. Sein ziemlich fruchtbares Gebiet enthält siebenhundert fünf und sechzig Personen.

Matanza, drei viertel Meilen von Sozal. Man

wird sich erinneren, woher dieser Ort seinen bedeutungsvollen Namen erhielt. Er liegt in einem angenehmen Thale, welches viel Wein hervorbringt und eilfhundert ein und zwanzig Einwohner hat.

Victoria, ganz nahe bei Matanza, enthält funfzehnhundert und sechzig Eingepfarte.

Sainte-Ursule, welches nur anderthalb Meilen von dem vorhergehenden abliegt, ist mit vortrefflichem Quellwasser versehen. Sein Boden ist fruchtbar. Es hat zwölfhundert zwei und zwanzig Einwohner.

So bald man aus dem majestätischen Walde bei Laguna heraus kömmt, führt der Weg an einer zwar bergichten aber anmuthigen Küste hin, und wenn man nach Orotava kömmt, sieht man eine noch weit schönere Gegend vor sich, so daß man nicht in Abrede stellen kann, sie verdiene vor jeder andern die es auf Erden giebt, die glückselige genannt zu werden.

Orotava, das Aurotopata der Alten und die Hauptstadt im Königreiche Taoro, ist heutiges Tages nach Santa-Cruz die beträchtlichste Stadt auf der Insel Teneriffa. Sie macht den zwölften Gerichtsbezirk aus, ist nur eine halbe Meile von der See und etwa fünf Meilen von Laguna entfernt, und liegt so zu sagen am Fuße des Pik, von dem sie beherrscht wird und der ganz nahe dabei zu seyn scheint, ob er gleich noch weit davon entfernt ist. Sie enthält über siebentausend Einwohner. Ihr Haven ist

noch bei drei Meilen davon, und macht unter dem Namen puerto de la Cruz oder de la Paz, einen eigenen Gerichtsbezirk aus, welcher dreitausend zweihundert und achtzig Einwohner hat. Die Stadt ist ganz artig, und es befindet sich daselbst der schöne botanische Garten der Kanarien = Inseln. Die dasige Rhede ist aber nichts weniger als gut, denn sie hat eine zu freie Lage und wenn die See hohl geht, schlägt sie mit solcher Heftigkeit hinein, daß oft die Boote nicht anlegen können. Zuweilen erstreckt sich die Brandung sogar bis an gewisse nicht weit vom Haven stehende Häuser, und wenn man die Weinfässer einschiffen will, muß man sie ins Wasser werfen, damit sie bis an die Schiffe schwimmen. *)

Als Feuillé und seine Reisegefährten den Pik von Teneriffa in Augenschein nehmen wollten, begaben sie sich zuvörderst nach Orotava, das, wie wir bereits angemerkt haben, ganz nahe bei demselben zu liegen scheint. Die Höhe dieser Stadt über der Meeresfläche, beträgt 980 Fuß und diese Angabe trifft mit den barometrischen Beobachtungen des Pater Feuillé beinahe ganz überein.

So häßlich und kahl die Gegend bei Santa = Cruz, wie überhaupt der ganze östliche Theil von Teneriffa aussieht, so entzückend ist dagegen der nördliche und östliche Theil dieser Insel. Hohe Gebirge, die immer mit Wolken umgeben sind, aus welchen sie so viele Flüs=

*) Macartney. Voyage à la Chine, p. 149.

sigkeiten an sich ziehen, daß sie die Thäler und Ebenen reichlich mit Wasser versehen können, machen den Hintergrund dieses Gemäldes aus. Jene Berge werden immer niedriger und verwandeln sich endlich in lachende Hügel, die mit einer üppigen Vegetation bekleidet sind, welche die Felsen, auf deren Oberfläche nichts wachsen noch gedeihen kann, dem Auge verbirgt.

Ein immer heiterer und unbewölkter Himmel, kühle Winde, welche an schwülen Sommertagen die Hitze mildern, Tage die fast immer einerlei Länge haben, Blumen die zu allen Jahreszeiten in vollem Flor stehen, Bäume und Pflanzen, die das ganze Jahr hindurch grünen: dies alles macht zusammen ein Ganzes aus, das man anderswo nicht leicht antreffen wird. Der Frühling und der Sommer scheinen die einzigen Jahreszeiten zu seyn, die man in der Gegend von Orotava kennet. Der Palmbaum, der Feigenbaum, der Weinstock, der Mandel-, Pfirsich-, Agave-, Bananas- und Drachen-Baum, scheinen die vorzüglichen Vegetabilien dieses glücklichen Erdstrichs zu seyn, wo die Producte von Amerika, Afrika und Europa mit einander vereinbar sind.

Realejo de Abaxo, das am Gestade des Meeres und eine Meile von Orotava westwärts liegt, enthält zweitausend einhundert ein und funfzig Einwohner, und ist der vierzehnte Gerichtsbezirk.

Realejo de Arriba, welches von dem ebenge-

nannten eine Meile südwärts liegt, und eben so wie dieses einen Theil des Königreichs Taoro ausmacht, hat zweitausend vierhundert ein und vierzig Einwohner.

Saint=Juan de la Rambla enthält vierzehnhundert zwei und achzig Eingepfarrte.

La Fuente del Guanche ist diejenige Gegend, wo man die meisten und süßesten Kartoffeln einärndtet. Die Volkszahl dieses Gerichtsbezirks besteht aus eilfhundert fünf und dreißig Köpfen.

Icod ist ein anmuthiges Thal, welches überall mit Malvasier = Reben bepflanzt ist. Dieses Kirchspiel ist überaus wohlhabend; man verarbeitet daselbst etwas Seide, und die Einwohner selbst rüsten einige Barken aus, um ihre Weine und sonstigen Waaren ins Ausland zu versenden. Ihre Anzahl beläuft sich auf viertausend vierhundert acht und sechzig Personen.

Garachico, eine Meile von Icod und eilf Meilen von Laguna, war ehedem eine reiche Stadt, die einen sehr schönen Haven hatte. Heutiges Tages ist sie nichts weiter als ein Haufe Ruinen. Die Geschichte ihrer Zerstörung werden wir aus dem folgenden Kapitel ersehen. Indeß enthält dieses Stift doch jetzt noch siebenhundert und sechzig Personen.

Saint = Pierre de Dante hat nicht mehr als vierhundert Einwohner.

Tangue, das ehedem sehr fruchtbar war, enthält jetzt nur noch achthundert und funfzig Eingepfarrte. Der letzte vulkanische Ausbruch, wodurch Garachico zerstöret wurde, hat ihm vielen Schaden zugefügt.

Silos, am Seegestade wo es Salinen giebt, ist ein fruchtbares und anmuthiges Kirchspiel, welches Ueberfluß an Wein und Getraide hat. Man hat jetzt angefangen daselbst das Zuckerrohr zu cultiviren. Die dasige Bevölkerung beläuft sich auf neunhundert fünf und achtzig Einwohner.

Buonavista, welches an der Seeküste einen merkwürdigen Punkt ausmacht, zählt dreizehnhundert und achtzig Eingepfarrte. Dieser Bezirk liegt unter allen am weitesten gegen Westen.

Valle de Sant-Yago, auf der westlichen Küste, abwärts gegen die südliche, treibt einen kleinen Handel mit Gomera, und mag bei sechshundert sieben und achtzig Einwohner enthalten.

Guia, ist drei Meilen von dem vorhergehenden entfernt, und liegt am westlichen Abhange der Berge, welche sich gegen den Pik zu empor thürmen. Sein ganzes Gebiet hat seine Entstehung einem ehemaligen Vulkan zu danken, und besteht aus ungeheueren Lavaschichten. Es giebt daselbst gutes und überflüssiges Trinkwasser. Dieses Kirchspiel hat neunhundert und neunzig Einwohner.

Adexe, südwärts von Guia, auf derselben Gebirgkette, treibt auf seiner Playa einen kleinen Handel mit Gomera. Es enthält neunhundert und vierzig Eingepfarrte. Es herrscht zwar in diesem Kanton eine ziemliche Hitze, aber er ist gut bewässert, weil er an der See liegt. Man kann von hier aus die westlichen Inseln erblicken. Man ärndtet daselbst überaus viel Getraide; was ihm aber vorzügliches Interesse giebt, ist eine Zuckersiederei, die von Tag zu Tag mehr in Aufnahme kömmt. Bis jetzt liefert sie jährlich fünf und zwanzig bis dreißig tausend Pfund. Das Getraide, welches man hier einärndtet, beläuft sich auf fünf- bis sechstausend Fanegas. Alle Arten von Früchten sind hier im Ueberfluß zu haben.

Vor Zeiten gab es auf Teneriffa auch noch einige andere Zuckersiedereien, so gut wie auf der Insel Kanaria. Die Arbeiten in denselben wurden durch Neger verrichtet, die man von der afrikanischen Küste kommen ließ. Die Ursachen, warum dergleichen Anlagen nicht noch jetzo bestehen, lassen sich nicht genau angeben; eben so wenig läßt sich bestimmen, ob nicht vielleicht der Weinbau den Verfall der Zuckersiedereien nach sich gezogen hat. Was die besagten Neger betrifft, so haben sie sich überall auf der Insel zerstreuet, und es existiren noch bis auf den heutigen Tag einige ihrer Nachkommen.

Villa-Flor oder Chama, zwei Meilen von Adexe ist eine kalte Gegend, wo es im Winter, wie im nördlichen Frankreich schneiet und frieret. Es giebt hier

mineralische Quellen, und die Anzahl der Eingepfarrten beläuft sich auf zweitausend sechshundert.

Granadilla, welches unter einem gemäßigten Klima liegt, sehr viel Getraide hervorbringt, und auch etwas Seide gewährt, enthält vierzehnhundert und funfzig Einwohner.

Arico, liegt drei Meilen von dem vorgenannten Kirchspiel, im östlichen und südlichen Theil, und ist ein Strich Landes, der zu allen Jahreszeiten von der Sonne verbrannt und von den Winden, die unter dem heißen Himmelsstrich wehen, ganz ausgedorret wird. Die Anzahl der dortigen Einwohner beträgt aber dennoch achtzehnhundert neun und funfzig Personen.

Guimar, welches weiter bergaufwärts und zwar gegen Norden liegt, hat überaus gutes Quellwasser, und giebt köstlichen Wein. In diesem Kirchspiel waren ehedem verschiedene Zuckersiedereien; aber während desselben vulkanischen Ausbruchs, welcher im Jahr 1706 Garachico verwüstete, ward es von einem Lavastrom sehr übel zugerichtet. Es hat gleichwohl noch immer zweitausend fünfhundert ein und sechzig Einwohner.

Kandellaria, vier bis fünf Meilen von Laguna, ist ein kleiner Haven, welchen man an derselben Stelle angelegt hat, wo Nuestra Sennora den Guanchen erschienen seyn soll. Man veranstaltet hier zu Ehren der heiligen Jungfrau eine Menge gottesdienstlicher Feierlich-

keiten und Prozessionen bei welchen, dem Vernehmen nach, einige Nachkömmlinge der ehemaligen Inselbewohner, in der Tracht ihrer Vorfahren zu figuriren pflegen. Ein Theil der Wohnungen im Kirchspiel Kandellaria, besteht aus den Höhlen, die in älteren Zeiten ebenfalls bewohnt worden sind. Das ganze Kirchspiel hat ungefähr neunzehnhundert Einwohner.

Zur Zeit der Kadamosto, das heißt vor der Eroberung, zählte man auf der Insel Teneriffa funfzehntausend Menschen; nach andern aber fünf und zwanzigtausend. Als diese Volksmenge ganz von der Erde vertilgt war, mußte sie Spanien auf seine Kosten ersetzen. Im Jahr 1678 lebten auf Teneriffa vierzigtausend einhundert und zwölf Personen; zu den Zeiten des Glaß gab man die Anzahl derselben auf sechzigtausend an; im Jahr 1745 auf sechzigtausend zweihundert und achtzehn; im Jahr 1768 war sie, wie aus den bei der Presidenzia von Kastilien aufbewahrten Protokollen erhellet, bis auf sechs und sechzigtausend dreihundert vier und funzig gestiegen und heutzutage beträgt die ganze Volksmenge sieben und sechzigtausend drei hundert neun und neunzig Personen.

Von den sieben Kanarien-Inseln überhaupt.

Nur drei Inseln, nämlich Kanaria, Palma und Teneriffa, sind es, welche die Königlichen genannt werden, und das Recht haben Schiffe auszurüsten und

nach Amerika zu senden. Auf jeder dieser drei Inseln ist nur eine einzige Stadt, nämlich auf der erstgenannten der Haven La Luz, auf der zweiten die Hauptstadt, und auf der dritten Santa-Cruz, die sich dieses Rechts zum Nachtheil der andern Orte bedienen darf, und da sich diese letzteren auf dergleichen Unternehmungen nicht einlassen können, so sind sie auch nie im Stande gewesen, ihrer Industrie einen gewissen Schwung zu geben, sondern immer unbeträchtliche Orte geblieben.

Santa-Cruz, auf der Insel Teneriffa, ist heutzutage die einzige Stadt, welche das königliche Privilegium wirklich benutzt. Der Haven de las Palmas, und der Hafen La Luz sind in Verfall gerathen und nicht mehr im Stande, die nöthigen Ausrüstungen zu veranstalten. Sie schränken sich folglich darauf ein, mit Teneriffa und der Hauptstadt Handelsgeschäfte zu machen.

Santa-Cruz, dessen Verhältnisse sich von Tage zu Tage vermehren, nimmt zusehends an Wohlstand zu. Alle den Landeseinwohnern zugehörige Schiffe, die für Amerika befrachtet werden, müssen nicht nur von dort aus in See gehen, sondern es müssen auch alle aus jenen Gegenden zurück kommende Schiffe hier einlaufen. Der jetzige Krieg ist jedoch dieser Stadt nachtheilig gewesen, und ungeachtet ihrer Vorzüge ist sie kaum in Stande es Orotava zuvorzuthun. Aus diesem letzten Haven geht der größte Theil jener Weine ab, die von den Kanarien-Inseln ins Ausland versendet werden. Da dieser Gerichtsbezirk ringsum von Weingärten umgeben ist,

worin der meiste und beste Wein wächst, so kann es ihm, wie jedem andern Orte, der eine ihm ausschließlich eigene Waare besitzet, nicht fehlschlagen, daß er sich nicht auf Kosten derer, welche sie daselbst aufkaufen, bereichern sollte.

Santa-Cruz versendet fast keinen andern Wein als solchen, der nach den Kolonien in Amerika geht; und der, womit sich die Fremden zu versehen wünschen, wird fast allein zu Orotava gekauft. Diese Weine haben eine gewisse Celebrität erlangt, und sind insgesammt weiße Weine, die, wie die Sage geht, mit gebrannten Wassern vermischt werden, und folglich leicht berauschen.

Man bezieht aus den Kanarien-Inseln Filtrirsteine; die besten dieser Art kommen von Teneriffa; jene von Fortaventura sind zu porös.

Es ist äußerst schwer zu bestimmen, wie viel die Kanarien-Inseln der Krone Spanien eigentlich eintragen. Macartney sagt, nach Abzug aller auf die Administration derselben verwendeten Kosten, blieben noch sechzigtausend Pfund Sterling übrig. Man hat uns aber im Gegentheil versichert, und hiermit stimmt auch Raynal überein *), daß diese Einkünfte, welche noch etwas mehr als jene Summe betragen, kaum zureichend seyn, die Besoldungen der Offizianten und andere mit den Hoheitsrechten verbundene Ausgaben zu bestreiten.

*) Hist. phil. t. III. l. VI.

Es ist ganz ungegründet, daß von Zeit zu Zeit, wie der englische Gesandte Macartney erzählt, Einwohner von Teneriffa nach den Amerikanischen Kolonien transportiret werden, um dieselben wieder zu bevölkern. Noch nie hat eine Bedrückung dieser Art statt gehabt, wie denn überhaupt die spanische Regierung mit den Einwohnern sehr gelinde verfährt. Was diesen Irrthum veranlasset hat, ist der Umstand, daß Spanien, als es die Absicht hatte, zu Samana, einer kleinen Insel unweit San-Domingo, eine Kolonie anzulegen, einige Bauern von den Kanarien-Inseln dorthin transportiren ließ, die, da sie in ihrer Heimath kaum ihren nothdürftigen Unterhalt hatten, nichts sehnlicher wünschten, als in eine andere Gegend versetzt zu werden. Dem sey wie ihm wolle, nach dem geringen Zuwachs zu urtheilen, welchen die Bevölkerung in den letztverflossenen Jahren erhalten hat, erhellet, daß mit den Kanarien-Inseln keine Verbesserung vorgeht, und dieses ist die allgemeine Meinung. Die schlechte Verwaltung dieser Kolonien wird die Folge haben, daß sie in Verfall gerathen, ehe sie das wirklich geworden sind, was sie werden konnten.

Die ganze auf den Kanarien-Inseln vorhandene Volksmenge, bestand 1678 aus hundert und fünftausend sechshundert sieben und dreißig Personen; in den Jahren 1744 und 1745 aus hundert sechs und dreißigtausend einhundert zwei und neunzig; und 1768 aus hundert sechs und funzigtausend siebenhundert sieben und siebenzig; und dermalen aus hundert sie-

ben und funzigtausend siebenhundert neun und funfzig Einwohnern. Sonach hat sich die Bevölkerung in Zeit von zwei und zwanzig Jahren um zwei und funfzigtausend einhundert sieben und zwanzig Seelen vermehrt. Uebrigens scheint die Anzahl der Weibespersonen stärker zu seyn, als jene der Mannspersonen.

Was der Bevölkerung nicht im geringsten zum Vortheil gereicht, ist die Anzahl von mehr als zwei tausend dreihundert und neunzig Priestern, Mönchen, Einsiedlern und andern Geistlichen, und von siebenhundert sechs und vierzig Nonnen; in allen von dreitausend einhundert sechs und dreißig Personen, die wenigstens unnütz sind.

Die Legende von der Insel Saint=Brandon.

Wir können dieses Kapitel, das von einer jeden der Kanarien=Inseln insbesondere handelt, nicht schliessen, ohne noch ein Paar Worte über Saint=Borondon oder Saint=Brandon zu sagen, Die fabelhaften Erscheinungen dieser achten unter den Kanarien=Inseln, haben zu viel Lärm erregt, als daß ich sie mit Stillschweigen übergehen könnte. Klavijo ist der Meinung, der Glaube an die wirkliche Existenz dieser Insel sey erst nach der Eroberung aufgekommen, und die Guanchen hätten nie das Geringste davon gewußt. So viel scheint richtig, daß im Jahre 1500 wohl nie die Rede davon war. Thomas Nikols äußerte 1526 die Vermuthung, daß

Madera nach aller Wahrscheinlichkeit die Insel Saint-Brandon sey, und es ist allerdings möglich, daß sie diese Fabel veranlasset hat.

Als ein Matrose, nach einem Sturme, zu Anfang des sechzehnten Jahrhunderts, als glaubwürdig erzählte, daß er an eine Insel geworfen worden und daselbst ans Land gestiegen sey, welches sich aber nicht ohne viele Mühe bewerkstelligen lasse, so nahm man sich vor, diese Insel wieder aufzusuchen. Man versicherte, sie sey auf Gomera und Ferro deutlich wahrzunehmen; das dasige Land habe eine so hohe Lage, daß man es in einer Entfernung von vierzig Meilen entdecken könne; die Insel halte in der einen Dimension sieben und achtzig, und in der andern acht und zwanzig Meilen; und sie erstrecke sich von Norden gen Süden.

Zufolge dieser Angaben, bestrebten sich mehrere Steuerleute diese Insel wieder ausfindig zu machen, aber ihre Nachforschungen waren immer vergebens; indeß glaubte man so steif und fest an die Existenz der Insel Saint-Brandon, daß in dem Friedensschlusse, der zwischen Portugal und Kastilien am 4ten Junius 1519 zu Stande kam, und vermöge dessen der Hof zu Lissabon auf alle und jede Ansprüche, die er auf die Kanarien-Inseln zu machen hätte, Verzicht that, diese, nur in der Einbildung vorhandene Insel, unter dem Titel Non-Trubada o Encubierta, ausdrücklich erwähnt wurde. Man veranstaltete daher mehrere Expeditionen, um die Nichtgefundene ausfindig zu machen. Verschiedene,

welchen dergleichen Aufträge ertheilt worden waren, gestanden, als sie nach wiederholten Versuchen unverrichteter Dinge zurückkamen, ganz unverholen, sie hätten dieselbe schlechterdings nicht entdecken können. Die Einbildungskraft der Menschen ist nun aber so geeignet daß sie sich, wenn sie einmal erhitzt ist, selbst gegen ihre bessere Ueberzeugung von Chimären, die ihr schmeicheln nicht losreißen kann.

Endlich versicherten einige Betrüger, daß sie wirklich auf dieser berüchtigten Insel gewesen wären. Einer derselben, welcher sich Pedro Vello nannte, gab vor, er sey daselbst auf der südlichen Spitze ans Land gestiegen. Er setzte hinzu, er sey mit zwei Mann von seinem Schiffsvolke eine beträchtliche Strecke Landeinwärts gegangen; es ragten zu beiden Seiten der dasigen Küste zwei unersteigliche Felsen hervor, wovon der gegen Norden der höchste sey; er habe daselbst eine Quelle augetroffen, und in deren Nähe die Fußtapfen eines Menschen bemerkt, die, so wie seine Schritte, noch einmal so groß gewesen wären, als bei gewöhnlichen Menschen; während der Zeit, daß er am Lande gewesen sey, habe sich ein äußerst heftiger Wind erhoben, und dadurch sey er bewogen worden, wieder nach der Küste zurückzugehen, um zu verhüten, daß seinem Schiffe nicht etwa ein Unglück wiederfahre; als er sich nun aus Vorsicht am Bord desselben verfügt habe, sey der Anker losgerissen, wodurch er genöthigt worden, in See zu gehen. Des andern Morgens habe er vergebens alle erdenkliche Mühe angewendet, die Insel wieder aufzufinden, und die beiden Unglücklichen,

welche er daselbst zurücklassen müssen, wieder an Bord zu nehmen.

Die Insel Saint-Brandon wär gewiß weiter nichts als eine Masse von Dünsten und Wolken, die oft auf eine sehr täuschende Art wie Land aussahe, oder es waren wohl gar bloß übertriebene Schilderungen von den Salvages-Inseln; so viel ist auf jeden Fall gewiß, daß alle die, welche vorgeben, daselbst an Land gegangen zu seyn, und diese Insel als eine solche schildern, die einen beträchtlichen Umfang habe, einen unwahren Bericht erstatten. Noch im Jahre 1759 wollte man sie auf Palma und Gomera wahrgenommen haben; man sagte, sie liege gegen Osten nordostwärts von Ferro; ihre nördliche Spitze sey bei vierzig Meilen von dieser Insel entfernt, und liege unter dem Winde von Gomera; eine Lage, die sich fast nicht denken läßt, und zufolge deren wir geglaubt haben, die Insel Saint-Brandon auf unserer Charte gar nicht angeben zu dürfen, wie solches von andern Geographen geschehen ist. Man hat von dieser fabelhaften Insel einige schlechte Abbildungen in Holzschnitten.

Man will behaupten, Ptolemäus, welcher eine der glückseligen Inseln Aphrositus oder die Unzugängliche nennt, habe diese sonderbare Insel gemeinet, weil man nur mit vieler Mühe daselbst landen könne. Ihre neuere Entdeckung schrieb man dem Mönch Brandon oder Boroden, einem schottländischen Heiligen, zu, der dieselbe, bei seiner vorgeblichen Reise nach den Kana-

rien-Inseln, bewerkstelligt habe. Man erzählt sogar seine Ankunft anf dieser Insel mit Angabe mehrerer Umstände, und sagte unter andern; er habe sie kaum betreten gehabt, als er sogleich einen großen Riesen, der in einem noch größern Grabe gelegen hätte, von den Todten wieder auferweckt, nach vorgängigen Religionsunterricht getauft und ihm den Namen Mildum oder Milduo beigelegt habe, und dieser nämliche Mildum oder Milduo habe ihm nachher bei Bekehrung der Heiden sehr nützliche Dienste geleistet. Ich muß gestehen, daß mir dieser Beweis für die Existenz jener wunderbaren Insel, die nachher den Namen ihres Entdeckers behalten hat, allerdings sehr wichtig vorkömmt, aber ganz kann ich mich doch nicht davon überzeugen.

Es giebt auch sonst noch allerlei Meinungen und Varianten in Betreff dieser Insel, welche noch bis auf den heutigen Tag nicht aus ihrem Incognito hervorgegangen ist; da aber dieselben eben nicht gar interessant sind, so wollen wir diesen Versuch nicht unnöthigerweise damit anfüllen.

Fünftes Kapitel.

Ueber die Naturgeschichte der Kanarien-Inseln mit besonderer Hinsicht auf die von Teneriffa.

Geologie.

Einzelne Hügel, die ungleich höheren Bergen zur Grundlage dienen, bilden die Küsten der Kanarien-Inseln. Diese kleinen Littoralberge sind durch Thäler von einander abgesondert, oder vielmehr durch Schluchten, die das herabschießende Wasser ausgehöhlet hat. Ein Thal, oder eine Schlucht dieser Art, wird Baranco genannt. Während der Regenzeit sind diese Barancos furchtbare Ströme, deren Lauf nichts zu hemmen vermag, und die alles, was ihnen vorkömmt, unaufhaltsam mit fortreißen. Vor Alters ward einst ein König von Gomera, Namens Agasangsi, von einem solchen Strome, der aus einem auf seiner Insel befindlichen Baranco herabschoß, mit fortgeschwemmt. Anfangs war er trockenen Fußes darin fortgegangen, mittlerweile fiel aber im Gebirge ein heftiger Regen, welcher den unglücklichen Prinzen so schnell überraschte, daß er unmöglich sich retten konnte. Jene Schlucht führt noch bis auf den heutigen Tag seinen Namen. Diese Ströme schwemmen aus dem Innern der Inseln eine Menge Steine bis an das Seeufer, wo sie über einander her liegen. Es kostet daher überaus viel Mühe, die Küsten zu untersuchen, weil der Weg allenthalben über derglei-

chen abgeführte Kiesel führt, die unter den Füßen fortrutschen.

Die Seeküste hat gar keinen Strand; wenigstens ist dasjenige, was dessen Stelle vertritt, außerordentlich schmal. Auch giebt es hier wenig oder gar keinen Meersand; denn der klare Sand (Arêne) in der Bay von Santa-Cruz auf Teneriffa verdient auf keinen Fall jene Benennung. Dieser ist schwarz, sieht beinahe wie Kanonenpulver oder Senfkörner aus, und ist als eine vollständige Miniatursammlung aller am Seeufer liegenden Steinarten zu betrachten, die, da sie von den Fluthen gewaltsam fortgewälzt wurden, in kleine Stückchen zermalmt sind.

Wer keine Zeit hätte, weit in die Inseln hinein zu gehen, und die Naturgeschichte derselben kennen zu lernen, der hätte, um sich von den mineralogischen Produkten derselben einen richtigen Begriff zu machen, weiter nichts nöthig, als die schmalen Zugänge der Barancos in Augenschein zu nehmen. Obgleich daselbst alles durch einander liegt, und jene Schluchten dem Auge weiter nichts als abgerollte Kieselsteine darbieten, so ist doch dasjenige, was sie gewähren, wenigstens in sofern auf keinen Fall zu verachten, als sich weiter nichts auffinden läßt.

Der erste Baranco, nordwärts von Santa-Cruz, auf der Insel Teneriffa, enthält gewöhnlich folgende mineralogische Produkte.

Eine Menge prismatischer Basaltsteine, welche grau-bläulich oder schieferfarbig aussehen, deren Gemenge aus ziemlich homogenen Bestandtheilen besteht, bis auf einige darin enthaltene Bruchstücke von schwarzem Schwefelkies. Jene Prismata sind:

1) Klein und dreieckigt; die aber seltener vorkommen.

2) Größere viereckigte abgerollte Prismata, deren Kanten weniger scharf sind.

3) Fünfeckigte abgerollte Prismata, vier bis zwölf Zoll lang, und von sehr starkem Durchschnitt.

4) Basaltische Lava, die aus einer weniger homogenen Masse als die oben erwähnten Prismen besteht, und worin man kleine schwarze Punkte wahrnimmt, welche Schwefelkies zu seyn scheinen. Man findet sie in kleinen Täfelchen, welche sich bis ins Unendliche zerblättern lassen.

Aus solcher Lava bestehen ganze, jedoch nur kleine Berge, in der Nähe des eben erwähnten Baranco. Sie ist hier in blätteriche Schichten vertheilt, welche, auf eben die Art wie die Schieferlagen, fast gar keinen Zusammenhalt haben. Die Kanten der Tafeln, welche diese Basalte bilden, sind sehr deutlich ausgedrückt.

5) Wirkliche Steinlava, löcherich, schwarz, schwer und sehr hart. Aus dieser besteht der größte Theil der am Gestade liegenden Steine; doch sind darunter auch

eine Menge abgeführter Basaltsteine, die gar keine Gestalt mehr haben.

6) Basaltische Lava, von welcher gewisse Theile der Masse keinen so heftigen Grad des Feuers auszuhalten hatten, wie andere, oder schon mehr zersetzt sind. Auf dem Bruche sehen diese Lavastücke blau aus, und unterscheiden sich dadurch ganz von dem übrigen Theil des Steins, welcher schwarz ist.

7) Eben solche Lava, die ein wenig löcherich ist. Die blaufärbigen Bruchstücke derselben sind kleiner und zahlreicher.

8) Bruchstücke von Lava, die zu röthlichen Thon verwittert ist, aber auf der einen Seite eine Art von Glasur behalten hat, auf der innern Fläche der Schicht löcherich ist, und zwar so, daß diese Löcherchen nach der verhältnißmäßigen Dicke der Schicht immer merklicher werden.

9) Kleine Bruchstücke von ganz steinartiger Lava, löcherich in einem Lager von bräunlichen Thon.

10) Lavablöcke, die zu rothem Thon verwittert sind, der eine Menge steinartiger Laven enthält, die theils löcherich, theils dicht und überaus gut conservirt sind, bis auf einige kleine Adern von Kalkspath, welcher hart und schwer ist.

11) Thonigte und eisenhaltige Bruchstücke, welche viel kochsalzsaures Natrum und kleine Nieren sehr leichten Kalkspathes enthalten.

12) Eisenhaltiger Thon in leichten, schwammichten und mit Bruchstücken von weißem Thon angefüllten Blöcken. Die Bruchstücke sind zugerundet und so groß wie Erbsen oder große Bohnen.

13) Dieselbe Sorte, in welcher die eisenhaltige Grundlage prädominiret, und die Bruchstücke des weißen Thons weniger proportionirt und weiter von einander entfernt sind.

14) Kleine Körner von weißem Thon, die beinahe wie Waizen= oder Hirsenkörner gestaltet und vermittelst eines röthlichten Thons zusammen gekittet sind. Sie lassen sich sehr leicht von einander absondern und mögen wohl, wenn sie lange an der freien Luft liegen, von selbst zerfallen (indem sie große leichte Blöcke bilden, die man als Mauersteine verbraucht).

Diese drei letztern Substanzen scheinen von schlammichten Auswürfen herzurühren, welche durch die Länge der Zeit noch überdies decomponirt worden sind; oder sie gehören zu jener Art von Tufa, an deren Hervorbringung die Vulkane und Seegewässer gleichen Antheil haben.

15) Bruchstücke von schwarzem Schwefelkies, die zuweilen in großer Menge beisammen liegen, und mit einer thonartigen Lava vermengt sind, welche roth oder röthlich aussieht, und bald mehr bald weniger hart ist.

16) Dieselbe thonartige Lava, wie in der vorher=

gehenden Nummer, ohne Schwefelkies, aber mit bläulichen Adern.

17) Dieselbe thonartige Lava, ohne Schwefelkies und bläuliche Adern, aber sehr schwer.

18) Reiner grüner Thon, in Blöcken (selten).

19) Braunrothe und löcherichte Lava, die fast ganz zu Thon decomponirt ist, und Bruchstücke von unzersetzter löcherichter Lava enthält, die auf dem Bruch glasartig aussieht.

20) Löcherichte Lava, von braungrauer Farbe, beinahe ganz decomponirt und Kalkspath enthaltend, der durch Sinterung hineingekommen ist. Diese Substanz füllt die leeren Zwischenräume aus, und macht endlich den Stein, welcher dieselbe aufnimmt, völlig compact. Die eben genannten decomponirten Laven, geben sammt und sonders, wenn man sie anfeuchtet, jenen ganz besondern Geruch der feuchten Thonerde von sich.

21) Von eben der Art wie No. 20, nur ungleich härter, mit größerm ebenfalls mit Kalkspath ausgefüllten Löchern. Diese Lava giebt keinen Geruch von sich.

22) Steinartige, löcheriche, schwarze Lava. Die darin befindlichen Löcherchen, die fast immer so ziemlich wie kleine Bienenzellchen oder Fruchtschüsselchen, oder wie Löcher gewisser Holzlöcherschwämme, gestaltet sind, und so wie die Oberfläche dieser Laven, mit einer permanenten röthlichen Farbe überzogen werden.

23) Verschlackte, schwarze, glasartige, überaus

leichte Lava, die man aber unter den am Ufer liegenden Gesteinen eben nicht gar häufig antrifft.

24) Mandelstein, der allem Ansehen nach gar nichts vom Feuer gelitten hat, aus Kieseln in Gestalt von Belemniten besteht, und dessen Masse durch das Rollen der Meereswellen sehr verändert worden ist.

25) Dieselbe Gattung, deren kieselartige Bruchstücke viel größer und weniger regelmäßig sind. Der Gangstein scheint darin weißer zu seyn.

26) Unregelmäßige oder abgerundete grauliche Granitstücke, die nicht das mindeste vom Feuer gelitten haben.

27) Granit, der von derselben Art zu seyn scheint, wie die eben erwähnten, nur daß er röthlich aussieht, und wahrscheinlich eine Zeitlang im Feuer gelegen hat.

Außer dieser kleinen Sammlung machte ich auch noch verschiedene Bemerkungen über die Küsten in der Gegend von Santa-Cruz. Hinter dieser Stadt liegt ein Berg, welcher aus prismatischen Basaltstücken besteht, die mit einander vereint sind, senkrecht unter dem Horizonte stehen und meistens fünf Seiten haben. Die Form dieser Prismen ist beinahe dieselbe wie die der abgerundeten Prismen unter No. 3, nur daß ihre Dimensionen weit beträchtlicher sind. Die Enden derselben gehen auf der Oberfläche der Anhöhe sehr deutlich zu Tag aus.

In jenen kleinen Bergen, welche an Orten liegen, wo die See das Erdreich dergestalt unterwaschen hat,

daß ganze Strecken davon eingestürzt sind, und das Innere desselben völlig entblößt vor Augen liegt, sind eine Menge interessanter Dinge zu bemerken. Auf der Grundlage derer, die ich in Augenschein nahm, bemerkt man ziemlich regelmäßige Schichten, welche größtentheils aus vulkanischen Substanzen bestehen, die nach aller Wahrscheinlichkeit zu wiederholten malen durch einander geworfen worden. Oft finden sich zwischen den Schichten, die aus ununterbrochener Lava, oder andern zerbröckelten und nicht zusammenhängenden vulkanischen Produkten bestehen, wieder andere dazwischenliegende Schichten von wirklichem Quarzsand, der entweder weiß oder gelblich aussieht, oder sonst von dem darin befindlichen Eisen gefärbt ist. Diese Schichten mögen wohl keinen starken Grad des Feuers ausgehalten haben, als die Eruptionen erfolgten, vermöge deren die Laven zum Ausbruch kamen, von welchen sie umgeben sind; denn sie scheinen eben keine sonderliche Veränderung erlitten zu haben.

Auch giebt es hie und da große Felsenstücke, die sich von noch größern Felsen losgerissen haben und wirkliche Hügel vorstellen, die man nach ihren Bestandtheilen weder unter die Breccien noch unter die vulkanischen Puddingsteine (poudings) des Herrn Faujas *) rechnen kann, da sie durchgehends entweder aus abgeführten und durch die Reibung abgerundeten Bruchstücken bestehen, oder aus solchen, die auf dem Bruch sehr scharfe und unversehrte Kanten haben. Diese Bruchstücke bestehen fast durchgehends aus einer dichten, harten, braunen und auf

*) Min. des volc. ch. XVII.

dem Bruch glasartigen Lava, von der Größe einer Nuß, bis zu der einer Melone, und zuweilen auf der einen Seite mit einer Glasur überzogen, die voll Bläschen ist. Sie sind vermittelst eines Cements agglutiniret, welches roth oder röthlich aussieht und weniger Festigkeit hat, wiewohl es übrigens ebenfalls hart ist.

Wenn diese vulkanischen Puddingsteine vermittelst einer einzigen Eruption hervorgebracht wären, so müßte der Grad des Feuers, wodurch das Cement in Fluß gebracht wurde, nicht hinlänglich gewesen seyn, um auf die agglutinirten Theile der compacten Lava stark genug wirken zu können. Es kömmt mir daher wahrscheinlicher vor, daß letztere früher ausgeworfen wurden, und daß das Cement, welches einer schlammichten Lava ähnlich siehet, sich während eines später erfolgten Auswurfs über jene zerbröckelten Bruchstücke ergoß, und aus denselben ein Ganzes bildete, das nur äußerst wenige oder gar keine Zwischenräume hat.

Was diese Vermuthung noch wahrscheinlicher macht, ist der Umstand, daß ich im Innern dieses Gemengsels mehrmals Schaalthiere, besonders Posaunenschnecken (buccins), fand, die noch nicht in Fossilien verwandelt, wohl aber vermittelst jenes schlammichten Cements, wahrscheinlich so wie es die See ausgeworfen hatte, vereinbaret waren. Einige dieser Posaunenschnecken sind an den Stellen, wo die Mündungen waren, nebst demjenigen, was ihnen die Haltung gab, sehr stark beschädigt, und bilden Spirallinien oder auch andere Figuren, je nachdem

es die Lage, worin sie sich zur Zeit der Frottirung befanden, mit sich brachte. Mit ihrer natürlichen Beschaffenheit schien nicht die mindeste Veränderung vorgegangen zu seyn; die Spirallinien aber sind mit derselben Lava ausgefüllt, welche dieselben agglutiniret. Man findet diese Schaalthiere nicht in Schichten beisammen, sondern sie sind einzeln hie und da vertheilt.

Uebrigens ist es nicht unwahrscheinlich, daß das Cement, welches diese Klumpen (poudings) zusammenhält, nicht von einer vulkanischen Eruption herrühret, sondern von der vereinten Wirkung der Zeit und der Gewässer, welche diese Laven agglutiniret haben. Sollte dies wirklich der Fall seyn, so wäre es eben nicht zum Verwundern, daß sich die darin befindlichen Schaalthiere in ihrer natürlichen Beschaffenheit erhalten haben.

Auf der von uns entworfenen Charte, wo die Ungleichheiten des Terrains und der Gebirge von Teneriffa zum Theil aus jener des Thomas Lopez genommen sind, kann man sehr deutlich wahrnehmen, daß die ganze Insel aus den wiederholten Auswürfen des Pik entstanden zu seyn scheint, indem die Fläche dieses Berges beinahe in der Mitte des Landes liegt. Diese Fläche scheint auf mehrern concentrischen Bergketten zu ruhen, die mit den Küsten parallel laufen, nach eben dem Verhältniß, in welchem sie sich dem Pik nähern, immer schmäler werden, und, so zu sagen, mehrere Teneriffen bilden, wovon die eine immer in der andern liegt, und immer höher wird, je mehr ihre Entfernung von der Seeküste zu-

nimmt. Bei dem allen läßt sich aus dieser Ansicht keinesweges folgern, daß Teneriffa, wie Santorin und andere, durch die Wirkung des unterirdischen Feuers emporgetriebene Inseln, einzig und allein ein Produkt vulkanischer Auswürfe sey. Denn, wenn man auch den Umstand nicht in Betrachtung ziehet, daß die Vulkane nur auf solchem Boden entstanden seyn können, von welchem sie ihren Zufluß erhalten, so scheint doch der Pik mehr aus einer Fläche zu bestehen, von welcher sich mehrere deutlich wahrzunehmende Bergketten abwärts erstrekken, die in ihrem weitern Zusammenhange ehedem wahrscheinlich die übrigen Kanarien-Inseln ausmachten, und mit deren Struktur es völlig dieselbe Beschaffenheit, wie mit den Urgebirgen auf unsern Continenten *) hat.

*) In dem Abregé de l' Histoire des Voyages äußert ein geschickter Arzt, der, (wie der Redacteur dieser Sammlungen versichert) viele und mancherlei Beobachtungen über den Pik angestellt haben soll, seine Vermuthungen, die mit dem, was La Harpe von den Kanarien-Inseln erzählt übereinstimmen. Corneille läßt in seinem großen Dictionnaire ebenfalls einen Arzt auftreten und ihn beinahe dieselbe Sprache führen, deren sich jener im Abregé de l'Histoire des Voyages bedienet. Es ist aber leicht zu erachten, daß man dasjenige, was zu den Zeiten des Corneille ganz gut seyn mochte, heutiges Tages kaum noch erträglich findet. Dies läßt sich unter andern nach Maaßgabe folgender Bruchstücke beurtheilen: „da das ganze Terrain von Teneriffa mit Schwefel imprägnirt war, so konnte „es nicht anders seyn, als daß es sich einst entzündete, und die „Folge davon war, daß entweder die ganze Insel, oder doch „wenigstens ein Theil derselben auf einmal in die Luft flog. Dies „war der Zeitpunkt, wo jene Felsen und großen Gebirge aus

Alle diese Bergketten sind beinahe auf einerlei Art gestaltet, hoch, steil, kahl und voll Abgründe. Ihre Blöße, ihre Unfruchtbarkeit, ihre Erzeugnisse, so wie die Beschaffenheit und Menge der daselbst befindlichen vulkanischen Produkte, ändern sich nach Verhältniß der Höhe, der Nähe der Krater und anderer Lokalitäten. Diejenige Bergkette auf Teneriffa, welche die nördliche Spitze der Insel bildet, ist unter allen die niedrigste. Macartney läßt in seiner Reisebeschreibung einen gewissen Herrn Hikkeis, auf die Aussage eines Einwohners der Insel, die Muthmaßung äußern, es seyen in dieser Bergkette Goldadern enthalten. Ein gewisser Kapitän Robert, der im Jahr 1721 eine Reise nach den

„dem Innern der Erde hervorstiegen, welche man noch dermalen „auf der Oberfläche derselben wahrnimmt; und da sich zufolge „dieser nämlichen Hypothese der meiste Schwefel im Mittelpunkte der Insel concentrirt hatte, so hob er daselbst den Pik „zu jener erstaunlichen Höhe empor, worüber sich die Reisenden noch heutiges Tages nicht genugsam verwundern kön„nen. Alle die, welche die calcinirten Felsen dieser Insel mit „einiger Aufmerksamkeit untersuchen, werden unserer Vermuthung beipflichten; denn von dem Gipfel des Pik bis an die „Seeküste, erblickt man nicht nur überall verbrannte Felsen, „sondern auch eine Menge Schwefelströme. Man kann sich leicht „vorstellen, daß zur Zeit jener großen Eruption aus dem In„nern der Erde mehrere Metalladern hervorgiengen; denn einige „der vorerwähnten Felsen sehen wie Gold aus, andere wie Sil„ber, und noch andere wie Kupfer. Es giebt hier weiße Erd„arten, mit bläulichen Steinen vermischt, die mit einer Art von „Rost überzogen sind, der von vitriolischen Quellen herrührt. Ein „Glockengießer hat aus einer zweyspännigen Fuhre solcher wei„ßen Erde zwey goldene Ringe verfertigt."

Inseln des grünen Vorgebirges machte, behauptet dies ebenfalls; und auf der Charte von Teneriffa, welche der Erdbeschreiber Bellin seinem Seeatlas einverleibt hat, findet man dieselben deutlich angezeigt. Man will versichern, der König von Spanien habe diese Goldminen deswegen nicht bearbeiten lassen, weil zu befürchten gewesen sey, daß sich die Engländer der Kanarien-Inseln bemächtigen möchten.

Auf diesen Bergketten und in der Nähe derselben thürmen sich einzelne Berghörner empor, unter welchen verschiedene sind, die eine ungeheure Höhe haben, und denen man es ansiehet, daß sie ehedem Krater waren, oder Spitzen früherer Vulkane sind. Monte-Guaza, am Seegestade, gegen Südwesten, besteht aus zwei Anhöhen, an deren Fuß, und zwar nach Westen zu, ein kleiner Ankerplatz liegt, welcher Puerto de los Christianos genannt wird, und den die Landspitze Rasca bildet. Südwärts dieser Anhöhen liegt ein Ort, Namens Las Gatellas, dessen Lage unter allen auf dieser Insel befindlichen Ortschaften die südlichste ist. Montana Roxa, südwärts der Seeküste, auf welcher eine Verlängerung derselben, die vielleicht weiter nichts als ein Lavastrom ist, den diese vorspringende Berghöhe (piton) ausgeworfen hat, die Spitze Raja bildet. Montgna-Gorda, welches sich bis an die Plaja de Mendano erstreckt, liegt südwärts ein Viertel südwestwärts vom Pik. Da wir diese ausgebrannten Krater nicht selbst in Augenschein nehmen

konnten, so können wir auch weiter nichts von ihren Produkten erwähnen.

Südwestwärts vom Pik, auf der Hälfte des Weges nach dem Orte Guia, in ältern Zeiten Issora genannt, kömmt man an den Berg Cohorra, welchem man auch die Benennungen Colorada, Vermeja und Pico Viejo beigelegt hat, die so viel bedeuten, als gefärbt, röthlich, oder der alte Pik; Benennungen, woraus sich schließen lässet, daß er ehedem Feuer auswarf. Noch vor wenig Jahren war weiter nichts an ihm merkwürdig, als seine Höhe und die Laven, woraus er bestand; jetzt aber verdienet er, sowohl wegen seiner Eruptionen, als wegen der Lavaströme, die er ausgeworfen hat, von den Reisenden genauer untersucht zu werden.

Am Ende des mineralogischen Theils dieses Kapitels, werden wir Gelegenheit nehmen, hievon ausführlich zu reden.

Nach der einstimmigen Meinung aller derer, die auf dem Pik waren, muß man von Orotava ausgehen, wenn man denselben in Augenschein nehmen will. Dies ist der Ort, von wo man mit der wenigsten Unbequemlichkeit auf den Weg gelangt, der auf den Gipfel dieses Berges führt. Ueberdies muß man zu diesem Unternehmen die schickliche Jahreszeit wählen; denn im Winter, wo der Schnee in kurzer Zeit zu Eis gefrieret, ist es nicht wohl möglich, diese Reise zu unternehmen, weil alsdann der Pik ganz unzugänglich ist.

Ueber die nähern Umstände, die mit einer Reise dieser Art verbunden sind, habe ich hier nichts zu sagen, da man dies überall in Druckschriften nachlesen kann. Ich will daher bloß das Lokale beschreiben, und die irrigen Meinungen berichtigen, welche man in Betreff dieses berühmten Vulkans verbreitet hat. Ehe man auf demselben gelangt, muß man zuvörderst den Monte-Verde ersteigen, der schon an und für sich eine beträchtliche Höhe hat, und deswegen so genannt wird, weil er überall mit Gras und schönem Farrenkraut bewachsen ist, so daß dieses sanfte Grün mit dem Dunkelbraun der Gegend, welche man durchwandern muß, einen auffallenden Kontrast macht. Auch kömmt man hier in einen Fichtenwald, womit eine Anhöhe bewachsen ist, welche el pino de la merenda genannt wird *). Die Fichten woraus er besteht, und die nach der Angabe des Feuillé zu der Gattung des Lerchenbaums (larix) gehören, nehmen immer mehr und mehr ab, weil selten ein Tag vorübergeht, an welchem der Wind nicht einige mit sammt den Wurzeln ausreißt. Nun kömmt man auf den Monte-Cavavella und von da auf den Monton-de-Trigo einen außerordentlich hohen Berg, der seine Benennung daher erhalten hat, weil er durchgehends aus kleinen La-

*) In der Beschreibung einer nach dem Pik unternommenen Reise, welche J. Edens 1715 in die zu London herausgekommenen philosophical Transactions einrücken lassen, wird unter andern gesagt, el pino de la merenda sey eine Fichte, welche deswegen so genannt werde, weil die Reisenden am Fuß derselben Feuer anzumachen, Fleisch abzukochen und es daselbst zu verzehren pflegten.

vastückchen besteht, so daß diese ungeheure Bergmasse von fern einem Fruchthaufen nicht unähnlich sieht.

Das Barometer, sagt Feuillé, welches am Seegestade bis auf 27 Zoll 9 und ¾ Linien gestiegen war, stand auf dem pino de la merenda nur auf 23, und auf dem letztgenannten Berge fiel es bis auf 20 Zoll 1 u. ¾ Linie. Dieser nämliche Gelehrte sammelte auf dem Monton=de=Trigo verschiedene vulkanische Produkte, hauptsächlich mehrere Arten Bimsstein, Tabonas, röthliche und aschgraue Lavastücken, womit man Feuer anschlagen kann, gelbe und blaue Steine, und andere vulkanische Produkte, welche durchaus verglaset sind, dem schwarzen Achatstein ähnlich sehen, und nichts anderes seyn können als lapis gallinaceus, wovon wir einige Bruchstücke aus jenen Gegenden erhalten haben. Labillardière fand daselbst Blöcke von Pouzzolanerde, welche von einander gefallen und hie und da zerstreuet waren. Wir befinden uns im Besitz folgender Produkte von Monton=de=Trigo:

1) Grauer Bimsstein, welcher schwer, ein wenig hart, auf dem Bruch glasartig ist, und da er keine Poren hat, beinahe wie Porzellanstoff aussieht.

2) Eine andere gemeinere Art Bimsstein, fast von derselben Beschaffenheit wie jener, dessen sich gewisse Handwerker und Künstler bedienen, und den man von Lipari beziehet, wo der einzige bis jetzt bekannte Vulkan ist, der denselben in Menge hervorbringt.

3) Vulkanisches Glas in großen, schwarzen und schweren Massen, womit man Feuer anschlagen kann. Die kleinen Stückchen, welche man davon absondert, sind durchsichtig und sehen Bouteillengrün aus. Dies ist die Ursache, warum es von jedermann vulkanisches Glas oder Hünerstein (Lapis gallinaceus) genannt wird. Es macht die fünfte Varietät der vulkanischen Glasarten des Herrn Faujas aus, deren Dolomieu unter No. 25 der auf der Insel Lipari vorfindlichen Produkte erwähnet *).

4) Dasselbe in Schichten, zwischen welchen wieder andere Schichten eingeschoben sind, die aus dem grauen Bimsstein No. 2 bestehen. Die Enden dieser Schichten gehen unmerklich in einander über. Sie bestehen aus Bruchstücken jener schönen Varietät, welche Dolomieu unter No. 3 der auf der Insel Vulcano vorfindlichen Produkte beschrieben hat **).

5) Dasselbe, nur daß die Enden der Schichten durchschnitten sind und das darin enthaltene Glas nicht mit dem Bimsstein vermengt ist.

6) Vulkanisches Glas, bläulich von Farbe und in kleinern Stückchen.

7) Steinartige Lava, in abgeplatteten Bruchstücken, welche schwarz und schwer ist, und außer einer Menge

*) Voy. aux îles Lip. p. 88.

**) Voy. aux îles Lip, p. 35.

Schwefelkies auch einige kleine Krystalle enthält, die dem farbigten vulkanischen Chrysolith ähnlich sehen.

8) Skorificirte sehr leichte und sehr poröse Lava, schwarz, mit einem blauen Anstriche, fast von der Art, wie der Schmelz des Kobalts.

9) Aschgraue Lava, mit runden ziemlich regelmäßigen Poren, deren Inneres mit kleinen Krystallen von Kalkspath besetzt ist. Wenn man sie anfeuchtet, riecht sie wie Thon.

(Es kömmt mir sehr sonderbar vor, daß dieses Exemplar vom Monton-de-Trigo herrühren soll. Hätte man mir es nicht mit der ausdrücklichen Zusicherung behändigt, daß es aus jener Gegend komme, so würde ich für bekannt angenommen haben, daß es in einer oder der andern Schlucht aufgefunden sey, wo es der Infiltration des Wassers ausgesetzt war).

10) Sehr schwerer Granit. Er hat einen starken Grad des Feuers aushalten müssen. Der Glimmer und der Feldspath haben eine außerordentliche Veränderung erlitten, und sind mit einer löcherichten Lava vermengt, die in die Substanz des Steins eingedrungen ist.

Der Gipfel des Monton-de-Trigo erstreckt sich bis zur Basis des Kegels, welcher eigentlich der Pik genannt wird, und von diesem Gipfel geht der einzige Fußpfad herab, auf welchem man die Spitze dieses ungeheuren Berges ersteigen kann. Hier war es, wo La-

billardière, gegen Nordwesten zu, den Ort bemerkte, welcher La Remblette genannt wird, wo es Spalten im Felsen giebt, aus welchen wässerichte Dünste emporsteigen, die keinen Geruch von sich geben, obgleich die Ränder dieser Spalten mit Schwefelkrystallen angefüllt sind, die auf einer sehr weißen Erde haften, welche völlig wie Thon aussieht. In einer dieser Oeffnungen stieg das Reaumursche Thermometer in Zeit von einer halben Minute bis auf 43 Grad über Null; und als derselbe Gelehrte auf dem Zuckerhute, auf dem dritten Theil seiner Höhe ein Loch in die Erde grub, das ungefähr doppelt so tief als ein Decimeter war, gieng aus demselben ein wässerichter geruchloser Dampf hervor, und das Thermometer stieg bis auf 51 Grad *).

Der Kegel, welcher noch immer eine außerordentliche Höhe hat, ist mit Bimsstein bedeckt. Man erblickt hier einige Eisfelder **) ingleichen auch Höhlen, die mit sehr kaltem Wasser angefüllt und mit Salpeter überzogen sind ***). Gegen die Mitte zu nimmt der Bimsstein ein Ende, und die Spitze ist mit einer Decke von dichter Lava belegt, welche zuverlässig während einer der letztern Eruptionen ausgeworfen wurde, die keine merkliche Veränderung bewirken konnten, und überhaupt im-

*) Voy. à la rech. de la Pey. t. I.

**) Heberden sagt (in den philosophical Transactions), er sey beinahe das ganze Jahr hindurch mit Schnee bedeckt.

***) Labillardière Voy. à la rech. t. I. p. 19. Edens phil. Trans. vom Jahr 1715.

mer mehr und mehr abzunehmen scheinen. Die Lavaströme, welche zuletzt ausgeworfen wurden, scheinen sich jedoch ununterbrochen fortgewälzt und keine merkliche Veränderung erlitten zu haben. In der Nähe des Kraters findet sich eine Schicht Schlacken, in sehr kleinen Bruchstücken, welche man gewöhnlich die Asche und den Sand des Vulkans zu nennen pflegt. Diese Schicht trägt nicht wenig bei, das Ersteigen des Berges zu erschweren. Der Dr. Heberden sagt: je mehr man sich der Mündung des Vulkans nähere, desto wahrscheinlicher komme es einem vor, als wenn man die Ruinen der Vorwelt, die ganze Natur in Trümmern vor sich sähe, furchtbar schöne Gegenstände, bei deren Erblickung man sich von Bewunderung und Entsetzen ergriffen fühle.

Ganz oben auf dem Gipfel ist der bekannte Krater, welcher noch immer dampft und kaum ruhig geworden zu seyn scheint. Er wird la Caldera (der Kessel) genannt und hat tausend dreihundert fünf und zwanzig Fuß im Durchschnitt *). Die Ränder desselben bestehen aus verbrannten, rauhen, ausgehöhlten, sehr steilen Felsen, welche theils raucherich theils weißlich aussehen, wie es gewöhnlich in der Nähe der sogenannten Solfaterra der Fall ist. Sie sind höher auf der östlichen, und niedriger

*) In der Beschreibung einer Reise auf den Pik, welche in den philosophical Transactions vom Jahr 1715 steht, sind diese Dimensionen ganz anders angegeben. Zufolge derselben soll die Caldera zwischen 110 und 140 Toisen im Durchschnitt haben und dennoch nur 40 Toisen tief seyn.

auf der westlichen Seite, wo man noch jetzt den Spalt wahrnimmt, aus welchem bei dem letztern merkwürdigen Auswurf der Lavastrom hervorbrach. Die Tiefe des Kessels beträgt ungefähr zwanzig Toisen, und die Schwefeldämpfe, welche aus demselben emporsteigen, überziehen ihn mit Schwefelflocken, welche leicht, morsch, schaumicht und von weißgelber Farbe sind. Feuillé erzählt, einer seiner Reisegefährten habe ein wenig dieses Schwefels in eine Papierdüte gethan, und es ihm zugestellt; als er die Düte wieder aus der Tasche gezogen habe, sey sie leer gewesen, und bei genauerer Untersuchung habe er ein Loch in den Beinkleidern bemerkt, durch welches der Schwefel entwischt sey, nachdem er zuvor das Futter verbrannt habe. Dieser sublimirte Schwefel ist unstreitig von der nämlichen Art wie jener, welchen man in den Kratern des Aetna, des Hekla, in den Schwitzbädern auf Lipari, zu Ceralia favata, auf der Insel Pintellaria, und bei andern Vulkanen bemerkt. Er gehöret zu der ersten Varietät der von Faujas-de-Saint-Fond angeführten Schwefelarten *).

Der unterste Theil der Caldera besteht aus einer thonichten Erde, welche weißlich aussieht, und weich wird, wenn man sie anfeuchtet **). Diese Erde enthält sehr schöne Schwefelkrystalle mit Spitzen, welche zuweilen sehr regelmäßig geformt sind. Mit unter findet man dieses vulkanische Produkt geschmolzen in den Höhlungen des

*) Min. des volc. ch. XX.

**) History of the royal Society vom Jahr 1682.

Bodens, in welchem sich Löcher befinden, deren Durchmesser zwei bis drei Zoll beträgt. Aus diesen Löchern steigt ein stinkender Dampf hervor, und während dies geschieht, vernimmt man eine Art von unterirdischem Gebrüll. Dieser Dampf soll so heiß seyn, daß er, wie einige Reisende versichern, die Haare auf der Hand versengt. Labillardière sagt, daß darin das Reaumursche Thermometer auf 67 Grad gestiegen sey. Pingré und Borda erzählen, alles was demselben zu nahe komme, werde so schnell entzündet, daß einige Reisende, die einen Stock hineinhielten, ihn sogleich fahren lassen mußten, weil er augenblicklich in Brand gerieth. Dies soll sich im J. 1754 ereignet haben.

Ferner sagt man, geistige Getränke würden auf dem Gipfel des Pik lauwarm, und verlören hier ihren Geschmack. Sprats *) stimmt ebenfalls damit überein, daß der Brantwein hier seinen Geschmack verliere, gleich nachher aber sagt er, man habe den Wein, welcher auf das Wohl des Königs von England getrunken werden sollen, zuvor wärmen müssen, und demzufolge war er doch gewiß nichts weniger als heiß. Dieser nämliche Schriftsteller erzählt, einige englische Kaufleute, die im J. 1652 den Gipfel dieses Berges bestiegen, hätten Engbrüstigkeit verspürt, es sey ihnen übel geworden, die Haut sey ihnen aufgesprungen, und als es darauf angekommen wäre, über den weißen Sand und die schwarzen Steine zu gehen, hätten ihnen die Haare zu Berge gestanden

*) Hist. of the roy. Society vom Jahr 1682.

u. s. w. Alle diese Angaben sind offenbar übertrieben, und würden hier gewiß nicht berührt worden seyn, wenn sie nicht zum öftern wiederholt worden wären, und zu Irrthümern verleiten könnten *). Verguin, der Reisegefährte des Pater Feuillé hat dies alles widerlegt, und weiter nichts angemerkt, als daß der Brantwein hier etwa ein Fünftheil seiner Kraft verliere. Eben so wenig wollen wir diejenigen widerlegen, welche vorgeben, daß die Sonne auf dem Pik eben nicht größer als jeder andere Stern aussehe **), und daß man daselbst in Gefahr sey zu erfrieren. Die Sonne hat dort denselben Glanz wie an jedem andern Orte, und zwei oder drei Stunden nach ihrem Aufgang ist zur Sommerszeit die Temperatur daselbst ebenfalls heiß ***). Im Monat Okto-

*) Gegründet ist es zwar allerdings, daß Riche als er den Pik besteigen wollte, sein Vorhaben aufgeben mußte, weil die Luft auf dem Gipfel für ihn zu dünn war, und er Blut auswarf; hievon läßt sich aber nicht auf andere Fälle schließen. Wir haben den Riche von Person gekannt, und wissen, daß er immer kränkelte und besonders eine schwache Brust hatte; die mindeste Anstrengung erschöpfte seine Kräfte. Er starb an den Folgen seiner Reise bald nach seiner Rückkunft in Frankreich.

**) Im Abregé de l'Histoire des voyages wird als etwas ganz Sonderbares angemerkt, daß die Sonne auf der Spitze des Pik von Teneriffa und des Olymp, so bald sie über den Horizont heraufgestiegen sey, viel kleiner aussähe, als sie wirklich ist. Wenn der Verfasser dieses Artikels nur den mindesten Begriff von der Refraction der Sonnenstrahlen gehabt hätten, so würde er diese weise Anmerkung gewiß nicht gemacht haben.

***) In den Recherches sur les Americains (t. 1. part. 1. sect. II.) steht Folgendes: „Man frieret auf dem Pik von Te-

her machten die Reisenden, welche den La-Peyrouse aufsuchten, die Bemerkungen, daß das Thermometer im Schatten, und in einer solchen Höhe über dem Boden, vermöge deren die Wärme desselben keinen Einfluß darauf haben konnte, auf 15 Grad stand *).

Als die königliche Akademie der Wissenschaften zu London, zu Ende des siebzehnten Jahrhunderts einige Gelehrte absandte, welche auf dem Pik von Teneriffa Beobachtungen anstellen sollten, giengen dieselben zum spanischen Gesandten am Londner Hofe und ersuchten ihn, sie mit Empfehlungsschreiben an den Gouverneur der Kanarien-Inseln zu versehen. Der gravitätische Bevollmächtigte glaubte, sie wären Kaufleute, und erkundigte sich, wie viel Faß Wein sie wohl einzukaufen gedächten. Als ihm die Naturforscher zur Antwort gaben, sie reiseten keineswegs in dieser Absicht, sondern bloß deswegen dahin, weil sie die Schwere der Luft untersuchen wollten, glaubte er, sie seyen närrisch und lachte ihnen gerade zuins Gesicht.

Nach der Angabe des Pater Feuillé beträgt die

„neriffa, ob man gleich von der Spitze dieses Berges mit bloßen „Augen das unaufhörlich von der Sonnenhitze durchglühte Ge„stade des westlichen Afrika wahrnehmen kann". Diese Stelle enthält zwei auffallende Unrichtigkeiten. Fürs erste kann man hier das Gestade von Afrika schlechterdings nicht wahrnehmen; und zweitens pflegt es zu derjenigen Jahreszeit, wo man diesen Berg ersteigen, und in den Stunden, wo man von dessen Spitze die entferntern Küsten wahrnehmen kann, nur äußerst selten oder gar nicht zu frieren.

*) Labillardière Voy. à la Rec.

Entfernung des Pik von Orotava eilftausend vier und neunzig Toisen; wir haben aber bereits angemerkt, daß die Verfahrungsart, wodurch Feuillé diese Entfernung zu bestimmen suchte, die Richtigkeit derselben zweifelhaft macht. Pingré und Borda haben sie auf auf achttausend zweihundert fünf und dreißig Toisen reducirt, und Lord Macartney bestimmt sie nach Jonston, zu zehntausend einhundert vier und zwanzig englischen Toisen.

Die Höhe des Pik ist einer von den Punkten, worüber man nicht mit einander einverstanden ist. Thomas Nicols gab sie nicht geringer als zu fünfzehn Lieues an; Riccioli und Kircher reducirten dieselbe auf zehn italiänische Meilen, welches etwas mehr als vier Lieues beträgt, deren fünf und zwanzig einen Grad ausmachen. Dies ist fast dieselbe Höhe, die ihm Corneille ebenfalls zugesteht, der diesen Berg für einen der höchsten hält, die es auf der Welt giebt, indem er behauptet, daß derselbe sieben und vierzigtausend achthundert und zwölf Fuß hoch sey. Indeß versteht sich von selbst, daß diese Angaben übertrieben und nichts weniger als zuverläßig sind. Der Ingenieur Manuel Hernandez, der auf Teneriffa gewohnt und den Pik gemessen hat, schätzet dessen Höhe auf tausend siebenhundert zwei und vierzig Toisen. Der Doctor Heberden, ein Arzt zu Madera, schlägt sie zu zweitausend sechshundert acht und funfzig und drei Viertel Toisen an; in Cook's Reise wird sie zu zweitausend dreihundert und sechs und vierzig, oder zu funfzehntausend englischen Fuß bestimmt, und

in Macartney's Gesandtschaftsreise nach Sina zu zweitausend drei und zwanzig englischen Ruthen.

Auf dem Gipfel des Pik fiel der Merkur, nach Feuillés Angabe auf zehn Zoll sieben Linien. Cassini schloß hieraus, daß dieser Berg zweitausend sechshundert vier und dreißig Toisen hoch sey, und Bouguer berechnete diese Höhe zu zweitausend zwei und sechzig Toisen. Feuillé stimmt aber in seiner Berechnung weder mit jenem noch diesem überein; denn nach seiner Berechnung soll diese Höhe zweitausend zweihundert und dreizehn Toisen betragen. Pingré und Borda, die bei ihrem Messungen äußerst genau zu Werke giengen, und den Beweis führten, daß aus den Proceduren des Pater Feuillé kein so ganz genaues Resultat hervorgehen könne, bestimmten anfänglich die Höhe des Pik zu tausend siebenhundert zwei und vierzig Toisen; als sie aber späterhin, und zwar während der Zeit, als ihre Reisebeschreibung gedruckt wurde, einsahen, daß sich in ihre Berechnungen ein kleiner Irrthum eingeschlichen haben müsse, giengen sie dieselben nochmals durch, und überzeugten sich, daß die wirkliche Höhe des Pik über der Meeresfläche neunzehnhundert und vier Toisen betrage.

Um den Leser in Stand zu setzen, beurtheilen zu können, welche von diesen beiden Angaben, ob jene des Pater Feuillé, oder die von unsern neuern Reisenden veranstaltete, das meiste Zutrauen verdiene, wollen wir hier die verschiedenen Proceduren aus einander setzen, deren sich der eine und die andern bedienten, und zwar

so, wir wir sie von Pingré und Borda angegeben finden.

Der Grund, von welchem der Pater Feuillé bei seinen Messungen ausgieng, war eine Basis von zweihundert und zehn Toisen, die vermittelst einer sechszig Fuß langen Kette am Gestade des Havens de la paz, welcher nur eine halbe französische Meile von Orotava entfernt ist, abgemessen wurde. Feuillé nahm an, daß diese Basis völlig horizontal sey, und bemerkte an den beiden Enden derselben die wahrscheinliche Höhe des Pik. Er fand, daß sie 10° 58′ 55″ und 11° 11′ 5″ betrage, und schloß hieraus, der Pik sey zweitausend zweihundert und dreizehn Toisen hoch, und seine Entfernung von dem nächsten Punkte der vorerwähnten Basis, betrage eilftausend vier und neunzig Toisen. Indeß mußte die Unzuverlässigkeit des Hauptfundaments, worauf diese Messung beruhte, allerdings gegen die daraus entspringenden Resultate Zweifel erregen. Da nämlich die Basis vermittelst einer Kette gemessen worden war, so konnte sie vielleicht nicht ganz richtig seyn; hatte man sich in Ansehung der Länge nur um eine einzige Toise geirret, so betrug dies in Ansehung der Höhe des Pik einen Fehler von sieben und dreißig Toisen; die Differenz von 12 Minuten, welche sich zwischen zwei beobachteten Höhen findet, ist zu gering, als daß sich hieraus genaue Resultate ergeben könnten. Ein Irrthum von fünf Sekunden, auf jedem Winkel in entgegengesetzter Richtung, ist mehr als hinlänglich, um einen Irrthum von mehr als dreißig Toisen in Betreff der Höhe des Berges zu veran-

lassen. Auch fragt sich hiernächst, ob die Basis auch wirklich horizontal war? Es war schon genug, wenn sie nur einen einzigen Grad vom Horizont abwich, um diese Höhe um zweihundert und zehn Fuß zu vermehren oder zu vermindern. Bougeur und Fleurieu waren beiderseits der Meinung, daß man von den Resultaten, welche der Pater Feuillé auf diese Art herausgebracht hatte, hundert und vierzig bis hundert und fünfzig Toisen abrechnen könne. Dem zu Folge hat man gar nicht nöthig noch weiter zu gehen, um sich zu überzeugen, daß der Pater Feuillé, welcher auf die Messung des Pik nur drei bis vier Stunden verwendete, sich nicht allein in Ansehung seiner Höhe, sondern auch seiner Entfernung von Orotava, geirrt habe.

„Wir nahmen, sagen Pingré und Borda, zwei „verschiedene Grundlinien (bases) an, eine kleine und „eine große. Letztere erstreckte sich von dem Hause des „Obristen Franqui zu Orotava, bis an ein Kreuz, „das auf der Spitze eines kleinen Berges stand, welcher „Montagnetta de la villa genennet wird, und kaum eine „halbe französische Meile von Orotava abliegt. Die „kleine Basis war in der Nähe del puerto de l'Orotava. „Die beiden Enden dieser Grundlinien dienten uns zu „eben so viel Standpunkten, von wo wir die Winkel „maßen, welche die Gesichtslinien unter sich bildeten, „sowohl in der Richtung nach der Spitze des Berges zu, „als auch gegen jeden der andern Standpunkte. Zugleich „beobachteten wir auch die wahrscheinlichen Höhen des „Pik und der übrigen Standpunkte, je nachdem diese

„letztern mehr oder weniger über einander hervorragten. „Wir bestimmten die Erhöhung eines dieser Standpunkte „über der Meeresfläche; kurz, wir maßen die kleine „Grundlinie wirklich aus. *).“

Diese geschickten Beobachter maßen den Pik auch noch überdies auf offener See, und zwar am vierten Januar Nachmittags um 4 Uhr, auf der Rhede bei Santa-Cruz, von wo man die Spitze desselben deutlich erblickt. Dieser Messung zufolge, welche freilich nicht so genau zutreffen konnte, wie die vorhergehende, kamen zwar einige Toisen weniger heraus, als bei der ersterwähnten; dieser Unterschied ist aber so viel wie nichts, in Vergleichung mit dem, welcher zwischen der Schätzung des Pater Feuillé und jener, der eben erwähnten Gelehrten statt findet; einem Unterschied, der über dreihundert Toisen beträgt. „Unfehlbar, sagen „Pingré und Borda ferner, wird man sich über den „Unterschied zwischen unsern Resultaten und jenen des „Pater Feuillé, nicht wenig verwundern; wir haben „aber bereits angemerkt, daß die Grundlinie, welche „dieser Astronom ausmaß, zu klein war; sie hielt nur „zweihundert und zehn Toisen: unsere große Grundlinie „war fünfmal so lang. Der Pater Feuillé hatte seine „Grundlinie ganz unschicklicher Weise gegen den Pik selbst „geführt. Unsere Grundlinien waren im Verhältniß ge„gen diese nämliche Richtung fast senkrecht angebracht. „Der Pater Feuillé verfiel zuverlässig in einen Irr-

*) Voy. par ordre du roi, t. I. p. 117.

„thum, als er die bei Orotava entstehenden Winkel mit „jenen am Ende seiner zunächst an den Pik gränzenden „Grundlinie verglich, und hieraus auf die Entfernung „schloß, welche zwischen Orotava und dem Pik statt „findet. Ein Irrthum dieser Art ist mehr als hinlänglich, „um gegen die übrigen Theile seiner Arbeit Zweifel zu er„regen. Wir wissen von keiner solchen Voraussetzung; „wir setzen nichts fest, als was sich auf wirkliche und „äußerst genaue Messungen gründet. Endlich könnte „man auch auf die Vermuthung geleitet werden, daß „Feuillé seine ganze Verfahrungsart gar nicht für „wichtig ansah, und wirklich hat er sich dabei auf eine „sehr übereilte Art benommen." Pingré und Borda hingegen sind mit aller nur erdenklichen Sorgfalt zu Werke gegangen; sie haben nicht das allermindeste verabsäumt, was dazu beitragen konnte, sie auf richtige Resultate zu führen. Sie haben ihre Messungen zum öftern wiederholt; alle Theile ihrer Arbeit stützen einander, und vereinigen sich zu einem und demselben Zweck. Vier wahrscheinliche Höhen des Pik, welche auf vier verschiedenen Standpunkten aufgenommen wurden, trafen mit demselben so genau überein, daß sie vermittelst derselben die wirkliche Höhe des besagten Berges herausbrachten. Die Messungen, welche sie während der Zeit anstellten, wo sie unter Segel waren, konnten natürlicher Weise nicht so genau zutreffen, wie die geodäsischen Operationen; doch dienten sie bei der erstern Bestimmung zum Beweis, daß darin keine so auffallenden Irrthümer enthalten waren, wie aus jener des Pater Feuillé deutlich hervorgiengen.

Nach Maaßgabe der ersten zu tausend siebenhundert und vierzig Toisen bestimmten Höhenmessung, hatten Pingré und Borda festgesetzt, daß der Pik in einer Entfernung von 93′ 5″, d. i. von einem Grad und etwas mehr als sechs Zehntheilen eines Grades, unter einem Winkel von dreißig Minuten erscheine. Als sie die Berechnung der wahren senkrechten Höhe des Pik von Teneriffa über der Meeresfläche gehörig bestimmt hatten, fertigten sie eine neue Tafel über die Entfernung, in welcher man ihn auf offener See wahrnehmen kann. Wahrscheinlich wird es dem Leser nicht unangenehm seyn, diese Tafel hier vorzufinden.

Wahrscheinliche Höhen des Pik auf Teneriffa.			Entfernungen des Pik nach Minuten eines Erdgrades.	
0°	0′	. . .	128′	56″
0.	30.	. . .	97.	52.
1.	0.	. . .	75.	32.
1.	30.	. . .	60.	3.
2.	0.	. . .	49.	1.
2.	30.	. . .	41.	7.
3.	0.	. . .	35.	16.
3.	30.	. . .	30.	47.
4.	0.	. . .	27.	16.
4.	30.	. . .	24.	27.
5.	0.	. . .	22.	8.

Diese auf vorstehende Art verbesserte Tafel ist nicht nur von Nutzen für die Seefahrer, sondern sie dienet zugleich auch dazu, daß man vermittelst derselben die Ver-

sicherungen derjenigen Reisenden nach ihrem wahren Gehalte beurtheilen kann, welche den Pik, was schlechterdings unmöglich ist, in einer Entfernung von sechzig, achtzig, sogar hundert Meilen, auf offener See wahrgenommen haben wollen. Mehrere sachkundige Personen haben uns versichert, daß man auf dem Gipfel dieses Berges die Kanarien-Inseln sammt und sonders unterscheiden könne, so wie man hingegen den Pik von dem zwischen Lanzerotta und Fortaventura befindlichen Kanal ebenfalls deutlich wahrnähme. Dieser Kanal ist, nach Angabe des Pater Feuillé fünf und vierzig, nach andern aber fünfzig Meilen von dem mehrerwähnten Berge entfernt. In dieser Entfernung, sagt Bekmann, erblicke man den berühmten Pik von Teneriffa; Duret und Corneille bestimmen eben diese Entfernung nur zu sechzig Meilen, und Burchas vermindert sie sogar bis auf acht und vierzig *).

Die Guanchen nannten den Pik Teyde, und diesen Namen pflegen ihm die Bewohner der Kanarien-Inseln

*) Es ist von Wichtigkeit, Irrthümer zu verbessern, welche sich außerdem unter dem Namen eines berühmten Mannes immer weiter verbreiten würden. Zwei sehr auffallende findet man in folgender aus dem Büffon entlehnten Stelle: „Der Pik von „Teneriffa auf der Insel Ferro, ist einer der höchsten Berge „in der Welt; er ist über anderthalb Meilen hoch, und ragt „senkrecht über die Meeresfläche hervor", Preuves de la théorie de la terre, art. IX. Der Pik von Teneriffa ist nicht auf der Insel Ferro befindlich, und hat keineswegs eine senkrechte Höhe von anderthalb Meilen.

noch bis auf den heutigen Tag beizulegen. Er hat mit Recht bei denen, die ihn je sahen, Bewunderung erregt; denn er gewährt unter allen Bergen, die sich auf einem so unbedeutenden Landstrich emporthürmen, den imposantesten Anblick. Seine Höhe übertrifft nach dem neuesten französischen Maaße, die Höhe des Mont-Cenis um dreitausend siebenhundert und zehn Meter, und jene des Marbore um zweihundert fünf und siebenzig Meter.

Heutzutage wirft der Pik kein Feuer mehr aus, auch steigen aus demselben keine Rauchsäulen empor, die man in der Ferne wahrnehmen könnte. Er scheint ganz ruhig zu seyn, und die Insel hat von ihm, nach aller Wahrscheinlichkeit, keine weitere Verheerung zu fürchten. Indeß ist in seinem Innern das allverzehrende Feuer noch nicht erloschen, vermöge dessen er einen Theil des darin befindlichen entzündeten Stoffs über die Kanarien-Inseln auswarf. Der ganze Boden der Insel Teneriffa bestehet aus einer Masse brennbarer Materialien; daß der Krater des Pik noch dermalen raucht, haben wir bereits weiter oben angezeigt. Seit dem Jahr 1707 hat zwar der Vulkan kein Erdbeben verursacht, aber in diesem nämlichen Jahre erfolgte seine letzte merkwürdige Eruption, und es ergoß sich seine Wuth vorzüglich über die Stadt Garachico.

Garachico oder Guarachico, war eine hübsche mit Fruchtfeldern und einträglichen Weingärten umgebene Stadt, deren Lage Clavijo nicht reizend genug schil-

dern kann. Sie hatte hiernächst einen sehr guten und überaus bequemen Haven. In der Nacht vom 5ten Mai 1706 *) vernahm man ein unterirdisches Getöse, das einem Sturm glich, und die See trat zurück. Als der anbrechende Tag über diese Naturerscheinung, welche die unglücklichen Einwohner von Garachico in Angst und Schrecken gesetzt hatte, Aufschluß gab, wurde man gewahr, daß der Pik mit einer rothen gräßlich anzusehenden Dampfwolke umgeben war. Die ganze Atmosphäre war brennend heiß, und ein starker Schwefelgestank benahm den Thieren den Athem, so daß sie ihre Bangigkeit auf eine klägliche Art durch Brüllen oder Blöken zu erkennen gaben. Die Gewässer waren mit einem Dampfe bedeckt, wie der, welcher aus einem Kochtopfe aufsteigt. Plötzlich erfolgte eine heftige Erschütterung; die Erde that sich auf; es ergossen sich Lavaströme aus dem Krater des Tayde, und stürzten sich auf die gegen Nordwesten liegenden Ebenen herab. Die Stadt, welche halb in die Erde versank, halb von der ausgeworfenen Lava bedeckt worden war, wurde völlig unsichtbar. Bald nachher trat die See wieder in ihr voriges Bett zurück, und überschwemmte die Ueberbleibsel des Havens, der sich seitdem gesenkt hat. An der Stelle, wo sonst Garachico stand, erblickt man jetzt weiter nichts als Wellen und Aschenhaufen, die Ueberbleibsel der Häuser ragen noch dermalen zwischen aufgehäuften Lavastücken hervor und zwar an Orten, wo sonst die Schiffe vor Anker giengen **).

*) In Macartney's Reise wird gesagt, die Eruption habe zwei Monate gedauert und 1704 statt gehabt.

**) Glats History of the Canary isl. p. 244.

Die Einwohner suchten sich zwar durch eine schleunige Flucht zu retten, diese Versuche liefen aber für die meisten unglücklich ab. Einige versanken in die Erdspalten, welche sich hernach wieder schlossen, und sie lebendig begruben; andere wurden von den aufsteigenden schweflichten Dünsten erstickt, so daß sie auf ihrer Flucht hin und her taumelten, bis sie endlich leblos darnieder stürzten. Bei dem allen war aber dennoch ein beträchtlicher Theil dieser Unglücklichen, troz den mannichfaltigen Gefahren, von welchen sie umgeben waren, mit dem Leben davon gekommen. Diese glaubten nun, als sie ihre in Flammen stehenden Häuser weit genug hinter sich liegen sahen, daß sie dem Tode glücklich entgangen wären, als sie auf einmal von einem fürchterlichen Steinhagel übereilt wurden, der sie fast sammt und sonders darnieder schlug. Hiermit endigte sich für diesmal das Toben des Pik, der, nachdem er eine ungeheure Menge Steine ausgeworfen hatte, sich murrend nach und nach wieder besänftigte.

Jezt sah man die unglücklichen Spanier von Garachico, welche noch vor wenig Tagen im Wohlstande gelebt hatten, wieder nach der Stätte zurückkehren, wo ihr Wohnort gestanden hatte, und diese Stätte mit ihren Thränen benetzen. Alles war hier zu Grunde gerichtet; sogar die Schiffe, welche im Haven gelegen hatten, waren nicht mehr zu sehen. Das mitleidige Publikum erbarmte sich über die kleine Anzahl derer, die ihrem Untergange entronnen waren, und kam ihren Bedürfnissen zu Hülfe. Es wurden ihnen in der Gegend von Icod

Felder zur Bearbeitung angewiesen. Die Geschichte sagt, es sey ein rührender Anblick gewesen, als diese durch den Ausbruch des Vulkans unglücklich gewordenen Menschen auf diesem ihnen neu angewiesenen Stücke Landes angekommen wären. Die Männer trugen das Beste, was sie in der Geschwindigkeit hatten retten können, auf dem Rücken herbei, und die Weiber, welche von Natur allemal zärtlicher sind, führten ihre noch immer erschrockenen Kinder an der Hand.

Unfehlbar werden die Kanarien-Inseln mehrere dergleichen Unglücksfälle erlitten haben, aber die Erinnerung derselben ist durch die Länge der Zeit erloschen. Man zeigt unter andern zwei ziemlich hohe Berge auf Teneriffa, die nur erst seit der Eroberung durch zwei Eruptionen entstanden seyn sollen, wodurch ein Theil der Stadt Guimar zu Grunde gerichtet wurde. Verschiedene Gelehrte sind der Meinung gewesen, daß der Pik selbst durch dergleichen Naturereignisse entstanden sey.

Im Jahr 1730 zeigte sich ein Vulkan auf der Insel Lancerotta. Er entstand auf einem Berge, in der Gegend Tymafeya, welche deswegen so genannt wird, weil einer der ältern Beherrscher der eben genannten Insel diesen Namen führte und daselbst wohnte. Ehedem war sie die fruchtbarste Gegend auf der ganzen Insel; heutiges Tages ist sie aber unter allen die ödeste und unfruchtbarste. Ein Erdbeben und eine erstickende Hitze, waren die Vorboten jener Naturerscheinung; dann that sich die Erde auf, und er warf eine

Menge Steine aus, die, als sie herabgefallen waren, einen kleinen Berg bildeten, dessen Höhe durch geschmolzene Schlacken vermehret wurde, die ihn in kurzer Zeit zu einem fest zusammenhängenden Körper vereinten. Die Lavaströme verbreiteten sich weit umher und verheerten mehr als zehn Dörfer. Die ganze umliegende Gegend wurde mit klarem Sande überschüttet, der wie ein Regen aus der Luft fiel *). Man konnte das Getöse unter welchem diese Eruption erfolgte, sehr deutlich auf der Insel Teneriffa vernehmen. Allein das Merkwürdigste, was sich während dieser Naturbegebenheit zutrug, war dies, daß, als sich ein Lavastrom, der aus dem Vulkan hervorbrach, an einer gewissen Stelle in die See ergoß, in einiger Entfernung von dieser Stelle ein dicker Dampf aus dem Wasser aufstieg. Gleich darauf erhob sich eine aus Steinen bestehende Pyramide, die aus der Tiefe des Meeres empor stieg, und sich sodann der Insel incorporirte **), vermuthlich durch die Dazwischenkunft einiger andern vulkanischen Materien. Ich bedaure es sehr, daß ich mich nicht selbst an Ort und Stelle verfügt habe. Es hätte sich wohl der Mühe verlohnt, die Gegend wo sich dieses Phänomen ereignete, so wie die andern Vulkane der Kanarien-Inseln, in Augenschein zu nehmen. Noch immer befremdet es mich sehr, daß sich bis jetzt niemand die Mühe gegeben hat, uns mit der vulkanischen Mineralogie einer Inselgruppe bekannt zu machen, die

*) Not. gen. de las islas Canarias, liv. X. §. XLIV.

**) Glas, Hist. of the Can. isl. p. 200.

uns so nahe liegt und in deren zahlreichen Kratern gewiß eine Menge seltener Sachen enthalten sind.

Das, wodurch sich die eben erwähnte Eruption auszeichnete, ist eben nicht ohne Beispiel, und kann dazu dienen, die Meinung des gelehrten Naturforschers Delomieu, in Betreff der Inseln Farriglione de la Trizza, unweit Catanea, zu bestätigen. Diese Inseln sind nach aller Wahrscheinlichkeit vom Meeresgrunde in die Höhe getrieben und durch das Emporstreben von Laven gebildet worden, welche den Boden durchbrachen und sich dadurch Luft machten, daß sie sich bis zur Oberfläche des mittelländischen Meeres erhoben. „Vermöge des Drucks „einer Menge zerschmolzenen Stoffs, der sich in dem „Behälter gesammelt hatte, welcher im Innern des Aet„na befindlich war, würde diese Lava wie ein Wasser„strahl gesprungen seyn; wenn sie nicht, vermittelst der „an diesem Theil vorhandenen Communikationswege, „nach obenzu weniger Widerstand gefunden hätte, so daß „sie daselbst durchbrechen und sich ins Meer ergießen „konnte *).“ Diese Theorie paßt auf die Entstehung der Pyramide bei Lancerotta. Ich glaube, man wird mir es Dank wissen, daß ich sie mit den eigenen Worten eines berühmten Mineralogen anführte. Faujas de St. Fond erwähnt ebenfalls eines aus Lava bestehenden Felsen, der mit jenem, von dem wir so eben ein paar Worte gesagt haben, verglichen werden kann, und vermuthlich dadurch entstand, daß die Lava den Granit,

*) Saint-Non. Voyage de Naples et de Sicil. t. IV. p. 75.

durch welchen sie sich nachher einen Weg bahnte, senkrecht und plötzlich emporgehoben hatte *).

Die früheste Eruption, deren man sich seit der Eroberung der Kanarien-Inseln zu erinnern weiß, ist die, welche am 15ten April 1583 auf der Insel Palma erfolgte, und die, nachdem sie die Insel, anstatt dieselbe zu zersprengen, von Grund aus umgekehrt hatte, zuletzt einen kreisförmigen Ring (piton) aus ihr bildete.

Corneille berichtet, daß im Jahr 1677 ein gewisser Berg, der Ziegenberg (montagne des Chévres) genannt, vom 13ten November an fünf Tage lang nach einander Feuer ausgeworfen, und sich an achtzehn verschiedenen Orten aufgethan habe. Am 20sten desselben Monats öffnete er sich abermals an einer andern Stelle und warf Feuer und Steine, besonders aber eine ungeheuere Menge Asche aus, welche ein Strecke von sieben französischen Meilen bedeckte, so daß sich die Bewohner dieses Landstrichs genöthigt sahen, denselben zu verlassen **).

Im Jahr 1446, den 13ten November, wurde die Insel Palma von unterirdischem Feuer erschüttert, das an einem andern Orte gewaltsam hervorbrach, und eine ungeheuere Menge Lava auswarf, die bis an das Meer floß und daselbst eine Landspitze oder eine Art Vorgebirge bildete.

*) Volc. éteints du Vivarais, p. 365.

**) Grand Dictionnaire unter dem Worte Palma.

Der bekannte Vulkan auf der Insel Bourbon verursachte 1776 eine Eruption, die fast denselben Erfolg hatte, nur daß derselbe noch weit merkwürdiger war. Die Menge des zerschmolzenen Stoffs, welchen der Berg damals auswarf, war so groß, daß man ihr Volumen auf sieben Millionen Cubiktoisen schätzte. Noch genauere Angaben von dergleichen Ereignissen wird man in meiner Beschreibung von vier in den afrikanischen Gewässern befindlichen Inseln finden, welche dermalen gedruckt wird.

Man sagt auch, daß auf der Insel Ferro ein kleiner Vulkan existire, welcher verschiedenemal Feuer ausgeworfen und dadurch größere oder mindere Verheerungen angerichtet habe.

Seit dem Anfange des jetzigen Jahrhunderts schien es, als wenn sich die feuerspeienden Berge auf den Kanarien-Inseln ganz ruhig verhalten wollten. Wenn sie gleich von Zeit zu Zeit Dampfwolken von sich gaben, so ließ sich doch niemand dadurch beunruhigen, und man schien ganz vergessen zu haben, daß in ihrem Innern unterirdisches Feuer enthalten sey. Aber in der Nacht vom achten auf den neunten Junius 1798 hörte man überall auf der Insel Teneriffa ein fürchterliches Getöse, und in dem Theile der Insel, welcher gegen Westen liegt, wurde ein Erdbeben verspürt, worauf alsdann der Feuerauswurf des Berges bei Kahorra erfolgte, dessen wir bereits mit ein paar Worten erwähnt haben. Als der Kapitän Gickel, ein bei der Marine angestellter Offi-

zier, auf seiner Rückreise nach Frankreich durch Santa-Cruz passirte, erhielt er in Betreff dieses Ereignisses von dem Bürger Legros, welcher damals als Konsul der französischen Republik auf den Kanarien-Inseln residirte, verschiedene Nachrichten, die er dem Bürger Labillardière mittheilte, und wovon dieser in der Redaktion seiner interessanten Reisebeschreibung Gebrauch machte *). Was uns betrifft, so haben wir von Herrn Bernhard Cologan noch umständlichere Nachrichten erhalten, die auf diesen neu entstandenen Vulkan Bezug haben. Wir wollen dieselben hier fast mit denselben Worten einrücken, die in dem von ihm selbst an Ort und Stelle aufgenommenen Bericht enthalten sind, welchen er uns mitgetheilt und zu übersetzen erlaubt hat.

Herr Cologan verfügte sich den 18ten Junius nach Kahorra, d. i. am neunten Tage nachher, als die Eruption ihren Anfang genommen, und gerade zu der Zeit, wo sie den höchsten Grad ihrer Heftigkeit erreicht hatte. Ein wenig unterhalb dem Gipfel des Berges war damals eine Art von Abhang (depression) auf welchem die größte Oeffnung entstanden war, aus welcher ein dicker schwarzer Rauch aufstieg, und unter Feuer-

*) Er sagt, zur Zeit wo die Eruption zum Ausbruch gekommen sey, habe man bei funfzehn Oeffnungen gezählt; diese hätten sich nachher bis auf zwölf vermindert, und nach Verlauf eines Monats wären deren nur noch zwei bemerkbar gewesen, aus welchen der Vulkan immer Flammen und glühende Steine ausgeworfen habe.

flammen eine Menge glühender Substanzen und Schlakken ausgeworfen wurden. Weiter unten war eine zweite Oeffnung, die ebenfalls dergleichen Materien auswarf, und ein drittes noch weiter von jenem entferntes Loch, das auf der andern Seite und zwar am Fuße des Berges entstanden war (und auf beiliegender Kupfertafel Nro. III. abgebildet ist) hat das Ansehen einer Schmiedeesse. Wenn man sich demselben bis auf eine gewisse Distanz nähert, sieht man aus der Dampfwolke, welche ununterbrochen aus demselben emporsteigt, einen Lavastrom hervorbrechen, welcher sich in drei Arme getheilt hat, die sich nachher mit einander vereinigen und nur einen einzigen ausmachen. Dieser Strom schlängelt sich nachher in verschiedenen Richtungen beinahe eine französische Meile weit landeinwärts.

Außer diesen Oeffnungen ist noch eine vierte vorhanden, aus welcher dermalen nur selten Flammen von Zeit zu Zeit aber Dampfwolken aufsteigen. Auch aus dieser floß anfänglich Lava, die man aber in der Ferne nicht wahrnehmen kann.

Außer den bereits angezeigten Oeffnungen ist auch noch eine vierte vorhanden, aus welcher dermalen keine Flammen mehr aufsteigen, mit unter aber Dampfwolken. Anfänglich warf sie ebenfalls, wie die drei andern geschmolzene Materien aus, die man aber in der Entfernung nicht wahrnehmen konnte.

Anfangs erfolgten die Auswürfe des Vulkans bei

Kahorra unter einem so erschrecklichen Getöse, daß davon die umliegenden Berge und Felsen erbebten. In der Folge ließ dieses Toben etwas nach; aber Morgens von ein Uhr bis um drei, vernahm man ein entsetzliches Gebrüll, welches aus den benachbarten Thälern und Klüften so vielfach und ununterbrochen wiederhallte, daß man hätte glauben sollen, der Berg werde mitten von einander bersten.

Es schien, als wenn dieses Getöse in drei verschiedene Tempo's abgetheilt sey. Das erste war ein dumpfer halblauter Schall, dem Donner nicht unähnlich, wenn er in der Ferne rollt. Das zweite war stärker und tosete wie eine im Kochen begriffene Materie. Das dritte tönte wie eine Artilleriesalve. Dieses stärkste Getöse erfolgte unmittelbar vor dem Ausbruch der Flamme, nach welcher sich die Lava ergoß. Es war nicht anders, als wenn nach der Explosion jedesmal einige Zeit erforderlich sey, damit sich die Lava aus der Tiefe bis an die glühende Mündung des Vulkans erheben könne.

Der obere Krater warf keine Flüssigkeit aus, wohl aber eine Menge glühender Steine, die bis zu einer beträchtlichen Höhe und zwar in beinahe senkrechter Richtung gegen den Horizont emporgeschleudert wurden. Man konnte die verschiedene Größe dieser Steine von weitem sehr deutlich unterscheiden. Drei dieser Steine, die sich durch ihre ungeheure Größe vor andern ganz besonders auszeichneten, bedurften zehn bis fünfzehn Minuten, bis sie zu einer solchen Höhe stiegen, daß sie sich

aus den Augen verloren, und sodann wieder zur Erde fielen.

Die zweite Mündung äußert beinahe dieselbe Wirkung, nur auf eine weniger heftige Art und in einer mit unter schrägen Richtung gegen den Horizont.

Aus diesen Feueressen fliegen aber nicht nur Steine, sondern zugleich auch ganze Wolken schwartzen Sandes empor, der wie Kanonenpulver aussieht, und die Luft verdunkelt. Herr Cologan äußerte die Vermuthung, daß dieser Sand wahrscheinlich in den Kratern und zwar durch das Zusammenstoßen der Felsenstücke entstehe, welche senkrecht an einander geschleudert werden, dann unaufhörlich über einander herfallen und sich so lange zertrümmern, bis sie endlich zu kleinen sandähnlichen Theilchen zermalmt sind. Herr Faujas scheint dasselbe von der Entstehung dieses vulkanischen Sandes zu vermuthen *) der, im Gemisch mit dem was man Asche nennt, wie ein Regen herabfällt, oder in der Luft schweben bleibt, so daß ihn der Wind vom Aetna bis nach Griechenland, und von Kaborra bis nach Ferro, Gomera und Kanaria hinüber wehet.

Ich will zwar keinesweges in Abrede stellen, daß durch das Zusammenstoßen der von den Vulkanen ausgeworfenen Steine, solcher Sand wie der, wovon hier die

*) Journ. de phys. vom Jahr 1780.

Rede ist, entstehen könne und auch wirklich entsteht *); indeß ist sehr zu zweifeln, daß er dadurch in solcher Menge hervorgebracht werde, um ganze Landstriche, wie es zuweilen der Fall ist, bedecken zu können. Es ist bekannt, daß der Vesuv im Jahr 1631 und der Pik in jenem Zeitpunkte, wo eine seiner Eruptionen die Stadt Garachico zu Grunde richtete, die in der Nähe befindlichen Seegewässer einsog. Natürlicherweise mußten diese Berge zu gleicher Zeit auch eine Menge des auf dem Grunde des Ozeans vorhandenen Sandes und andere Seekörper mit einschlucken, welche sie nachmals wieder ausspieen. Hat man doch in andern dergleichen Fällen wahrgenommen, daß die Vulkane, ohne eine beträchtliche Quantität Wasser verschluckt zu haben, Dinge auswarfen, die eigentlich dem Ozean zugehörten. Ich finde es daher sehr wahrscheinlich, daß der Sand, welchen der dem Gestade von Teneriffa so nahe gelegene Berg bei Kahorra auswarf, und der, nach dem Zeugniß des Herrn Colo-

*) Nach Maaßgabe verschiedener über diesen Gegenstand angestellten Beobachtungen, glaube ich mit ziemlicher Gewißheit überzeugt zu seyn, daß das Auswerfen und Zusammenstoßen der Lavablöcke, die aus den Feueressen oder Zuglöchern der Krater herausgeschleudert werden, zur Hervorbringung der Bruchstücke beitrugen, die eine ganz besondere Art von vulkanischen Nebengebirgen (mamelons) ausmachen. Ich habe diese Idee in einem Memoire, welches ich bei meiner Zurückkunft nach Paris dem Nationalinstitut vorlegte, ausführlich entwickelt. In der Beschreibung meiner Reise, die ich nach vier in den afrikanischen Gewässern liegenden Inseln machte, wird dasselbe, nebst allen dazu gehörigen Beweisen und Kupfern von neuem zum Vorschein kommen.

gan, dem Kanonenpulver so ähnlich sehen soll, großentheils vom Boden des in der Nähe befindlichen Meeres herrührt.

Was das dritte Loch betrifft, welches den Lavastrom ausspeiet, so erfolgen dessen Ergießungen ohne Getöse, und ohne daß die Wogen der geschmolzenen Materien die Gegenstände, welche ihnen im Wege stehen, mit fortreißen, oder gewaltsam über einander her stürzen. Im Gegentheil wälzen sich diese geschmolzene Materien ganz langsam fort, und weichen den entgegenstehenden Hindernissen anfänglich aus, häufen sich aber nach und nach dergestalt an, daß sie alles, was ihnen im Wege steht, umgeben und in sich aufnehmen. In einiger Entfernung von dem Loche, aus welchem sie hervorquellen, scheinen sie ihre Flüssigkeit ganz verloren zu haben, unterlassen aber doch nicht, sich auf dem vorliegenden Terrain immer weiter zu verbreiten. Wenn zum Beispiel der Lavastrom an dem einen Ende still zu stehen scheint, so kommen wieder andere Laven nach, welche sich entweder auf erstern festsetzen, oder die kaum verharschte Rinde, womit dieselben überzogen sind, durchbrechen; und den Orten wo dieses Festsetzen oder Zerbrechen statt findet, steht nichts Gutes bevor; denn es entstehen daselbst Schichten, deren Dicke sechs bis acht Varas beträgt, und immer mehr zunimmt. An einer Stelle am Ende des Stroms, wo Herr Cologan ein Merkzeichen aufgestellt hatte, vermehrte sich die Höhe der Lava um vier Varas, ohne daß der Strom, welcher dieselbe herbei führte, in seinen Dimensionen eine merkliche Veränderung erlitten zu haben schien; im Gegentheil hatte es das Ansehen, als ob er kaum flüssig sey.

In der Gegend um den Berg her, verspürte man weder jene den Athem benehmende Hitze, noch jenen vom Schwefel herrührenden Geruch, den dergleichen Eruptionen gewöhnlich verursachen. Indeß habe ich von jemandem, der zugleich überaus schönen sublimirten Schwefel besaß, welchen man bei Kahorra gefunden hatte, nicht nur einige gediegene Stücke dieser Substanz erhalten, sondern auch Bruchstücke verschiedner Arten von Lava, die damit imprägnirt waren, und ebenfalls aus jener Gegend herrührten. Herr Cologan hat auch dergleichen kleine Stücke unweit der oberwähnten Oeffnungen gefunden, und als sich einer seiner Gefährten, der ein Stückchen Lava, welches seitwärts aus dem Strom abgesprungen war, aufheben wollte, die Finger verbrannte, ward er einige Krümchen dieses vulkanischen Products an der Wunde gewahr.

Die Eruption, von welcher die Rede hier ist, hatte zwar anfangs unter den Bewohnern von Teneriffa viel Schrecken verursacht; aber heutiges Tages fürchtet man sich nicht mehr dafür, seitdem man bedacht hat, daß dieser Vulkan von der Rocca Coralles, dem Tico del Guencha und andern dergleichen Felsen und Barankos umgeben ist, wodurch die Lavaströme in ihrem Laufe gehemmt werden, und die zuvörderst von denselben bedeckt oder ausgefüllt werden müssen, ehe diese Ströme bis nach Guya, welcher Ort vor allen andern bedroht zu seyn schien, vordringen können.

Herr Cologan schließt seine intressante Abhandlung

mit der Bemerkung, daß die ganze Insel vulkanischen Ursprungs sey, und daß über kurz oder lang noch mehrere unterirdische Feuer auf der Oberfläche derselben ausbrechen werden; jedoch sey zu hoffen, daß solche nicht mit solcher Wuth toben würden, wie in dem Bezirk, der auf der westlichen Seite des Pik liegt, einem Bezirk, der so wüste, so unfruchrbar ist, und eine so gräßliche Ansicht darstellt, daß er von der Natur gleichsam zum Schauplatz bestimmt zu seyn scheint, wo sich dergleichen Auftritte ereignen sollen *).

Wir haben zeither einer beträchtlichen Anzahl Vulkane erwähnt; hieraus läßt sich aber keinesweges, wie wir bereits angemerkt haben, der Schluß machen, als wenn Teneriffa bloß durch die Wirkung unterirdischer Feuer entstanden sey; wiewohl ich freilich nicht in Abrede stellen kann, daß wir daselbst keinen Kalkstein gefunden haben. Macartney glaubt, es sey hier überhaupt kein Kalk zu haben, sondern er müsse von andern Orten herbeigeschafft werden. Der Doktor Guillen, auf den er sich diesfalls beruft, und dessen Beobachtungen ich sorgfältig untersucht habe, bemerkt aber doch, daß bei Laguna der Erdboden ganz und gar nicht vulkanisirt ist, und daß

*) Nach Maaßgabe dieser Abhandlung würden sich hier mancherlei Bemerkungen machen, mancherlei Aufschlüsse geben, und mancherlei Vergleichungen anstellen lassen, wenn dieses von der Geologie handelnde Kapitel nicht schon zu lang gerathen wäre. Wir verweisen daher den Leser auf die Reisebeschreibung, welche wir nächstens herausgeben werden, und worin seine Wißbegier volle Befriedigung finden wird.

man auf der Ebene, die aus Pflanzenerde besteht, nur hie und da einzelne Bruchstücke von Lava findet, die, wie leicht zu erachten, durch Regengüsse von den benachbarten Bergen herabgeschwemmt worden sind. In Gegenden, wo man über dreißig Fuß tief in die Erde bohrte, fand man unterhalb der Oberfläche eine Schicht Erde, die bald mehr bald weniger rein war, dann kam man auf eine Lagerstätte die aus Thon bestand, und unter dieser fand sich zuletzt eine anderweitige Lagerstätte von Thon, der mit feinem Quarzsande vermischt war.

Sind wohl gewisse Berge, die eine Art von Kette bilden, von jeher mit Lava bedeckt gewesen? Die Erfahrung lehret, daß man in einer gewissen Tiefe und in den Spalten dieser Berge, ganze Strecken findet, die mit sogenannten Granitkörnern (noyaux granitiques) belegt sind, und unter diesen kömmt man auf Schichten, die aus dichtem und eisenhaltigem Thon bestehen. Nirgends ist eine Spur zu bemerken, daß diese Stoffe durch Feuer verändert worden, oder decomponirte Lava sind. *) Weiter oben ist bereits angemerkt worden, daß wir am Fuße einiger kleinen Anhöhen, die unweit der See in der Gegend von Santa-Cruz liegen, einige Schichten von wirklichem Sande vorfanden, dessen Farbe durchs Feuer verändert worden war. Der Doktor Guillen will sogar behaupten, daß einige Berge auf der Insel Teneriffa wirkliche Urgebirge seyen, die von ganz anderer Beschaffenheit sind als die vulkanischen.

*) Amb. à la Chine, t. I. p. 157.

Clavijo berichtet, daß er bei Untersuchung des Baranko von Kandellaria, Kalklager und versteinerte Schaalthiere gefunden habe. *) In den Steinbrüchen bei Kandellaria trifft man ganze Lagerstätten von Seekörpern an, die in Fossilien verwandelt sind, und nicht bloß aus Schaalthieren bestehen, sondern auch aus Fischen, und Steinen mit Blätter = Abdrücken, unter welchen sich die von Pomeranzen = Citronen = und Maulbeer = Bäumen, wie auch die Weinblätter und die des Brombeerstrauchs, durch ihre Kennbarkeit vorzüglich auszeichnen.

Botanik. **)

Man erwarte nicht hier eine vollständige Flora der Kanarien = Inseln zu finden. Wir liefern jetzt bloß das Verzeichniß derjenigen Vegetabilien, die wir zu Teneriffa vorfanden, und welche die Witterung uns aufzusuchen gestattete. Wir haben diese Pflanzen nach dem System des Herr von Jussieu geordnet.

Die Naturforscher haben bereits mehrere Gattungen derselben unter der Benennung Kanarische = Pflanzen beschrieben, und ich getraue mir zu behaupten, daß sie kaum die Hälfte der Vegetabilien gekannt haben, welche den Inseln, womit wir uns dermalen beschäftigen,

*) Not. gen. etc. t. 1. Liv. 11, §. XIII.

**) Die in nachstehendem Verzeichniß enthaltenen Pflanzen, vor welchen ein Sternchen steht, sind Pflanzen, die gebaut werden.

eigenthümlich zugehören. Herr Broussonnet, Mitglied des National-Instituts, der sich sowohl durch seine vortrefflichen Schriften, als seine in allen Theilen der Naturgeschichte bewiesene Einsichten in ganz Europa rühmlichst bekannt gemacht hat, befindet sich dermalen auf der Insel Teneriffa. Es wäre zu wünschen, daß er während seines dortigen Aufenthalts so viel Zeit entübrigen könnte, die Flora dieser Insel herauszugeben, mit welcher er überaus gut bekannt ist. Dieses Unternehmen würde nach unserem Dafürhalten desto interessanter seyn, da man sich kaum vorstellen kann, welche Menge noch zur Zeit ganz unbekannter Sachen auf dieser so oft besuchten und uns so nahe liegenden Insel vorhanden ist.

1. Clavaria (*Lauri*) solida, erecta, ramosa, fusca. N. Lorbeer-Keulenschwamm.

Die Bestandtheile dieses Keulenschwamm's sind fest, beinahe holzartig. Anfangs sieht er grünlich oder weißlich aus; nach und nach wird er hart, dürr, und endlich brüchig. Er erreicht die Höhe von sechs bis zwölf Centimetern, und hat eine bräunliche Rinde.

Er wächst auf den größten Lorbeerbäumen im Walde bei Laguna, an deren Stämmen sie sehr dicke Rasen bildet, die aus einer Menge verschiedentlich in einander geschlungener Pflanzen bestehen.

2. Auricularia *reflexa*. Bul. zurückgebogener Ohrschwamm.

3. Boletus *pseudo-igniarius.* Bul. falscher Zunder-Löcherschwamm.

4. Boletus *obliquatus.* Bull. schiefer L.

5. Fucus *spinosns.* Mant. 313. dorniger Tang.

Wächst in den Löchern der Klippen an der Rhede bei Santa-Cruz.

6. Fucus *abrotanifolius.* Syst. veg. 816. stabwurzblättriger T.

7. Fucus *versicolor.* Gmel. Fuc. t. 17. f. 2. buntfarbiger T. Fucus cartilagineus. Spec plant. 1630.

Ist häufig auf allen Steinen und Klippen in der Rhede bei Santa-Cruz zu finden.

8. Fucus *plumosus.* Mant. 134. fedriger T.

9. Fucus.

10. Fucus *ericoïdes.* heideartiger T. Gmel. Fuc. t. 11. f. 2.

11. Fucus *lycopodioïdes.* bärlappartiger T. Flor. Dan. 357.

12. Fucus *rubens.* röthlicher T. Reich, in Spec. plant. IV. 1579.

13. Fucus.

14. Fucus *uvarius.* L. traubenförmiger T.

15. Fucus *siliquosus.* L. schootentragender T.

Diese drei letzteren Arten werden von der See ans Ufer geworfen.

16. Fucus *corneus.* hornartiger T.

17. Fucus *perforatus.* durchbohrter T. ramosus: ramis teretibus intricatis; ramulis brevibus truncato perforatis extremitate, ore subdentato. N.

Man findet diese Pflanze auf den Klippen der Rhede bei Santa-Cruz, und zwar in sehr dichten, starren, gleichsam warzenähnlichen Lagen, welche bräunlich aussehen. Sie hat einen geraden Stängel, von welchem auf einem und demselben Fleck mehrere Zweige ausgehen, welche sich theilen oder gabelförmig zulaufen, rund, saftig und zurückgebogen sind. Oberhalb denselben sind kleine Aeste, welche aufwärts stehen, mit den darunter befindlichen rechte Winkel bilden, und an dem äußersten durchbohrten Theil, worin ein Löchelchen ist, an dessen Rande man kleine und ungleiche Einschnitte wahrnimmt, abgestumpft sind.

18. Ulva (*Uvoïdes.*) ramosa, pellucida: ramis obtusis, sub clavatis confertis. N. traubenartige Ulve.

Eine sonderbare Gattung, die in Verbindung mit andern Seegewächsen auf den Klippen kleine grün aussehende Trauben bildet. Sie besteht aus kleinen grünen Zweigen, welche spitzig zulaufen, und durchsichtig sind, besonders am äußersten Theil, welcher blaßgelb aussieht, zugerundet, abgestumpft und viel dicker als seine Basis ist. Diese Zweige sind voll Wasser, welches ihnen ihre Festigkeit giebt, und zuleich macht, daß sie zerplatzen, wenn sie gedrückt werden. Sie tragen Körnchen von der-

selben Art und Farbe, die zuweilen so groß sind, daß diese Pflanze wie eine kleine Traube aussieht.

19. Ulva *pruniformis.* L, pflaumenförmige U.

20. Ulva *lactuca* L. salatähnliche U.

21. Ulva *pavonia.* L. pfauenschweifige U.

22. Conferva *rivularis.* Bachwasserfaden.

23. Conferva.

24. Conferva *aeruginosa.* L. grünspanfarbiger W.

Wächst auf den Klippen der Rhede bei Santa = Cruz, ist zuweilen mit der Ulva Uvoïdes untermischt und bildet dichte grüne Rasen.

25. Conferva *pallescens* blasser W. ramosissima, filamentis tenuissimis pallescentibus.

Diese Pflanze wächst in den Löchern der in der Rhede bei Santa = Cruz befindlichen Klippen. Ihre Länge beträgt sechs auch wohl zwölf Centimeter. Sie ist sehr biegsam, und in fünf bis sechs Hauptzweige getheilt, die eine Menge Nebenzweige treiben, und sich als sehr dünne blaßgelbe Fäden endigen, so daß die Pflanze eine weißliche ein wenig ins Rothe fallende Farbe hat. Die Glieder bestehen aus nahe bei einander befindlichen, gleich weit entfernten und nicht im mindesten eingezogenen Abschnitten. Die Zwischenknoten sind durchsichtig und beinahe viereckigt. Die dicken Zweige sind hohl.

26. Conferva.

27. Conferva *pennata*, gefiederter W. ramis duplicato pinnatis fuscis. Huds. Flor. Angl. 486.

Die Sertularia pennata, welche mit den kleinen Zweigen dieser Conferva viele Aehnlichkeit hat, pflegt sich oft unter dieselbe zu mischen. *)

28. Byssus. Staubflechte.

29. Byssus.

30. Byssus *velutina*. L. sammtartige St.

31. Byssus *septica*. L. fressende St.

32. Byssus *jolithus*. L. Violenstein.

33. Byssus *purpurea*. Lam. Encyc. méth Dic. purpurrothe St.

34. Byssus *candelaris*. L. gelbe St.

35. Lichen *pertusus*. L. durchbohrte Flechte.

36. — *subfuscus*. L. braunröthliche F.

37. — *limitatus*. Scop. begränzte F.

38. — *fusco ater*. L. schwarzbraune F.

39. — *viridiater*. Lam. schwarzgrüne F.

40. — *ater*. L. schwarze F.

41. — *candelarius*. L. gelbe F.

*) Es scheint mir wahrscheinlich, daß in den westlichen Theilen der Inseln mehr See-Pflanzen wachsen, als an den Küsten, die ich in Augenschein genommen habe.

42. — *parietinus.* L. Wand-F.

43. — *ocellatus.* Villars. geäugelte F.

44. — *omphalodes.* L. Nabel-F.

45. — *saxatilis.* L. Stein-F.

46. — *perlatus.* L. geperlte F.

47. — *fraxineus.* L. Eschen-F.

48. — *tremelloïdes.* α. L. gallertartige F.

49. Lichen.

50. — *fascicularis.* Lam. Encyc. méth. büschelförmige F.

51. — *calicaris.* L. becherförmige F.

52. — *farinaceus.* L. mehlige F.

53. — *prunastri.* L. Schwarzdorn-F.

54. — *caninus,* α. β. L. Hunds-F.

55. Lichen.

56. — *roccella.* Lin. Spec. plant. — Orseille. Lam. Enc. Diç. (wird gewöhnlich Lichen Canariensis genannt.)

Diese Flechte wächst häufig an den felsigten Seeufern von Madera und den Kanarien-Inseln. Der Handel damit war auf diesen letztern Inseln ehedem so beträchtlich, daß die Pflanze von ihnen den Namen erhielt. Man benutzt die Orseille, so wie mehrere andere ihr verwandte Pflanzen zur Färberei. Sie giebt nach vorherge-

gangener Maceration in Urin eine schöne Purpurfarbe. Die Färber machten ein Geheimniß aus ihrer Bereitung zur Farbe, aber Micheli *) lehrte uns die hierzu dienlichen Handgriffe, die man auch in Hellot's Abhandlung über die Wollenfärberei angegeben findet.

Man glaubt, daß die Phönicier schon die Orseille benutzten. Sie sammleten sie auf den atlantischen Inseln, die daher den Namen Purpurinseln (purpurariae) erhielten. Der Purpur, den wir in den Stachelschnecken (murex) suchen, kam vielleicht nur von der Orseille.

Dolomieu erzählt, daß diese Pflanze auch auf der Insel Pantellaria wachse, wo man sie seit einiger Zeit sammlet und benutzt. Sie findet sich auch auf Kandia, an mehreren Stellen der afrikanischen Küste, so wie auch auf den Inseln des Grünen Vorgebirgs, von wo ein englisches Schiff im Jahre 1730 welche nach Santa-Cruz brachte. Die Spanier und Genueser rüsteten bald Fahrzeuge aus, um dort diese Pflanze aufzusuchen, welche von St. Anton und St. Vincent mehr als 500 Centner brachten, für deren Ausfuhr sie an Ort und Stelle nur eine Wenigkeit bezahlten. Längst schon fand ich die Orseille an den nördlichen Küsten von Bretagne. Nachher sahe ich sie wieder auf Belle-isle en mer, an dem, Kdonis, genannten Orte.

Man könnte mehrere Arten, wenigstens mehrere

*) Nov. gen. plant. p. 78.

Spielarten von gegenwärtiger Flechte annehmen; denn wir finden an den Pflanzen, die man für Orseille hält, Unterschiede, die mir sehr wesentlich zu seyn scheinen.

57. Lichen *Rangiferinus*. α. L. Rennthier = F.

58. Lichen *comosus:* zopfige F. Usnea; laciniatus, filamentosus; filamentis compressis, linearibus, marginibus ciliatis; scutis terminalibus ciliatis. N.

59. Iungermannia *viticulosa*. L. rankende Jungermannie.

60. — — *lanceolata*. Weis crypt. 114. lanzettblättrige J.

61. — — *dilatata*. L. erweiterte J.

62. — — *pusilla*. kleinste J.

63. Marchantia.

64. Riccia?

65. Bryum *pomiforme*. L. apfelförmiges Knotenmoos.

66. — *murale*. Mauer = K.

67. Bryum *rurale*. L. Acker = K.

68. Hypnum *asplenioïdes*. streifenfarrnähnliches Astmoos. Swart. Nov. plant. gen. et spec.

Dikson (Crypt. Brit.) beschreibt dieses Astmoos folgendermaßen: Hypnum fronde subramosa, erecta, lineari; apice pedunculifera; capsulis incurvatis,

und diese Beschreibung paßt genau auf alle Exemplare dieser Pflanze, die uns zu Gesicht gekommen sind. Im Stande der Befruchtung trafen wir sie nirgends an.

69. Hypnum *crispum.* L. krauses A.

70. — *triquetrum.* L. dreiseitiges A.

71. — *velutinum.* L. sammtartiges A.

72. — *gracile.* Lam. Encyc. Dic. schmächtiges A.

73. — *riparium.* L. Quellen-A.

Dies ist eine schöne Varietät, welche man in Quellwassern antrifft. Die Stängel dieser Pflanze sind sehr lang, in einander geschlungen, und haarförmig oder vielmehr den Ranken des Wassergrases (conferva) ähnlich. Sie hat abstehende, weit von einander entfernte außerordentlich kleine Blätter.

74. Hypnum *alopecurum.* L. fuchsschwanzähnliches A.

75. — *sericeum* L? seidenartiges A.

76. Hypnum.

77. Hypnum.

78. Mnium *hygrometricum.* hygrometrisches Sternmoos.

79. — *purpureum.* L. purpurrothes St.

80. Lycopodium *denticulatum.* L. gezähnelter

Bärlapp. Muscus terrestris Lusitanicus. Clus. hist. 2. p. 249.

Auf den Felsen und trockenen Plätzen an den Seeküsten, wo Gesträuch wächst.

81. Ophioglossum *Lusitanicum*. L. portugiesische Natterzunge.

82. Acrostichum *lanuginosum*. wolliger Vollblühenderfarrn. Flor. Atlant. t.II. p. 400. Pl. 256.

83. Polypodium *Virginianum*. L. virginischer Tüpfelfarrn.

Labillardière fand diese Pflanze in der Gegend bei Orotava.

84. Polypodium *vulgare*. L. gemeiner T.

85. — — *aculeatum*. L. stachlicher T.

Ist hier viel größer als in unseren Departements.

86. Polypodium *filix mas?* männlicher T. L. Vielleicht filix ramosa, villosa, major, crenis rotundatis dentata? Plum. Plant. Amer. Pl. XXIII.

Im Walde bei Laguna.

87. Polypodium *pteryoïdes*. Mant. 307. flügelförmiger T.

Wächst hie und da auf alten Mauern. Auch findet man es zu Funchal, der Hauptstadt auf Madera.

88. Polypodium.

89. Asplenium. Streifenfarrn.

90. — — *scolopendrium*. L. Hirschzunge.

91. — — *hemionitis*. L. spanischer Streifenfarrn.

Längs dem Kanal von Laguna, und in dem dasigen Walde.

92. Asplenium *latifolium*. breitblättriger St. frondibus pinnatifidis; laciniis alternis, confluentibus, subacutis. N.

Diese schöne Pflanze wächst in dem Walde bei Laguna, und auf den ziemlich unfruchtbaren Felsen in der Gegend bei Santa-Cruz, wo wir sie ganz vertrocknet fanden. Der Gärtner, welcher zu unserer Reisegesellschaft gehörte, hielt sie für ein Acrostichum.

Einige andere Schriftsteller, namentlich Labillardière, haben dieser Pflanze ebenfalls erwähnt. Letzterer sagt unter anderen, man finde auf der Insel Teneriffa eine Art Milzkraut Asplenium die besonders deswegen merkwürdig sey, weil sie viel größere Blätter habe als jenes, das in Europa wächst. *)

Unser Streifenfarrn hat denselben Wuchs wie jenes Asplenium Ceterach, und sieht ihm so ähnlich, daß man zwischen beiden, nach Maaßgabe obiger Bemerkung, keinen anderen Unterschied wahrnimmt als den, daß es spitzige Blätterchen hat, da hingegen die an der europäischen Art rund und abgestumpft sind. Auf die ver-

*) Voyage à la recherche, t. 1. p. 24.

schiedene Größe derselben kömmt es hier nicht an. Das Asplenium latifolium wird vierzehn bis fünfzehn Zoll lang. Es hat dicke Blätter, die auf der oberen Seite eine schöne grüne Farbe haben. Der Längsnerve ist ein wenig geschlängelt und überaus schuppig. Die Blätterchen fließen nicht, wie bei dem Ceterach, in einander, sondern stehen einzeln, und zwar in Gestalt irregulärer Dreiecke, die auf der unteren Seite überall mit Schuppen besetzt sind. Auf beiden Seiten der Nerven sind zwölf bis achtzehn Saamenkapseln, die verhältnißmäßig viel größer und kürzer sind, als an dem Ceterach.

93. Asplenium *maritimum?* L. Seestrands-St.

94. — — *cultrifolium?* L. messerblättriger St.

95. Asplenium.

96. — — *adianthum nigrum.* L. Schwarzer Widerton.

97. — — *geminaria.* Zwillings-St. frondibus subbipinnatis pinnulis cuneiformibus triscupidatis, fructificationibus geminis in extremitate nervorum dichotomorum.

98. Asplenium *trichomanes.* L. gemeiner Widerton.

99. Blechnum *radicans.* Mant. 107. wurzelnder Rippenfarrn.

Die Schriftsteller geben Madera und Virginien als das Vaterland dieses schönen Farrenkrauts an. Man

findet es häufig auf den Kanarien-Inseln, besonders aber in dem Walde bei Laguna, in tiefen Schluchten und auf feuchten Klippen, die es mit seinen schönen Zweigen schmückt, welche gewöhnlich drei bis fünf Fuß, und sogar, wie man mich versichert hat, mitunter acht bis zehn Fuß, lang werden. Diese Zweige sind eigentlich nur gefiedert, und haben länglichte, überaus große, lanzetförmige, spitzige, an den Rändern fein ausgezackte und tief eingeschnittene Federchen; mit gleich weiten, gleich breiten, lanzetförmigen, sehr spitzigen Abtheilungen; oben sehen sie schön grün unten aber blaß aus, und sind netzförmig überstrickt, wie das Laub gewisser Arten der Marchantia.

Die Fruktifikation besteht aus bräunlichen Linien, welche dergestalt vertheilt sind, daß sie auf zwei Parallellinien mit den Spitzen gegen einander stehen und an den Längsnerven der Federchenabtheilungen und der Federchen selbst sitzen, nur mit dem Unterschiede, daß sie an letzteren weit von einander abstehen und sich nicht berühren. Außer diesen Linien nimmt man auch noch verschiedene kleine Körperchen wahr, die theils irregulär theils rund, und rings um die Fruktifikation vertheilt sind, als wenn sie dazu bestimmt gewesen wären, einen Theil derselben auszumachen, hier aber keinen Platz mehr gefunden hätten.

Sobald die Zweige ihr volles Wachsthum erreicht haben, fangen sie an, sich zu krümmen, Sprossen zu treiben und mit dem äußersten Ende Wurzel zu schlagen.

100. Pteris. Saumfarrn.

101. — *longifolia.* L. langblättriger S.

102. — *aquilina.* L. gemeiner S.

103. — *caudata.* L. geschwänzter S.

104. Adianthum *reniforme.* L. Hemionitis Azarifolia Sloane. Iam. 14. Histor. p. 15. nierenförmiger Frauenhaar-Farrn.

Wächst häufig im Walde bei Laguna, und auf den Felsen im Hintergrunde des zweiten gegen Norden liegenden Baranko, hinter Santa-Cruz. Auf Madera trifft man diese Pflanze ebenfalls an.

105. Adianthum *Capillus Veneris.* L. Venushaar.

Außer der europäischen Gattung, findet man in verschiedenen feuchten Gegenden auf Teneriffa eine kleine Varietät davon, deren Größe zwei Drittheile weniger beträgt. Die Blätterchen derselben sind ungetheilter, keilförmiger und mit mehr Fruktifikationen besetzt, die verhältnißmäßig viel größer sind, als an dem gewöhnlichen Frauenhaar von Montpellier.

106. Trichomanes *Canarienſe.* L. kanarischer Haarfarrn.

Dieses schöne Farrnkraut wächst häufig auf den Mauern von Laguna, und auf den Bäumen in dem dasigen Walde. *)

*) Die Farrenkrautarten, wovon wir hier nur eine kleine Anzahl namhaft machen können, sollen auf den Kanarien-Inseln, wie man uns versichert hat, in Menge vorhanden seyn.

107. Potamogeton *natans*. L. schwimmendes Saamkraut.

108. Arum. Aronswurz. Eine ganz neue Gattung, wovon mir aber nur die gefingerten Blätter zu Gesicht gekommen sind.

Man findet diese Pflanze an den Kanten des Waldes bei Laguna; auch wächst sie an feuchten Orten, nebst der hiernächst folgenden.

109. Arum *colocasia*. L. Colocasie — Arum acaule, foliis peltatis, ovatis, repandis, basi emarginatis. Hasselq. It. 485.

Diese Pflanze wird an sumpfichten, feuchten und kühlen Orten kultivirt, wo sie sich fortpflanzt oder auch wohl von freien Stücken ansiedelt. Man pflegt die Wurzeln derselben auf glühenden Kohlen oder auch im Backofen zu braten. Sie behält zwar immer einen gewissen scharfen Geschmack, der allen Pflanzen dieser Art eigen ist; die Landleute mildern aber diese Schärfe dadurch, daß sie ein wenig Honig dazu speisen.

Die Pflanze, von der hier die Rede ist, findet auf den Kanarien-Inseln ein so gutes Fortkommen, daß man beinahe nichts anderes vermuthen kann, als daß sie daselbst von jeher kultivirt worden ist. So viel ist gewiß, daß die schönen Blätter derselben in den Malereien der alten Guanchen gar oft figurirten; denn schwerlich kann von einer anderen als dieser Pflanze die Rede seyn, wenn die Schriftsteller anführen, daß die ehemaligen Bewohner dieser Inseln ein überaus großes Blatt,

das beinahe wie ein Herz ausgesehen und in der Mitte einen Stängel gehabt habe, sehr treffend abgemalt hätten.

Herr Ventenat war der erste, der die sehr richtige Bemerkung gemacht hat, daß die Colocasia unter ein ganz anderes Pflanzengeschlecht gehört, als das Arum.

110. Cyperus *lateralis.* seitenblühendes Cyperngras culmo teretiusculo nudo; spica laterali sessili. Sup. 102.

Am Rande eines kleinen Bachs im Hintergrunde des dritten Baranko, nordwärts von Santa = Cruz.

111. Cyperus.

Hat einen dreiseitigen vier bis fünf Fuß hohen Halm mit drei oder vier Blättern; eine sehr große Blüthendolde, mit überaus großen Hüllen. Die Strahlen tragen kleine Blüthendolden, welche mitunter sprossend sind und aus dicken aufsitzenden Aehrchen (epillets) bestehen, die eine Art Köpfe bilden. Die Blätter und Hüllen, welche an den Rändern unmerklich gezahnt sind, sehen auf der unteren Seite graubläulicht aus.

Wächst an eben dem Orte, wie das oberwähnte.

112. Scirpus *miliaceus*, culmo triquetro nudo; umbella supradecomposita; spicis terminalibus sessilibus; involucro setaceo. Burm. ind. tab. 9. Fig. 2. hirsenartiges Binsengras.

Die Pflanze, welche wir fanden, paßte so genau zu

der obigen aus dem Burmann entlehnten Beschreibung, daß wir uns nicht getrauten, diesen Scirpus davon zu trennen, obgleich die Blättchen des Umschlags viel länger sind als die Blüthendolde, welches bei der von Burmann beschriebenen Pflanze nicht der Fall zu seyn scheint.

113. Phalaris *Canariensis.* L. Kanariengras.

In der Kompilation, genannt Abrégé de l'Histoire des voyages wird gesagt, man finde auf allen Kanarien-Inseln die Orseille, eine Pflanze welche den Kanariensaamen gebe, die aber viele Sorgfalt erfordere, ob sie gleich in Holland und anderen europäischen Ländern sehr leicht wachse. Corneille hat diese ganz unrichtige Angabe in seinem Dictionnaire géographique ebenfalls nachgeschrieben. Hieraus ergiebt sich, daß weder Corneille noch die, welche den Laharpe als ihren Gewährsmann anführten, den Gegenstand, wovon hier die Rede ist, kannten, und sich folglich in demselben Falle befanden, wie die Hälfte der gewöhnlichen Bücherschreiber.

114. Panicum *glaucum.* L. eisengrauer Fennich; Arab. Safia.

115. Panicum *crus galli.* L. Hahnenfußähnlicher F.

116. — — *dactylon.* L. fingerförmiger F.

117. Panicum *sanguinale.* L. Bluthirsen.

118. * Saccharum *officinarum.* L. Zucker.

Diese Pflanze ist von den Europäern auf die Kanarien-Inseln versetzt worden.

119. Saccharum *Teneriffae*, Zuckerrohr von Teneriffa. foliis subulatis, planis; floribus paniculatis, muticis; involucro piloso nullo; calyce villosissimo. Sup. p. 106.

Die Blätter dieser Pflanze sehen bläulicht aus, und sind starr; der Halm ist am untersten Theil knotig; die Rispe ist flatterich und besteht aus fadenförmigen Aesten die mit Blumen besetzt sind, deren mit langen silberfarbigen und glänzenden Haaren bedeckter Kelch, gegen die pomeranzengelben Staubfäden sehr artig absticht. Diese Pflanze gehört zu den schönsten Grasarten, die mir bekannt sind. Sie wächst häufig zwischen locker bei einander liegenden Steinen, und in den unfruchtbaren Gegenden bei Santa-Cruz.

120. Andropogon *hirsutum*, zottiges Bartgras. paniculae spicis conjugatis, calycibus hirsutis. Loefl. It. 171.

Wächst häufig auf dürren und unfruchtbaren Küsten.

121. Cenchrus *ciliatus*. Mant. 302. gefranztes Stachelgras.

122. Avena. Haber.

123. Avena *sativa*. L. gemeiner H.

124. Avena.

125. Hordeum *murinum*. L. Mäusegerste.

126. — — *distichum*. L. Sommer-G.

127. Triticum *aestivum*. Sommerweizen.

128. Secale *cereale.* L. gemeiner Roggen.

Diese leztern drei Pflanzen sind schon vor der Eroberung auf den Kanarien=Inseln kultivirt worden, wenn anders dem größeren Theil der Schriftsteller einiger Glaube beizumessen ist. Corneille berichtet, daß ein einziges Korn dieser Getraideart an die achtzig Aehren getragen habe.

129. Bromus *sterilis.* L. tauber Trespe.

130. — *rubens?* röthlicher T. Amoen. acad. 4. p. 265.

131. — *distachyos.* L. zweizeiliger T.

132. Poa *annua.* L. jähriges Rispengras.

133. Poa *eragrostis.* L. schönes R.

134. — *rigida.* L. starres R.

135. Briza *major.* L. großes Zittergras.

136. Arundo *phragmites* L. gemeines Rohr.

137. — *donax.* L. zahmes R.

138. * Zea *mays.* L. *) Mays.

139. *) Phoenix *dactylifera.* L. Dattelpalme. Palma. Dod. Pemp. 819. I. B. H. 1. p. 351. C. B. P. 506.

*) Nach der Menge verdorrter und unkenntlich gewordener Halme zu urtheilen, welche mir auf der Insel Teneriffa zu Gesicht kamen, läßt sich nicht anders vermuthen, als daß daselbst im

Der Dattelbaum ist bereits in den allerältesten Zeiten von den Bewohnern Afrika's kultivirt worden. Er ist der Palmbaum der Alten, und hat von jeher auf den Kanarien = Inseln existirt. Wir haben bereits im Vorhergehenden angemerkt, daß die Kanarier an die Eingänge ihrer unterhalb der Erde befindlichen Wohnungen Palmbäume setzten, um solche den Vorübergehenden bemerklich zu machen. Plinius *) sagt an einem Orte, wo er von den glückseligen Inseln spricht, es wüchsen daselbst eine Menge Obstbäume, unter welchen die Palme, welche Datteln trägt, vorzüglich bemerkenswerth sey. Palma caryotas referens.

140. Dracaena *draco*. Drachenblutbaum. Syst. veget, 275. Draco arbor Clus. hist. 1. p. 1. C. B. P. 305.

Dieser findet sich auch auf der Insel Madera; aber nach der Bemerkung des Lord Macartney, sind die dasigen Drachenblutbäume in Vergleichung mit jenen welche auf der eben genannten Insel wachsen, für gar nichts zu achten. Unter anderen bezieht er sich desfalls auf einen Drachenblutbaum in der Gegend von Orotava, dessen Stamm von der Erde an sechs und dreißig Fuß hoch ist,

Frühjahr überaus viele Grasarten wachsen. Jene Halme waren dergestalt von der Sonne verbrannt, daß ich, wie sich aus diesem Pflanzenverzeichniß leicht abnehmen läßt, nur die gewöhnlichsten Gattungen unterscheiden konnte.

*) Lib. IV. cap. 42.

und sechs und dreißig Fuß im Umfange hat. Weiter hinauf theilt sich derselbe in zwölf Aeste, welche so regelmäßig in schräger Richtung von einander abstehen, wie die Abtheilungen einer Blüthendolde. Er soll, der Tradition zu Folge, schon damals als diese Insel von den Spaniern erobert wurde, vorhanden gewesen seyn, und dazu gedienet haben, die Gränze der gegenseitigen Besitzungen zu bestimmen.

In älteren Zeiten war man der Meinung, daß der Drachenblutbaum den Kanarien-Inseln ausschließlich eigen sey. Aus dem Holze desselben pflegten die Guanchen ihre Schilder zu verfertigen. Wir finden, daß er in den alten Traditionen, die Bezug auf die glückseligen Inseln haben, eine große Rolle spielt. — Nirgends trifft man ihn von schönerem Wuchse und in größerer Menge an, als auf den nördlichen Küsten von Teneriffa und an dem Fuße des Pik. Hier pflegt man den ausfließenden Saft desselben zu sammeln, der bekanntlich einen Handelsartikel ausmacht. Ausführlichere Nachrichten hierüber findet man in dem von Pomet herausgegebenem Traité es drongues und im Dictionnaire d'Histoire naturdelle vo Valmont de Bomare.

Die meisten zu unserer Entdeckungsreise gehörigen Passagiere kauften zu Laguna in einem Kloster, worin sich mehrere liebenswürdige Nonnen befanden, kleine Päckchen gewisser Wurzeln, die an und für sich weder Kraft noch Saft hatten, aber mit einem Anstrich von Drachenblut gefärbt waren, um durch das Kauen dersel-

ben die Zähne und das Zahnfleisch gesund zu erhalten. Das Beste, was sich zum Lobe dieses kleinen Waarenartikels sagen läßt, ist dies, daß die Nonnen, welche damit handelten, insgesammt sehr schöne Zähne und rothe Lippen hatten.

141. Asparagus *acutifolius.* L. spitzblättriger Spargel.

142. Asparagus.

143. Ruscus *androgynus.* L. zwitterblumiger Mäusedorn.

144. Ruscus.

145. Ruscus.

146. Smilax *aspera.* L. gemeine Stechwinde.

147. — *excelsa*, caule aculeato, angulato; foliis inermibus, cordatis, novem nervis (Mill. Dict. no. 2.)

148. — *Sassaparilla.* Sasseparille.

149. Iuncus *conglomeratus.* L. Knopfbinse.

150. Allium *subhirsutum.* L. zottiger Lauch.

151. * Allium. Unter dieser Nummer begreifen wir zugleich alle jene Gattungen, die auf den Kanarien-Inseln vorhanden sind und in den dasigen Gärten gezogen werden.

152. Hyacinthus *serotinus.* L. spätblühende Hyacinthe.

153. Hyacinthus.

154. * Agave *Americana.* L. Amerikanische Agave.

Die Spanier schneiden die Blätter von diesem Baume, drehen sie zusammen und verfertigen Schiffsseile daraus, wovon ich auf den kleineren Fahrzeugen bei Santa=Cruz Gebrauch machen sah, es schien mir aber, als wenn diese Seile nicht viel taugten.

155. Musa *paradisiaca.* L. Paradiesfeige, Pisang.

156. Orchideae. Einige kaum noch kennbare Exemplare des Knabenkrautes. *)

157. Daphne *gnidium.* L. italienische Daphne.

158. Laurus *Indica.* L. indianischer Lorbeerbaum.

Diese schöne Art wächst häufig in den Gebirgen. Man nennet sie vinaticos.

*) Bei Herrn Broussonnet sahen wir mehrere zu dieser Familie gehörige Pflanzen, die wir aber nicht nahmhaft machen, da wir hierzu nicht berechtigt sind. Auch giebt es überall in der Gegend bei Santa = Cruz eine schöne Pflanze, welche so merkwürdig ist, daß man sich wundern muß, warum nicht ein einziger Reisender derselben erwähnt hat. Da ich dieselbe nicht zur Zeit der Blüthe gesehen habe, so muß ich denen, welche mehr Glück als ich haben, die Mühe überlassen, sie zu beschreiben. Meines Erachtens macht sie eine ganz neue Gattung aus. In der Landessprache wird sie balot genannt. Ihre langen, gleichbreiten, schmierigen, wässerichen Blätter geben einen eben so widrigen Geruch von sich, wie Gänsefuß (Chenopodium) und sollen ein tödtliches Gift enthalten.

159. Laurus *nobilis*. L. gemeiner Lorbeer.

Die Waldungen auf den Kanarien = Inseln enthalten noch außerdem vier bis fünf überaus schöne Arten des Lorbeerbaums, die vielleicht noch gar nicht bekannt sind.

160. * Laurus *persea*. L. der Avogatobaum.

161. Polygonum *persicaria*. L. Flöhkraut.

162. — — *aviculare*. L. Vogelknöterich.

163. Rumex *patientia*. L. Gartensauerampf.

164. — *pulcher*. L. schöner Ampfer.

165. — *acetosa*. L. gemeiner Sauer = A.

166. — *acetosella*. L. Schaaf = A.

167. Atriplex *glauca*. L. graue Melde.

Wächst auf den Mauern der Festungswerke am Seegestade.

168. Atriplex *rosea*. L. rosenfarbige M.

169. Salsola *sativa*. L. zahme Sodapflanze.

170. — *muricata?* L. stachliche S.

171. Beta *maritima*. L. Meermangold.

172. Chenopodium *vulvaria*. L. stinkender Gänsefuß.

173. — — *botrys*. L. Traubenkraut.

174. Achyranthes *aspera*. L. rauche Spreublume.

175. Polycarpoea *Teneriffae*. Lamarc. Iournal d'Hist. nat. Vol. 2, pl. 25.

176. Illecebrum.

177. — — *paronychia*. L. Nagelkraut.

Wächst auf den Straßen in Santa = Cruz.

178. Plantago *lagopus*. L. Spanischer Wegerich;

179. Plantago.

180. Statice *limonium*. L. Widerstoß.

181. Statice.

182. Statice *mucronata*; zugespitzte Grasnelke. caule crispo, foliis ellipticis, integris; spicis secundis. Suppl. p. 187.

183. Anagallis *phoenicea*. Lam. rother Gauchheil.

184. Lysimachia *nummularia*. L. Pfennigkraut.

185. Veronica *officinalis*. L. gebräuchlicher Ehrenpreis.

186. Olea *Europaea*. L. europäischer Oelbaum.

* α. Olea sativa. C. B. p. 472.

β. Olea sylvestris; folio duro subtus incano. C. B. P. 470.

187. Iusticia *hyssopifolia*. L. isopblättrige Justicie.

188. — an Dianthera? L.

189. Iasminum *officinale*. L. gemeiner Jasmin.

190. * Iasminum *azoricum*. L. azorischer J.

191. — — *humile*. L. niedriger J.

Wächst an den Kanten der Wälder und auf Anhöhen.

192. Verbena *officinalis*. L. gemeines Eisenkraut.

193. — *nodiflora*. L. knotenblühendes E.

194. Rosmarinus *officinalis*. L. gemeiner Rosmarin.

195. Salvia *Canariensis*, kanarische Salbei. foliis hastato triangularibus, oblongis, crenatis. Reich. in sp. plant. 68.

196. * Salvia *officinalis*. L. Gartensalbei.

197. Salvia.

198. Teucrium *heterophyllum.* verschiedenblättriger Gamander. foliis crenatis ellipticis; floribus lateralibus solitariis; corollae labio exterius lanato; ramis he erophyllis. Hérit. stirp. nov. 4, p. 84.

199. Satureia *officinalis.* L. gemeiner Saturei.

200. Lavandula *spica.* L. gemeiner Lavendel Lavandula latifolia. L. C. B. P. 116.

201. Lavandula *stoechas.* L. Stöchaskraut.

Wächst auf trockenen Anhöhen, welche die Ebene bei Laguna umgeben.

202. Lavandula *multifida.* L. vielspaltiger L.

203. — — *pinnata.* gefiederter L. foliis petiolatis pinnatis subcarnosis foliolis cuneiformibus; spica ramosa imbricata. Lam. Encyc. méth. Dic.

Wächst in den Barancos nordwärts von Santa-Cruz. Eine schöne weißliche Art.

204. Lavandula *abrotanoïdes*, stabwurzähnlicher L. foliis bipinnatis subglabris viridibus; spica ramosa, bracteis nudis nervoso-striatis. Lam. Encyc. méth. Dic.

Wächst häufig auf den Anhöhen in der Gegend bei Santa-Cruz.

205. Sideritis *Canariensis.* L. kanarisches Gliedkraut.

206. Sideritis.

207. Mentha L. kanarische Münze.

Eine schwache Staude. An den Kanten des Waldes bei Laguna.

β. Mentha *Canariensis minor*, foliis rotundioribus, integerrimis. N.

208. Mentha.

209. — *pulegium*. L. Wasserpolei.

210. Lamium *purpureum*. L. purpurrother Bienensaug.

211. Stachys *annua*. L. jährige Roßnessel.

212. Marrubium *hispanicum*. L. spanischer Andorn.

213. Origanum *vulgare*. L. gemeiner Dost.

214. Thymus. Thymian.

215. Thymus.

216. Prunella? Brunelle.

217. Melissa *nepeta*. L. katzenmünzenähnliche Melisse.

Ist größer als in Frankreich und raucher. Ihre Blätter sind auf beiden Seiten stachlich. Sie wächst zu der Höhe von drei bis vier Fuß, wenn sie sich auf eine in der Nähe stehende Pflanze stützen kann. Sie ist beinahe ein wenig holzartig.

218. Melissa *fruticosa*. L. strauchartige M. Calamintha Hispanica pubescens, mari folio. I. R. H. 194.

Wächst an trockenen und dürren Orten bei Santa-Cruz, unweit dem Seegestade.

Die Blätter stehen einander gegenüber, sind gleichbreit, spitzig, festsitzend, regelmäßig gezahnt, mit umgebogenen, etwas filzigten, weißlichen Rändern. Die Stängel sind sehr holzicht, dreitheilig mit einer Menge besenförmiger in einander verschlungener Nebenzweige.

219. Melissa *officinalis*. L. gemeine. M.

220. Dracocephalum *Canariense*. L. Kanarischer Drachenkopf.

An den Kanten des Waldes bei Laguna.

221. Scrophularia *betonicaefolia*. Mant. 87. betonienblättrige Braunwurz.

Auf den feuchten Felsen hinter Santa-Cruz.

222. Digitalis *canarienſis*. kanariſcher Fingerhut.

Iſt eine der Hauptzierden des Waldes bei Laguna.

223. Hyoscyamus *niger*. L. ſchwarzes Bilſenkraut.

224. — — *aureus*. L. goldfarbiges B.

225. Datura *metel*. L. weißer Stechapfel. Datura alba. Rumph. Amb. 5. p. 242. no. 87.

In den Straßen zu Santa-Cruz.

226. Solanum *nigrum*. L. ſchwarzer Nachtſchatten.

227. — — *lycoperſicum*. L. Liebesapfel.

Dieſe Pflanze, welche anfangs kultirt wurde, wächſt jetzt von ſelbſt in der Nähe bewohnter Gegenden. In ihrem wilden Zuſtande hat ſie kleinere mehr abgeſtumpfte Blätter, auch ſind ihre Stängel härter, weniger hoch, und halten ſich von ſelbſt aufrecht.

228. * Solanum *tuberoſum*. L. Kartoffeln.

229. Capſicum *annuum*. L. ſpaniſcher Pfeffer.

230. Heliotropium *Europaeum*. L. europäiſches Skorpionkraut.

Wächſt am Seegeſtade; iſt viel ſtärker als bei uns zu Lande, weniger hoch, und rauh anzufühlen.

231. Echium *giganteum*. L. rieſenförmiger Natterkopf.

232. — *vulgare*. L. gemeiner N.

233. — *violaceum*. L. violetter N.

234. — *argenteum*. foliis linearibus, hirſutis, apice patulis? Mant. 202. ſilberfarbiger N.

Diese schöne Pflanze wächst im dritten Baranco, nordwärts von Santa-Cruz, rechter Hand wenn man von der Seeseite hineingeht.

235. Myosotis *arvensis*. Lam. Flor. franc. Acker-Vergißmeinnicht.

236. Myosotis *palustris*. Lam. Flor. franc. Sumpf-V.

237. Convolvulus *batatas*. L. Batatten.

238. — — *Canariensis*. L. kanarische Winde.

Wächst im Walde bei Laguna, wo ganze Bäume mit dergleichen Pflanzen bedeckt sind. Ihr Stamm liefert das Rosen- oder sogenante Rhodiser-Holz, das wegen seines Wohlgeruchs so berühmt ist und über dessen eigentliche Abkunft man lange Zeit ungewiß war.

239. Convolvulus.

240. — — *floridus*. vollblühende W. Sup. 136.

241. Convolvulus.

242. — — *genistifolins*. ginsterblättrige W.

Wächst in dem ersten Baranko welchen man passiren muß, wenn man von Santa-Cruz nach Laguna gehen will.

243. Periploca *angustifolia*. schmalblättrige Schlingen foliis aveniis, glabris, angusto lanceolatis, perennantibus; folliculis horizontalibus basi oppositis. Labillardière, Ic. Plant. Rar. Syriae. Dec. 2. p. 13. tab. 7.

Wächst an trockenen, steinigten, nicht weit von der See entfernten Orten.

244. Mocanera. Iuss. Plant. Visnea *mocanera*. L.

S. die Kupfertafel A. Die noch nicht aufgeblühte Blume B. Die Blumen = Blätter C. Die Staubfäden D. Der offene Kelch und die Staubwege.

Die Mocanera ist ein Strauchgewächs, das den Kanarien = Inseln ausschließlich zugehört. Es ist noch nie abgezeichnet worden. Ich hielt es daher für nöthig, dasselbe in Kupfer stechen zu lassen, wiewohl ich es nicht selbst in der Blüthe zu sehen bekam. Den Bemühungen der Herren Ventenat und Labillardière hatte ich es zu danken, daß ich einige Exemplare davon erhielt, die weit schöner waren, als die, welche ich besaß. Hierdurch bin ich im Stand gesetzt worden, die beigefügte Kupfertafel und folgende Artikel zu liefern.

Die Visnea mocanera gehört unter die dodecandria trigynia Linnaei. Herr von Jussieu setzt sie zwar unter die Onagra; Herr Ventenat aber fand bei genauerer Untersuchung, daß sie zur Familie der Myrobalanen (Guajacanae) gehöre, und ich habe sie nach der Angabe dieses Botanikers in diese nämliche Familie rangirt.

Staubgefäße. 12. Sie sind ungleich, mit glatten, am unteren Theil etwas breitern Staubfäden.

Staubwege. 3. Haarförmig, länger als die Staubgefäße, am unteren Theile rauch, bleibend.

Fruchtknoten. Ueber der Blume, rauch, pyramidenförmig.

Nuß. Hart, länglicht, ein wenig winklicht, zwei bis drei fächrig.

Saame.

Blumenblätter. 5. Oval, scharf zugespitzt, am unteren Theile ein wenig an einander hängend.

Kelch. Unter dem Fruchtknoten, bleibend, mit fünf harten und rauchem Abtheilungen, wovon die zwei äußeren viel kürzer und mehr zugerundet sind, nebst einem sehr kleinen Deckblatte an der Einfügung des Blumenstiels.

Die Mocanera hat dem äußeren Ansehen nach viele Aehnlichkeit mit der Steinlinde (Phyllirea.) Die Zweige derselben punktirt, ein wenig gebogen und winklicht. Ihre Blätter sind oval, lanzetförmig, länglicht, gezahnt, glatt, auf der untere Seite blaßgelb, ziemlich hart, und haben einen kurzen Blattstiel, der ein wenig wenig rauch ist. Sie wechseln mit einander ab, und stehen nicht gar eng beisammen. Die Blumenstiele stehen in den Winkeln, entweder einzeln oder zu drei bis vier beisammen, sind gekrümmt und drei bis sechs Linien lang.

Vielleicht war die Mocanera dasselbe Gewächs, welches die Guanchen Yoya nannten. Man sagt, sie hätten die Frucht desselben gesammelt, solche zwei bis drei Tage lang an der Sonne getrocknet, dann Wasser darüber gegossen und sie so lange gekocht, bis eine Art Syrup oder Honig daraus entstanden sei, welches sie Chacherquen zu nennen pflegten. Diesen Chacherquen welchen sie überaus gern genossen, vermischten sie mit ihrem Gofio, und bedienten sich dessen zugleich statt ei=

nes Arzneimittels *) Ich habe mich jedoch desfalls bei einem sachkundigen Manne befragt, der auf den Kanarien-Inseln seßhaft war, und dieser war nicht der Meinung daß die Mocanera mit der Yoya, wohl aber mit dem Soodbrodbaum (Ceratonia) einerlei gewesen sey; dahingegen von einigen anderen Personen behauptet wurde, die Europäer hätten erst den Soodbrodbaum auf diese Inselgruppe gebracht.

245. Erica *arborea*. L. baumartige Heide.

246. Erica.

247. Arbutus *laurifolia*, lorbeerblättrige Sandbeere. caule arboreo; foliis oblongis, utrinque acuminatis; acute serratis glabris; racemis axillaribus, secundis, sessilibus, solitariis. Sup. 238.

Nach einem mühsamen Spaziergange, während dessen wir den ganzen Tag botanisirt hatten, war Herr Broussonet so gefällig, mich auf sehr steilen Pfaden an den Ort zu führen, wo der Baum wächst, von dem hier die Rede ist. Ich kann diesem Herrn nicht lebhaft genug danken, daß er mich mit diesem schönen hochstämmigen Staudengewächs bekannt machte, dessen Stamm eben so glatt ist, wie jener der Andrachne, und das weiße Blumen trägt, die noch ungleich größer sind, wie die des Erdbeerbaums. Seine in Trauben wachsenden Früchte welche so groß wie die Nüsse werden, und eine sehr lebhafte pomeranzengelbe Farbe haben, schmecken

*) Clavij. Not. gen. etc. L. 11, §. VI. Su frutas.

ganz vortrefflich. Die Guanchen waren fürden Genuß derselben außerordentlich eingenommen. Die jungen Sprößlinge dieses Gewächses sehen roth aus und sind sehr klebrig.

Der arbutus *laurifolia* würde in unseren südlichen Departementen überaus gut fortkommen; es wäre daher zu wünschen, daß unsere Obstgärten damit bereichert würden. Michaux hat einige Pflanzen dieser Art nach Ile-de France versetzt.

248. Vaccinium.

Diese Staude wächst auf hohen Gebirgen.

249. Campanula *aurea*. L. goldfarbige Glockenblume.

In der Gegend von Orotava und am Pik.

250. Lobelia *Broussonetia*, Broussonets Lobelie caule ramoso; foliis subintegerrimis, in petiolo desinentibus; pedunculis subunifloris, longissimis, bracteatis. N.

Diese ganz neue Art wächst auf der Ebene bei Laguna, längs dem hölzernen Gerinne, worin das Quellwasser nach dem Brunnen am Eingange der Stadt, geleitet wird.

251. Iasione *montana*. L. gemeine Jasione.

252. Prenanthes *pinnata*, gefiederter Haasenstrauch. fruticosa; foliis impari-pinnatis, multijugis; foliolis linearibus, integerrimis, panicula composita. Sup 347.

Wächst an trockenen und unfruchtbaren Orten, auf den Anhöhen der Barancos.

253. Lactuca *virosa*. L. giftiger Salat.

254. * — *sativa*. L. Gartensalat.

255. Sonchus *oleraceus*. L. gemeine Gänsedistel.

256. — *frutescens*. strauchartige G.

257. Hieracium *sabaudum*. L. Savoysches Habichtskraut.

258. Hieracium.

259. Cichorium *intybus*. L. gemeine Cichorie.

260. Catananche *caerulea*. L. blaues Zwangkraut.

261. Carlina *xeranthemoïdes*; strohblumenähnliche Eberwurz. fruticosa, ramosa, tomentosa; foliis lineari - subulatis, serraturis spinescentibus; paniculae terminali radio flavo. Sup. 349.

Wächst auf einem unfruchtbaren Hügel, nordwärts der Ebene von Laguna, nicht weit von der Stelle, wo der No. 247. angeführte Arbutus wächst.

262. Carduus.

263. — *crispus*. L. krause Distel.

264. Centaurea *calcitrapa*. L. Sterndistel.

265. Centaurea.

266. — — *aspera*. L. rauhe Flockenblume.

267. — — *Lippii*. L. Lipp's F.

268. Serratula *arvensis*. L. Hafer = Distel.

269. Cacalia. Pestwurzel.

270. Cacalia *albifrons*, weißblühende P. foliis cordatis, biserratis, acutis, subtus tomentosis; stipulis oblongis, rotundatis. Sup. 353.

Wächst häufig im Walde bei Laguna.

271. Cacalia *Kleinia*. L. Kleins = P.

Nec cacalia, nec cacaliastrum; an tithymaloïdes pubescens, nerii folio Burm. ind. 175.

Wenn diese Pflanze nicht in der der Blüthe steht, sieht sie einigermaßen der Euphorbia ähnlich, mit welcher sie Hr. Anderson verwechselt hat. Dieser Engländer sagt, man könne die Stengel derselben die keine Milch enthalten, speisen. Er bewundert demnächst die unerschöpfliche Erfindungskraft der Natur, die in einem Pflanzengeschlechte, wohin nur Giftgewächse gehören, auch eine eßbare Art schenkt.

Die Cacalia Kleinia wächst häufig auf Felsen, die überall unfruchtbar und durchaus verbrannt sind. Wenn man ihre dicken Zweige abschneidet, so bemerkt man, daß sie beinahe die Consistenz und den Geruch haben, wie die Wurzeln der Doldengewächse, welche man zu speisen pflegt. Dies führt mich beinahe auf die Vermuthung, daß sie dem Plinius, Solinus, und dem Mauritanischen Könige Juba, bekannt gewesen sey, und daß der römische Naturforscher diese Pflanze und die Euphorbia Mauritanica L. meinte, wenn er uns die Nachricht ertheilet, daß die glückseligen Inseln zwei einander sehr ähnlich sehende Pflanzen hervorbringen, von welchen die eine einen milchähnlichen, ätzenden und brennenden Saft von sich gäbe, die andere aber einen Saft der minder dick sey und einen lieblichen Geschmack habe (S. das Wort Euphorbia, No. 432, und das nächstfolgende Kapitel.)

272. Filago *montana*. L. Bergfilzkraut.

273. — *germanica*. L. gemeines Filzkraut.

274. Gnaphalium *stoechas.* L. gelbes Stöchas-kraut.

275. — — *luteo-album.* L. weißgelbes Ruhrkraut.

276. Gnaphalium.

277. Buphthalmum *spinosum.* L. stachlichtes Rindsauge.

278. Bidens *tripartita.* L. dreispaltiger Zweizahn.

279. Conyza *chrysocomoïdes.* Flor. Atlant. t. 2. p. 260, tab. 232. goldhaarähnliche Dürrwurz.

Wächst auf den Mauern der Festungswerke, am Meerufer, in der Rhede bei Santa-Cruz.

280. Chrysanthemum *frutescens.* L. strauchartige Wucherblume. Chamaemelum Canariense, cerato-phyllum fruticosum. Moris. Hist. p. 35.

Wächst am Meerufer, in der Rhede von Santa-Cruz, und zwar viel dicker und stärker als auf den benachbarten Anhöhen, wo man es ebenfalls antrifft.

281. Chrysocoma *fruticosa*, strauchartiges Goldhaar. ramis trichotomis; foliis alternis, linearibus, acutis; floribus in pediculo solitariis umbellatis. N.

An unfruchtbaren und steinigten Orten in den Barankos.

282. Artemisia *arborescens.* L. baumartiger Beifuß.

283. Erigeron *viscosum.* L. klebriges Flöhkraut.

Diese Pflanze kömmt in der Gegend bei Santa-Cruz am häufigsten vor. Die Stengel derselben welche keine Blüthen tragen, haben stark gezähnte, spitzige, größere, gleichsam wellenförmige, festsitzende Blätter, die bei wei-

tem nicht so dick sind, als man es nach dem Ausdruck crassa, dessen sich Reichard (spec. plant.) in seiner Beschreibung bedient, vermuthen sollte. Diese Blätter sind nicht sehr zurückgebogen; ihr Längs-Nervenbau ist stark vorspringend und weißlich.

An den Stängeln, welche Blumenrispen werden, ist das Blatt ungetheilt, kaum gezähnt. Diese Pflanze, welche zu einer beträchtlichen Höhe wächst, ist offenbar weder stricta noch erecta, wie Reichard (spec. plant. 778) sich ausdrückt.

284. Scabiosa *gramuntia*. L. gramuntische Skabiose.

285. Galium. Labkraut.

286. Rubia, *umbellata*, doldentragender Krapp. caule fruticoso; foliis oppositis, ovato-oblongis, margine asperis; pedunculis umbelligeris, oppositis. N.

287. Coffea *arabica*. L. arabischer Koffeebaum.

288. Viburnum. Schlingbaum.

Eine schöne Art derselben wächst im Walde bei Laguna, die in allen Stücken dem gemeinen Schlingbaum (Viburnum Lantana) ähnlich sieht, nur daß sie in allen ihren Theilen doppelt so groß ist, und nie gezähnte Blätter hat.

289. Hedera *helix*. L. gemeiner Epheu.

290. Hedera.

291. Pimpinella *magna*. L. große Bibernel.

292. Apium *petroselinum*. L. Petersilie.

293. Anethum *foeniculum*. L. Fenchel.

γ. Foeniculum *vulgare*, italicum; semine oblongo; gusto acuto. C. B. P. 147.

294 Sium *nodiflorum*. L. knotenblühender Merk.

295. Seseli *montanum*. L. Bergsesel.

296. — *ammoïdes*. L. ammeiähnlicher S.

297. Scandix *cerefolium*. L. Gartenkerbel.

298. — *pecten*. L. Nadelkerbel.

299. Daucus *carota*. L. *α*. et *β*. Möhre.

300. Tordylium *officinale*. gebräuchliches Drehkraut.

301. Caucalis *anthriscus*. Flor. franc. Klettenkerbel.

302. Bupleurum Hasenohr.

303. Bupleurum.

304. Ranunculus *parviflorus*. L. kleinblumiger Hahnenfuß.

305. Ranunculus.

306. Ranunculus *paludosus*, Sumpf-H. foliis inferioribus; tripartito-multifidis, incisis, superioribus, simplicibus, linearibus Poïr. Voy. en Barb. t. 2. p. 184.

307. Anona *reticulata*, netzförmige Flaschenbaum. foliis lanceolatis; fructibus ovatis, reticulato-areolatis. L.

308. Papaver *rhoeas*. L. Klatschrose.

309. Chelidonium *glaucium*. L. eisengraues Schölkraut.

310. Hypecoum *procumbens*. L. niederliegende Lappenblume.

311. Sinapis.

312. * Brassica *oleracea* Kohl.

313. Arabis Gänsekraut.

314. * Cheiranthus *martimus.* L. Seelevkoje.

315. Sisymbrium *nasturtium* L. Brunnenkresse.

316. Sisymbrium.

317. Clypeola *maritima.* L. Seestrands Schildkraut.

An allen unfruchtbaren Abhängen.

318. Isatis *tinctoria.* L. Färberwaid.

Die Guanchen zogen eben so wie wir auch eine Farbe aus dieser Pflanze. Man bediente sich derselben besonders zu Gomera, wo sie tähinaste genennet wurde.

319. Cochlearia *coronopus.* L. Krähenfuß.

320. Reseda.

321. Citrus *medica* L. Citronenbaum.

322. Citrus *aurantium.* L. Pomeranzenbaum.

Wir sprechen hier von den glückseligen Inseln. Die goldenen Aepfel der Hesperiden spielen in ihrer Geschichte eine große Rolle, und wir müssen sie also etwas genauer betrachten.

Linné giebt Medien, Syrien, Persien zum Vaterlande des Citronenbaums und Indien für den Geburtsort der Pomeranzen an. Andere nehmen sogar Sina zum Mutterlande an. Doch beruhen alle diese Angaben nur auf Vermuthungen. Man erzählt daß die Pomeranzen von den Portugiesen nach Europa gebracht worden wären, und daß man noch jetzt zu Lisbona in dem Garten des Grafen San-Lorenzo den Baum sehen könne, von welchen alle die Zierbäume unserer Gärten abstammten.

Vermuthlich waren diese Bäume ursprünglich auf den Kanarien-Inseln zu Hause, da man in den Kalklagern derselben, die doch wohl früher entstanden, als wir diese Inseln kennen lernten, Abdrücke von den Blättern der Pomeranzen und Citronen findet.*) Zwar sieht man auch in nördlichen Gegenden Spuren von Gewächsen und Thieren heißerer Erdstriche, und dieß könnte als Einwendung gegen meine Meinung gebraucht werden; aber wir finden in letztern Gegenden keine Individuen mehr, von denen jene Spuren herrühren; da im Gegentheil noch jetzt auf den Kanarien-Inseln die nämlichen Gewächse wohnen, deren Vorfahren in den Schoos der Erde vergraben wurden. Wahrscheinlich wurden also Citronen und Pomeranzen von den Kanarien-Inseln über die übrige Erde verbreitet. In den drei letzten Kapiteln werde ich dieses weiter erörtern.

Die Alten schrieben diesen Früchten, besonders den Citronen außerordentliche giftwidrige Kräfte zu, von welcher Wirkung Virgil, Theophrast, Athenäus Beispiele genug erzählen.

Auf den Kanarien-Inseln bemerkte ich mehrere Spielarten von Pomeranzen und Citronen, nämlich

1. Die Citrone, welche man Limonie nennt. Sie ist sehr groß, hat einen lieblichen Geruch und eine blaßgelbe Farbe. Ihre innere Schaale ist fest, weiß und gegen zwei Zoll dick. Man condirt diese Rinde;

*) S. die erste Abtheilung dieses Kapitels.

selten genießt man sie roh, aber sie hat keinen sonderlich angenehmen Geschmack und ist unverdaulich. Ihr Inneres enthält wenigen, fast gar keinen Saft, dieser ist noch überdieß sauer.

2. Die große ordinäre Citrone Limon vulgaris Ferr. Hesp. p. 193.

3. eine kleinere Spielart die noch mehr sauren Saft enthält.

4. Die Bergamotte. Sie ist noch kleiner, länglichrund, und ins orangengelbe spielend. Ihre Schaale ist sehr zart, etwas trocken und umschließt ein Mark, welches weniger sauer als bei den vorhergehenden Abarten, und so wohlriechend als die Schaale ist.

5. Die gewöhnliche Pomeranze, Aurantium dulci medulla vulgare. Ferr. l. c. p. 377.

6. eine andere Varietät die man schon essen kann, wenn die Schaale noch grün ist.

Noch soll sich auf Teneriffa, so wie auf den Kap-Verdischen Inseln eine Citronenart Imprenada genannt, finden, die wie Sprats sagt doppelt ist, das heißt in ihrem Innern eine zweite aber länglichere Citrone enthält. Aber dieses Citrum in Citro und die sogenannte Hand Gottes (Manus Dei) des Pater d'Entre-Colle (Lettr.

edif. t. XX. p. 301) bedürfen einer genauern Untersuchung.

323. Hypericum *Canarienſe*, kanariſches Hartheu floribus trigynis; calycibus obtuſis, ſtaminibus corolla longioribus; caule fruticoſo. L.

Wächſt häufig im Walde bei Laguna.

324. Hypericum,

325. Hypericum *orientale* morgenländiſches H. ptarmicae folio. Tourn. corol. 18.

326. * Vitis *vinifera*. L. Weinſtock.

Dieſes Gewächs macht den Reichthum der Kanarien-Inſeln aus, wird aber beinahe ganz vernachläſſigt und nicht ſo behandelt wie es doch wohl verdiente.

327. Geranium *Robertianum*. L. St. Roberts Kraut.

328. — *molle*. L. weicher Storchſchnabel.

329. — *alchemilloides*. L. Sinaublättriger St.

330. — *moſchatum*. L. biſamduftender St.

331. Geranium.

332. Geranium.

333. — *vitifolium*. L. weinblättriger St.

334. —*ſcabrum*. L. rauher St.

Dieſe beiden Arten, welche in unſern Gewächshäuſern einen widrigen Geruch von ſich geben, riechen hier überaus angenehm. Herr Brouſſonet war es, der mich auf dieſen ſonderbaren Umſtand aufmerkſam machte.

335. Tropaeolum *majus*. L. große Kapuzinerblume.

336. Oxalis *corniculata?* L. hornförmiger Sauerklee.

337. Malva. Malve

338. — *sylvestris.* L. wilde Malve.

339. Sida *occidentalis.* L. abendländische Sida.

Wächst in dem Baranko, durch welchen der Weg von Santa-Cruz nach Laguna führt.

340. Sida.

341. * Gossypium *arboreum.* L. baumartige Baumwolle.

342. Cistus *canus.* L. weißlichtes Cistenröschen.

343. Cistus.

344. — *canariensis.* L. kanarisches C.

345. — *guttatus.* L. getupftes C.

Diese Varietät wächst nicht zu der Höhe wie jene, welche man so häufig in unsern Departementen antritt; auch ist diese letztere raucher und hat stärkere Haare.

346. Cistus *Fumana.* Flor. Atlant. kleinblättrige C.

347. Viola *tricolor.* L. Stiefmütterchen.

348. Viola.

Labillardiere fand dieses Veilchen, welches längliche Blätter hat, in der höchsten und so zu sagen letzten Pflanzen-Region des Pik; es stand aber nicht in der Blüthe, als er es ansichtig wurde.

349. Tribulus. Burzeldorn.

350. Fagonia *cretica.* L. kretische Fagonie.

351. — *Hispanica.* L. spanische F.

352. Ruta *graveolens.* L. Gartenraute.

353. Ruta (*pinnata*), gefiederte R. Foliis pinna-

tis 3 — jugis, foliolis lanceolatis, impari ſerrato; petalis planis, crenulatis. Sup. 232.

354. Polycarpon *tetraphyllum.* L.

355. Sagina *erecta.* L. aufrechter Vierling

356. — *apetala.* L. kronenloſer V.

357. Dianthus *caryophyllus.* L. Gartennelke.

358. Dianthus *Carthuſianorum.* L. Kartheuſernelke.

359. Dianthus - - - .

360. — — *virgineus.* L. Jungfern-N.

361. Silene - - - - - . Leim-Kraut.

362. Silene - - - .

363. Cucubalus Taubenkropf.

264. Frankenia *laevis.* L. glatte Frankenie.

365. — *pulverulenta,* L. ſtaubige F.

366. Linum *uſitatiſſimum.* L., Flachs, Lein.

367. Craſſula Dickblatt.

Es giebt deren mehrere Arten; es fehlte mir aber an Zeit ſie genau zu unterſuchen.

368. Portulaca *oleracea.* L. Portulack.

369. Portulaca.

Mehrere andre Arten deſſelben wachſen an dürren Orten, mit dem Dickblatte.

370. Aizoon *Canarienſe.* L. kanariſches Immergrün.

Ich ſelbſt fand dieſe Pflanze zwar nicht, man brachte mir aber Büſchel davon, worunter zugleich Zweige von einer andern Art des Aizoon befindlich waren.

Ganz neuerlich hat man nach Isle-de-Françe Saamenkörner einer Pflanze von den Kanarien-Inſeln ge-

bracht, welche man für das Eiskraut ausgab und dieselbe seyn sollte, durch deren Verbrennen die Soda gewonnen wird. Die Samenkörner dieses vorgeblichen Eiskrauts kamen aber nicht fort, und die wenigen welche dennoch aufgiengen, gehörten, nach der Meinung des Du Petit-Thonars, eines sehr einsichtsvollen Botanikers, zu dem Geschlecht des Aizoon.

371. Mesembryanthemum Mittagsblume.

372. Mesembryanthemum

373. Sempervivum *arboreum.* L. baumartiges Hauslaub.

374. — *Canariense.* L. kanarisches H.

375. Sempervivum

Diese drei schönen Arten wachsen auf den Mauren fast aller Häuser zu Laguna, und diese Vegetation ist eben nicht dazu geeignet, denen, welche diese Stadt zum erstenmal sehen, eine vortheilhafte Idee von derselben beizubringen; zumal wenn sie keine Botaniker sind, und ihnen der Anblick derselben kein Vergnügen gewährt.

In der Landessprache werden diese Pflanzen verdones genennet.

376. Saxifraga. *bryoides.* L. knotenmoosähnlicher Steinbrech.

377. — *hirsuta.* L. zottiger St.

378. Epilobium *montanum.* L. Bergweiderich.

Eine sehr rauche Art, die an feuchten Orten hinter Santa-Cruz wächst.

379. * Ribes *rubrum.* L. rothe Johannisbeere.

380. Lythrum *hyssopifolium*. L. Isopblättriges Blutkraut.

381. Cactus *opuntia*. L. gemeine indian. Feige.

382. — *tuna*. L. große indian. Feige.

383. — *cochenilifer*. L. Kochenillenpflanze.

Die beiden Arten wachsen häufig auf den Felsen und auf dürren Boden, wo sie außerordentlich groß werden. Die Zweige derselben werden zuletzt holzartig, beinahe ganz rund und gleichsam zu wirklichen Stämmen. Man weiß von diesen Gewächsen keinen Gebrauch zu machen, da man sich doch derselben zur Pflege der Kochenille bedienen könnte, womit Amerika einen ausschließlichen Handel treibt.

Es ist bekannt, daß einige Arten dieser Gattung eine Frucht tragen, die man ihres schlechten Geschmacks wegen nicht eher zu genießen pflegt, bis man Durst hat und sie in Gegenden antrift, wo es an jedem andern Getränk mangelt. Wenn man diese Frucht essen will, muß sie zuvörderst geschält werden; denn sie enthält in ihrer Mitte eine Art stachlichten Flaum, oder kleine Büschelchen Stacheln. Man kann sie abbrechen, ohne sich die Hände zu verwunden. Hieraus erhellet, daß folgende Stelle, die in Makartney's Gesandtschaftsreise vorkömmt, sehr unschicklich angebracht ist.

„Der indische Feigenbaum, welcher der stachliche „Birnbaum (poirier épineux) genennet wird, trägt „eine überaus gute Frucht, die man aber, wenn man

„sie genießen will, nicht ohne Mühe brechen kann. Ein „Landmann war so gefällig, dem Herrn Hickney diese „Mühe zu erleichtern. Er nahm etwas Gras, wickelte „es um die Hand, um sich nicht an den Dornen zu ver= „wunden, pflückte sie sorgfältig ab, schälte dieselbe und „präsentirte sie ihm. Er fand daß sie einen sehr ange= „nehmen Geschmack hatte. Diese Frucht vereint mit „dem Wohlgeruch einer Feige zugleich den Geschmack einer „Winterbutterbirn, (poire beurrée d'hiver) und „Wassermelone."

Sollte man, dieser Beschreibung zu Folge, nicht auf die Vermuthung gerathen, daß hier die Rede von Ambrosia sey, und daß die Dornen, welche zu Verthei= digung dieser Frucht dienen, eben so sehr zu fürchten seyen, wie die Drachen, von welchen vor Alters die gül= denen Aepfel der Hesperiden bewacht wurden? Die Frucht dieser Cactusarten ist schleimig, klebrig, schlot= terig, geschmacklos, ein wenig sauer, und giebt nicht den mindesten angenehmen Geruch von sich.

384. Punica *granatum*. L. gemeiner Granat= baum.

385. Psidium *pyriferum*. L. birnförmiger Guya= vabaum.

386. Myrtus *communis*. L. gemeine Myrte.

Myrtus sylvestris, foliis acutissimis. Clus. Hist. I. p. 66.

387. *) Pyrus.

Unter dieser Nummer begreifen wir zugleich alle

Obstbäume überhaupt, z. B. Aepfel- Birn- und Quittenbäume, die auf den Kanarien-Inseln überaus gut fortkommen und vortreffliches Obst tragen.

388. * Rosa *centifolia.* L. gemeine Centifolie.

389. Rosa. .

390. Poterium *frutescens*, strauchartige Becherblume, foliis impari-pinnatis; foliolis acuminatis; serratis; spicis ramosis, longissimis. N.

391. Agrimonia *Eupatorium.* L. gemeiner Odermennig.

392. Fragaria *vesca* L. gemeine Erdbeere.

393. Potentilla *reptans.* L. kriechende Potentille.

394. Rubus *fruticosus* L. Brombeere.

395. Rubus.

396. Prunus *lusitanica* portugiesischer Kirschlorbeer floribus racemosis; foliis sempervirentibus, eglandulosis. Mill. ic. 131. t. 196, f. 1.

Wächst im Walde bey Laguna.

397. Prunus. . . . .

Unter dieser Nummer begreifen wir zugleich alle fruchttragende Bäume der Pflaumengattung (Prunus), die auf den Kanarien-Inseln ebenfalls kultivirt werden.

398. Amygdalus *communis* L. Mandel.

399. — *persica.* L. Pfirsche.

400. * Mimosa *Farnesiana* L. farnesisches Fühlkraut.

401. Ceratonia *siliqua* L. gemeiner Soodbrodbaum.

402. Poinciana *pulcherrima.* L. Schönste Poincianie.

403. Ulex *Europaeus*. L. europäischer Heckendorn.

404. Spartium *supranubium*. Gebirgs = Pfrieme, floribus axillaribus; pluribus pedunculatis, ramis virgatis, sulcatis, incanis; leguminibus glabris. Sup. p. 319.

Diese Pflanze wächst sonst nirgends als auf den höchsten Gebirgen. Labillardiere fand sie, als er den Pik bestieg, und sie ist die letzte Pflanze, welche man daselbst antrifft.

In Markartney's Reise nach China wird gesagt, in derjenigen Höhe des Pik, wo keine Pflanze mehr wachse, fänden sich nur noch einige einzeln stehende Geiskleesträuche. Dies ist ungegründet; denn in einer solchen Höhe kann kein Geisklee mehr wachsen.

405. Spartium *complicatum*. L. verwickelte Pf.

406. Spartium *sphaerocarpon*, rundfruchtige Pf. ramis teretibus; foliis lanceolatis sessilibus, subtus pubescentibus. Mant. 571.

407. Spartium *purgans*. L. purgirende Pf.

408. Genista *Canariensis* kanarischer Ginster. foliis ternatis, utrinque pubescentibus; ramis angulatis. Syst. veget. 536.

Dieser letztere Charakter ist, wegen des Ueberzugs der Zweige, ein wenig dunkel.

409. Genista *candicans* weißlicher Ginster, foliis lanatis, subtus villosis; pedunculis lateralibus subquinquefloris, foliatis; leguminibus hirsutis. Amoen. ac. 4, p. 284.

Wenn man diese Pflanze, welche keine Blume trägt,

bloß nach dem äußern Ansehen beurtheilt, so hat sie einige Aehnlichkeit mit dem Convolvulus cneorum. Es ist eine der merkwürdigsten Pflanzen ihrer Art.

In Cooks dritter Reise, giebt uns Herr Anderson die Versicherung, daß auf den Kanarien=Inseln der Theebaum in Menge wachse. Ein dasiger Landbauer soll ihm sogar erzählt haben, dieses Staudengewächs wuchere wie Unkraut, und man suche es sorgfältig überall auszurotten. Leute hingegen, welche gründlichere Kenntnisse besaßen, als der Landbauer des Herrn Anderson, haben mich versichert, daß auf den Kanarien=Inseln der Theebaum gar nicht anzutreffen sey. Es ist daher nicht unwahrscheinlich, daß dieser englische Naturforscher, der ohnehin die Cacalien für Wolfsmilch=Stauden ansah, den Ginster, von dem hier die Rede ist, mit dem Theebaum verwechselt habe, wiewohl er übrigens mit demselben nicht die mindeste Aehnlichkeit hat.

410. Genista *linifolia*. L. leinblättriger G.

411. Lupinus *angustifolius* L. schmalblättrige Lupine.

412. Ononis Hauhechel.

413. — *hispanica*. spanische H.

414. Anthyllis Wollblume.

415. Psoralea *bituminosa*, L. harzige Psoralee.

416. Medicago Schneckenklee.

417. Medicago - - - .

418. Lotus *tetraphyllus*. L. vierblättiger Schootenklee.

419. Trifolium *melilotus.* L. Steinklee.

Eine kleine geruchlose Varietät. Wächst am Kanal von Laguna.

420. Trifolium - - - .

421. — *fragiferum* L. Erdbeerklee.

422. * Phaseolus - - - - .

Verschiedene Arten derselben werden als Gemüs gezogen.

423. Scorpiurus *vermiculata.* L. wurmförmiger Raupenklee.

424. — *muricata.* L. stachliger R.

Diese beyden Pflanzen wachsen häufig in den Barankos, und zwar an Orten, die weniger dürr sind als andere.

425. Coronilla Kronwicke. - - - - .

426. Ilex *perado* ganzblättrige Stechpalme. foliis ovatis, cum acumine, inermibus, subintegerrimis. Ait. Hort. Kew. 1, p. 169.

Diese Art ist eine der schönsten, und einer der größten Bäume im Walde bei Laguna.

427. Buxus *sempervirens.* L. gemeiner Buxbaum).

428. Rhamnus Wegedorn - - - .

429. Rhamnus - - - - -

Diese letztere Art ist einer der schönsten hochstämmigen Bäume im Walde bei Laguna.

430. Euphorbia *antiquorum.* L. gebräuchliche Wolfsmilch.

Ich habe zwar diese Pflanze nicht auf den Kanarien-Inseln zu sehen bekommen, man hat mir aber gesagt,

daß sie daselbst anzutreffen sey. Ich erinnere mich sogar, dies irgenwo gelesen zu haben.

431. Euphorbia *canariensis* kanarische Wolfsmilch caule nudo subquadrangulari, aculeis geminatis. Hort. Cliff. 196.

Tithymaloïdes lactifluus, seu euphorbiae Canariensis quadrilatera et quinquelatera, cerei effigie. Pluk. Alm. 370. t. 320, f. 2.

432. Euphorbia *Mauritanica.* maurische Wolfsmilch L. Flor. Atlant. 1. p. 375. Tithymalus aphyllus Mauritaniae. Dill. Elth. 384. t. 289, t. 373.

Die Beschreibung dieser Pflanze, Euphorbia inermis, seminuda fruticosa, filiformis, flaccida, foliis alternis, welche Linnäus davon giebt, Hort. Clif. 197. Vpf. 140. Amoen. acad. 3, p. 111, ingleichen auch Miller, Dic. Nr. 16, paßt so wenig zu dieser Pflanze, daß ich derselben vielmehr die nachstehende zu substituiren wünschte: Euphorbia inermis, caule erecto, tereti, ramoso, nudo, ramis cicatrisatis, extremitate floriferis foliosisque; foliis sessilibus, linearibus, oblongis.

433. Euphorbia *chamaecyce.* L. rundblätterige W. Sie wächst auf den Straßen zu Santa=Cruz zwischen dem Pflaster. Ungleich stärker ist ihr Wuchs auf den Felsen der umliegenden Gegend.

434. Euphorbia *peplis.* L. Seestrands W.

435. — *peplus.* L. Acker= W.

436. — *coralloïdes.* L. korallenförmige W.

437. — *verrucosa.* L. warzige W.

438. Euphorbia *dendroïdes*. L. baumartige W.
Labillardière versichert, diese Pflanze auf den Kanarien-Inseln gesehen zu haben.

Außer diesen Euphorbien, welche am häufigsten vorkommen, sollen nach Broussonet's Versicherung, auch noch mehrere andere Arten derselben dort vorhanden seyn, besonders auf der andern Seite von Teneriffa, wo man ganz neue und überaus schöne Arten davon antrifft. Einige derselben sind beinahe so groß wie Bäume.

Unter den Euphorbien, deren wir so eben erwähnt haben, sind besonders zwei Arten, bei welchen wir ein wenig verweilen müssen, nämlich Euphorbia Canariensis und die Mauritanica.

Die Kanarische Euphorbie ziert die Felsen von dieser ganzen Inselgruppe, so daß man sie, wegen der grünlichen Farbe ihrer Büschel, auf offener See in weiter Ferne wahrnehmen kann. So bald diese Pflanze an irgend einem ihrer Theile nur ein klein wenig aufgeritzt wird, giebt sie eine große Quantität Saft von sich, welcher sehr weiß aussieht, und sowohl in Ansehung seiner Consistenz, als auch des Geruchs, eine so auffallende Aehnlichkeit mit Milch hat, daß man beinahe in Versuchung geräth, ihn zu kosten. Die Stängel, welche wie eine Art der Fackeln-Disteln (Cactus peruvianus L.) gestaltet sind, werden vier Fuß hoch, und haben vier Zoll im Durchmesser. Sie sind viereckig, zuweilen auch fünfeckig und mit fünf Sei-

tenflächen. Die Ecken sind stumpf, bräunlich, und mit kleinen doppelten Stacheln versehen. Aus ihren Seiten sprossen Aeste hervor, die ihnen vollkommen ähnlich sind, in derselben Richtung emporschießen, und die Befruchtungsorgane entweder an ihrer Spitze, oder hier und da zerstreut an den Ecken tragen.

Clavijo, ob er gleich kein Botaniker war, hat diese Pflanze demungeachtet in seinen Noticias überaus gut beschrieben, und zugleich angemerkt, daß die Sprößlinge und Zweige derselben, welche geradeaus aufwärts wachsen, am untern Theil jederzeit gekrümmt sind.

Die Euphorbia Canariensis wird in der Landessprache Cardones genannt. Sie wird abgeschnitten, und wenn sie genugsam ausgetrocknet ist, als Brennholz verbraucht. Alsdann ist sie außerordentlich leicht; ihr Inneres besteht aus zellenförmigen Abtheilungen, und ist beinahe ganz hohl, da es vorher durchaus mit Milch angefüllt war. Die alten völlig in Holz verwandelten Stämme, geben dem Vernehmen nach, wenn sie verbrannt werden, einen lieblichen Geruch von sich.

Anderson sagt in Cook's dritter Reise, die Bewohner der Kanarien-Inseln wären der Meinung, daß die dortige Euphorbie sehr schädlich sey, und der darin enthaltene Saft die Haut zerfresse. Um ihnen zu beweisen, sagt er, daß sie unrecht hätten, habe er ein wenig von dieser Milch auf die Haut getröpfelt, ohne daß dadurch ein Brennen, oder irgend eine andere Verände-

rung auf der Epidermis bewirkt worden sey. Indeß sind sowohl die Bewohner der Kanarien-Inseln, als auch alle vernünftige Botaniker und Aerzte, von jeher der einstimmigen Meinung gewesen, daß die in Wolfsmilchsarten enthaltene Milch, nicht nur eines der wirksamsten vegetabilischen Gifte sey, sondern daß man sich sogar für die Ausdünstungen derselben in Acht zu nehmen habe.

Thomas Nicols erzählt beim Purchas, daß zur Zeit, wo die Kanarien-Inseln erobert wurden, sich die Vergiftung einiger Europäer binnen wenig Minuten unter schrecklichen Symptomen geäußert habe, weil sie die Milch von dieser noch bis auf den heutigen Tag mit Recht verabscheuten Pflanze genossen hätten. Wir selbst wurden auf eine ähnliche Art angeführt, und kamen nicht so gut weg wie Anderson; denn obgleich der Geschlechtsname dieser heimtückischen Pflanze unser Mißtrauen erregt hatte; kamen wir doch in den Fall, die bösartigen Eigenschaften derselben aus eigener schmerzlicher Erfahrung kennen zu lernen. Als nämlich am Abend nach unserer Ankunft zu Teneriffa einige unserer Leute ans Land gegangen waren, und einige Zweige der Euphorbie, welche sie wegen ihrer viereckigten Form merkwürdig fanden, von da mitgebracht hatten, kamen mehrere von uns auf den Einfall, etwas von der darin enthaltenen Milch zu kosten. Ich für meine Person wünschte zu untersuchen, ob diese Milch vielleicht mehr Schärfe enthalte, als solches der Fall in unsern Gewächshäusern ist, wo ich dieselbe bereits gekostet hatte. Ich nahm daher ein wenig

davon auf den Finger, und benetzte die Zunge damit. Meine Reisegefährten spürten, daß sie anfangs einen widrigen süßlichen Geschmack hatte; dann wie Pfeffer, hernach wie Piment und endlich wie Feuer brannte. Mir that der Gaumen so weh, daß ich die ganze Nacht durch kein Auge zuthun konnte; anderen war das Innere des Mundes und sogar der Speiseschlund geschwollen, ob sie gleich fleißig ausgespuckt und sich mit Weinessig und gebrannten Wassern gegurgelt hatten. Diese Symptomen hatten sich nächstfolgenden Mittag noch nicht verloren.

Die Euphorbia Canarienſis iſt ſo giftig, daß man sich, wenn man sie in Händen gehabt, oder etwas von ihrer Milch an die Finger gebracht hat, tüchtig waschen muß, ehe man die Lippen oder Augenlieder wieder anrühren darf; denn widrigenfalls würde man sich eine starke Entzündung zuziehen, und empfindliche Schmerzen leiden. Einer meiner Collegen, der ein Botaniker war, machte mit seinem Messer einige Einschnitte in die oberwähnte Pflanze, um aus derselben etwas Milch zu erhalten, und ließ es alsdann dabei bewenden, daß er die Messerklinge mit seinem Schnupftuche sauber abwischte. Als wir nun des andern Tages auf einem botanischen Spaziergange ein wenig ausruhten und unser Mittagsbrod verzehrten, schnitt er mit demselben Messer Käse und Brod ab, verspürte aber bald nachher, und mehrere Stunden nach einander, an den Lippen und an der Zunge ein äußerst unangenehmes Stechen, welches davon herrührte, daß er die Klinge, woran einige kleine Brokken klebten, in den Mund genommen hatte.

Im Handel versteht man unter dem Euphorbium ein scharfes Gummiharz, welches sich in kleinen ungleichen theils dichten theils hohlen Tropfen ansetzet, welche gelbbräunlich aussehen, leicht und zerbrechlich sind, und wenig oder gar keinen Geruch von sich geben. Man bezieht diesen Waarenartickel aus Arabien und andern Gegenden, wo man es, wie Lemery in seinem Traktat von den Spezereien erzählt, von mehrern Euphorbienstauden, die den Bäumen gleichkommen, dadurch gewinnt, daß man Löcher hinein sticht, aus welchen sodann die Milch hervordringt, und auf Schaaffelle tröpfelt, die zu dem Ende am untersten Theil der Staude auf die Erde gelegt werden, wo sie gerinnen und die erforderliche Consistenz erhalten.

Um das Euphorbienharz zu gewinnen, verhüllt man sich das Gesicht, und bohrt mit langen Spießen in die Bäume, welche den hiezu benöthigten Milchsaft enthalten.

Mésué sagt, das Euphorbium sey das subtilste und hitzigste unter allen Gummiarten. Matthioli hält dasselbe für ein gefährliches Arzneimittel, und sagt, die Apotheker ließen es nur von armen Leuten im Mörsel zerstoßen, weil aus demselben ätzende Ausdünstungen emporstiegen, vor welchen sie sich zu hüten suchten.

Valmont de Bomare erzählt zwar in seinem naturhistorischen Wörterbuche, die Engländer bezögen das Euphorbium aus den Kanarien-Inseln, ich erinnere

mich aber nicht jemals daselbst gehört zu haben, daß aus den sogenannten Cardones, oder ihrem Safte, etwas gemacht wurde, und schon George Glas äußerte seine Verwunderung darüber, daß man diesen Saft umkommen lasse, da man doch seiner Meinung nach, Pech daraus sieden könne, um damit die Schiffe zu kalfatern.

George Glas mochte wohl allem Vermuthen nach nicht wissen, daß die feinen Theilchen und die Ausdünstungen, welche aus dem Euphorbium emporsteigen, ein heftiges Nießen, einen Reiz in den Geruchsnerven, eine Erhitzung und Spannung der Schleimhaut bewirken, und daß diese Erhitzung und Spannung leichtlich die Hirnhaut angreifen, kurz, ein heftiges Nasenbluten verursachen kann, das schwer zu stillen ist.

Die Euphorbia Mauritanica hat grüne runde Zweige, die, wie aus den Abtheilungen einer Blüthendolde, aus einem und demselben Punkte, am Ende eines dicken, graden, beinah holzigen, runden Stammes, hervorschießen. Diese Zweige sind überall mit einer Menge kleiner Narben oder Eindrücke besetzt, die von den abgefallenen Blättern herrühren und an ihrem äußersten Ende immer dünner werden, mit wechselseitigen nahe bei einander stehenden, gleichbreiten, länglichten, festsitzenden Blättern versehen sind, und sich mit drei bis acht einzeln stehenden gestielten Blumen endigen, die eine Art von kleiner Blüthendolde bilden. Diese baumähnliche Euphorbie wird drei bis fünf Fuß hoch. Es giebt deren, die keine Blätter haben, da hingegen andere

reichlich damit versehen sind. In der Landessprache nennt man sie Trabayas. Unter derselben Benennung wird dieses Gewächs zuweilen mit der Cacalia Kleinia, No. 271, verwechselt, weil sie auf den ersten Blick einige Aehnlichkeit mit derselben zu haben scheinet.

Allem Vermuthen nach gehört die Euphorbia Mauritanica mit zu jenen Pflanzen, die wie Plinius, auf das Zeugniß des Juba versichert, auf der Insel Pluvialia, einer von den glückseligen Inseln, wachsen, in Ansehung ihrer Gestalt mit dem Steckenkraut (Ferula) einige Aenlichkeit haben, deren Rinde an dem einen etwas dunkler, bei dem andern aber etwas heller aussehen, und wovon die eine einen sehr scharfen, die andern hingegen einen lieblichen Saft enthalten soll *).

Ich kann nicht in Abrede stellen, daß weder die Euphorbia No. 432, noch die Cacalia Kleinia, mit dem Steckenkraute (Ferula) oder wenigstens mit derjenigen Pflanze, welche von den neuern Botanikern so genennet wird, einige Aehnlichkeit hat, wiewohl uns Matthioli **) berichtet, daß die Euphorbie eine Pflanze sey, die zu Tmolus bei Mauritanien wachse und der Ferula ähnlich sähe. Was ist denn aber das eigentlich für ein Gewächs, was von dem Juba Ferula genannt wird? Das, was Plinius, Theophrast und Dioscorides davon sagen, ist bei weitem nicht hinreichend,

*) Plin. Lib. VI. cap. 32.

**) Comment. Lib. III. cap. 80.

uns diese Pflanze kennen zu lehren. Die Beschreibungen der Alten sind sehr unbestimmt und beziehen sich entweder auf charakteristische Kennzeichen, oder auf Eigenschaften, welche bloß in der Einbildung bestehen, so daß ihre Ferula vielleicht eben so wenig ein Doldengewächs und ihr Silphium eben so wenig das des Linnäus ist, als ihre caryotas die Früchte von Rheedes sehun-da-panna sind, die aber gleichwohl Caryota urens genennet wird. Wir nehmen ja ohnehin bei jeder Gelegenheit wahr, daß die Benennungen der Neuern mit jenen der Alten ganz nnd gar nicht übereinstimmen: und wenn wir mit den Botanikern einverstanden sind, die entweder kurz vor oder zu den Zeiten der Bauhins lebten, so ist dies alles was sich in dieser Rücksicht erwarten läßt.

Wenn übrigens die Ferula der Alten wirklich die unsrige gewesen wäre, so würde man sich deswegen doch nicht wundern dürfen, daß die doldenähnliche Gestalt welche die Zweige und sogar die Blumen der trabayas annehmen, den Plinius veranlasset hätten, sie mit der Ferula zu vergleichen, da Burmann, ich möchte wohl sagen in unsern Tagen nicht wußte, was er eigentlich aus der Cacalia Kleinia machen sollte und sie der Englische Botaniker Anderson, noch nach den Zeiten des Lineäus mit einer Wolfmilchsstaude verwechselt hat.

438. Ricinus *communis.* L. gemeiner Wunderbaum.

439. Bryonia *alba.* L. weiße Zaunrübe.

440. *) Unter diese Nummer gehören alle (Cucurbitaceae) Kürbisartige Gewächse, wovon mehrere Gattungen auf den Kanarien-Inseln gezogen werden, die überaus gut gedeihen.

441. Ficus *carica.* L. gemeiner Feigenbaum.

442. Ficus *sycomorus.* L. Maulbeerfeige.

543. Urtica *dioica.* L. große Brennessel.

Eine Varietät, die etwas holzartig ist und sehr kurze Aehren hat. Sie wächst an den Kanten des Waldes bei Laguna und ist vielleicht eine ganz neue Gattung.

444. Forskalea *tenacissima.* L. anklebende Forskalie.

445. Parietaria *frutescens.* strauchartiges Glaskraut.

Ein Staudengewächs in der Gegend bey Laguna, westwärts vom Walde.

446. Canabis *sativa.* L. gemeiner Hanf, Galgenkraut.

447. Morus *alba.* L. weißer Maulbeerbaum.

448. — *nigra.* L. schwarzer M.

449. Populus *alba.* L. weiße Pappel.

Mit dergleichen Bäumen hat man einen großen Platz rautenförmig besetzt, der wenn man vom Damm in die Stadt gehet rechter Hand liegt. Man kann sie zur See in weiter Entfernung wahrnehmen.

450. Querus *robur.* L. gemeiner Eichbaum.

451. — *ilex.* L. Steineiche.

552. — — —

Diese drei Arten wachsen auf Bergen. Ich bin sie aber nicht ansichtig geworden.

453. Fagus *sylvatica.* L. gemeine Buche.

Auf ziemlich hohen Bergen.

454. *) Fagus *castanea.* L. Kastanienbaum.

455. *) Platanus *orientalis.* L. morgenländischer Platanus.

456. Myrica *faya.* Ait. Hcrt. Kew.

Die Frucht dieses Baums, welcher häufig im Walde bei Laguna wächst, sind mit einer Art Mark umgeben, das einen Weingeschmack hat und dem besonders die Kinder stark nachstreben. Sie nennen dasselb Vicacaros.

457. Myrica — Wachsbaum.

458. Iuniperus *communis.* L. gemeiner Wachholder.

459. — *sabina* L. Sadebaum.

460. Cupressus *semper virens.* L. immergrüne Cypresse.

461. Pinus *larix.* L. Lerchenbaum.

Nach Feuillé, besteht der Wald durch welchen der Weg führt, wenn man den Pik besteigt und der unter der Benennnng el pino de la Merenda bekannt ist, aus Lerchenbäumen. Sie wachsen zu einer so ungeheuern

Größe, daß man behaupten will, eine ziemlich hübsche durchgehends aus Holz bestehende Kirche in der dasigen Gegend, sey aus einem solchen Baume erbauet worden.

462. Pinus *taeda*? L. Weihrauchkiefer.

Die Guanchen bedienten sich zerspaltener Stücke einer Fichte, die ich für die Taeda des Linnäus halte, statt einer Art Fackeln. Noch jetzt pflegen die Landleute auf der Insel Teneriffa, so wie die Bauern in unsern Heideländern und in verschiedenen Gegend von Schweden, Norwegen und der Schweitz, kleine Stückchen Holz von dieser nämlichen Fichte, statt der Lichter zu gebrauchen und nennen sie tedes.

463. Pinus *maritima.* C. B. P. 494. Pinus sylvestris L. Seestrands-Kiefer.

464. Cuscuta. Flachsseide.

465. Callitriche *verna.* L. Frühlings-Wasserstern.

466. Globularia *longifolia.* langblättrige Kugelblume caule fruticoso; foliis omnibus lineari-lanceolatis integerrimis; capitulis axillaribus. Syst. nat. ed. XIII.

Wächst häufig im Innern des dritten Baranco, nordwärts von Santa-Cruz.

467. Tamarix *gallica.* L. französische Tamariske.

Dies ist nun freilich, wie ich selbst nicht in Abrede stellen kann, eine sehr unvollkommene botanische Notiz; sie wird aber meiner Absicht wenigstens in so fern ent-

sprechen, wenn man sich vermittelst derselben von der Vegetation, welche die Kanarien-Inseln schmückt, einen Begriff machen kann. Wenn ich zu einer andern Jahreszeit daselbst angekommen, wenn ich länger auf der Insel Teneriffa geblieben wäre, wenn ich das ganze Land hätte in Augenschein nehmen können, so würde ich freilich im Stande gewesen seyn, diesem Werke einen höhern Grad von Vollkommenheit zu geben. Indeß kann ich den Leser versichern, daß ich mir auf keinen Fall angemaßt haben würde, eine vollständige Flora zu liefern. Wer sich an ein Werk dieser Art wagt, der muß, wenn es etwas taugen soll, die höhere Einsichten eines Leers, Desfontaines und Broussonet, besitzen, oder es dabei bewenden lassen, blos ein systematisches Pflanzenverzeichniß herauszugeben, wozu weiter nichts erforderlich ist, als daß man alle Jahre etwa ein dutzendmal mit dem Bleistift in der Hand, im Felde herumläuft, ein oder das andere System durchblättert, und die Pflanzen, welche man bei jeden Tritt und Schritt vor sich siehet, der Ordnung nach aufzeichnet. Ein Werk von solcher Art verdienet aber keinesweges eine Flora genannt zu werden.

Ich habe zuweilen an Pflanzen, die ich aus Broussonets Herbarium hervorholte, mancherlei beschrieben gefunden, das ich nicht wahrnehmen konnte; ich fand es aber nicht räthlich, viel Aufhebens davon zu machen. Nur dann und wann, und zwar in der Absicht von den Produkten des Landes einen vollständigern Begriff zu geben, fand ich es rathsam, die Geschlechtsnamen einiger Pflanzen einzuschalten, und Punkte hinter dieselben zu setzen. Dies habe ich besonders in Betreff mehrerer Pflanzen ge-

than, die auf freiem Felde verdorret waren, so daß ich sie nicht recht mehr von andern unterscheiden konnte, oder mich nicht getrauete sie für neu entdeckte Pflanzen auszugeben.

Es kommen auch wohl bei den Schriftstellern mehrere Pflanzen vor, die entweder geradezu Kanarische genennet, oder doch als solche angegeben werden, die aus den Kanarien-Inseln kommen, und die ich dennoch nicht angeführt habe. Dergleichen sind: Campanula Canariensis Illecebrum Canarienſe; Stachys Canarienſis; Gnulis lotoïdes; ein Styrax; ein Zyophyllum, und die Daphne tartonraira. Da ich diese nicht selbst zu Gesicht bekam, oder da meine Reisegefährten, welche dieselben fanden, mir sie nicht mittheilten, so wollte ich es nicht wagen, sie mit auf das obige Verzeichniß zu setzen.

Zoologie.

Die Zoologie der glückseligen Inseln, das heißt, derjenige Theil der Naturgeschichte, welcher die Thiere betrifft, die daselbst ihren Unterhalt finden, kann zwar allerdings sehr interessant seyn: wir müssen aber offenherzig gestehen, daß derselbe in vorliegendem Werke die allerwenigste Vollständigkeit hat. Die Produkte des Thierreichs lassen sich bei weitem nicht so leicht untersuchen, wie jene der andern Naturreiche. Die Thiere warten es selten ab, daß ihnen der Mensch sich nähern kann; die Pflanzen hingegen bieten sich ihm von selbst dar, und ergötzen ihn auf seinen ländlichen Spaziergängen.

Raubthiere giebt es auf dieser Inselgruppe nicht. Die größten Säugthiere, welche man daselbst antrifft, sind der Hirsch und die Ziege, die in den Wäldern auf Gomera und Ferro sich aufhalten. Man will behaupten, sie wären ehedem in solcher Menge daselbst vorhanden gewesen, daß sie die Feldfrüchte weggefressen hätten; durch die Jagd aber hat sich ihre Anzahl merklich vermindert.

Die rauhen und unbewohnten Gegenden in der Mitte von Teneriffa, Kanaria und Fortaventura sind stark mit wilden Ziegen besetzt. Diese Thiere, so wie die vorgenannten, halten sich seit undenklichen Zeiten in diesen Einöden auf, da man sich hingegen des Zeitpunktes noch sehr genau zu erinnern weiß, wo sie auf die andern Inseln gebracht worden sind, und sich, seitdem die Europäer sie kennen, nicht wenig vermindert haben. Sollte das Daseyn großer Thiere, welche sich auf Inselgruppen und den ihnen nahe liegenden Kontinenten aufhalten, nicht zum Beweis dienen, daß diese Inselgruppen und diese denselben nahe liegenden Kontinente, ehedem entweder zusammen hiengen, oder doch nicht sonderlich von einander abgesondert waren? Die zahmen europäischen Thiere kommen auf den Kanarien-Inseln sehr gut fort; die dortigen Pferde sind zwar klein, aber muthig und hübsch; die Ochsen haben vortreffliches Fleisch, und die Ziegen sind außerordentlich fruchtbar.

Wenn sich die Bewohner dieser Inseln der Schaafzucht mehr annehmen wollten, die von ihnen ein wenig

vernachlässigt wird, so würde man daselbst die schönen Schaafragen aus warmen Ländern naturalisiren können, welchen das dasige Klima überaus gut anschlägt. Dieser Reichthum an Vieh könnte nun auch noch durch das Schaafkameel (vigogne) vermehrt werden, welches hier weder seinen Oberherrn noch das gewohnte Klima vermissen würde, da es sich gern in bergichten Gegenden aufhält.

Auf Lancerotta und Fortaventura soll es, wie man mir gesagt hat, Trappen, besonders aber Fasanen geben. Das rothe Rebhun ist dort ebenfalls einheimisch, macht aber eine eigene von den europäischen Rebhühnern ganz verschiedene Art aus; übrigens ist das Fleisch desselben sehr schmackhaft. Auf der Insel Teneriffa sah ich Amseln, Zaunkönige, Distelfinken, Hänflinge, Goldammern, Goldfinken, Zeisige, Meisen, auch gelbe und graue Bachstelzen. In den Thälern giebt es eine Menge wilder Tauben und Feldtauben, und unter diesen eine ganz besondere Art, die unsern Ornithologen wohl nicht bekannt seyn möchte; insonderheit aber macht der Zeisig, oder sogenannte Kanarienvogel, die Zierde der dortigen Fluren aus. Der Gesang dieses Vogels klingt dem Ohr vielleicht noch angenehmer als jener der Nachtigall, die ohnehin bei weitem kein so schönes Gefieder hat.

Monte-Clara soll, wie mir gesagt wurde, die Gegend seyn, wo sich diejenige Art Kanarienvögel aufhält, die den schönsten Gesang hat. Es kommen Leute von Lancerotta hierher, um sie wegzufangen. La-

billardière traf den Kanarienvogel an ganz einsamen Orten in der Nähe des Pik an.

Anderson sagt in Cook's dritter Reise, daß es auf der Insel Teneriffa auch Papageien gäbe, und er will hier sogar dergleichen gesehen haben. Labillardière aber, auf dessen Glaubwürdigkeit man sich weit mehr verlassen kann, will eben so wenig wie verschiedene andere Schriftsteller von diesen Papageien etwas wissen; auch bin ich von den Einwohnern selbst versichert worden, daß es nie eine einzige Gattung dieser Papageien dort gegeben habe.

Man trägt sich zwar mit der Sage, daß sich von Zeit zu Zeit eine Menge Zugvögel, besonders Schwalben, auf den Kanarien-Inseln einfänden; ich habe aber nie dergleichen dort wahrgenommen. Alles was ich von Vögeln außer den bereits angeführten dort sahe, waren einige Seeschwalben (Sterna) und Leimschnepfen (barges) auf der Rhede und am Strande bei Santa-Cruz. Nebst einigen Sperbern und Thurmfalken, die sich in den Gebirgen aufhalten, sah ich hier auch einen großen Raubvogel, der aber zu weit von uns entfernt war, als daß wir ihn deutlich erkennen konnten. Es schien mir ein kleiner ganz weißer Geier zu seyn, der an den Flügeln und am Schwanze schwartze Federn hatte, die gleichsam wie eine Art von Kante oder Einfassung aussahen.

Man will behaupten, daß auf dieser Insel keine giftigen Schlangen vorhanden seyn. Mir kamen wenig-

stens keine andern Reptilien zu Gesicht, als der grüne Laubfrosch, der Waldfrosch, und die graue Eidexe. Letztere ist sehr häufig und wo möglich, noch viel behender, als die bei uns zu Lande.

Von den Fischen kann ich nichts sagen, da es mir so ganz an Gelegenheit fehlte, desfalls einige Untersuchungen anzustellen, daß ich nicht einmal bestimmt angeben kann, ob deren in den dortigen trinkbaren Wassern vorhanden sind. Corneille, und nach ihm einige andere Reisende, sagen zwar eines und das andere von den Fischen auf den Kanarien-Inseln; es ist aber zu wenig, als daß sich hierüber etwas ausmitteln läßt. Eine drollichte Nachricht findet sich in dieser Hinsicht in dem Abrégé de l'Histoire des voyages, wo gesagt wird, man mache auf den Kanarien-Inseln viel Wesens von einem Aal, der sechs bis sieben Schwänze habe, deren jeder eine Elle lang sey, nebst einem Kopfe und Körper von dieser nämlichen Länge. Ferner heißt es daselbst: der Calcas eine der schönsten Muscheln, die nur irgendwo zu finden ist, wächst auf den Klippen, wo ihrer gemeiniglich fünf bis sechs auf einer großen Schale bei einander liegen u. s. w.

In eben diesem Werke wird gesagt, daß es auf den Kanarien-Inseln auch Damhirsche gäbe; man trifft aber deren dort eben so wenig an, wie Andersons Papageien.

Was die Insekten betrifft, so waren zu der Zeit, wo ich auf Teneriffa mich aufhielt, fast gar keine mehr aufzufinden. Die Anzahl derjenigen, welche mir und meinem Kollegen Dumor zu Gesicht kamen, war unbedeutend. Hier folgt das Verzeichniß derselben.

1. Scarabaeus *typhoeus.* L.

2. Scarabaeus *cylindricus.* Faun. Suec. 380; auf dem prunus lusitanica, no. 396.

3. Scarabaeus *nasicornis.* Geof. Paris. 1, p. 68.

4. Scarabaeus - - - -

5. Scarabaeus *hispanus.* Fabr. sp. 1, p. 29.

6. Scarabaeus *sacer.* L.

7. Melolontha *vulgaris.* Fabr.

8. Cetonia *lymbata.* Fabr.

9. Cetonia *aeruginosa.* Syst. nat. edit. XIII.

10. Dermestes *pellio.* L.

11. Gyrinus *natator.* L.

12. Elaphrus - - - - auf dem Hypnum, No. 75.

13. Cassida *flava.* Fabr.

14. Coccinella *quinque punctata.* Fabr.

15. Coccinella *septem punctata?* Fabr.

16. Crioceris - - - -

17. Cerambyx *afer*. Fabr. Drury. T. I. Tab. XXXIX. fig. 4.

18. Lamia *pedestris*. Fabr.

19. Malachius *bipustulatus*. Fabr.

20. Dytiscus *uliginosus*. Fabr.

21. Pimelia *scabra*? Fabr.

22. Pimelia - - - - -

23. Pimelia *mortisaga*. Fabr.

24. Pimelia *sulcata*, Coleoptris mucronatis sulcatis. Fabr. sp. I. p. 311.

25. Tenebrio *barbarus*? Syst. nat. ed. XIII.

26. Meloe *proscarabaeus*. L.

27. Staphylinus *hirtus*. L.

28. Staphylinus *erythopterus*. L.

29. Staphylinus - - - - -

30. Forficula - - - - -

31. Blatta *Americana*. L.

Ist von den Antillen dahin gebracht worden, und zwar in Waaren, wo sie sich eingenistet hatte.

32. Ployère - - - -

33. Mantis *gongylodes*? L.

Auf der langblättrichen Kugelblume (Globularia)

34. Mantis *mendica?* Fabr.

35. Mantis *superstitiosa.* Fabr.

Auf den Pomeranzenbäumen.

36. Gryllus *domesticus.* L.

37. Gryllus *Capensis niger*, alis caudatis elytris longioribus, elytris fuscis, basi flavis. Fabr. sp. p. 354.

38. Gryllus *campestris.* L.

39. — *viridissimus.* L.

40. Gryllus - - -

41. — *flavus.* Fabr.

42. — *stridulus.* L.

43. — *tataricus.* Fabr. sp. 1. p. 365.

44. Cimex *lectularius.* L.

45. — *Rhombeus?* Syst. nat. XIII. nebst einigen andern Gattungen, unter welchen auch die grüne Feldwanze gehört.

46. Papilio *machaon.* L.

47. — *crysipus.* L. Cram. Pap. 2. p. 32. Tab. CXVIII. B. C.

Ist häufig in dem ersten Baranco, nordwärts von Santa-Cruz zu finden.

48. Papilio *brassicae.* L.

49. — *sibilla.* Fabr. Drury. T. II. Tab. XVI. fig. 12.

50. — *Calypso.* Ibid. Tab. XVII. fig. 3 et 4.

51. — *daplidicae.* L.

52. — *aedusa.* Fabr.

53. — *Scylla* Fabr. Cram. Pap. 1. p. 17. Tab. XII.

54. — *Cypris.* Cram. Pap. 2. p. 5. Tab. XCIX. E. F.

Findet sich häufig auf der Ebene bei Laguna.

55. Papilio - - - -

56. Papilio *Chloris.* Fabr. Drury. t. III. Tab. XXX, fig. 34.

57. — *Rhamni.* L.

58. Papilio - - - -

59. — *huntera.* Fabr. Drury. T. 1, Tab. V. fig. 1. Cram. Pap. 1. p. 17. Tab. XII.

Kramer hatte diesen Schmetterling aus Neu-York erhalten. Nach der Zeit habe ich ihn ebenfalls auf der Insel Bourbon gesehen. Ich würde auf die Vermuthung gerathen, daß er eine vom Klima herrührende Varietät des Distelfinken (papilio Cardui) sey, wenn ich diesen letztern nicht ebenfalls auf der Insel Teneriffa gesehen hätte.

60. Papilio *Cardui.* L. Cram. Pap. 1. p. 40. Tab. XXVI.

61. Papilio *urticae.* L.

62. Papilio - - - -

63. — *aegea.* Cram. Pap. 1. p. 124. Tab. LXXVIII. D. C.

64. — *Atalanta.* L.

Dies ist dieselbe Varietät, welche Cramer, Pap. 1. p. 130, Tab. LXXXIV. E. F. angegeben hat. Ich habe sie im Walde bei Laguna gefunden. Sie ist von der unsrigen genugsam verschieden, um eine eigene Art auszumachen. Kramer hatte sie aus China erhalten.

65. Papilio - - - -

66. Papilio *vanillae.* Fabr. Cram. Pap. 3. p. 34. Tab. CCXII. A. B.

Demoiselle Merian sagt, die ihr zugehörige Raupe, woraus dieser Schmetterling entstehet, sey in Surinam auf der Vanille gefunden worden. Ich habe aber eben so wenig zu Teneriffa, als auf Isle-de-France und der Insel Bourbon, Vanille gesehen, wo mir dieser Schmetterling doch zu Gesicht gekommen ist. Er ist der Perlmutter-Vogel der wärmern Erdgegenden.

67. Sphynx *atropos* L. Cram. Pap. 1. p. 123. Tab. LXXVIII. A.

68. Sphynx *celerio.* L.

69. Sphynx *galii.* L.

70. Zygaena *filipendulae.* Fab.

71. Zygaena - - - - -

72. Bombyx *querci.* L.

73. — *pulchella.* Fabr. Cram. Pap. 2. p. 20. Tab. CIX. E. F.

74. Bombyx - - - -

75. Libellula *rubicunda.* L.

76. Libellula - - - - -

77. — *depressa?* L.

78. — *variegata.* Fabr. Drury. T. II. Tab. XLV, fig. I.

An der Wasserleitung bei Laguna auf der Ebene.

79. Hemerobius - - -

80. Myrmelleon *libelluloides?* L.

81. Evania *appendigaster.* Fabr.

Auf den Pomeranzenbäumen. In beträchtlicher Anzahl.

82. Formica *rubra.* L.

83. — *rufa.* L.

84. Formica - - .

85. Musca *domestica.*

86. Bibion.

87. Pediculus *Sternae.* L.

Unfehlbar wird es dort auch noch andere Arten von Läusen geben, da die Kanarier mehrere Hausthiere halten, die damit gewöhnlich behaftet sind.

88. Pulex *penetrans.* L.

89. Acarus *coleopterum.* Fabr.

Es giebt hier auch noch mehrere Gattungen Spinnen, die aber nicht schädlich seyn sollen.

Es fehlte mir an Zeit, Beobachtungen über die Infusionsthierchen anzustellen. Ich halte dafür, daß diese

kleinen Wesen, wie überhaupt die meisten Thiere, welche im Wasser entstehen, einander wohl überall so ziemlich ähnlich seyn werden. In meiner Reise nach vier in Amerika befindlichen Inseln, welche bereits unter der Presse ist, wird man verschiedene Angaben finden, wodurch diese Vermuthung bestätiget wird.

Auf den Kanarien = Inseln giebt es dieselben Schnekken Arten, wie in Europa, und in der Rheede bei Santa = Cruz findet sich folgendes Gewürm.

1. Nereis *viridis*. Syst. nat. ed. XIII.

Diese Gattung ist besonders häufig in Island anzutreffen, wo sie in den Löchern der Felsenstücke und Laven sich aufhält, welche der Hekla auswirft.

2. Actinia *rufa*. L.

3. — *crassicornis*. L.

4. Sepia, Blackfisch, wovon ich aber nur das Gebein auf dem Strande liegen sah.

5. Medusa - - - -

6. — *pelagica*. L.

7. Asterias *rubens*. L.

8. Asterias - - - -

9. Asterias *violacea*. L.

10. Asterias *seposita?* Syst. nat. XIII.

11. Echinus *esculentus*. L.

12. Lepas *balanus*. L.

13. — *Balanoides*. L.

14. — *testudinarius*. Mull. Lud. Ulr. 467. no. 4.

15. Cypraea *lurida*. L.

Außer diesen giebt es daselbst auch noch andere Gattungen Schaalthiere; unter denen aber, die mir zu Gesicht kamen, fand sich nichts, das nicht sehr gemein und bekannt war.

16. Madrepora *ramea.* L.

17. Spongia - - - -

18. Spongia (dichotoma) *conformis*, *dichotoma*, *erecta*, *disticha*, *bifaria*, *cylindrica*, *flexilis*, *tomentosa.* Syst. nat. ed. XIII. Spongia *ramosa* Britannica. Ellis Coral. p. 95. t. XXXII. Fig. F. f.

Zu dieser Gattung hat man ganz irriger Weise das schlecht beschriebene und eben so schlecht abgebildete lithodendrum littoreum des Rumphius gezählt, welches in seinem Herbarium von Amboina, Vol. VI. Tab. 83, F. 3, vorkömmt, und womit sie gar keine Aehnlichkeit hat.

Die sogenannten spongia dichotoma, die aber wenig zweitheilig ist, wächst bis zu der Höhe von zwei Decimetern. Sie steht senkrecht, hat viele Zweige, ist weich, gelblich, ein wenig nach zwei Seiten gekehrt, mit langen, runden, stumpfen Aesten, hat einen etwas zusammengedrückten Stamm, mit kleinen runden Löchern, die beinahe gleich weit von einander entfernt sind.

Ellis hat die Zweige derselben in seiner Abbildung viel zu kurz und flach gezeichnet. Was das Kupfer des Rumphius anbelangt, so ist dieselbe mit kurzen, spitzigen Aesten abgebildet, und dieses offenbar eine ganz andere Art. Sonach sollte man der Spongia dicho-

toma eine ganz neue ihr angemessene Benennung beilegen, sie ganz anders abbilden, und unter die gehörige Klasse setzen.

19. Flusta *foliacea.* L.

20. — *truncata.* L.

21. — *papyracea.* L.

22. — *pilosa.* L.

23. Tubularia - - - -

24. — *muscoides.* Syst. nat. XIII. Corallina tubularia, laryngi similis. El. Coral. 45. Tab. XVI, fig. 6.

Unser Zoophyt ist zwar des Ellis seiner, aber in Gmelins Systema wird er folgendermaßen charakterisirt: tubis totis, annulo rugosis, welches auf die Tubularia, wovon hier die Rede ist, ganz ganz und gar nicht paßt. Die Fäden, welche ohnehin nicht zweitheilig zu seyn scheinen, sind jederzeit artikulirt und am untern Theil zusammengedreht; sie schießen aber grade in die Höhe und sind am obern Theil mit einander vereint. Sie sind viel dicker als Haare, und werden drei Zoll hoch.

25. Corallina *opuntia.* Hort. Clif. 480.

26. — *officinalis.* L.

27. Sertularia *pumila.* Syst. nat. XIII.

28. — *tamarisca.* L.

29. — *melezina.* L.

30. — *cupressina.* L.

31. — *pluma.* L.

Dieses Sertularia wächst häufig auf der unter No. 27. angegebenen schönen Conferva, die mit ihr so

viele Aehnlichkeit hat, daß man sie leicht für die Zweige derselben ansehen kann.

32. Sertularia *antenniana*. L.

An demselben Strande, findet man auch Matrizen von Schaalwürmern, besonders Knäuel oder sogenannte Seeseifenbeere (savonette de mer) von der Art, wie sie Ellis, Cor. 99. Tab. XXXIII. fig. b. B. unter der Benennung Alcyonium sive vesicaria magna, abgebildet hat, und die eigentlich ein Haufen von Eiern der Stachelschnecken sind.

Nachtrag

einiger

Anmerkungen und Zusätze

zu

Bory's Geschichte und Beschreibung der Kanarien = Inseln.

Um nicht den Text unsers Originals in Anmerkungen zu begraben, die gar füglich für sich bestehen und zusammengesetzt werden konnten, und um zugleich das, was sich zur Erläuterung und Erweiterung der Nachrichten unsers Schriftstellers vorfand, gehörig zusammenzufassen, wird hier ein besonderer Nachtrag von Anmerkungen und Zusätzen zu der Geschichte und Beschreibuug der Kanarien-Inseln geliefert, welcher wo möglich die Summe alles dessen enthalten soll, was sich noch zu Bory's ziemlich vollständigem Werke aus andern guten Quellen nachtragen ließ, um dasselbe möglichst zu berichtigen und zu ergänzen.

Man findet hier demnach Mancherlei aus älteren und neueren Schriftstellern zusammengetragen, was zu obigem Zwecke dienen konnte, ohne zu sehr ins Kleinliche zu gehen. Besonders ist auch der von unserm Verfasser so sehr verbannte Glas und einige andere Berichtgeber, welche Bory nicht kannte oder doch

nicht benutzt hat, zu Nachweisungen und Vergleichungen in diesem Nachtrage benutzt worden.

Der Herausgeber schmeichelt sich mit der Hoffnung, daß diese etwas mühsame Ausarbeitung den Geographiefreunden nicht unangenehm seyn werde.

T. F. Ehrmann.

Zusätze
zu
der Geschichte und Beschreibung
der
Kanarien-Inseln.

I.

Ueber die Guanchen oder die Ur-Einwohner der Kanarien-Inseln.

Unser Verfasser theilt uns in seinem dritten Kapitel (S. 52 bis 126) ziemlich befriedigende Nachrichten über die Ur-Einwohner der Kanarien-Inseln oder die Guanchen mit, versichert aber, daß dies ganze Volk jetzt ausgerottet sey. *)

*) Ob dieser Versicherung so blindlings Glauben beizumessen sey, wagen wir nicht zu entscheiden. Wenigstens drängt sich uns immer die Frage auf: Sollte es auf so gebirgigen, mit Schluchten und Felsenklüften angefüllten Inseln nicht wohl nur einigen Familien gelungen seyn, sich in unzugängliche Einöden zu

Das, was wir aus verschiedenen Schriftstellern von den alten Bewohnern wissen, ist hinreichend, unsere Wißbegierde, dies interessante Volk näher kennen zu lernen, aufzureizen. Aber leider findet diese hier nicht die erwünschte Befriedigung; denn das, was uns die Spanier davon mittheilten (auch unser Verfasser konnte aus keinen anderen Quellen schöpfen) ist theils sehr dürftig und schwankend, theils sehr einseitig und unverbürgt.

Von der Abkunft der Guanchen wissen wir nichts Bestimmtes. Plinius sagt, die glückseligen Inseln wären unbewohnt gewesen. Nach Plutarchs Schilderung waren sie bewohnt.

Lange vor der Ankunft der Europäer auf diesen Inseln waren sie bewohnt. Dies ist unläugbar. Daß diese ersten Einwohner von der Nordwestküste von Afrika herkamen, ist sehr wahrscheinlich, und wird auch durch die Uebereinstimmung vieler Wörter der jetzt ausgestorbenen Kanarischen Sprache mit der Schilhasprache der Brebern oder Ur-Einwohner von Nord-Afrika bestätigt.

Dies beweisen die Beispiele, die wir hier in dem von Glas mitgetheilten Wörterverzeichnisse, als Sup-

flüchten? Sollte nicht hie und da ein Spanier menschlich genug gewesen seyn, unschuldige Guanchen bei sich zu beherbergen und in seine Familie unerkannt aufzunehmen? Die Karaiben sind ja auch nicht völlig ausgerottet worden. Bei solchen Vertilgungsscenen entrannen doch immer einige, und Juden und Mauren konnten ja bekanntlich auch in Spanien nicht ganz ausgerottet werden.

plement zu dem oben (S. 54 u. f.) von unserm Verfasser gelieferten kleinen Kanarischen Wörterbuche, hier einrükken wollen; wobei wir nur anmerken wollen, daß die Wörter nach der Spanischen Orthographie geschrieben sind, und daß auch hier sich eine große Uebereinstimmung zwischen den Nachrichten von Glas und Bory finde, wie die Leser durch eigene Vergleichung ersehen werden.

Wörterverzeichniß der Kanarischen Sprache.

Von Glas mitgetheilt. *)

Dialekt der Lancerotaner und Fuertaventuraner.

Aho, Milch. (Schilhasprache: Agcho.)

Temasen, Gerste. (Sch. Tomzeen.)

Tezzeses, Stecken oder Stäbe, deren die Eingebornen sich als Waffen bedienten. (Sch. Tezesreat, Baum.)

Mahay, }
Altihay, } Tapferer oder ehrenwerther Mann **)

Efeguen, Gottesdienstliche Häuser. (Sch. Fequir, Priester.)

Tamarco, ein Gewand, Kleid.

*) Teutsche Uebersetzung S. 184. u. f. Hier mit Anmerkungen vermehrt. D. H.

**) Es ist doch wirklich auffallend, daß Ma (auch Maha) in so vielen sonst ganz verschiedenen Sprachen immer etwas Großes, Ausgezeichnetes andeutet.

Guapil, eine Mütze.

Maho, ein Schuh.

Goffio, geröstetes Gerstenmehl.

Taffiaque, scharfe Steine, die man statt der Messer gebrauchte.

Guanil, wilde Ziegen.

Harchuy, Häute oder Leder.

Dialekt der Gomeraner.

Gomera, der Name der Insel. (Sch. Gumeri, ein Stamm.)

Taginaste, ein gewisser Baum. (Sch. Taginast, Palmbaum.)

Tahuyan, Unterröcke von Ziegenfellen. (Sch. Tahuyat, Decke.)

Dialekt der Hierronier.

Esero, der alte Name der Insel, welcher Stark bedeutet. S. die Wörter der Palmaner.

Garse, der berühmte Baum, welcher Wasser gab.

Aguamanes, Farrenkrautwurzeln, geröstet, zerstoßen und in Butter eingeweicht.

Ahemon, Wasser. (Sch. Amon.)

Achemen, Milch.

Aculan, Butter.

Aran, Farrenkrautwurzeln.

Verdones, } lange Stangen.
Tomasaques, }

Guatatiboa, Versammlung des Volkes zu einem Fest.

Fubaque, ein fettes Schaaf.

Eraoranzan, ihre männliche Gottheit.
Moneyba, ihre weibliche Gottheit.
Aranjairo, ein Mittler.

Dialekt der Kanarier.

Acoran, Gott. (Sch. Amoukrau, Mkoorn.)
Tibicenas, Erscheinungen in Gestalt eines Pudels.
Guanarteme, König.
Faycag, Priester oder Rechtsgelehrter, der nächste an Würde nach dem König. (Sch. Fequir.)
Almogaren, gottesdienstliche Häuser, oder Tempel.
Magados, Stangen oder Stecken, die sie als Waffen gebrauchten.
Amodagas, Ebendieselben, scharf zugespitzt, und durch Feuer gehärtet.
Sabor, der geheime Rath.
Gayres, Mitglieder dieses Raths. (Sch. Mgar, Befehlshaber.)
Gama, genug.
Magadas, Art von Nonnen.
Tamoganteen, Häuser. (Sch. Tigameen)
Aridaman, Ziegen.
Taharan, Schaafe.
Taguacen, Schweine.
Tamazanona, Fleisch in Butter gebraten.
Asamotan, Gerste.
Archormase, grüne Feigen. (Sch. Tarkarmast.)
Tehaunenen, trockne Feigen.
Aho, Milch. (Sch. Agho, Agcho.)

Carianas, Körbe von Binsen, oder Palmzweigen. (Sch. Çarian.)

Adargoma, Schultern von Felsen.

Ataycate, großes oder festes Herz. (Sch. Tarkist, Herz.)

Arabisenen, ein Wilder.

Doramas, Nasenlöser.

Atirtisma, der Name, womit sie Gott anriefen. (Sch. Ater, hoch, erhaben, Atrair, Berg.)

Dialekt der Palmaner.

Beneboare, der Name der Insel. (Sch. Name eines Stammes.)

Tagragigo, heißes Wasser.

Tebercorade, gutes Wasser.

Tocande, kalzinirte Steine, dergleichen von Vulkanen ausgeworfen werden.

Tigo, oder Tigot, Himmel. (Sch. Tigot.)

Tigotan, die Himmel.

Mayantigo, ein Mannsname, welcher so viel bedeutet als himmlisch, dem Himmel ähnlich, oder so liebenswürdig, als ein Theil des Himmels.

Aganeye, Name eines Mannes, der seinen Arm verlohren hatte; das Wort bedeutet einen abgehauenen Arm.

Afuquahe, schwarz oder finster.

Thener, ein Berg. (Sch. Atrair.)

Tedote, ein Hügel.

Aguyan, ein Hund.

Adeyhamen, unter dem Wasser. So nannten sie einen

Distrikt in welchem Wasserquellen waren. (Sch. Douwaman.)

Acer, ein fester oder unzugänglicher Platz.

Teguibite, Schaaf- oder Ziegenfleisch.

Iffe, weiß.

Atiniviva, Schweine.

Adago, Ziegenmilch.

Ruesco, Malvaswurzeln.

Abora, Gott.

Guirres, Raben oder Krähen.

Irvene. Erscheinungen. Vielleicht von Rhen, Götter.

Vacaguare, ich will sterben.

Mocas, Stecken, die scharf zugespitzt, und im Feuer gehärtet waren.

Y iguida y iguan Idafe, er wird fallen! Idafe, wird fallen. (Sch. Ywant, y dir Idafe.)

Guegerte y guantaro, Gieb ihm, und er wird nicht fallen. (Sch. Ifkaſt Oreyder.)

Dialekt der Teneriffaner.

Achineche, der Name der Insel.

Vincheni, die Eingebornen.

Guihon, Schiffe.

Arguihon, Siehe da Schiffe, oder Schiffe kommen. *)

Quebechi, die königliche Würde.

Ahico, Mantel oder Gewand. (Sch. Tahaik.)

Anepa, Scepter oder Speer.

*) Dieses Wort hat viele Aehnlichkeit mit dem Namen der Insel Arguin, auf der Nordwestküste von Afrika.

Achguarergenan, Achoran, Achaman,	Erhalter des Himmels und der Erde.
Achuhuiaban, Achucana, Aguayarerar,	der Große, Erhabene, und Erhalter aller Dinge.

Guarirari, Gott, oder der die Welt hält.
Arguaychafunatuman, der den Himmel hält.
Achicuca, ein Sohn.
Zucasa, eine Tochter.
Tavonas, Messer, von scharfen Steinen gemacht.
Mensey, ein König. *)
Achemensey, Leute von höherem Adel.
Cilhisiquico, Leute von geringerem Adel.
Achicarnay, Bauern oder Dienstleute.
Quebehiera, Ihro Hoheit, so nannten sie den König.
Ahorer, geröstetes Gerstenmehl.
Taro, Gerste.
Cancha, kleine Hunde.
Ara, eine Ziege.
Ana, ein Schaaf
Venesmer, der Monat August.
Hacichei, Erbsen, Bohnen, oder Wicken.
Ahof, Milch.
Oche, Butter.
Yoja, Mokanes, oder Hollunderbeeren.
Chacerquen, Honig, oder Syrup von Mokanes gemacht.

*) Auf der Küste von Guinea: Mansa.

Triguen, Waizen. (Spanisch. Trigo.)
Coran, ein Mann.
Chamato, ein Weib.
Atuman, der Himmel.
Tagaror, der Ort des Gerichts.

Zur Ergänzung dessen, was unser Verfasser oben im 2ten und 3ten Kapitel von den Leibes-Uebungen und der Leibesstärke der Guanchen gesagt hat, gehört folgende Stelle aus einem Spanischen Schriftsteller. *)

„Die Ur-Einwohner der Kanarien-Inseln waren sehr geschickt in Leibesübungen, vortreffliche Schleuderer und Zieler mit ihren im Feuer gehärteten Lanzen, und starke Ringer, welches eine ihrer Lieblingsbeschäftigungen war. — Abargoma — auf kanarisch — Felsenschulter war der mächtigste Goyre oder edle in dem Distrikt Galdar, wie Guarinaygo in dem Distrikt Telde. Als Abargoma einst hart verwundet in die Hände der Spanier fiel, und nach seiner Heilung nach Spanien geschickt wurde, verbreitete sich bald der Ruf seiner außerordentlichen Stärke im Ringen durch das ganze Königreich. Ein Bauer aus la Mancha, der auch wegen seiner Stärke und Geschicklichkeit im Ringen bekannt, und auf

*) Glas erzählt etwas Aehnliches von diesem Manne, S. 81 u. f. Auch oben S. 190 u. f. spricht Bory von diesem merkwürdigen Manne.

Abargomas Ruhm eifersüchtig war, bot diesem einen Wettkampf an; „Bruder, da wir ringen wollen, so müssen wir vorher auch eins trinken." Er nahm darauf ein Glas Wein und wies es dem Herausforderer, mit den Worten: „Kannst du mit deinen beiden Händen mich verhindern dies Glas Wein zum Mund zu bringen und es auszutrinken, oder machen, daß ich einen Tropfen davon verschütte; dann müssen wir durchaus zusammen ringen; kannst du das aber nicht, so wollte ich dir wohl rathen heim zu gehen". Darauf trank er den Wein, trotz allem Widerstand des Bauern, rein aus, der nach diesem Beweis ungeheurer Stärke weislich davon schlich. Eben dieser Abargoma rang in seinem Lande mit dem Guarinaygo. Dieser war nicht so stark, besaß aber so viel Behendigkeit und Geschick, daß er den Abargoma zu Boden warf, der ihn aber so fest umschlang, daß er um sein Leben bat, und sich für überwunden bekannte. Fragte man nachher den Abargoma um den Ausgang dieses Zweikampfs, so antwortete er, Guarinaygo habe ihn überwunden, und fragte man diesen, so erklärte er den Abargoma für seinen Sieger.

Zwei andere große Ringer, Huaneben und Kaytafa forderten sich einst in Gegenwart vieles Volks zum Zweikampf heraus. Sie waren einander in Geschicklichkeit und Stärke so gleich, daß sie die Zuschauer aus einander brachten. Aber Huaneben, der fühlte, daß seine Kräfte erschöpft, und hingegen seines Gegners seine ungeschwächt waren, rief dem Kaytafa zu: „Bist

du im Stande zu thun, was ich thun werde? Hierauf lief er auf den Gipfel eines hohen Abgrunds und stürzte sich herab. Kaytasa, der ihm durchaus nichts nachgeben wollte, that ein Gleiches; und so kamen beide ums Leben. *) Bei einem solchen Durste nach Ruhm, und einer solchen unerschrockenen Verachtung des Todes, konnte es ihnen wohl nicht an Muth und Tapferkeit fehlen, wovon die Spanier, ihrer Ueberlegenheit in Waffen ungeachtet, oft blutige Erfahrungen gemacht haben. Selbst die Damen waren Heldinnen. Bei einem Spanischen Einfall in die Insel Palma, focht ein schönes Frauenzimmer von riesenmäßiger Größe mit vieler Tapferkeit und Entschlossenheit. Da sich die edle Kriegerin endlich von allen Seiten umschlossen sah, ergriff sie plötzlich einen Spanier, nahm ihn unter den Arm und eilte mit ihm einen steilen Felsengipfel hinauf, um sich zugleich mit ihrem Feinde hinabzustürzen, welches ihr gewiß gelungen seyn würde, wenn nicht ein anderer Spanier das Mädchen von Palma von hinten zu verwundet und zu Boden gefällt hätte. **)

*) Dasselbe erzählt auch Glas (S. 82) doch mit andern Worten.

**) Dies Faktum wird auch von Glas (S. 146) bestätigt.

Dichtkunst der Guanchen.

Bory de St. Vincent hat uns auch Proben von der Dichtkunst der Guanchen mitgetheilt, *) welche gewiß noch verdienen hier nachgetragen zu werden.

I.

„Klagt, o beklagt die schöne Attrapaja, deren brennende Thränen die einsamen Quellen des rauschenden Bergstroms angeschwellt haben; sie ist entflohen aus dem blühenden Thale, das sie werden sah, aus dem Thale dem sie in lieblichen Liedern die Fruchtbarkeit ihrer Schaafe und Ziegen und die Süßigkeiten ihrer Milch vorgesungen hatte. Sie ist entflohen von ihren Gespielen und Aeltern; sie hat sich die Wüste zur Grabstätte erwählt; in ihrem zärtlichen Herzen war kein Raum mehr, denn Trajoba füllte es ganz aus."

„Attrapaja liebte den reizenden Jüngling vom ersten Tage ihrer wonnigen Jugend an; zum ersten Male färbte glühende Schaamröthe ihre Wangen, als zum ersten Male ihre zärtlichen Blicke den liebevollen Blicken ihres Liebhabers begegneten. Ihre liebeentflammten Seelen zerflossen in einander, und Seligkeit war die Frucht ihrer Liebe."

*) S. oben zweites Kapitel.

„Aber Trajoba ergriff seine Schlachtkeule, um auszuziehen zum Gefecht; er hatte zwei glatte Steine ausgelesen und sagte: diesen hier bestimme ich für Gahuako, der eines Kopfes höher ist als ich, und jenen für Ghiomar, der seine verruchten Hände in das Blut meines Vaters getaucht hat. Vergebens flehte Attrapaja; ihr Winseln konnte ihn nicht zurückhalten vom Kampfe. Mir ahndet Unglück, sprach sie zu ihm, und überhäufte ihn mit Liebkosungen. Kann die Liebe dich nicht die Rache vergessen machen? ach, bleib bei der Geliebten die nur in dir und für dich lebt! Laß statt des Waffenklangs nur den Schall unserer Küsse in unsern Herzen wiederhallen; ist dies sanfte Gelispel nicht süßer, als der Lärm des Gefechts? — Schweigend mit thränendem Auge verließ sie der heldenmüthige Jüngling; aber — kann man es sagen, ohne in Thränen zu zerfließen? — Er kam nicht wieder. Klagt, o beklagt die schöne Attrapaja, ihre Ahndungen täuschten sie nicht.“

2.

„Die spröde unempfindliche Amarka verschloß schon lange ihr fühlloses Ohr den sanften Liebesklagen des Hirten Gariraiga, der eine große Ziegenheerde in das Thal von Ihod hinabführte. Konnte man ihr zürnen, da Herzen sich nicht meistern lassen? Aber beklagenswerth ist der Unglückliche, der keine Liebe fand und doch so liebenswürdig war.“

„Der Bedauernswürdige; er suchte seine traurige Leidenschaft zu ersticken; ach er bedachte nicht, daß die

erste Liebe nur mit dem Leben endigt! Er ergriff die Waffen, er eilte in die Schlachten; er machte alle Kriege mit, er erstieg mit rollenden Felsenstücken bedeckte Berge, er durchschiffte das Meer, das die Inseln trennt; er trotzte allen Gefahren."

„Einst drückten ihn seine Blicke tiefer als sonst, und er schrie: mein Herz brennt wie der feuerspeiende Berg von Teude, dessen Gipfel sich in die Wolken erhebt und an dem äußersten Ende der Erde gesehen wird. Vergebens hallen die fühllosen Felsen die Klagen wieder, die ich über Amarkas Hartherzigkeit weine; was nützen Klagen und Thränen; die Grausame hört mich nicht. Meine Liebesflamme lodert immer höher empor, ich kann sie nicht mehr bändigen; grausame Amarka zittere vor dem Unglücklichen, den deine verachtende Fühllosigkeit zu den schrecklichsten Waagstücken treibt".

3.

„Mädchen trauet denen nicht, die euch sagen, daß sie lieben; wer es sagt, der liebt euch nicht. Neneban sprach zu Zorahaja: Längst schon, schöne Schäferin, herrschest du nur über mein Herz, und wenn du nicht meine Zärtlichkeit theilst, so wünsch' ich nicht mehr zu leben. Er begleitete diese Rede mit einem tiefen Seufzer und drückte feurig die Hand des jungen Mädchens. Konnte sie dem schönsten Jünglinge unter den Schäfern widerstehen?"

„Die Thörin! sie ließ den Verführer den Honig von

ihren Lippen küssen und seinen verpesteten Athem mit dem ihrigen mischen".

„Nenedan, der Treulose, ist über die Berge hinüber gegangen und hat die Schäferin verlassen, deren Herz ihm folgte. Die verlassene Zorahaja muß nun ihr Leben in Seufzern aushauchen; denn nie kann sie mehr Süßigkeiten der Liebe schmecken, da sie kein Herz mehr zu verschenken hat; sie weine nun bis zu dem Tode, der ihr die Ruhe wiederbringt. Wann aber einst ihre Gebeine bei den Gebeinen ihrer Väter ruhen, wird wohl Nenedan es werth seyn, in dem Grabe seiner Väter beigesetzt zu werden? Denn ist er nicht der schändlichste aller Menschen?"

II.

Neueste Reise auf den Pik von Teneriffa. *)

(Auszug aus einem Briefe von L. Cordier, französischem Bergwerks-Ingenieur.)

Santa-Cruz auf Teneriffa den ersten Mai 1803.

Am 4ten April reisten wir von Kadiz ab. Die Ueberfahrt war glücklich; ein Haifisch, zwei Schildkröten und eine Art von Kaschelott waren die einzigen Reisenden,

*) Aus französischen Zeitschriften. — Man vergleiche damit die Nachrichten, welche Bory über diesen Gegenstand mitgetheilt hat.

welchen wir begegneten. Ich machte einige vergebliche Untersuchungen über die in der Dunkelheit phosphorescirenden Wasserblasen des Meeres. Am 11ten durchstrich ich begierig eine Erdgegend, die für die Naturforscher beinahe noch ganz neu ist. Ich sahe hier wieder mit Vergnügen in der Mitte einen starken dicht verwachsenen und mir beinahe unbekannten Vegetation, die Palme, den Baumwollenstrauch, den Kaktus, den Kaffeebaum und den Bananasbaum, den Oelbaum von Madera, oder Drachenblutbaum und eine ungeheure Menge von großen Euphorbien, zogen meine Aufmerksamkeit eben so sehr auf sich, als das breite dreieckige Gesicht und die gelbe Farbe der hiesigen Landbewohner. Es ist *nicht* schwer zu erkennen, daß ihr Blut mit dem der alten Insulaner gemischt ist. Ich denke, es ist eine Strafe der Natur, welche sich der Unenthaltsamkeit der Eroberer bedient hat, um das Andenken ihrer Barbarei zu verewigen, indem sie der Physiognomie ihrer Abkömmlinge die Züge der Guanchen aufgedrückt hat, die sie so grausamer und so unnöthiger Weise vertilgt haben.

Am 16ten Morgens um 6 Uhr reiste ich im Vertrauen auf die schöne Witterung und noch mehr auf meine Angewohnheit im Schnee und Eis der höchsten Gebirge zu verweilen, von Orotava ab, um den Pik zu besteigen. Ich hatte einen Wegweiser, einen Maulesel, der das Wasser und den Proviant trug, und seinen Treiber bei mir. Der Pik liegt gegen den südlichen Theil der Insel zu, auf einer bergigten Fläche, die über 1100 Toisen über der Meeresfläche erhaben ist Der

ste Tag wurde damit hingebracht, bis zu dem Fuße des kolossalischen Spitzbergs zu gelangen.

In kürzerer Zeit konnte man wohl nicht aus der Hitze des Wende-Zirkels zu dem Froste des Pols kommen. Fünf Stunden lang stiegen wir auf sanften Anhöhen hinauf, die mit der lebendigsten Vegetation bedeckt waren; die blühenden Pflanzen hauchten die angenehmsten Wohlgerüche aus, und die Milde der Witterung glich der Annehmlichkeit der Luft. Ich erinnerte mich hier an T a s s o, A r m i d a, und die alten Schilderungen der reizenden g l ü c k s e l i g e n I n s e l n. Wir zogen lange Zeit mitten durch einen ungeheuern Wald von Wachholderbäumen, und einer Art hohen Heidekrauts, dessen niedliche Stellen mit weißen Blumen bedeckt waren. Bald aber kündigten uns Fichten einen minder fruchtbaren Boden an, der schon höher lag. Nun erblickten wir die Ströme von Lava, welche die Vegetation uns bisher verdeckt hatte, in aller ihrer Dürre und Verwirrung. Auf die Fichten folgten sodann Wachholdersträuche von hohem Wuchse, die sich bis auf die Bergfläche erstrecken, wo ihre traurigen Gebüsche auf Hügeln von Schlacken und Ebenen von vulkanischem Sande zerstreut, mit einigen Eichenarten die Bewohnung der dürresten und rauhesten Einöde unter sich theilen, die man sich denken kann.

Wir ließen uns auf einer kleinen Bergfläche nieder, die man S t a n z a d e l o s I n g l e s e (die Station der Engländer) nennt. Der korrespondirenden Beobachtung zu Folge, die ich im Haven gemacht hatte, waren wir nun 1529 Toisen über der Meeresfläche erha-

ben. Ich wunderte mich, in einer solchen Höhe noch Wachholderstauden zu finden, die freilich sehr verkrüppelt waren. Wir machten ein tüchtiges Feuer mit denselben an, um uns vor der Heftigkeit der Kälte zu schützen.

Die Nacht war prächtig, der Himmel ohne Wolken, und beinahe wehete kein Lüftchen. Die Farbe des Firmaments schien uns ganz dunkelschwarz, die Sterne funkelten mit einem äußerst lebhaften Lichte, mit Hülfe dessen man die dünstige Dunkelheit, die alles was unter uns war verhüllte, nur wenig bemerken konnte. Ich labte mich lange an dem Genusse der Reize einer so schönen und seltenen Position. In einer solchen Höhe der Atmosphäre saß ich ruhig auf diesen ungeheuren Haufen rauchender Trümmer, durch den Ozean von der übrigen Welt abgeschnitten, wachte ich allein bei dem allgemeinen Stillschweigen der Natur, mit heiligen Gefühlen bewunderte ich ihren majestätischen Schlummer, ich weidete mich an den Rückerinnerungen und erwartete mit Ungeduld die Stunde, in welcher ich eine Wißbegierde befriedigen könnte, die mich so weit her zu einem der ältesten Vulkane der Erde gebracht hatte.

Um ¾ auf 5 Uhr fiel der Thermometer auf 3 Grade unter o herab. Es war Tag, ich zog mit meinem Führer weiter. Ohne eben sehr geschwinde zu gehen, gelangten wir nach Verlauf von 3 Stunden auf den Gipfel des Piks. Die Beschäftigung des ersten Augenblicks war, in die Tiefe des Kraters hinunter zu sehen, dann rückwärts zu blicken und mit meinen Augen den ungeheuren Raum des Horizonts zu durchlaufen.

deren weiteren Auseinandersetzung unser Plan und Zweck uns hier zu verweilen verbietet.

Erwiesen ist es hingegen, daß diese schönen, fruchtbaren, gesegneten Inseln den alten Griechen und Römern unter dem Namen der glückseligen Inseln bekannt waren. Sie wurden aber in früheren Zeiten nur wenig besucht und späterhin gieng ihre Kenntniß beinahe ganz verloren. *)

Den Arabern waren sie bekannt, auch sollen sie von denselben, doch wahrscheinlich nur sehr selten besucht worden seyn **). Daß die Genueser und andre Italiener diese Inseln im 12ten und 13ten Jahrhunderte besucht haben, ist zwar nicht unwahrscheinlich, doch auch nicht ganz erwiesen. ***)

Was wir von der Wiederauffindung dieser Inseln bestimmt wissen, ist, daß zwischen den Jahren 1326

*) M. s. die hier angeführten Schriftsteller; auch Sprengels Gesch. der geograph. Entdeckungen.

**) M. s. unten im Nachtrag, No. III.

***) M. s. hierüber Sprengels Geschichte der geogr. Entd. — Auch den I. B. meiner Geschichte d. Reisen.

und 1334 ein französisches Schiff durch Sturm dahin verschlagen ward, und dadurch kam die erste nähere Kenntniß derselben wieder nach Europa.*)

In der Folge wurden diese Inseln das Ziel und der Tummelplatz von allerlei Abentheurern, bis sie endlich von den Spaniern unterjocht, und zu der spanischen Krone geschlagen wurden.**)

Da die Kanarien-Inseln nicht nur an sich wichtig sind und mancherlei Merkwürdigkeiten haben, welche die Aufmerksamkeit eines reisenden Beobachters reizen können, sondern auch als Erfrischungsplätze von den Indienfahrern und andern Schiffen sehr häufig besucht werden; so ist es leicht zu erwarten, daß die geographische Literatur auch mit vielen und mancherlei Schilderungen und Nachrichten von diesen Inseln beschenkt und bereichert worden ist. Wir wollen die interessantesten derselben hier aufzählen und zwar in drei Klassen.

*) Glas S. 11.

**) Wir setzen diese Skizze nicht weiter fort, da Bory diesen Gegenstand in seinen 2ten Kap. ziemlich befriedigend abhandelt.

1. Ausführliche geographische Werke, worin wir etwas vollständige Beschreibungen der Kanarien-Inseln finden, solche sind vorzüglich:

Benzoni, Istoria del mondo nuovo, Libri III. con la giunta di alcune cose notabili delle isole di Canaria. Venez. 1572. in 8.

Steht auch in De Bry's Amerika, 6n Thl.

Ein heut zu Tage nicht mehr brauchbares Werk.

Dapper's Afrika —

enthält eine, für die damaligen Zeiten, gutgerathene Beschreibung der Kanarien-Inseln.

Borheks Erdbeschreibung von Afrika.

Die Beschreibung der Kanarien-Inseln ist eine Kompilation, bei welcher hauptsächlich Glas zum Grunde liegt.

Bruns, Erdbeschreibung. Afrika, VI. Bd.

Die hier gelieferte Beschreibung der Kanarien-Inseln ist zwar kritisch bearbeitet, aber nicht ausführlich genug für die Wißbegierde des geographischen Lesepublikums.

2. Besondere Schriften über die Kanarien-Inseln.

(In chronologischer Ordnung.)

Bonthier (*P.*) et *Le Verrier* (*J.*) Histoire de la première découverte et de la Conqueste des Canaries

en 1402, par Jean de *Bethencourt*, écrite du tems même et mise en lumière par *G. de Bethencourt*. 8. Paris, 1630.

Steht auch in Bergeron's Voyage faits principalement en Asie etc. (M. s. weiter unten).

Die Titel der Schriften von Espinosa und Viana sind uns nicht bekannt.

(M. s. Bory, unten S. 7.)

Nicols (eines Britten) Nachrichten von den Kanarien-Inseln. 1560.

sind noch ziemlich brauchbar, sie stehen im 2ten Bande von Hackluyt's Sammlung von Reisebeschreibungen, und im 2ten Bande der Allg. Historie der Reisen. Der Verf. lebte sieben Jahre auf den Kanarien-Inseln.

Scory's (Edm.) Reise auf den Pik von Teneriffa. 1600.

steht in *Purchas's* Pilgrimages und im 2ten B. der Allg. Historie der Reisen. (M. s. unten, Bory, S. 12.)

Galineo's Werk über die Kanarien-Inseln. 1650.

M. s. weiter unten Glas.

D. Sprat's (Bischoffs von Rochester) Reise auf den Pik von Teneriffa. 1667.

Eingerückt in die Geschichte der K. Großbritannischen Socie-

Das frohe Gefühl endlich meinen langgenährten Wunsch erfüllt zu sehen, folgte sodann nach.

Nachdem die erste Neugierde befriedigt war, nahm ich meine Stellung auf einem der höchsten Felsenränder. Es ist unmöglich um den ganzen Krater herum zu kommen; man muß auf dem nördlichen Rande bleiben, wo man angekommen ist. Es schien mir schicklicher meine Instrumente etwas tiefer aufzustellen, um sie vor den Schwefeldünsten zu schützen, welche der Wind hier über den Krater umtrieb, ehe er sie davon führte. Ich kehrte dann wieder auf meinen ersten Posten zurück, wo ich eine Flagge aufsteckte, um meine glückliche Ankunft meinen Freunden zu Orotava zu wissen zu thun, und dann gieng ich ruhig, die Beobachtungen anzufangen, die ich anzustellen mir vorgenommen hatte.

Ich fand hier alle Beweise, die ich nur wünschen konnte, von dem genauen Unterschiede zweier vulkanischer Ordnungen. Die neueren Laven sind in der Mitte der Trümmer eines alten Systems viel älterer Auswürfe durchgedrungen, deren ungeheure Trümmer den Grund der ganzen Insel, und die Berghöhe tragen, auf welche der Pik sich erhoben hat. Mehr als 80 Krater sind auf den Lavaströmen hin und her zerstreuet und haben die chaotische Verwirrung, die hier überall herrscht, durch ihre Auswürfe vermehrt. Neue Ausbrüche haben die alten Lagen durchbrochen, und mit ihren Auswürfen bedeckt.

Die Schwefel-Dampfwolken, die von Zeit zu Zeit stoßweise mich anweheten, bewogen mich endlich, in den Krater hinab zu steigen. Man kann nur auf drei

Einbeugungen hinabsteigen; denn der Rand im Innern ist durchgängig steil und auf der Nordseite höher. Der innere Raum ist elliptisch und mag etwa 1200 Fuß im Umkreise und 110 Fuß Tiefe haben. Ich stieg wieder hinauf, um meine Barometer-Beobachtungen zu vollenden. Das Resultat derselben gab mir die Höhe des Piks zu 1901½ Toisen über der mittlern Meeresfläche an. Dies ist noch weit von der Höhe von 10 italienischen Meilen, welche Riccioli und Kircher dem Pik gegeben haben, und gar nichts gegen die Angabe von Nicols, der diese Höhe auf 15 Seemeilen schätzte. Wozu diese fabelhaften Uebertreibungen? Das was man von der Heftigkeit der Kälte, von der Schwäche der *geistigen* Getränke und von der Mühe, Athem zu holen auf dem Pik gesagt hat, ist eben so wenig gegründet.

Drei und eine halbe Stunde waren schnell verflossen; ich mußte mich entschließen, auf immer eine der herrlichsten Naturscenen zu verlassen, ich durchlief sie noch zum letzten Male mit meinen Augen, und sagte dann diesem berühmten Felsengipfel ein ewiges Lebewohl.

Anmerkung.

Die neueste Nachricht, die wir von einem Versuch, den Pik von Teneriffa zu ersteigen haben *), ist folgende: **)

„Von den Gelehrten, welche die russischen Erdumsegler begleiten, sind Briefe angelangt, datirt Teneriffa vom 25 Okt. 1803. Hofrath Tilesius hat mehrere Exkursionen nach den Pik gemacht, aber wegen des Schnees und Eises, womit dieser Berg in

*) Eine frühere Reise auf den Pik findet sich im II. B. von Weyland's kleinen Abentheuern; andre findet man im II. B. der Allg. Historie der Reisen.

**) Allg. Geograph. Ephemeriden, XIII. B. S. 118.

gegenwärtiger Jahreszeit bedeckt ist, konnte er denselben nur bis ungefähr zur Hälfte ersteigen. Er hat einige Thierarten gefunden, die noch nicht beschrieben sind, und verschiedene Pflanzen, die er bisher nur getrocknet gesehen hatte. Diese Gelehrten bekräftigen die Wahrheit der Angabe, daß man sehr gut erhaltene Mumien auf Teneriffa finde. Sie rühmen auch die wohl unterhaltenen Gärten der Engländer zu Santa=Cruz."

III.

Entdeckung der Kanarien=Inseln durch die Araber.

(Zu Seite 129 d. W.)

In Scherif Edrisi's Geographie, bei der Erwähnung der Stadt Lissabon, in der ersten Abtheilung des dritten Klima's findet sich folgende hieher gehörige merkwürdige Stelle: *)

„Von der Stadt Ischbuna **) reisten die Elmagrurin (Umherschweifende) ab, um das Meer der Finsterniß (Bahar el modselim) auszuforschen. Von ihnen hat ein Weg, der in dieser Stadt nicht weit von der See ist, seinen Namen erhalten, denn er heißt noch bis auf die jetzigen Zeiten der Weg der Elmagrurin.

„Ihre Geschichte ist wie folgt: Acht Männer, die unter einander verwandt waren, rüsteten ein Schiff von mittlerer Größe aus, nahmen Wasser und Lebensmittel auf mehrere Monate ein, und stachen mit dem ersten Ostwinde in die See. Als sie beinahe eilf Tage mit

*) M. s. Asiatisches Magazin, I. Band, S. 101 u. f.

**) D. h. Lissabon.

gutem Winde geschifft hatten, kamen sie endlich in ein Meer, dessen Fluten einen unangenehmen Geruch von sich gaben, das viel Felsenbänke enthielt, und auf welchem eine beständige Dämmerung herrschte. Da sie hier einen Schiffbruch befürchteten, steuerten sie nach Süden, und kamen in 12 Tagen an eine Insel, auf welcher sie sehr viel großes und kleines Vieh herumirrend fanden, ohne daß sie einen Hirten und Wächter wahrnahmen. Hier landeten sie, und fanden eine Quelle fließenden Wassers, die von wilden Feigenbäumen beschattet wurde. Darauf fiengen sie einiges von dem erwähnten Vieh, und schlachteten es, fanden aber das Fleisch so bitter, daß sie es nicht essen konnten, sie nahmen also bloß die Felle mit sich. Nachdem sie wieder 12 Tage gefahren waren, sahen sie von weitem eine Insel mit Wohnungen und Aeckern liegen. Sie näherten sich derselben, um sie genauer zu erforschen.

„Es dauerte nicht lange, so waren sie ganz von kleinen Kähnen umgeben und angefallen; sie wehrten sich zwar tapfer, wurden aber doch endlich gefangen genommen und sammt ihrem Schiffe nach einer Stadt, die an der Küste lag, geführt. Als sie hier landeten, fanden sie kupferfarbige Einwohner, mit wenigen und herabhängenden Haaren. Es waren meistentheils gut gewachsene Leute; ihre Weiber aber waren von bezaubernder Schönheit. Drei Tage lang wurden sie in einem Hause verschlossen gehalten, bis am vierten ein Mann zu ihnen kam, der die Arabische Sprache verstand; er fragte sie nach ihren Umständen, und warum und woher sie gekommen wären. Da sie ihm ihre Ge-

tät der Wissenschaften, auch in den 2ten Band der Allg. Historie der Reisen. (M. s. unten, S. 13.)

Nunnez de Pena (Juan) Conquista y Antiquedades de la Isla de la Grand-Canaria y su description, con muchas advertencias de sus privilegios e conquistadores. Madrid, 1676.

So steht der Titel in Stuks Verzeichniß No. 2782. (M. s. unten S. 7. wo Bory nicht nur den Titel und die Jahrszahl anders angiebt, sondern auch den Verf. Nemez de la Pena nennt.)

Die Schriften von Figueroa und Perez sind uns unbekannt.

(M. s. unten, S. 8.)

Eden's (Joh.) Reise auf den Pik von Teneriffa 1715.

steht in den Philosoph. Transactions, und im 2ten Bde der Allg. Historie der Reisen.

Glas (Georg) History of the discovery and conquest of the Canary Islands, 4. London 1764. — Teutsch übersetzt und abgekürzt:

Glas (G.) Geschichte der Entdeckung und Eroberung der Kanarischen Inseln. Aus einer in der Insel Palma gefundenen Spanischen Handschrift übersetzt.

Nebst einer Beschreibung der Kanarischen Inseln. 8. Leipzig, 1777.

Der erste Theil dieses Buchs ist aus einer spanischen Handschrift übersetzt, die ein Franziskaner-Mönch aus Andalusia Namens Juan Abreu de Galineo im J. 1632 verfaßt hat, (dies sagt Glas selbst, folglich hat unser Bory Unrecht, ihm deshalb Vorwürfe zu machen) und der zweite Theil begreift die eigene Beschreibung des Verfassers. Dieses Werk ist bisher für klassisch, und für das beste, was wir in Teutscher Sprache über die Kanarien-Inseln haben, gehalten worden, ein Urtheil, das sich auf die vollwichtigen Autoritäten eines Schlözer's, Reinh. Forsters, u. A. stützt. Aber unser Bory de St. Vincent urtheilt in jugendlicher Strenge unerbittlich über dasselbe ab (m. s. unten S. 13. u. f.) und verräth dabei eine Animosität, die ihm um so weniger zur Ehre gereicht, als er in der Hauptsache mit Glas übereinstimmt, und im Uebrigen vergißt, daß Glas in seiner Lage und unter seinen Umständen Alles geleistet hat, was man von ihm erwarten konnte, und was seine Schwächen und Fehler leicht entschuldigt.

Viera y Clavijo (Jos. de) Noticias de la historia general de las Islas de Canaria. 8. Madrid, 1771. III. Vol.

Dieses Werk hat unser Bory sehr benutzt, (M. s. unten S. 8). Eine Teutsche Uebersetzung davon hat der Uebersetzer von Glas's genanntem Werke in seiner Vorrede versprochen, aber nicht geliefert.

---

3. Reisebeschreibungen, in welchen auch etwas ausführlichere Nachrichten von den Kanarien-Inseln vorkommen.

Die Zahl derselben ist sehr groß, da alljährlich so gar viele Indienfahrer und andere Schiffe, um Erfrischungen einzunehmen, an diesen Inseln anlegen; wir wollen hier nur einige der vorzüglicheren nennen.

Der erste Rang gebührt hier der Reisebeschreibung der Franz. Mathematiker Borda, Pingré und Verdun de la Crenne.

Voyage fait par ordre du Roi en 1771 et 1772 pour corriger les Cartes hydrographiques etc. etc. 4. Paris, II. Vol. m. Charten.

Dieses Werk enthält sehr schätzbare Nachrichten über die Kanarien-Inseln und besonders über den Pik von Teneriffa. Diese Nachrichten hat Prof. Sprengel ausgezogen und teutsch mitgetheilt im 12ten Theile seiner neuen Beiträge zur Völker- und Länder-Kunde, S. 1 bis 50.

Ferner gehören hierher Cadamosto, le Maire (Voyage aux Isles Canaries, Cap-verd etc. 1682.) Georg Roberts*), Kindersley, Cook, La Pey-

*) Seine brauchbare Nachrichten stehen im 2 Bande der Allg. Historie der Reisen.

rouse, La Billardière, Macartney, *) Vancouver, und viele Andere.

Auch Golberry hat im 2ten Kap. seiner Fragmens d'un Voyage en Afrique einige Nachrichten über die Kanarien-Inseln mitgetheilt.

Einzelne Nachrichten, zerstreute Aufsätze und Schilderungen können wir hier nicht aufzählen. Von den Reisen auf den Pik von Teneriffa wird noch im Anhange Etwas gesprochen.

Bory's Werk wird unsere Leser noch näher über die so interessanten Kanarien-Inseln belehren.

T. F. F.

*) Man lese unten S. 11. u. f. Bory's Urtheil.

schichte erzählt hatten, so sprach er ihnen Muth zu und sagte, er wäre der königliche Dollmetscher.

"Am folgenden Tage wurden sie dem Könige vorgestellt; dieser legte ihnen dieselben Fragen vor, die der Dollmetscher am vorhergehenden Tage schon gethan hatte, die sie ihm dann eben so beantworteten. Sie erzählten nämlich, wie sie es gewagt hätten, sich dem Meere zu überlassen um dessen Wunder und Merkwürdigkeiten zu untersuchen, und bis an seine äußerste Gränze zu dringen. Der König lachte, als er dies gehört hatte, und sagte dem Dollmetscher: sage diesen Leuten, daß einige Unterthanen meines Vaters dieses Meer befahren haben, und einen ganzen Monat lang geschifft seyen, bis sie ganz in Dunkelheit eingehüllt worden, und ihre Reise hätte ihnen gar nichts genutzt. Der König befahl auch dem Dollmetscher, ihnen zu sagen, sie sollten gutes Muths seyn, damit sie eine gute Meinung von ihm erhielten.

„Hierauf wurden sie wieder in ihr Gefängniß zurückgeführt, und so lange daselbst in Verwahrung gehalten, bis die Westwinde anfiengen zu wehen. Um diese Zeit wurden sie in ein Boot mit verbundenen Augen gesetzt, und auf dem Meere herumgefahren. Darauf kamen sie an das feste Land, wo man sie aussetzte; ihre Führer entfernten sich, nachdem sie ihnen die Hände auf den Rücken gebunden hatten, und ließen sie am Ufer zurück. Hier mußten sie bis zum Aufgang der Sonne in einem bedaurungswürdigen Zustande bleiben, der noch durch ihre Fesseln vermehrt wurde. Endlich hörten sie in ihrer Nähe Geräusch und mehrere Menschenstimmen, und fiengen

laut an zu rufen. Die Leute die ihr Geschrei hörten, kamen herbei, und fanden sie in der traurigsten Lage, und fiengen an sich bei ihnen nach der Ursache ihres Unglücks zu erkundigen, worauf sie ihnen ihre Geschichte erzählten. Einer von diesen Wilden fragte: wißt ihr wohl wie weit ihr von eurem Vaterlande entfernt seyd? Als sie dies verneinten, sagte er: ein Weg von zwei Monaten trennt euch von eurer Heimat. Hierauf soll der Anführer der Araber ausgerufen haben: Waasfi (o Schmerz), wovon jener Ort noch bis auf den heutigen Tag Assi heißt. *) Es ist ein Haven im äußersten Westen."

Was sonst noch die Geschichte der Kunde der Kanarien-Inseln betrifft, davon ist schon in der Einleitung das nöthigste kurz gesagt worden. Weitere Nachforschungen geben keine fruchtbare Resultate, und müssen also hier wegbleiben.

*) Saffi im Marokanischen.

Nachschrift.

Einige andere doch minder wichtige Nachträge und Zusätze zu der Geschichte und Beschreibung der Kanarien-Inseln mußten aus Mangel des Raums und der Zeit hier wegbleiben. Sie sollen an einem andern Orte bei schicklicher Gelegenheit mitgetheilt werden.

T. F. E.





